

**Die religion der
alten
Deutschen und
ihr fortbestand
in ...**

Johann Nepomuk
Sepp

University of Wisconsin

LIBRARY

Class BZT

Book .SE6





Die
Deutsche Nationalreligion.

Die
Religion der alten Deutschen

und

ihre Fortbestand in Volksagen, Aufzügen und Festbräuchen
bis zur Gegenwart.

Introitus, nam et hic sunt Dil.

Mit durchgreifender Religions-Vergleichung

von

Johann Nepomuk Sepp
Professor Dr. Sepp.

München, 1890.

Verlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung.

(Schöpping.)

21525

BZT

SE6

Vorwort.

Paulus vergleicht das Heidenthum mit dem wilden Oeaster, dessen Reis, in den edlen Delbaum des Christenthums gepflanzt, selber veredelt werde. (Röm. XI, 17. 24.) Wir treten dieser bildlichen Auffassung näher, und sehen vielmehr dem naturwüchsigem Stamme den edlen Zweig eingimpft, so daß dieser, der frischen Wurzel und des Saftes theilhaftig, den ganzen Baum umwandelte und fruchtbringend machte. So verfahren als Baumgärtner die ersten Glaubensboten, und damit ist Altes und Neues in einander verwachsen. Wir folgten dem Naturdienste im Jahreslaufe und lernten die Grundzüge der einheimischen Religion aus den Kalenderlegenden kennen. Diese sind darum noch keineswegs Lügenden, wie der Reformator von Wittenberg sie nannte, sondern sie schließen die Gedanken der Vorwelt und künftigen Bestimmung der Sterblichen ein. Sagen sind die Poesie und das Herzensevangelium der Völker, dabei der reichste Stoff für Künstler; unsere alten Meister sind vorwiegend Legendenmaler, darin spricht sich das Seelenleben des Menschen aus. Die Volkspheantasie ist unerschöpflich, insoferne lebt das Heidenthum ganz natürlich immer neu auf.

Augustinus erklärt tiefsinnig: „Was wir christliche Religion nennen, hat von Anfang der Zeiten bestanden.“ Es ist die Aufgabe der ersten Philosophen und Gottesgelehrten, diese Natur- und Weltreligion und die Stufenfolge der Entwicklung kennen zu lernen. Nie und nimmer werden wir mit dem Kirchenvater von Hippo „die Tugenden der Heiden für glänzende Laster“ ansehen, niemals auf ein Credo, quia absurdum uns einlassen. Creuzer, Mone, Görres, Windischmann und Wolfgang Menzel haben sich unserem Studium hingegeben, ja Schelling, der starke Geist, erhob sich zuerst zu einer Philosophie der Mythologie und Offenbarung. In diesem Sinne ist

mein „Heidenthum und seine Bedeutung für das Christenthum“ (Regensburg. Manz 1853. 3 Bde.) geschrieben. Daran schließt sich die „Entwicklung des Heidenthums bis Christus in meinem Buche: „Thaten und Lehren Jesu in ihrer weltgeschichtlichen Beziehung.“ Endlich mein „Altbayerischer Sagenschatz“ (München. Stahl 1876). Hunderte von Sagenbüchern erscheinen ohne Zusammenfassung der Weltgedanken, ohne durchgreifende Idee: sie lieferten willkommenes Material für meine Bauconstruktion. Nicht was der Einsicht eines rationalistischen Jahrhunderts entspricht, ist allein gültig, sondern die Uebereinstimmung der menschlichen Begriffe, und überraschende Identität der Gedanken führt zur Weltvernunft. Lehrte nicht schon Sokrates, der Sohn der Hebamme, den Menscheng Geist der höheren Gedanken allmählig zu entbinden, um die Wahrheit zu Bewußtsein zu bringen.

Wir leben halb im Zeitalter der christlichen Mythologie. Dieß hat vor tausend Jahren wenigstens Erzbischof Agobard von Lyon ausstudiert, und Nikolaus von Cusa trug auf dem Concil zu Basel kein Hehl, daß die Heiligen als Helfer in allen Nöthen eigentlich die Rolle der alten Götter übernommen haben. Sie drückten das unbefangene aus, was heute nachzusagen vielen gewagt scheint. Wehe dem, der auf diesem Gebiete ein Fremdling ist und doch mitreden will, zumal Gottesmänner, welche, in alttestamentlichen Anschauungen verloren, die Götter der Arier oder Voim eigentlich als Teufel anschwärzen! Uns sind sie moralische Mächte, die sich offenbarten zur Erziehung der Nationen, bis zur Erreichung eines letzten Zieles. Religionsvergleichung ist darum die Aufgabe der nächsten Zukunft: sie dient zur Erprobung wirklicher Theologen.

Unser berühmter Landsmann Max Müller in Oxford hat in seinen Essays damit den Anfang gemacht. Was Cuvier in der Paläontologie, D. Schrader in der Sprachvergleichung geleistet, muß im Gebiete des Völkerglaubens durchgesetzt werden. Die Nothwendigkeit leuchtet so sehr ein, daß zu unserem Erstaunen selbst in der Jahresversammlung der Görresgesellschaft zu Mainz 1887 ein entschiedener Katholik, Domdekan Dr. Heinrich, dieser neuen eminenten Wissenschaft das Wort redete. Wir liefern erst Vorarbeiten dazu, aber das Endergebniß läßt sich jetzt schon voraussehen: es

besteht in mehr Emancipation vom Judenthum! Der Stifter des neuen Bundes hat uns vom Mofaismus erlöst, und immer mehr wird uns klar, daß die Offenbarungen und heiligen Feste im Jehovakult wesentlich auf dem Naturdienste beruhen, daher die Heiden mit dem auserwählten Volke sie von vorneherein gemeinsam hatten.

Die Israeliten sind eine der jüngsten Nationen und haben aus dem Vorne älterer Weisheit geschöpft. Seit der Entzifferung der babylonisch-assyrischen Keilinschriften auf den Thoncyllindern der Bibliothek des Kaisers Assurbanipal ist die theologische Forschung entschieden in ein neues Stadium getreten. Sind dieses die den Büchern Moses vorangehenden Urkunden vom Engelsturz, der Weltchöpfung, dem Sündenfall, Thurmbau und der Einfluth? Engelbert Fischer (Heidenth. u. Offb.) behält bei vielen Recht in der Annahme: Abraham habe dieselben Legenden aus Chaldäa mitgebracht und wortgetreu auf Moses vererbt. Andere urtheilen, daß die Israeliten näher in der babylonischen Gefangenschaft damit bekannt geworden, und die biblische Genesis nicht Gottes Offenbarung sei. Zandik hießen in Judäa noch lange die Zandgläubigen, welche eine doppelte Schöpfung, durch den guten und bösen Geist, annahmen. Dagegen protestirt der Herr bei Isaias XLV, 7. „Ich schuf das Licht und die Finsterniß, gebe Friede und verursache das Böse.“ Wir schwören auf den Bibeltext, aber wie ereisert sich Jeremias VIII, 8. „Was saget ihr, das Gezeß Jehovas haben wir für uns? Seht doch, der trügerische Stift der Schriftgelehrten hat es gefälscht.“

Das Christenthum verliert dabei nichts, sondern wird dadurch von der einseitigen Auffassung frei, auf daß die Völkerreligionen mehr zu Ehren kommen. Der Heiland billigt die Zoroastrische Lehre von der Auferstehung am dritten Tage, und die Urstände im Fleische, welche selbst in's Credo übergang, entspricht germanischem Nationalglauben. Ebenso die Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen. Das klassische Heidenthum sowohl, wie das Judenthum, hat keine milderen Gestalten aufzuweisen, wie die gute Bertha, Hilde und Odilie, die Schule weiß nur von Rachel und Ruth!

Weil im Psalm XCVI, 5 steht: „Die Götter der Heiden sind Dämonen!“ mußten wir nicht bloß Götzenanbeter, nein! Satansdiener sein. Wulfram erklärte dem Friesenfürsten Kapoto auf dessen Befragen:

seine Vorfahren seien ohne weiteres in der Hölle — worauf dieser den Fuß aus dem Taufbecken zurückzog, um lieber bei seinen Vorfahren zu bleiben. Selbst Bonifaz verachtete die Deutschen als Teufelsanbeter, und der Lebensbeschreiber Corbinians, Arbeo, nennt den Minnebecher mit dem Segenstrunke sofort Teufelskelch!

Auch das Judenthum fußt auf der Naturreligion, namentlich in Ansehung der Feste, nur verstanden sie denselben eine nationalgeschichtliche Unterlage zu geben. Dieß gilt vor allem vom Pascha oder weltgiltigen Frühlingsfeste, von Pfingsten der Aerntefeier, von den Laubhütten oder der Weinlese, wie auch von der Tempelweihe oder dem Feste der Lichter um Wittewinter. Purim gleicht unserer Fastnacht, und hängt ursprünglich mit dem Spiel der Entthronung und Hinrichtung des tyrannischen Winters zusammen. Die Juden lernten den Babyloniern ihr Sefakfest ab, welches, in Hochasien auf die Befreiung von der Skythenherrschaft gedeutet, das Buch Esther auf die angebliche Niederlage ihrer Feinde in Persien bezog.

Noch vollzieht der siebente Theil der Menschheit die Beschneidung, ohne dabei an Sündenfluch und Sühne zu denken. Sie übten und üben auch die Raffern, und wilden Indianer, und die Mexikaner schnitten ein Stück von der Vorhaut zum Opfer an die Gottheit ab mit der Bitte um Nachkommen. (Bastian, Altamerik. 704. 749.) Die Deutschen kannten diese Unsitte nicht, während die Hebräer sie für eine besondere Offenbarung Jehovas ausgaben. Und wie viel höher stellen wir uns in Ansehung der Ehe, so daß Tacitus G. 17 die Auerkennung zollt: „Die Germanen sind fast die einzigen unter den Barbaren, welche sich mit Einer Frau begnügen.“ Bei den Deutschen standen die Frauen von jeher in höchsten Ehren, dagegen betet der Jude jeden Morgen: „Herr der Welt, ich danke dir, daß du mich zu keinem Weibe gemacht hast,“ die Frau dagegen: „Herr habe Dank, wie du mich geschaffen hast.“ (Menacoth f. 43, 2.) Ferner lautet ein Gebet: „Gebenedeit seist du, Gott unser Herr, Weltregent, daß du mich keinen Voi werden liefest.“ Ebenso spricht im Geiste der Semiten Muhammed vorwurfsweise: (Sure XVI.) „Wird einem von ihnen die Geburt einer Tochter verkündet, dann färbt sich aus Kummer sein Angesicht schwarz und er ist tief betrübt. Ja ob der üblen Kunde, die ihm geworden, verbirgt er sich vor den Menschen

und ist in Zweifel, ob er sie zu seiner Schande behalten, oder in die Erde vergraben solle.“

Welche Beschämung hat der Glaube an das himmelstürmende Wunder Josua's, wie er zur Vernichtung seiner Feinde der Sonne selber Stillstand gebietet, im Proceß mit Galilei oder dem Copernikanischen System jenen eingetragen, welche diesen Bericht buchstäblich verstanden wissen wollten! Und doch nehmen heute noch engherzige Bibelfreunde, wie Lévin, der Palästinaführer, die schon einem Homer geläufige poetische Hyperbel für Thatsache. Spalatin berief sich im „Bauernkrieg“ auf das Beispiel des ägyptischen Joseph, der, um das Volk im Zaume zu halten (?), sogar ein Fünftel als Frohne einforderte. (Zimmermann II, 5.) Kann es aber eine ärgere Tyrannei geben, als die vom Sohne Jakobs geübte, welcher die Hungersnoth des Volkes benützte, um ihm mit aller Vollmacht, wie Genes. XLI, 44. XLVII, 14 f. wohlgefällig ausführt, erst alles Geld abzunehmen, sodann das Vieh und Grund und Boden sich anzueignen, endlich die armen Unterthanen vollends zu Leibeigenen zu machen! Noch heute fluchen die dortigen Fellahin diesem ihrem Unterdrücker, dem Urheber der mehrtausendjährigen Sklaverei, welche erst in unseren Tagen durch die anglogermanische Rasse Schritt für Schritt aufgehoben wird!

Ahuramazda, wie Brahma und Tien stehen über Jehova, soferne sie nicht zum Kampf und Blutvergießen auffordern. Die Juden selbst gingen zum „Herrn der Welten“ über. Ach, daß wir über die Eroberung des gelobten Landes durch die Kinder Israel keine Berichte der Einheimischen haben! freilich ist sie in der Bibel genug geschildert und ein Pizarro mit Josua zu vergleichen. Noch in der Königszeit unter David werden II Sam. VIII, 2 zwei Drittel der Moabiter ausgerottet, und die Ammoniter I Chron. XXI, 3 mit Sägen, eisernen Hacken und Keulen zum Tode gebracht, noch mehr mit Streitwagen und Dreschschlitten zerquetscht oder in Ziegelöfen geworfen und verbrannt. Eheu! Und welche Abkunft von der Blutschande Lot's ist den beiden Stämmen Moab und Ammon angedichtet! Schädelpyramiden errichtet der fromme König Jehu vor den Thoren Bezeels II Kön. X, angeblich im Auftrage Gottes, wie eines Bizlipuzli. Mit Zustimmung der Anhänger der Pro-

pheten läßt dieser Ausrotter des Baalkultes die siebenzig Söhne König Achabs schlachten, und sie legten die Köpfe in Körbe und sandten sie nach Bezeel, wo man sie in zwei Haufen zu Seiten des Thores aufschichtete! — Die altbiblische Moral ist weder christlich noch — germanisch! Jahve erfreut sich Genes. VIII, 21 am Opfergeruch, wie Zeus.

Ist es keine Erniederung, wenn, während ich dieses schrieb, nach Berichten aus London (Zemisch Chronicle 7. April 1890) im k. Schlosse Osborne lebende Bilder aus dem Buche Esther aufgeführt wurden, ja eine Prinzessin selber in der Rolle der iranischen Pösa Monte; auftrat! Es fehlt nur noch, Christus als Haman darzustellen. So verkehrt ist unsere Erziehung und die Weltanschauung selbst unter Gebildeten! Das muß sich ändern, oder sollen wir uns daran spiegeln? Luther hätte das Buch gar zu gerne aus dem Kanon entfernt, und schreibt ehrlich: „Von den Juden und ihren Lügen.“ „O wie lieb haben sie das Buch Esther, daß so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung! Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken, sie seien darum Gottes Volk, daß sie müssen die Heiden morden und würgen. Und ist auch das vornehmste Stück, daß sie von ihrem Messias gewarten, er solle die ganze Welt durch ihr Schwert ermorden und umbringen, wie sie denn an uns Christen noch gerne thäten, wo sie könnten.“ Wohl gesprochen!

Wenn Paulus I Kor. I, 22 schreibt: „Die Juden begehren Wunder, die Griechen verlangen nach Weisheit,“ so gibt er offenbar den letzteren den Vorzug. Die paulinische Glaubensbotschaft oder der Hellenismus kam der Welt zu gute; mit dem jüdischen Christenthum, sage: mit dem Eifer Moses und dem Geiser der Propheten wäre eine neue Barbarei hereingebrochen, wie solche in den ersten Jahrhunderten auch drohte. Das zweite Gebot Exod. 20, 4 mußte schon den greulichen byzantinischen Bildersturm rechtfertigen, und die Wiedertäufer und Calviner wütheten so greulich wie die Sansculoten, daß die herrlichsten Kunstwerke zu Grunde gerichtet wurden, und es in ihren Gotteshäusern so schaal und kahl aussieht, wie in einer Judenschule — Alles im Namen des göttlichen Gesetzes.

Zeus als Allvater ist der Träger der sittlichen Weltordnung,

Athene steht als die ewige Weisheit und Vorsehung ihm zur Seite. Der apollinische Kult zu Delphi und die eleusinischen Mysterien haben die religiösen Ideen von Schuld und Sühne, Ueberwindung des Leides und Todes ausgeprägt, daß Pindar und Aeschylos, noch vor Sokrates und Platon, wie Propheten das Wort für tiefes Schuldbewußtsein nehmen konnten. Insbesondere Pindar, der Thebaner, ist ein so religiöser Dichter des Alterthums, daß sein sittliches Gemüth und der höchste Aufschwung der Phantasie ihn dem besten hebräischen Seher an die Seite stellt.

Der Jude sucht seinen Kapporo, oder, entsprechend der Uebersetzung der Schuld auf den Sündenbock, einen Stellvertreter. Dagegen nähert sich die heidnische Bußdisciplin ganz der christlichen, wenn wir hören: Herakles hat den Iphitos im Anfall von Raserei über die Mauern von Tirynth todt gestürzt, und will darauf durch Neleus in Pylos sich von der Blutschuld reinigen lassen. Dieser stößt ihn mit Abscheu zurück, auch zu Sparta wird ihm die Lossprechung vorenthalten; endlich absolvirt ihn Deiphobos von Amyklä. Doch wird er zur Sündenstrafe von einer schweren Krankheit befallen, und wendet sich nach Delphi, um auf den Rath der Pythia Genesung zu erlangen. Diese verweigert ihm den Spruch; da nimmt er den Dreifuß hinweg, errichtet ein eigenes Orakel, und läßt sich in Kampf mit Apollo ein, bis Zeus mit dem Donnerkeil zwischen die Streitenden fährt. Aber das Urtheil lautet, daß er zu dreijähriger Dienstbarkeit sich verkaufen lasse und das Handgeld zur Sühne an Eurytos, dem Vater des Iphytos, gebe. Görres ließ die Straf Wunder Moses ohne apokalyptische Erklärung nicht gelten.

Mein „Heidenthum in seiner Bedeutung für das Christenthum“ verlockte keinen Geringeren als Döllinger, vier Jahre später sein sogenanntes „Heidenthum und Judenthum als Vorhalle zur Geschichte des Christenthums“ dagegen herauszugeben. (Manz 1857.) Im richtigen Gefühle, daß die Nebeneinanderstellung ihm nur schaden könne, hat er mich todtgeschwiegen. Ich kannte zu gut die Grenzen seines Wissens. Als sein Elaborat erschien, erklärte v. Cassaulz: Das Judenthum mag richtig dargestellt sein, aber vom Hellenismus versteht er nichts. Hanenberg dagegen äußerte bei all seiner angeborenen Milde: Vom Heidenthum will ich nicht sprechen, aber der Mosesismus ist

ganz und gar mißverstanden. Ich sagte: „Ihr habt beide Recht!“ Die widerwärtig rationalistischen und negativen Grundsätze Döllingers von „Priesterlug und Drakeltrug“ müßten, in's Christenthum übertragen, uns um allen Glauben bringen. Dazu gehört mehr Studium, aber alle schwarzen Farben der Palette hat der famose Gelehrte den Völkerverigionen angestrichen; es fehlte kaum, daß er ihnen Teufelskult zuschrieb.

Das Opus des mir zeitlebens feindseligen Lehrers ist das Non plus ultra von judaistischer Befangenheit. Derselbe hatte nicht eine leise Ahnung, daß ein Esra, der eigentliche Redakteur der alttestamentlichen Bibelgeschichte, die Mythen von Jonas, dem lydischen Herakles Simson, von Henoch und Elias ebenso historisirt haben, wie Sazo Grammatikus einen Balderus, Hotterus, Ollerus, ja in seinen Vorträgen räumte er den beiden letzten, zum Himmel gefahrenen Propheten ein eigenes Cubiculum ein, um darin den jüngsten Tag abzuwarten. Daß Elias der kananäische Donnnergott sei, und der Prophet nur auf diesem Hintergrunde im feurigen Wagen gemalt ist, durfte man ihm ebenfalls nicht klar stellen. Gegen so wegwerfliche Auffassung des Hellenismus auf Kosten des Judenthums habe ich in der Vorrede zum II. Theil meines Lebens Christi 2. Auflage ernstlich Verwahrung eingelegt. Ich kämpfe allzeit mit offenem Visir.

Die deutsche Religion hat vor allen den Vorzug, das Volk sittenrein erhalten zu haben, so daß Tacitus die Germanen den Römern als Muster vorstellen konnte; wclch ein Zeugniß stellt er dagegen den Juden aus! An seine gerechte Anerkennung reiht sich der Lobpreis, welchen Augustinus bei der Einnahme Roms durch Alarich den gutmüthigen Gothen ertheilt, eine Scene, die Lindenschmit in seinem großen Gemälde verewigte. Dazu kommt das Zeugniß Arbo's im Leben Corbinians: die Bajuwaren waren *viri proceres, in caritate et humanitate fundati* — „wahre Rieken, aber voll Güte und Menschlichkeit.“ Der Spruch in der Wessobrunner Handschrift: *Töle sint Unaltha, spache sint Beigira* — *Stulti sunt Romani, sapienti sunt Bajoarii!* zeigt, daß diese sich auch für gescheiter als jene Latinski hielten. *Latini* dient uns noch heute als Spottname für Römlinge. Es gibt nur zu wenige, die ein Urtheil haben. Ich bin kein Heide, gleichwohl fürchte ich mit dem Heidenpropheten Bileam das Schicksal

theilen zu müssen, daß mancher Esel mich eines Besseren wird belehren wollen.

Wir haben allen Grund, unseren deutschen Nationalglauben hoch zu halten und zur näheren Kenntniß und Würdigung zu bringen. Er theilt das Schicksal aller Hauptreligionen, aus der Heimath verdrängt worden zu sein. Wir sehen den Buddhismus aus Indien gewichen. Die Lehre Zoroasters mit der Forderung von Reinheit in Gedanken, Worten und Werken unterlag dem Islam, und ihre Priester flüchten mit den heiligen Büchern nach Gudscherat in Hindostan, von wo erst Anquetil Duperron den Zendavesta zurückbrachte. Die Juden wurden durch die Römer, die Christen durch die Araber aus ihrer Wiege Palästina hinausgeworfen. Die Edda oder nordgermanische Asenlehre ward nach Island gerettet; ein Bruchstück der einheimischen Genesis blieb noch im Sachsenlande zurück, und gelangte als Wessobrunner Gebet auf uns. Aber selbst ohne Priester und geschriebene Urkunden hat die Nation die Götter- und Heldensagen stückweise bewahrt, das Volksgedächtniß überliefert noch die Elemente der Urtradition, welche, wie die Sprache, bis vor die Völkerzerstreuung zurückgeht.

„Sammelt die Ueberbleibsel, damit sie nicht verloren gehen,“ spricht der Herr im Evangelium (Joh. VI, 12), und wiederholen wir mit Casarius von Heisterbach, der seine Sammlung von Wunder- und Zaubergeschichten damit einleitet. Ich biete Anderes. Man werfe mir nicht vor, es sei Unbedeutendes mit in die Sammlung zur Religionsvergleichung aufgenommen. Laistner weist in seiner „Sphinx“ handgreifliche Anklänge an die bei Hesiod und Homer, oder wie immer erhaltenen griechischen Mythen nach. Von Thales bis auf Hegel besteht ein ununterbrochener Ankampf der Philosophie gegen die fortdauernde Mythologie — umsonst! Die religiösen Sagen bilden eine unveräußerliche Mitgabe, als ob sie ihren Trägern im Gehirne oder im Blute steckten. Gemüth und Phantasie nehmen von Anfang daran Theil. Wer glaubt mit Bugge, daß die christliche Legende die deutsche Mythologie geschaffen? Umgekehrt! Beispielsweise hörte ich vom Schmied von Bülunders- oder Blundersweil, von Kindesbeinen an erzählen. Der Vater hatte das nicht aus der Schule, die es früher nicht gab, sondern vom Ahnherrn, und

so geht die Stufenleiter allenthalben bis in's höchste Alter des deutschen Volkes zurück. Anderwärts ist es der Schmied von Bütterbock, welcher den Tod am Stühlchen gefangen hielt. Ich besteh' darauf, was immer zur Weltfage gehört, sei auch im entferntesten Winkel des Landes von Belang. (Vgl. meine Denkwürdigkeiten aus dem Isarwinkel.) Volkshelden thun die Wunder der alten Götter! Hephästos schickt der Göttin Here aus seinem Versteck im Meere einen goldenen Thron mit unsichtbaren Fesseln. Als sie sich aber darauffetzt, kömmt sie nicht mehr los, bis der durch Hera's Zorn vom Olymp gestürzte Meister wieder zurückgeführt ist und die Mutter erlöst. (Breller 143.) Dasselbe vermag unser Schmied, und nicht allein Herakles kämpft bei seinem Hinabsteigen in die Unterwelt nach Euripides (Alcestis 24, 846) mit dem Thanatos selber, und bezwingt nach Aristarch in M. V, 367 bei Pylos, d. h. unten an den Pforten der Schattenwelt den Tod in der Person des Hades. —

Wie hat doch Esra, der zweite Moses, die Juden, und als deren Nachtreter und Nachbeter uns für Herakles Simson und ähnlichen Bibelgeschichten zu Gläubigen gemacht! Die noch immer darnach geschulte Jugend muß uns erbarmen. Christus beseitigte das auserwählte Volk Israhel, und pflog nach Josephus Ant. XVIII, 33 charakteristisch Umgang mit Hellenen. Schade, daß wir diese griechischen Freunde aus der Dekapolis, die gleichzeitigen Philosophen aus Gadara, Gerasa und Philadelphia im Evangelium nicht genannt finden! Genöß doch auch Paulus solchen Umgang. Der Stoiker Athenodorus von Tarjus war der Lehrer des Kaisers Augustus, und der Rhetor Theodoros aus Gadara erteilte dem Tiberius Unterricht in der Beredsamkeit. Genug! der Urheber des Christenthums gab selber den Heiden den Vorzug. Darunter konnte das Christenthum auf keinen gesünderen Stamm gepflanzt werden, als den der Germanen. Sie haben die unter der Römerherrschaft abgelebten Völker des Abendlandes mit frischem Blute regenerirt. Sie sind die eigentlichen Vorkämpfer der Kirche geworden; ob nun von den Angels England, von den Franken Frankreich, von den Vandalen Andalusien, von den Longobarden die Lombardei den Namen führt: es ist überall kerndeutsches Volk, und wo wäre die Religion Jesu mit der Heilslehre geblieben, hätte sie nicht in den germanischen Landen fest ge-

wurzelt? Wahre Katholicität nimmt die Heidenwelt mit in Anspruch, nicht allein jüdische Offenbarungen!

Was wir kirchlich den Juden entnommen, sind nur zu oft Apokryphen. Einer der größten theologischen Gelehrten und edelsten Männer unserer Zeit, Prof. Dr. Haneberg, mein Freund und mitunter Rathgeber, sträubte sich wider den durchgängig historischen Charakter der Bücher der Makkabäer. Auf Erfindung beruht die Martyrergeschichte von den sieben Makkabäischen Brüdern; und nach diesem Muster sind als Opfer der Christenverfolgung der hl. Felicitas sieben Söhne angedichtet. Unwahr ist die Geschichte der Susanna und das ganze Legendengewebe, welches um Daniel sich schlingt. Wir lernen von den Deutschen, daß es für Ehrenpflicht galt, wenn Krieger ihre Heldenthaten ihren Herzogen zugeschrieben: und dieß gilt auch vom Kampfe Davids mit Goliath, wie II Samuel XXI, 19 nicht verhehlt. Wie anschaulich hat der jüdische Geschichtschreiber die Begegnung Alexanders des Großen mit dem Hohenpriester vor den Thoren der hl. Stadt, und dessen Adoration Jehovas geschildert, und doch kam der Macedonier nie nach Jerusalem. Mit welcher Vorsicht sind darum ganze Partien ihrer hl. Bücher aufzunehmen und ist die Religionsgeschichte darnach zu berichtigen.

Auch die Deutschen haben ein Patriarchenalter, und darauf kommen wir zurück, wie der Herr im Evangelium wiederholt von Mojes oder den Hebräern absieht, und dafür auf die einfache Lehre und Moral der Vorwelt hinweist mit den Worten: „Von den Vätern ist es.“ Dieser Anweisung folgend wollen wir mit mehr Ehrfurcht dem religiösen Erbe von unseren Altvätern den Blick zuwenden.

Wir halten grundsätzlich fest und legen dieses Buch mit so vielen univervellen Nachweisen zum Belege der weltgiltigen Thatfache vor: „Was im Glauben der Völker wurzelt, geht nicht mehr unter! Jede jüngere Religion übernimmt das Inventar der älteren. So haben wir von den Indern die Cumari oder kimmerische Mutter, unsere mann-weibliche Kümmerniß, eine kosmogonische Gestalt. Conrady weist „die ägyptische Göttersage in der christlichen Legende“ nach, und wie Osiris Osuphre in

den hl. Onuphrius übergegangen. Tacitus beglaubigt die schwäbische Ffis und damit Rehalennia, die weibliche Form des Nilgottes Nichol oder Nikolaus mit dem Papierchifflein. Den semitischen Namen des Logos der Offenbarung, Memra, haben die Phöniker dem Nordlande mitgetheilt, wo er als Mimir in der Edda Drakel ertheilt und Weisheit spendet, u. s. w.

Die Kirche hat dieses Erbe größtentheils eingethan, und kalendariſch verwerthet. Rom, die alte Heidin, schöpft ihre neuen Dogmen einfach aus der Mythologie. Die perſiſche Anähita heißt nach Friedrich Windiſchmann buchſtäblich Immaculata, und ihr Ebenbild Keith-Athene heißt nicht bloß vor allen Pallas, die Jungfrau, und ihr Heiligthum auf der Akropolis Parthenon, ſondern ſie iſt unbefleckt in der Empfängniß und makellos in der Geburt dem Haupte des Vaters im Himmel, Zeus, als göttliche Minerva dem Jupiter entſprungen. Die Conceptio per aurem iſt von Maja, der Mutter Buddhas, auf Maria übertragen. Das 1870 beantragte Dogma von Mariä Himmelfahrt erledigt ſich einfach durch den Hinweis auf Aſträa oder die Schechina. Sie heißt Himmelskönigin nach ihrem Vorbilde Melecheth Haſchamaim, Jerem. VII, 18, der karthagischen Virgo coelestis. Der noch in der Luft ſchwebende Glaubensſatz von der Uebertragung des hl. Hauſes nach Voretto reflektirt nur die rabinische Legende, der Jehovatempel ſei in Wahrheit nicht zerſtört, ſondern bis auf weiteres in den Himmel verſetzt. Einſt ſteigt aber nach Johannes Offenbarung XXI, 10 das himmliſche Jeruſalem wieder auf die Erde herab, wie die Kaaba zu Mekka von oben ſtammt. Das Heiligthum Apollo's, von den Bienen aus Wachs erbaut, wandert von Delphi zu den Hyperboräern, wie der Tempel des hl. Graal einſt von Montſalvatſch nach dem Orient verſetzt wird.

Damit iſt nicht geſagt, daß aller Weltglaube Mythologie ſei. Ich bin ein Deutſcher, und will nur gegen die biſherige Unkunde und daraus erwachſene Unterſchätzung allzeit zur Ehre unſerer Nation die altväterliche Religion erheben und verkündigen.

Inhalt.

	Seite
Vortwort	V—XVI
1. Der Gottesfriede in der vorbildlichen Weihnacht	1
2. Die zwölf Weihnächte und das Nachtmahl	5
3. Der Weihnachtstisch an der Kette	9
4. Die Gönnacht und das Weihnachtkind	11
5. Die Weihnachtsmesse der Unterirdischen	14
6. Der Weihnachtäbaum	20
7. Weihnachtäbefeuerung in Lebkuchen und Birnbrod	22
8. Der Stephansumritt	24
9. St. Johannä Segen, der altdeutsche Minnetrant	27
10. Unschuldig Kindertag. Germanische Seelenlehre	32
11. Die Klöpfelnächte	35
12. Das Aufindeln oder Fipeln am Pfeffertag	39
13. Heiligung der Thüre mit drei Runen auf Großneujahr	42
14. Die Raun- oder Loosnächte	44
15. Die magischen Namen Kaspar, Melchior, Balthasar	46
16. Die Raumnächte mit der Salzweihe	47
17. Die Sternfinger auf Dreikönig. Ahnenkult	49
18. Lichtmeh	51
19. Der Wagen der Frühlingsgöttin	52
20. Der Carneval mit dem Schiffwagen carrus navalis	54
21. Fasching. Charivari und Karifari	56
22. Der unsinnige Pfingsttag. Narrengericht	58
23. Der Fastnachtshimmel	61
24. Der Fastnachtkönig und der Pfingstbuz	64
25. Todtensonntag. Todaustragen und Frühlingsseinzug	67
26. Aschermittwoch	69
27. In den April schicken	70
28. Die urweltliche Drachenlegende	71
29. Der Georgiritt	75
30. Der Drachenslich zu Furth	76
31. Regenbittgänge und Riesensahnen	78
32. Pest- und Leichenspiele	81
33. Der Schächflertanz und seine Verbreitung	85
34. Viertausendjährige Melodie der Gredl in der Butten	89
35. Der altgermanische Schwerdtanz	91
36. Ehrentanz vor Kaisern und Königen	97
37. Der Neizer-Brunnensprung und die attischen Buphonien	99
38. Das Schembartlaufen in Nürnberg, der Kornenstadt	104

XVIII

	Seite
39. Bätare und der weiße Sonntag. Altweiber Fastnacht	108
40. Der Palmbaum und die Felberweihe	110
41. Die Karwoche. Vorchristliche Fronfasten	111
42. Gründonnerstag	118
43. Die Fußwaschung. Patriarchalische Königsfite	114
44. Karfreitag und die Erlösung von Kreuz und Leid	118
45. Welttrauer. Glockenreisen und Todtenglocken	120
46. Unterseeisches Glockengeläute zu hohen Festzeiten	123
47. Das Fest der Feuererfindung. Prometheus	125
48. Karfsamstag und die Feuererneuerung	131
49. Das Osterei	135
50. Das Paschabrod mit Rinderblut	140
51. Das Osterlamm als internationales Frühlingsopfer	142
52. Die Jachenau mit dem Bockopfer und dem Bockbier	144
53. Das Ostermahl der alten Deutschen	148
54. Der Gobentisch	151
55. Oesterliches Ball schlagen	153
56. Die Schön' und die Stärke trinken	154
57. Das Regelspiel	156
58. Der Heimgarten und Kofel. Berghochzeiten	160
59. Der Maigraf	164
60. Maya, die Maikönigin und die Mailehen auf Walpurgis	167
61. Der Maibaum	170
62. Der Mayen und das Maisäen	172
63. Der Pfsingstritt. Festspruch der Pfsingtbuben	175
64. Der Pfsingstkönig	178
65. Das Ochsenbraten am Kröuungsfeste	180
66. Der Pfsingstlümme	182
67. Der Fastnacht- und Pfsingstjadel	184
68. Das Jadelshuchen der Schloffer	186
69. Die Pfsingstbraut oder der Wasservogel	188
70. Die Dubel und ihre alterthümlichen Vorbilder	190
71. Flurumritt am Schauerfreitag und Grenzbeschau am Schnadgang	193
72. Wodanskapellen mit dem verhungerten Schimmel	196
73. Die Untersberger Heergefellen und ihre Kirchen	198
74. Das Wunschpferd und seine Reiter	199
75. Stadtwahrzeichen. Der Schimmel dieb	202
76. Das Siegeschwert Karls des Großen	203
77. Der Speer- und Beiltwurf. Sankt Wolfgang	204
78. Balderöbrunn und andere Kofhusquellen	206
79. Allerborn oder Ulrichs- und anderer Heiligen-Quellen	208
80. Wodau zu Pilatus und Herodes erniedrigt. Golba Pharaillbis als Herodias	211

XIX

Seite

81. König Wajmann als wilder Jäger und der Königssee	214
82. Die wilde Jagd durch die Lenne	215
83. Die Guren von Haag. Gebietserwerb und Grenzlauf	217
84. Das Johannisfeuer	219
85. Brandopfer	221
86. Bergfeierlichkeit	222
87. Der Sonnentanz	224
88. Das Sonnenrad oder Scheibenschlagen	226
89. Glockensagen auf Johanni	229
90. Die Sonnenjungfrau und ihr Erlöser	230
91. Die goldene Wiege	232
92. Schaffeuer	236
93. Das Licht- und Lebensschifflein	238
94. Stromsegnung und das Himmelbrodschuhen zu Laujen	239
95. Schifferstechen und Fischerspiele	240
96. Kräuterweihe am Liebfrauentage	242
97. Flachsäranke und Flachsoferkapellen	243
98. Der Dienstbotenmarkt	245
99. Löwald, der Herr der Schnitter und Mähder	249
100. Das Haberfeldtreiben	251
101. Wobans Diener im Kampfe wider die Neulehre und gesellschaftliche Schäden	254
102. Germanische Rügegerichte	256
103. Wobau Bartold als christlicher Bartolomä	259
104. Der Kohkopf und die Reidslange	263
105. Fortdauer der Kohopfer	265
106. Koh- und Rinderlöhelu wider den Viehschelm	268
107. Kuhopfer zur Abwehr der Seuche	270
108. Die Raizenmutter Freya und der Sturzregen	274
109. Das Vochheiligen oder der Sündenbock im Abendlaude	275
110. Der Schneiderbock	277
111. Die Sau aufheben oder das Schwein als Kerntopfer	279
112. Das Pärenaufbinden, Voch und Habergaiß	282
113. Der Alte oder die Mochel und Hundsfut	284
114. Die Schweine des hl. Franziskus und Antonius	286
115. Der Saathahn und Hahnentanz	288
116. Der Hahn zum Gelöbniß und Todtenopfer	289
117. Quellopfer	293
118. Michaelsfest. Himmlische Mitstreiter im Kampfe	295
119. Der Schlangenbann	299
120. Die Feldmaus als Pestsymbol und Altaropfer	303
121. Die Weltfage vom Rattenfänger. Parallele zu den Wundern Mosis	305
122. Der Rausthurm und Mäufesraß	308

	Seite
123. Der schwarze Tod und das weissagende Bergmännlein . . .	314
124. Die Pest und das Augurium	316
125. St. Ulrich der Mauspatron	319
126. Beelzebub im Abendlande. Die Fliege und das Schlachthaus .	321
127. St. Magnus, Schupp Patron wider alles Ungeziefer	324
128. Kolomankapellen. Gesichtsburnen aus der Keltenzeit	327
129. Der Sonnenwagen und sein Führer	330
130. Leonhard der altbayerische Herrgott	332
131. Leonhardifahrten	334
132. Votivbilder von Eisen und Wachs	337
133. Das Hufeisen als Talisman. Wahrzeichen der Kofttrappe .	340
134. St. Martin mit dem Schimmel	343
135. Nikolaus der Schiffspatron als Nilgott	345
136. Nikolaus der Kinderfreund und Strafrichter	347
137. Nimir und Isis Nehalennia. Punischer Religionseinfluß . .	350
138. Umzug der Vercht oder Eisenbertha	352
139. Katharina und ihr Grab am semitischen Kithäron	354
140. Die vorchristliche Barbara	355
141. Die mannweibliche Weltmutter	358
142. Die heilige Kümmerneiß	364
143. Anfeindung der Kümmerneißbilder	368
144. Drei Berge, Burgen und Kirchen	371
145. Die drei Brunnen der Edda und ihre Nachbilder	374
146. Der Kornenbaum und Kinderbrunnen	375
147. Das steinerne Kornenbild von Polling	379
148. Wilburg, Wilgund und Odilie zu Wessobrunn. Ihre Ebenbilder zu Dießen und Andechs	383
149. Die drei Jungfrauen in Aldeutschland und bei den Slaven im Rationalkult	388
150. Die drei Schicksalstöchter im Weltglauben	391
151. Buddhistische Anklänge von der Seelentwanderung	394
152. Arme Seelen als Kröten	397
153. Unsterblichkeit der Kröten	399
154. Todansagen im Geisterreiche	402
155. Der Geisterbank für die Leibesbestattung	404
156. Der Grabengel und die Todtenpein	406
157. Seelenvögel	407
158. Schuld, Strafe und Erlösung der armen Seelen	409
159. Das jegellose Todtenschiff	411
160. Das Todtenheer oder Wodans wilde Jagd	412
161. Quellerwedungen, das Lieblingswunder aller Zeiten	415

1. Der Gottesfriede in der vorbildlichen Weihnacht.

Wie die Engel im Evangelium bei der Geburt des Weihnacht Kindes Friede den Menschen verkünden, welche guten Willens sind, herrschte die treuga Dei schon bei den alten Deutschen. In der Winterjonnenuende, wenn das leuchtende Tagesgestirn wieder am Himmel emporsteigt, erschienen die Götter unter den Menschen, vor allen Fró, der Gott des Friedens und Frohsinns, Spender der Fruchtbarkeit und aller guten Gaben, dazu Bertha, die Seelenmutter. Dann hörte aller Krieg und Hader auf, man gab sich den Friedensfuß und zündete Lichter und Freudenfeuer an. Noch bieten in England beide Geschlechter nach Druidenbrauch unter der Mistel, wozu der Saame vom Himmel fällt, sich den Kuß der Liebe und Versöhnung.

Die Scandinavier begingen die zwölf Inltage mit lautem Jubel; man trank Gottes Minne, beschenkte sich mit Zulbroden und schlachtete den Zuleber. Die Nordvölker hatten jährlich eine viermalige Friedenszeit, welche den vier Opferfesten in den Hauptjahrzeiten entsprachen. Einmal den Folsfridr, welchen Herolde eigens verkündeten; dann den Vorfridr um Ostern, den ebenso gesellichen Mitsummarsfridr, auch Mitsummars helgi oder heilige Zeit genannt, im Sommerjoltzi, endlich Arnfridr oder die Aerneruhe. Es war Gottesfriede, bei den Angeln Gardefread, wenn Hertha ihren Umzug im ganzen Lande hielt. Freyr oder Fró ist der Gott des goldenen Zeitalters, wo Freude und Freiheit unter den Menschen herrschen soll. Der Frohdi's Friede ist im ganzen Alterthum berühmt; dieser Gott fördert Glück und Weisheit, Sicherheit und Gerechtigkeit. Eine heilige Feier und Sabbathstille geht durch die ganze Natur.

Ungefäet trugen in Frohdi's Tagen die Aecker von selber und die Bäume beluden sich zweimal mit Früchten. Adler schrien auf und heilige Wasser gossen von den Himmelsbergen. Die zwölf Götter zogen zu Ross und Wagen um, strafte aber gleichwohl den Borwizigen, der sie schauen wollte: „Deine Augen sind mein,“ mit Blindheit. Alsdann läuten die Glocken in der Seetiefe und können erlöst werden, wie zu Johanni um Mittesommer, wo früher auch drei Messen um Mitternacht gelesen wurden (Mabilion liturg. 158). Die Kirche nahm nämlich die Naturreligion zur Unterlage ihrer Jahresfeste; liegt doch in der Natur nothwendig die innerste Beziehung zu ihrem Schöpfer.

In der Christnacht hält eine Geisterschaar Umzug, man vernimmt Gesänge aus der Burgkapelle und erblickt einen Todtentanz (Schöppner Nr. 1017). Die Erde öffnet ihren Schooß und gibt ihre Schätze heraus, es schlägt die Stunde der Erlösung. Wer in der Weihnacht ins Mauerloch, eine Felshöhle zu Mauern bei Neuburg, hineinkommt, sieht überirdische Pracht und kann von den aufgehäuften Schätzen nehmen, so viel er will. Aber es muß während des Evangeliums geschehen, darnach schließt sich der Gang; ein Hirtenbub von Ellenbrunn mußte das ganze Jahr darin bleiben (Böhaimb).

In der Christnacht thut sich zu Ostrix im Augenblick der Wandlung der Feensmännelberg auf, und man sieht Männlein bei Goldhaufen sitzen, die rufen: „Greif ein Griff und streich ein Strich und packe dich“. (Preusker I, 42). Freilich! es folgt ja der goldene Tag im Jahre, und dieses Naturfest beging alle Welt. Die winterliche Sonnennacht heißt bei Plutarch (Is. 35) die Vollnacht, weil in ihr das alte Jahr sich vollendet, das neue anbricht. Modranacht, Mutternacht nannten sie die Angelsachsen, weil in ihr der junge Zeitgott zur Welt kommt.

Alles Leben in der Natur steht auf einer höheren Stufe. Im Weinberg zu Engaddi blühen die Trauben. Die Apfelbäume schlagen aus, ja zu Lohr hat man die Dräutleinsäpferl im Schnee liegend gefunden, genannt zu Ehren der hl. Gertrud (Schöppner Nr. 969). In der Geburtsstunde des Jahres setzt man die Rose von Jericho ins Wasser und sie öffnet ihren Schooß wie zur neuen Blüthe. Weihnachtrose heißt sie in Graubündten (Herzog I, 111). Auch da

scheint ein deutscher Brauch vorauszugehen. Auf Barbaratag schneidet der Hausvater von jedem Obstbaum im Garten Reiser mit Tragknospen ab und stellt sie in ein Glas am Ofen, das täglich frisches Wasser erhält. Besonders gern wird alsdann der Kirschzweig abgeschnitten. Die Knospen schwellen und treiben, und durchschnittlich bricht am Weihnachtstag darans die liebliche weiße Blüthe, um an die Rosen zu erinnern, die an diesem Tage aus der Wurzel Fesse entspringen. (Fr. W. Grimm, das Sauerland.) In der Jahresnacht wird die Natur unter dem Schnee grün, von da an bekommen die Kasse und alle Thiere frische Kraft. Nach bucharischer Sage (Harthausen, Rußl. II, 258) gebar Maria unter einem Baume, tief im Winter: Da schlug der ganze Wald aus, die Rosen trieben Knospen, alle Vögel erwachten aus dem Winterschlaf und zwitscherten ein Loblied zum Himmel, daneben entsprang eine Quelle. — Hier ist die wundervolle Naturmythe christlich verklärt. In der Christnacht werden alle Wasser Wein, alle Bäume Rosmarein. Darum ist kirchlich auch die Hochzeit von Kana auf diese Kalenderzeit verlegt. Zu Acla bei Truns in Wallis ist eine solche zeitweise Weinquelle.

Zu Weinheim läuft in der Christnacht um zwölf Uhr Wein aus dem Brunnen. Dieser Glaube herrscht an der Mosel, namentlich erfolgt das Wunder am Florinsborn zu Nemüs, ebenso beim Weinbrunnen in Schwalbach¹⁾. Die Natur sammelt neue Kräfte. Der Tyroler glaubt an das Mirakel vom Wunderwein wenigstens während der hl. Wandlung beim mitternächtlichen Gottesdienste. Das Baden zu Weihnachten wider Zahnweh und Fieber wird als Aberglaube in Bayern 1611 verboten (Panzer II, 283); Wasser, am Vorabend von Dreikönig geweiht, hält sich das ganze Jahr. Der Edelbach bei Eichstätt fließt nur um Weihnachten. Die Heuchstätt in Württemberg theilen auf Weihnacht bei Wassermangel ihren Nachbarn und Verwandten in kleinen Fässern mit.

Alsdann schweigt die ganze Natur, alle Arbeit ruht, kein Spinnrad dreht sich in den Zwölften, kein Flachs ist am Kocken, kein Jäger besucht die Wildbahn, der Hirt treibt nicht zur Tränke, der Viehstall bleibt in der ganzen Zeit unausgeräumt. In den

1) Wolf 3. I, 238 243. V. Paader Volksf. aus Baden 309.

Weihnächten spinnt, wäscht und hackt man nicht. In Tyrol zeigt man den Kindern den Mond, wo ein Mann in einem fort Tagen haut zur Strafe dafür, daß er am Vorabend des heiligen Tags zu Weihnachten Tannenäste für Viehstreu klein hackte. Ebenso hat der Mann im Mond, der Holz auf dem Rücken trägt, den Sabbath geschändet. Auch die Südslaven kennen die Sage vom Holzhauer oder der Spinnerin im Monde wegen Sabbathschändung (Krauß II, Nr. 44. 48). Hackelberg oder der Inljäger ist verdammt, weil er in der Zulzeit einen Hirsch geschossen, auf dessen Geweih ein Crucifix sich zeigte (Ruhn M. S. Nr. 17). Der Tollensee friert zu Weihnachten nicht, weil einmal Fischer am Eis in der hl. Zeit einen Fang machen wollten. Ein Wassermann schalt wegen Entweihung und seit dem besteht das Wahrzeichen (Bartsch 401).

Auf Weihnacht stellt man dem Vieh Futter vor die Thüre, ja füttert zu Alpach am Christabend selbst die Elemente und streut Mehl in den Wind, ins Wasser, Feuer und die Erde (Zingerle S. u. B. 868).

Gervasius I, 12 weiß, daß man den Vögeln in Britannien in der Weihnacht Gefäße voll Haber und Gerste aufstellte. In Scandinavien setzte man in der Zuluacht den Sperlingen Kornbüschel ins Freie. Doch was sagen wir: auch am persischen Neuzufeste, ihrem Neujahr, wurde den Vögeln Speise ausgesetzt (Pritchard Aegypt. Myth. 83). Der Oberpfälzer nagelt drei Aehren über die Hausthüre. Der Bauer im Harwinkel setzt einen Fichtenkoppfen auf die Gattersäule und streut Grünfutter ins Freie (Höfler 83). Ungedrohsene Aehren von verschiedenem Getreide steckt man zur Weihnacht bei uns, wie in Norwegen am Zulabend, auf den Gartenzaun, und bis auf den heutigen Tag ergeht die Mahnung: vergeßt die Vögel nicht!

Wißt man in der Christnacht das Getreide, so sieht man aus der Zu- oder Abnahme, ob die Frucht im kommenden Jahre steigen oder fallen wird. Selbst die Thiere reden Wahrsagungen und bekommen in der Weihnacht Verstand und Sprache. Das Wild von Feld und Wald kommt zum zahmen Vieh im Stall herbei und hält vertraulich Zwiesprache, und die Vögel offenbaren ihr Seelenleben. Darüber weiß ich eine rührende Geschichte vom Finkenbauern-Tochterlein am kleinen Aurdorfer Berg am 3un. In der Weihnacht um zwölf Uhr

liegt alles Vieh in den Ställen auf den Knien, ist Fricdinger Sage (Meier 462); ja in Bichel, ich verrathe nicht, in welchem Dorfe dieses Namens, wagt sich noch keine Dirne in den Stall, weil das Vieh Gesichte und Sprache hat.

Am hl. Abend vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten pflegte man das Feuer mit dem Feuerbrode zu füttern. Der Steyrer füttert die Winde mit Mehl und Früchten, dieser Brauch ist also ächt bajuvarisch, aber gleichwohl uralt. Die Hellenen errichteten besondere Heiligthümer der Winde, so zu Titane bei Sifyon und zu Megalopolis; man besänftigte sie in der bestimmten Jahresnacht durch das Opfer von Kuchen. Xenophon Anab. IV, 5, 4 opfert dem Boreas auf persischem Boden, Virgil Aen. II, 116, III, 103 läßt günstigen Zephyren ein weißes Lamm darbringen. Bezieht sich das deutsche Windopfer auf die mittewinterliche Ruhezeit? Bläst der Wind in der Weihnacht, so geräth das Obst gut, und derselbe Wind hat das Jahr über das Vorrecht.

Aber das Christenthum nimmt noch mehr Weissagung vom deutschen Heidenalter in Anspruch. Bei Eröffnung des neuen Jahres erwacht die Natur aus ihrem Schlummer und lebt neu auf. Die Entscheidung der Zukunft fällt. Der Weltfriede ist eingetreten unter Kaiser Augustus, aber Saxo Grammaticus meldet des weitern: In König Frutos Tagen ist Christus geboren. Das ist der Frohdi's Friede! Montanus meldet (Deutsche Volksfeste S. 17) den Brauch, die Sylvesternacht mit Erzählen von Sagen und Märchen hinzubringen, und man bestellte kundige Leute für die Erzählungsnächte.

2. Die zwölf Weihnächte und das Nachtmahl.

Tacitus G. 11 schreibt: „Ihre Versammlungen halten die Germanen bei Neulicht oder Vollmond, rechnen aber nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten.“ Dieß folgte aus dem Mondjahre, dabei zählten sie zwölf Weihnächte. Acht Tage vor und nach Mittewintertag haben die alcyonischen Eisvögel ihre Brütezeit im Meere, ein schon von den Alten gebrauchtes Bild des so begrenzten Naturfriedens, wo alle Stürme schweigen. In der winterlichen Wendezeit wandert der Himmelskönig mit den zwölf Göttern

südwärts zum immergedeckten Sonnentisch der glückseligen Aethiopen, und Homer singt *Od.* I, 423:

Hin zum Oleanos ging, zu den löblichen Aethiopiern
Gestern Zeus zu hem Mahl, und es folgten die sämmtlichen Götter.
Nach zwölf Tagen zurück erst lenkt er zum hohen Olympos.

Als Wölfin kreist Latona in den zwölf Nächten (*Arist.* h. a. V.) und bringt dann Apollo und Diana, die Lichtgottheiten des neuen Jahres, zur Welt. Die Ueberirdischen wandeln in der Fülle der Zeit auf Erden und werden von den Menschen zu Gaste geladen; die Mahlzeit ist ihnen geweiht, damit sie den Jahresregen zurücklassen. Die zwölf Tage bilden das kleine Jahr, in welchem sich die Monate spiegeln. Dodekahemeron heißen sie noch bei den Griechen; an ihnen soll nicht gefastet werden, damit man im kommenden Jahre voll und genug hat. Sie laufen von Weihnacht bis Großneujahr, in Bayern vom Thomastag bis Neujahr, in Mecklenburg vom zweiten bis dreizehnten Januar. Hier tauft man in den Zwölften die Thiere im Stalle um, als gelte es dem Umstehen oder vorbestimmten Viehfall für's kommende Jahr zu wehren. Suäkki heißen russisch die zwölf Nächte, wo Mädchen die Zukunft erforschen, denn in ihnen concentrirt sich das Zeitleben. Inzwischen lenkt die Sonne vom tiefsten Süden wieder zurück.

Das Sonnenjahr hieß *ὁ θεῶν ἐνιαυτός*, magnus annus; diejem Gottesjahr ging das Mondjahr voran, welches, um zwölf Tage kürzer, den heiligen Zeitraum einschließt. Nacht, die Nacht war den Germanen Mutter des Tages (*Cäsar* b. G. VI. 18), wie auch des Jahres; der Hirt und Jäger nimmt die Nacht, der Ackerbauer den Tag zum Anfang. Die Deutschen allein ließen sich die Benennungen ihrer alten Festzeiten, Weihnachten, Ostern, Antlaß nicht nehmen. Die Weihnacht wurde schon in der Heidenzeit gefeiert und von den alten Deutschen rührt der Ausdruck her. *Witid* heißt agf. diese Wehzeit. *Ze Winnachten, wihen nahten, wihen nehten* ist ein Plural; „der heilige Tag zu Weihnachten“ sagt soviel als in den zwölf Nächten. In Berlin halten die Kinder noch auf die zwölfstägige Dauer der Weihnachten, der Haupttag heißt im Volksmund das Fest mit Vorzug. Auf den Tannenbäumen flammen die Wachslichter, aber darunter vollführen die Kleinen mit Trommeln und Trompeten, Knarren und Waldteufeln einen heidnischen Lärm.

Wer die Feier der hl. Zeit in den Zwölften übertritt, zieht Kröten und Frösche in's Haus, die als arme Seelen im Gefolge der Bertha und Holda gehen.

Das Mahl um Mitternacht oder nach der Weihnachtsmette ist nicht christliche Neuerung, sondern altdeutscher Brauch. Die Weihnachtstuchen wurden unter freiem Himmel gebacken. In der Berchtennacht deckte man in ganz Deutschland der Mutter Berchta und den Schrätlein den Tisch, und setzte zugleich den Bergmännlein Speise vor, nämlich Milch und Honig, nachdem man am hl. Abend die Brofamen aus allen Winkeln gekehrt hatte — wie die Juden am Rüsttag vor Ostern thaten, damit der alte Sauer Teig ausgefegt ward. Fra Holdentheil kennt man sogar noch in den ungarischen Bergstädten, wohin Luitmann die Urstige der Baiwaren verlegt; da ist die Mohnspeise in der Schüssel, die man in den Rauhnächten vor der Mette nach heidnischer Ueberlieferung für die umziehende Seelenmutter als Speiseopfer stehen läßt. Am Dreikönigstag, der auch Hollenabend, gleich Berchtentag heißt, bildet nach dem Lauterbacher Weisthum der Goldschch das (Opfer-)Gericht, wie man am Christabend das goldene Ferkel, ein Abbild des Ebers, Gullinbursti darbrachte. Weht doch auch Derk mit dem Beer in der Christnacht um: es ist der Zuleber.

In der Zulknacht mußten die Hausmütter auf Island alle Winkel bei brennendem Licht ausfegen und rein lehren, auch die Thüren öffnen, damit die Elfen am heiligen Abend ihren Einzug hielten: man lud sie zu Tische und speiste sie aus wie die armen Seelen. Die Lappen opfern dem Zulkfolk oder wildem Heere, indem sie von allen Speisen etwas in ein kleines Schiff aus Birkenrinde legen und dieses vor ihrem Zelte aufhängen. (Mannh. G. M. 96). Ove Tomson schreibt, daß der nordische Bauer in den zwölf Nächten, wo die Himmlischen ihren Umgang halten, die Speisen am Tische stehen läßt und eine Dese Bier dazu setzt für die Einkehrnehmenden Aßen, den Schöpfsbrunnen aber zudeckt, damit keiner hinein-falle. Schweinefleisch nimmt keine Weihe an. Vom Zuleber zum Opfermahl heißt in Niedersachsen Mett (engl. mead, Fleisch) noch das mitternächtliche Festessen mit der Megelesuppe, unserer Mettenwürst, womit man das neue Jahr eröffnet. Im Hannoverschen ist man beiu

scheidenden Jahre die Stuttensuppe aus Weißbrodwürfeln und Schweinsrippe mit Brühe vom Schweinskopf übergossen. Dieß Originaleffen wiederholt sich in der Familie ohne Unterschied der Konfession auf Dreikönig mit dem Biertrunk. Die Magd soll dem Nix am Zulabend Rahmkrüge vorsezen, damit er dafür die Pferde strigelt. Das Schwein ist ein altes Opfer für Frohdi, der auf dem Eber mit goldenen Borsten einherfährt. Wie man in der Uckermark auf Christmeß Schweinskopf mit grünem Kohl ißt, so kommt die wohlgemästete Mettensau in Niederbayern in der Christwoche unter das Messer, das Kalenderbild zeigt dieß: von Dorf zu Dorf läßt sie ihren Schwanengesang vernehmen. Sie frischweg zu entführen gilt für ein erlaubtes Meisterstück. Dietuar von Merseburg meldet, daß die dortigen Heiden am Jahresfeste zusammentämen und zur Zeit der Theophanie das Niedwintreblot, *mediae brumae sacrificium* darbrächten. Wie läßt sich dieses Metten mit der Pumpermette in der Karwoche aus der liturgischen Matutin erklären? Was Tacitus von Broden in Eberform schreibt, gilt vom Zulfest.

Zul, das Rad, gibt dem Zulfest auf Weihnacht den Namen; in den zwölf Nächten bis Berchtentag dreht sich der Sonnenwagen. Die Irländer theilten das Jahr in vier Rathas und aus der Naturreligion erhielten sich die Weihnachts-, Oster-, Mittemommer- und Herbstfeuer, wie wir im „Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum“ I, § 46—52 II, 92 darthun. Der Zeitabschnitt der Solstitien und Aequinoctien sollte auf diese Weise einleuchtend verherrlicht werden. Die Weihnachtsfeuer wurden erst 1806 abgestellt. Die Klosterhirten von Plankstetten wählten dazu den Kalvariberg und die Feuer brannten in der Geburtsstunde des Herrn.

Die Armenier begehen die Weihnacht noch in aller Form eines Mithrasopfers; sie führen Stiere und Kälber in die Kirche, deren Hörner sie bekränzen und mit Lichtern bestecken und schlachten sie. Beging die ganze Römervelt den vorjulianischen Solstiztag, den 25. Dezember als das Fest der Geburt des Sonnenkinds, Sol novus, *Ἡλιος ἀνίκητος* oder Deus Mithras invictus, so waren die Natales, ins geistige Gebiet übertragen, für die Bestimmung des Geburtstages Christi mit entscheidend, der bei Johannes VIII, 12 von sich selber sprach: Ich bin das Licht der Welt. Der Unterschied

war nur, daß die orientalische Kirche in den ersten vier Jahrhunderten die Epiphania oder Erscheinung des neuen Himmelslichtes kalendarisch *φωτισμός*, illuminatio, dies luminarium, am Schlusse der Feiertage oder am 6. Januar beging.

3. Der Weihnachtstisch an der Kette.

Die Alten pflegten in öffentlichen Nöthen ihre Götterbilder zu fesseln, auch gehörte nach Cicero nat. d. III, 34 ihnen in allen Tempeln ein goldener Tisch, worauf geschrieben stand: „Der guten Götter Eigenthum“. Wie man die Gottesstadt mit einer Kette umgeben dachte und das Heiligthum auf dieselbe Weise in die Hand des Patrons gab (Sagenfch. Nr. 26), wurde auch der Weihnachtstisch den Himmlischen zugeeignet. Wie verstehen wir die Psalmstelle LXIX, 23 „Ihr Tisch möge ihnen zur Fessel werden, zum Lohn und zum Falle?“ Was sagen wir noch mehr von der Gemeinsamkeit der Religionsgebräuche seit dem höchsten Alterthum, da selbst Augustinus, der Bischof im afrikanischen Hippo, die Nachricht bietet: die Landleute stellen in der Nacht des ersten Januar Tischchen mit allerlei Eßwaaren auf in dem Glauben: wie an diesem Tage möge das Haus das ganze Jahr hindurch sich befinden. — Das Brod mehrt sich durch den Mitgenuß der Unterirdischen, wie das Bier, von dem die Unholden getrunken; nur darf man davon nicht sprechen. (Sinrock 423. 595.) Brodteig am Abend vor Epiphanie bereitet kömmt ohne Sauerteig in Gährung.

In der Sachsenau stellte die Bäuerin in den drei Rauchnächten (vor Weihnacht, Neujahr und Dreikönig) Aepfel- und Birnschnitz, Zwetschgen und Kraut, insbesondere aber „Rauchwaizen“ in der Milch gekocht auf den Tisch, nahm von allem etwas in die Weihrauchpfanne, ging damit dreimal um's Haus, und jedermann aß zuletzt von allem; beileibe aber kam nicht Fleisch noch Nudel auf den Tisch. Es schmeckte nicht gut, aber man sah ungerne, daß einer nicht mitgegessen hätte. Allmählig ist auch dieser nicht mehr verstandene Brauch in Abgang gekommen, obwohl er verdiente fortzuleben, denn er erinnert den Anthropologen an die Urzeit, wo der Mensch einfach von Dem lebte, was die Natur von selber bot. Erzenjawa Zmigrodzki erzählt „über Sitten und Gebräuche der polnischen Landbevölkerung

in der Ukraine“: Auf Weihnacht decke man den Tisch mit Heu und stelle ein Büschel Getreide in den Winkel. Es ist Fasttag bei leerer Suppe bis Abends 6 Uhr, dann wird eine Oblate unter allen Verwandten vertheilt, Brod und Salz stiften Gastfreundschaft, man reicht sich die Hände und der Veröhnungsfuß wird selbst dem Feinde geboten. Jeder genießt dann Reissuppe in Mandelmilch (den süßen Brei der Bertha), Waizengrütze mit Honig. Die Oblaten schiebt man sogar in weite Entfernung, es ist eine heidnische Agape. Das geweihte Brod stiftet Veröhnung und wird auch bei Hochzeiten vertheilt, keiner ohne Kränkung übergangen.

Am Buchberg bei Tölz legte der Bauer in der hl. Nacht den Eßtisch an eine Holzkette vom Wagen, womit man ins Holz fährt, schob den Mettenblock (nordisch Tullklog) in den Ofen und stellte Scheiter wie Kinnenstäbe nach der Zahl der Hausbewohner auf. Wessen Holz bis zur Heimkehr vom nächtlichen Gottesdienst umfiel, der mußte im kommenden Jahre sterben; ja als ein Knecht aus Muthwillen das Scheit der Bäuerin umlegte, härmte diese sich wirklich zu todt. Die alte Nieschenbäuerin gestand den früheren Brauch noch zu, als ob sie sich zu schämen habe; aber wegen nachbarlicher Neckereien gaben die treuherzigen; erzbraven Buchberger ihn gar auf.

Die Weihnachtsspeise in Kärnthen bildet Alegenbrod. Am Weihnachtabend und Thomastag folgen die Räucherungen in Haus und Stallung, dies sind die Rauchnächte, Speck und Weihrauch liegen in der Stuthpfanne. Das Haus wird rein geschauert. Bei den Berglern im Lavantthale wird das Hausgeräthe: Geschirr und Pfannen, Rührkübel und Häfen, unter den Mahlzeitisch gestellt, mit einer Kette umzogen, damit die Kernte im kommenden Jahre gut ausfalle und die Bäuerin Glück in der Wirthschaft habe (Wäizer, Kulturbilder aus Kärnthen 71. 73). In Steyermark setzt man nach Mûchar am Feste der altdeutschen Weihnachtsgöttin Bertha den Knechten bei geschlossenen Thüren die sog. Bechtelmilch vor. Am Weihnachtsfest um Mitternacht deckt man den Tisch für die Vorfahren: am Perchtentag setzt man der Ahnmutter Bertha Essen und Trinken vor. Um Mûhldorf stellt man auf Dreikönig für Frau Bertha Küchel auf den Tisch (Panzer Nr. 278) — es ist in der heiligen Zeit. In Böhmen genießt man am Vorabend von Perchten-

tag zu Dreifönig Klöße oder süßen Brei, wobei die dreizehn Kessel sich auf die Jahresmonate beziehen. Im Spital zu Zug kochte man ihn am Vorabende der vier Hauptfeste; in Cham hörte die Sitte 1798 auf. An Petri Kettenfeier legt man das Hühnerfutter an die Kette und läßt die Heunen so fressen, dann verlieren sie sich nicht aus dem Hause. Im Odenwald kocht man auf Fastnacht für die lieben Engelen das Beste, setzt es auf den Tisch und öffnet ihnen die Fenster; alsdann geht man schlafen (Mannh. 9. W. 96. 226. 720. 724).

Im Samland legt man während der Zwölften die Zäume der Pferde unter den Tisch, dann halten sie sich im Frühjahr während des Weideganges zusammen — so lautet die Erklärung (Zahn I, 296). Der Zaum ging wohl für die Holzkette hin, wie der Tisch für den Altar, und einen angefetteten Opferstein nebst dem Schlosse haben wir in Hngelsing gefunden (Sagensch. 98). Schade, daß diese einheimischen Lektisternen abgekommen, wo der Mensch die unsichtbar wandelnden Götter bewirthen wollte. Diese unvordentlichen Gebräuche zeugen von der Religiosität unserer Alvorderen schon in der asiatischen Urheimath.

4. Die Wönnacht und das Weihnachtkind.

Die Nacht galt den Nordvölkern für die Mutter des Tages, die längste oder Jahresnacht hatte das neue Jahr zum Sohne. Es gibt im Grunde zwölf Wönnächte von Weihnachtabend bis Großneujahr, aber die letzte ist die eigentliche. Die Deutung ist unsicher; Studach räth auf Win, einen Beinamen der Freya Norn. Win Regin heißen die unteren Götter, Upregin die oberen. Wönnacht wäre die Nacht der Wiedergeburt, Winfahrt heißt Geisterfahrt, demnach hieße so die Geisternacht.¹⁾ Wönnacht setzt eine Mutter Wanua voraus, die wir nur im Namen der Priesterin kennen. (Dio LXXVII. 10); sie käme mit Frú Waue, der Erdmutter überein, und gleicht der milden freundlichen Bertha. Die Kinder halten ihren Umgang von Haus zu Haus und singen:

1) Geniennacht erklärt sie Studach Urrel. 118. 121. 123. 125. 132. 144. 151. f. 162. f. 167.

Gönnaht und 's Neujahr, Christkind im g'strauften Haar;
 Gesundheit und ein langes Leben Soll unser Herr vom Himmel geben,
 Und was sich Herr und Frau selber wünschen mögen.

In Mittenwald lautet der Spruch:

Gönnaht ist a heilige Nacht, Ist unfres Herrn Tischlenaht,
 Da richt't man den Tisch, da bakt man den Fisch,
 Da schenkt mau den Wein In unf'res Herrn Becherlein.
 Waasel, a bisle Zelten, Mög' ent's Gott vergelten.

Zu München und Tölz u. s. w. gehen die Lehrburschen in der Kröpfelsnacht am letzten Donnerstag vor Weihnacht, die Kinder auf Gönnaht um. Der Tyroler läßt die Gönnahtprechtel umziehen. (Alpenburg S. 63 f.).

Auch in der Schöpfung spricht sich Gottes Offenbarung aus, der Cult der Naturreligion erhielt sich im Anschluß an die Jahreszeiten fort, nur wurden die Symbole allmählig Träger der höchsten Ideen. Makrobius¹⁾ macht uns die merkwürdige Mittheilung: „Der Anbegriff der Zeiten spricht sich im Sonnenleben aus, so zwar, daß sie im Winterjohstiz als Knäblein erscheint, wie denn die ägyptischen Priester am bestimmten Tage solch eine Figur aus dem Heiligtum hervortragen; der kürzeste Tag ist gleichsam als Kind und Knabe angesehen.“ Der alexandriinische Canon setzt den kürzesten Tag auf 25. Dezember an, und der gelehrte Philologe bestätigt nur als Laie, was die Osterchronik²⁾ meldet. „Bis zur Stunde vergöttlichen die Aegyptier die Niederkunft einer Jungfrau und stellen ihren Sohn in der Krippe den Andächtigen zur Schau aus.“ Als König Ptolemäus um die Ursache fragte, empfing er die Antwort: Das sei ein Mysterium, welches ein heiliger Prophet ihren Vätern anvertraute, und welches sie so weiter überlieferten.

1) Saturnal. I, 18: Hae autem aetatum universitates ad Solem referuntur, ut parvulus videatur hiemali solstitio, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certo, quod tunc brevissimus dies veluti parvus et infans videatur.

2) Chron. Paschale. *Ἔως νῦν Αἰγύπτιοι θεολοιοῦσιν Παρθένου λόγον, καὶ βρέφος ἐν γάτρῃ τιθέντες προσκυνοῦσιν. Καὶ Πτολεμαῖος τῷ βασιλεῖ τὴν αἰτίαν πενθανομένῳ ἔλεγον, ὅτι παράδοτόν ἐστι μυστήριον ὑπὸ δαίον προφήτου τοῖς πατέράσιν ἑμῶν παραδοθέν.*

Horus auf den Armen der Gottesgebärerin Isis, wie er im Bildwerk so häufig erscheint, stellt scheinbar das hochheilige Weihnachtstlied des Nillandes vor. Hier aber kann nur die jungfräuliche Göttin Reith=Athene gemeint sein, die unbefleckt selbst in ihrer Geburt aus dem Haupte des göttlichen Vaters entsprungen, und deren Tempelinschrift zu Saïs, der Stätte des ältesten Madonnenkultus, lautete: „Meinen Schleier hat niemand gelüftet, und die Frucht, die ich geboren, ist Sonne geheißt.“ Das Kind in der Krippe, das die altägyptischen Priester hinter dem Altare hervortragen, ist eben der neugeborne Fahrgott, Sohn der Sonne. Kein Wunder, wenn der dreimal abgesetzte und vertriebene Erzbischof Athanasius von Alexandria den Sohn Gottes, wie die Juden den Messias benannten, 325 zu Nicäa, und sein Nachfolger Cyrillus die Gottesgebärerin in Dogma und Kult zur Wahrheit machten. Es ist der orphische Gott Iknites, Dionysos als Wiegenkind, den am eleusinischen Fest eine Priesterin als Neugeborenen in der mystischen Wanne zeigte (Proklus in Tim. II Virgil Georg. I, 166). In der Zeit der Winterjonnenvende zogen die ehrbaren attischen Frauen in Wallfahrt nach Delphi und auf den Parnas, daß die Gewänder im Schneesturm bretsteif froren, es war die Geburtszeit des allerjüngsten Götterkundes — Dionysos.

Daß unser deutsches Volk einer ähnlichen Vorstellung huldigte, steht kaum in Frage. In Schlesien zieht das Christkindlein um und singt¹⁾ oder spricht in den Häusern bei der Bescheerung:

„Geh hinaus zu meinem Koh und Wagen,
Und hol herein die Gottegaben,
Wir haben draußen stehn ein schönen Wagen,
Der ist mit Gold und Silber b'schlagen.“

Es ist der Himmelswagen der alten Gottheit, die den Kindern alle guten Gaben mitbringt.

Im Osabrückischen, im Kreise Bersenbrück, reitet das Christkindchen auf dem Schimmel von Haus zu Haus und bringt den Kleinen die Weihnachtsgaben. In der Pausitz wandelt eine als Mutter Gottes gekleidete Frau mit den Christ-

1) Weinhold Weihnachtsprüche 36. 38. 40. Koch, a. D. 215. Panzer II, 381.

findeln oder Gotteskindern in der heiligen Nacht umher (Kauf. Magaz. XLI, 87). Hier ist deutlich Bertha, die Zahnmutter mit den noch ungeborenen Kleinen, ins Christliche übersezt.

In Kärnthén, welches vor mehr als tausend Jahren von Bayern aus kolonisiert wurde und seine Kultur empfing, singt das Volk: Glückseligs neues Jahr, Christkindl mit krausten Haar (Waizer 77 f.). Altbayerisch heißt es „im gestraußten,“ oberpfälzisch „im kraußelten,“ d. i. strahlenden Haar. Der Altbayer feiert die Weihnachtskrippe, als wäre das Christkind inmitten des Volkes zur Welt gekommen. Am Weihnachtabend schaukelten Mädchen in Kirchen Schwabens eine goldene oder silberne Wiege der Mornen mit dem -- Christkind, das an die Stelle eines erwarteten Familiensproßlings getreten.

Maria führt die unschuldigen Kinder ins Paradies ein und bei himmlischen Prozeßionen an, wie Freia an der Spitze der Kleinen um dieselbe Zeit umzieht, die ungetauften beherrschend. Noch sehen wir die Gottesmutter in Kirchenbildern die lieben Kleinen, wie auch Leute aus allen Ständen, wie sie Kinder unter ihren Mantel hält und in ihren Schutz nimmt. Manche Kathedrale und altdeutsche Gallerie hat solch ein Bildniß aufzuweisen. Auch als Berggöttin wurde die Weihnachtsmutter verehrt, daher das Kinderlied:

Da droben am Berge, da wehet der Wind,
Da sihet Frú Holde und wieget ihr Kind.

Hier bewährt sich so recht der tief sinnige Ausspruch eines Augustinus: „Was wir christliche Religion nennen, hat von Anfang der Zeiten bestanden.“

5. Die Weihnachtsmesse der Unterirdischen.

Eine verwunschene Prinzessin fährt in der Christnacht in einer gläsernen Kutsche mit sechs kopflosen Klappen um, ihr Anblick ist todtbringend. Es ist Hel oder die Göttin der wilden Jagd, welche in der Weihnachtszeit mit den Todten des absterbenden Jahres ihren Umzug hält. So lauten „Sagen von der mittleren Werra“ (Wucke I, 75. II 76). In der heiligen Nacht ziehen die Untersberger zur gottesdienstlichen Feier nach den zwölf Heiligthümern, welche bei der Einwanderung der Altbayern den himmlischen Aßen zugetheilt wurden.

Die ursprüngliche Schaltperiode, welche das Mondenjahr von 354¹/₂ Tagen mit dem Sonnenjahr von 365 ausgleicht, bildet die Fülle des Jahres, *πλήρωμα τοῦ χρόνου*. Hier begegnen sich Vergangenheit und Zukunft, die alten Götter stehen wieder auf und kommen zur Feier, die Wodanskapellen, häufig auf den Namen Bartolomä (Barthold) oder Salvator (wie die Kümmeriß) getauft, erhellen sich nächtlich. Zur Zeit der längsten Nacht scheint das Schattenreich den Sieg davon getragen zu haben, das Unterste kommt zu oberst und die Geister regieren. Zeit und Ort wechseln, Vergangenheit und Zukunft begegnen sich. Die Glocken läuten aus der Tiefe und auf Kreuzwegen mag man Wahrsagung holen, das Regiment ist bei den Todten. Dieß ist, mit christlichen Bräunchen verquickt, der Inhalt immer gleicher Sagen.

Die Unterirdischen wandern aus Dobbin bei Krakow aus vor dem Evangelium (Bartsch Nr. 89). Das Volksgemüth läßt aber auch ihre Befehung zu. Am Mauerner Berg, einer Zurhöhe, sind abenteuerliche Felsgebilde, auch zwei Höhlen; die eine verengt sich zu einem Gang, in welchen einst Hirten eine Gans laufen ließen, worauf sie durch das Loch am Burgfelsen zu Hütting herauskam. In der heiligen Nacht öffnet sich jährlich eine Felsthüre, so lang das Evangelium gesungen wird; man erblickt dann die kostbarsten Schätze von Gold, Silber und Edelstein, daß der Hirt von Rohrbach verlegen war, wo er zugreifen solle — da hatte er kaum noch Zeit herauszukommen — mit leeren Händen. In den dunklen Gewölben der dortigen Feste hütete einst ein feuerpeiender Hund mit glühenden Augen unermessliche Schätze. Endlich stieg ein wegener Hirtenbub hinein, kam aber nach drei Stunden durch die Oeffnung zurück, stürzte zusammen, deutete nur noch durch Geberden die gehabten Erscheinungen an und starb am dritten Tage.

In der Kirche St. Salvator bei Prien sieht selbst der Ungläubigste nächtliche Beleuchtung und hört Gebetmurmeln vom Gottesdienste der Untersberger — von Greinharting her zieht durch die Felschlucht die wilde Jagd. Einmal wollte eine Näherin in die Weihnachtsmesse gehen: als sie an St. Salvator vorüberkömmt, sieht sie die ganze Kirche beleuchtet. In der Meinung, daß hier ebenfalls die Mette abgehalten werde, geht sie hinein, gewahrt aber

zu ihrer Verwunderung lauter unbekannte Leute, welchen kleine Kreuze über dem Kopfe schwebten. Endlich tritt einer der fremden Väter auf sie zu, winkt die Kirche zu verlassen und schließt die Thüre hinter ihr ab. Nun erst merkt sie mit Schrecken, daß dieß die Untersberger gewesen, und läuft voll Angst, was sie laufen kann, nach Brien.

Der mitternächtige Gottesdienst geht in der Salvatorkirche zu Hall in Tyrol mit Musik und Gesang vor sich; so heißen aber mehrfach die Kirchen der Untersberger. Schlag zwölf Uhr verstummt Gesang und Orgel und erlöschen die Lichter wie vom Windstoß. Eine Frau zu Heidelberg wollte in die Christmette, kam aber schon um elf Uhr in die Jesuitenkirche, sah zwölf Geistliche im Chor, aber sonst niemand. Da ward ihr unheimlich, sie eilt hinaus; beim Weihwasserkeßel spricht Einer: „Das war dein Glück, daß du noch einmal Weihwasser genommen hast.“ Vor der Kirchthür fällt sie in Ohnmacht. — Hier stoßen uns die zwölf Auen auf. Zu Wildernau im Harz ging eine Frau zur Christmette, es war noch nicht Mitternacht. Sie traf am Freithof die Kirche erleuchtet, noch niemand unterwegs. Schlag elf Uhr füllen sich die Bänke, aber mit Leuten aus den Gräbern, Verwandten u. A. Die hoben den Todtengesang an. Der seit ein paar Jahren todte Prediger geht auf die Kanzel, Schlag 12 Uhr beim Amen verschwindet Alles. Die Frau erzählt daheim alles und stirbt sofort. (Cy 208). Die Magd des Stadtkirchners zu Weimar will in der Christnacht in die erleuchtete Kirche, sieht aber lauter ellenhohe Mönche. Sie werfen ihr eine goldene Kugel nach und am neunten Tage stirbt sie. Nach ihrer Austreibung in der Reformationszeit sollen sie durch einen unterirdischen Gang ihre Schätze abgeholt haben, und dafür jährlich eine Stunde vor der Christmette unter Gepränge umgehen müssen (Wigischel 288).

Grimm (D. S. 221) erzählt nach Dobeneck II, 99 den Vorfall vom Jahre 1516, wo eine andächtige Frau in's Engelsamt gehen wollte: sie sieht einen unbekanntem Pfaffen die Messe lesen, in den Stühlen sitzen Verstorbene, einige ohne Kopf, daß ihr die Haar zu Berge stehen. Da tritt ihre vor drei Wochen verstorbene Gevatterin hervor, zupft sie am Mantel und spricht: „Behüt Gott, wie kommt Ihr hieher? Wenn der Priester wandelt, lauft schnell, ohne anzusehen, sonst kostet

es Euch das Leben.“ Sie folgt, hört aber hinter sich ein gewaltiges Prasseln, als ob die Kirche einfiel, ein Gespenst eilt ihr über den Kirchhof nach und reißt ihr die „Kursen“ von der Schulter. Sie findet das Stadthor verschlossen und Schweine, wie zum Austrieb, davor; es sind leidige Teufel, die bei Tagesgrauen verschwinden. Zwei Tage liegt sie vor Schrecken krank; als sie zum Friedhof schickt, liegen die Fegen ihres Regenmantels auf die Gräber vertheilt, daß alle Leute sich verwundern. Die Sache ist allbekannt, nur heißt es, am Allerseelentag habe sich das begeben.

Zu Hagenow in Mecklenburg halten in der Weihnacht Geister ihren Gottesdienst. Eine Frau hörte den Gesang und ging hinüber, ward aber von der verstorbenen Nachbarin gemahnt, die Kirche zu verlassen und sah lauter Todtengesichter. So ging zu Karlstadt in Unterfranken eine Magd in die Kapuzinerkirche zum Korate und hatte dieselbe Begegnung, wie die Geisterfächtigen an unserer Isar. „Thaet Himmel den Gerechten, Erde sproße ihn hervor“ lautet das Korategebet, dem Psalm entnommen in den Engelämtern vor Weihnacht.

Am Hauptplatze zu Salzburg erblickte die Schildwache in der Witternachtstunde einen Zug schwarzer Mönche, die nach dem Dom zogen. Mit einmal war dieser erleuchtet, Orgelklang und Chorgesang ertönte; nach einer Stunde ward Alles finster und sie zogen ohne alles Geräusch wieder ab. Wie seltsam, daß gerade im Bereiche der untergegangenen Römerstadt sich dieselben Gesichte wiederholen! Es ist, als ob die Vögel es von den Dächern zwitscherten, und doch stehen so viele Augenzeugen auf. Leben die Todten unter uns fort? Freisauff 63 f. erzählt weiter: Ein Fräulein will früh in die Korate-Messe in der Adventzeit. Es ist mondheile Nacht; noch findet sie Niemand auf der Straße, hört aber von weitem die Töne der Riesengorgel, und sieht am Domplatze angekommen die Fenster erleuchtet. Die Thüre ist zu, eben vernimmt sie den Schlußgesang des Hochamtes, da schlägt es Ein Uhr: die Bergmännlein gingen ab, das Witter schloß sich, Alles verschwand im Dunkel, — das waren die Untersberger, die durch einen unterirdischen Gang, wie in Seekirchen, zum Gottesdienste kommen, ja sie wandern unter dem Königssee durch nach St. Bartelmä, anderseits nach Reichenhall, Feldkirch und Traunstein. In Bartelmä hört man

Nachts oft Gesang mit Orgelspiel. Der alte Lehrer Göttrich ließ es sich nicht nehmen, daß er Nachts öfters Trommelschlag vernommen vom Auszug der Gnomen.

Ein Salzburger Zimmermann ging von einer Hochzeit in Hallein heim; in Niederalpin hört er Orgelspiel und sieht die helle Kirche voll Männlein. Er stellt sich neben einen kleinen Zimmermann und wird nach der Messe beim Rückmarsch der kleinen Armee nach dem Untersberge mitgenommen. Dort weist man ihm ein tausendjähriges Buch mit Prophezeiungen, die theilweise schon in Erfüllung gegangen; er liest: „Darauf wird ein schrecklicher Krieg ausbrechen, daß ein Bauer vom Acker mit der Pflugscharr, die Bäuerin mit der Küchelspiz in's Gefecht rennen. Wer flieht, wird einen einzigen Brodlaib mitnehmen.“ Plötzlich tönt Trompetenstoß, er steckt das Buch ein, hat aber daheim Spinnweben in der Tasche (Freisauß 65). Die Untersberger ziehen Mitternachts durch das Kutschzimmer zum Fenster hinaus in die Zenokirche bei Reichenhall S. 67. Der Landarzt von Auger fuhr bei sternheller Nacht von einem Krankenbesuch in Großmain vorüber, da stand das Pferd, er bindet es an einen Baum und nähert sich unerschrocken über Orgelton und Glockenklang der Kirchenpforte. Sie war verschlossen, er klettert zum Fenster empor und sieht im Innern Hunderte von Lichtern und am Hochaltar voll Blumen drei Geistliche, die Betsühle aber von Männern und Weibern in wunderlichen Gewändern besetzt. In Frauenchiemsee ist oft zum nächtlichen Gottesdienst die ganze Kirche beleuchtet, und man hört die Messe. Ein Neugieriger stieg einst die Leiter hinauf und sah durch's Fenster die Gestalten zur heiligen Feier auf und ab wandeln. Die Bötin von Perkam ging 1815 vor Weihnacht nach Straubing in der Meinung, es gehe schon gegen Tag. Als sie an der Freithoffkirche ist, sieht sie die Fenster hell beleuchtet und hört die Orgel. Sie tritt ein, um beim Engesamt ein Vaterunser zu beten, und kniet im letzten Stuhl. Als der Herr sich zum *Ite missa est* umwendet, erkennt sie im jähen Schrecken verstorbenen Pfarrer, zugleich klopft ihre Nachbarin, die vor 40 Jahren verstorbene Wodel, sie auf die Achsel und flüstert: Geh gleich fort, wenn dir dein Leben lieb ist! und alle Bekannten, die da und dort ihr winken, sind längst Todte. Als sie außen ist, schlägt

die Thüre krachend ins Schloß. Die Orgel ist verstummt und Alles stockfinster. Um 3 Uhr früh kommt sie nach Straubing, um 8 Uhr geht sie zum Landgericht und gibt ihr Erlebniß zu Protokoll; der Akt muß sich noch in der Registratur finden, wo ihn mein Vater oft gesehen, schreibt Polizeirath Regnier. Die Berkamer trauen sich vor Gebetläuten in der Früh nicht an der Kirche vorüber und die Köpfe sollen scheuen.

Ein Bürger von Elsterberg im Voigtland ging vor 200 Jahren in der Christnacht an der Todtenkirche vorüber und fand sie schon um 10 Uhr erleuchtet. Als er eintrat, sah er eine Menge Verstorbener, die eben das Lied sangen: Herr Jesu Christ wahrer Mensch und Gott. Unter den hohlängigen bleichen Gestalten bemerkte er auch seinen Gevatter, setzte sich zu ihm und sang mit. Nach einer Weile winkte ihm dieser, sich zu entfernen; aber wie sich die Thüre hinter ihm schloß, erfolgte ein gewaltiger Knall und alles war verschwunden und stockfinster. (Köhler 530.) Ebenso ist eine Geisterkirche St. Lorenz am Todtenacker zu Hof. Eine alte Frau wollte um 1516 in die Engelmesse gehen und kommt nach ihrer Meinung um Mitternacht vor das obere Thor, das auch offen steht; Schweine standen davor. Sie gelangt in die Kirche, ein unbekannter Pfarrer singt Messe, viele Leute sitzen zu beiden Seiten in den Stühlen, einige ohne Köpfe. Die Haare stehen ihr zu Berge, da tritt ihre vor drei Wochen verstorbene Gevatterin auf sie zu, zupft sie beim Rock und heißt sie rechtzeitig gehen. Eine Alte zu Stolberg will in die Christmette und glaubt verschlafen zu haben, plötzlich sieht sie, daß sie unter lauter Geistern sitzt. Die Thüre faßt ein Stück von ihrem Mantel, das abgerißen wird; andern Morgens liegt es am Altare. (Pröhle 42. 70. 96. 363.)

Noch im Kriegsjahr 1815 sieht eine Frau zu Kroßen in der Niederlausitz (laut Mitth. für Anthropol. 1888 S. 259) am Weihnachtsfeste die Kirche erleuchtet, eilt Mitternachts dahin, die Orgel spielt, alle Stühle sind besetzt, das Buch zeigt eine andere Schrift, Niemand gibt ihr Antwort: sie erkennt nur Verstorbene und bald folgt ein großes Sterben im Orte. So wirkt der Glaube aus der altkirchlichen wie vordchristlichen Zeit nach.

Schon Gregor von Tours de gloria confessorum meldet

von der Stephanskirche am Friedhof zu Autun: zwei Bürger beschloffen, Nachts die hl. Stätte zu besuchen, woher oft Psalmgefang drang, trafen die Kirche voll unbekannter Leute, hell und doch durch keine Kerze erleuchtet, als einer aus der Versammlung ihnen die Ruheflörung verwies. Der eine lief davon, der andere blieb, starb aber bald.

6. Der Weihnachtsbaum.

Vom höchsten Norden bis zum fernen Süden hat das Abbild der Eiche Yggdrasil mit allem, was daran lebt, der Weihnachtsbaum die Welt erobert. Der Baum mit goldenen Äpfeln prangt schon in Avalon, dem seligen Eiland der Druiden, wie Iduna sie aus Eden bringt. So öffnet sich mit dem neuen Jahre der Himmelsgarten vor den Augen der kleinen und großen Kinder. Der Weihnachtsbaum mit seinen Früchten veranschaulicht die Befriedigung aller Wünsche und ist für die alten Deutschen, besonders die Nordländer als Waldbewohner charakteristisch. Als Christbaum kam er erst unter der Königin Karoline zu Anfang des Jahrhunderts nach Bayern, ist in der neueren Zeit auch in Frankreich und Nordamerika, insbesondere an allen Höfen eingeführt, und wird vom Nord- bis Südpol selbst auf den Schiffen in allen Meeren angezündet.

Auf Island heißt der Vogelbeerstamm der heilige Baum und trägt die Sage, er sei aus dem Blute zweier Geschwister, eines Jünglings und einer Jungfrau, erwachsen. Man besteckt in der Weihnacht ihn mit brennenden Lichtern (Maurer 3. B. 177); hiezu kommt ein Hirsch (Zwölfender) als Sinnbild des Jahrlaufes. In der Nacht vom 23. auf 24. Dezember, am 1. und 6. Januar pflügen die Albanesen Kirschbaumzweige anzubrennen und mit der Asche in die Weinberge zu werfen; nach dem dritten Brande halten die Knaben Umzüge. Sie beginnen ihr Jahr gleichwohl mit 1. März und der 12. heißt Neurus, wie bei den Persern „das neue Licht“. In der Eifel streut man während der Zwölften die Asche vom Weihnachtskloß auf die Felder (Mannh. B. 224 f.); das alte Jahr wird so gleichsam verbrannt. In Lothringen schneidet jeder ein Stück vom verkohlten Zul-Bloß und hängt es über sein Bett, damit der Blitz im nächsten Jahr nicht einschlägt. An die Zulfener

erinnert noch der Brauch am Weihnachtsabend am Niederrhein, sowie zu Schweina in Thüringen, daß die Jugend mit Fackeln zu einer am Döngelsberg aus Feldsteinen errichteten Pyramide auszieht und unter Weihnachtsliedern alle zu einem Scheiterhaufen wirft (Busch, D. V. II. Aufl. 29).

Es deutet auf den erhofften Segen im Neujahr, wenn alle erdenklichen Gaben und Süßigkeiten dem Bäumchen angehängt sind, womit Jung und Alt sich beschenkt. Der Apfelbaum blüht in der Christnacht, so heißt es um Gera; zu Tribur trägt er sogar Früchte. (Bechstein, D. S. 483, Koch. A. S. 82.) Die Aeltern wissen dieß den Kindern schon durch wirkliche Gaben glaubhaft zu machen. In Hildesheim setzte man zu Jahresanfang einen reichverzierten, mit Schellen und Glöcklein versehenen Tannenbaum mit dem Bilde der in die Stadtfarben, roth und gelb, gekleideten Jungfer Phain, und befestigte ihn mitten auf dem Markte an einem Stein mit einem eisernen Ring, der noch im XVII. Jahrhundert zu sehen war. Diese Bäume wurden im weiten Umkreis mit der Tafelrunde umstellt, und in Gemälden und Versen die Mißbräuche der Stadt geschildert (Müller 3. Zeitsch. I, 54).

Der sog. Adamsbaum in Saulgau ist mit Äpfeln und Eßwaaren gespickt und wird durch die Stadt getragen, dreimal um jeden Brunnen, dann unter die Jugend geworfen. Dabei singt man: Adam hatte sieben Söhne (Birlinger B. II, 50). So tiefreligiös war der Naturmensch. Um Fürstfeldbruck gehen zu Weihnacht zwei Knaben mit einem Tannenbäumchen voll Äpfel und Nüsse und Bänderzier von Haus zu Haus und singen:

„Alde, Alde, Alderl mein,
Der Sommer der is fein.“

Der den Winter vorstellt, hat eine Drischl und spricht:

„Schüttelst Du munter, so klaub ich auf,
Nach meiner Grelt gut Kleben d'raus.
O Sommer sei nit gar so stolz,
Ich bau a Brucken und brauch kein Holz.“

Darauf balgt der Sommer den Winter zur Thür hinaus. Sie bekommen Brod und Mehl geschenkt.

Der Weihnachtsbaum, mit allerlei Früchten oder reichlich mit Backwerk behangen, ist keine christliche Einführung. Noch herrscht

in der Schweiz der Brauch, all' die Gaben, welche Saniklaus als verummunte Person bringt, an ein mit Flittergold gezieretes, mit Wachslichterchen bestecktes Bäumchen zu hängen. (Stalder II, 299.) Hier steht der hl. Baum unmittelbar mit dem Auftreten der alt-deutschen Gottheit in Zusammenhang.

7. Weihnachtsbescheerung in Lebkuchen und Birnbrod.

Nach Theodoret wurden die Opferkuchen der Himmelskönigin bei Jeremias VII, 18 mit Rosinen und Piniennüssen gewürzt. Sie heißt Jf. LXV, 11 auch Mondherrin, Meni. Der „Schicksalsgöttin“ zu Ehren sind dieß die ersterwähnten süßen Brode, und damit vergleichbar die der Cybele, später der Maria geweihten kleinen Kuchen (*κολλυρίδες*), welche den Verehrern den Namen Kollyridianern eintrugen. In der römischen Welt beschenkte man sich auf Neujahr mit Feigen, Rosinen, Datteln und Mandeln und buk sie in den Januar oder Neujahrskuchen. Der Italiener bereitet das Weihnachtsbrod von Cybeben und obenauf Mandeln, daß es schwärzlich aussieht, unter dem Namen pane forte; auf Korfu heißt es *χριστόψωμα*, pane di Christo.

Was Kern hat, deutet auf Segen und Gedeihen, Wachstum und Fruchtbarkeit; das Essen vom Fruchtbrode in den Poostagen gibt Aussicht auf den nachfolgenden Vollgenuß. Der Zuwachs des Tages von Weihnacht bis Neujahr heißt in Altbayern wie auch in Mähren Hahnschat: *sliepice krok*. Von Weihnacht bis Dreikönig ist nach deutschem Sprichwort ein Hirschenprung, und der Hirsch bildet in Lebkuchenform mit Mandelkernen zugleich eine Weihnachtsspende. In Steyermark bäckt man Hirschlein, sowie die schwäbischen Springerten. Auch Köfel stellen die zeitgemäßen Lebzelten vor. In Benediktbeuern heißen sie Göntaten, ein Wort, das mir Schmeller nicht zu deuten wußte; vielleicht hängt es mit Wönnacht zusammen.

In den drei Haupttrauchnächten zu Weihnacht, Neujahr und Dreikönig wird vornehmlich Birnbrod oder Brodzelten gebacken. Dieses mit dürren Birnen, Feigen, Mandeln und Cybeben ausgestopfte Brod schließt gleichsam die Fülle des Jahressegens ein, dem man entgegenfieht. Dasselbe besitzt zugleich die Eigenschaft,

daß es im harten Winter nicht gefriert, daher es die Holzarbeiter in die Berge mitnehmen. Im Algäu gibt der Einödbauer es den Kindern in die Schule mit. Der Birnlaib auf Weihnachten wird in der Umgegend von Benediktbeuern und Audorf von der Liebsten dem Liebsten zum günstigen Anzeichen gegeben. Im Werdenfellerland hat jedes Erwachsene auf Weihnacht einen Birnlaib, und welchen Burschen das Mädel einladet, das Klezenbrod anzuschneiden, dem gibt sie den Vorzug, wenn nicht, so sagt sie ihm das nächste Jahr ab; darüber gibt es oft Kaufhändel und Feindschaft. Auch in Pongau schenkt die Dirne ihrem Auserwählten den Klezenscherz.

In London folgt auf Christmas der Boxing Day oder Geschenktag, in Mecklenburg der Zulflappstag, wo Gefinde und Werkleute die Hand nach Gaben ausstrecken. Am Rhein und in Schlesien kommt der Bohuenkuchen auf den Tisch, ein Gebäck, worin eine Bohne gebacken ist; wer sie bei der Vertheilung in seinem Stücke erhält, heißt der Bohnenkönig. In Franken wird derselbe von Mehl und Honig bereitet und Geld darein gelegt; wer das Glück hat, führt die Braut heim. An Rhein und Mosel theilen die jungen Leute Vielliebchen, wo zwei Mandelkerne in einer Schaale stecken, und wer das dabei gegebene Erkennungswort vergißt, muß ein Geschenk bieten. So gewann mein Schwager seine Frau. Dagegen wirft man im Traunsteinischen sich Kirschkerne oder Erbsen zu und spricht:

Spizkern, Spazkern,

Wenn ich dich triff, mußt mein Schatz wern.

Die Tegerfelder backen auf Verchtentag zu Ehren der Jahresmutter, welche in den Zwölften umgeht, ein großes Cierringbrod, ein Bild des Jahrzeitringes, wie St. Nikolaus im Gefolge der drei Jungfrauen drei Brode in der Hand hält, wohl auf die drei Jahreszeiten bezüglich, weil die Deutschen ein Frühjahr nicht kannten. In der Klöpfelnacht, der letzten von den zwölf Weihnächten, empfingen noch Anfangs des XIX. Jahrhunderts die Mägde, welche die Einkäufe zur Haushaltung besorgten, bei Metzgern, Bäckern und Bräuern ein Birnbrod oder Geldgeschenk.

8. Der Stephansumritt.

Im Norden an den Grenzen der Natur, so ging der Volksglaube bei den Suionen oder deutschen Seeanwohnern, sehe man die Kofse und das Strahlenhaupt der Sonne. (Tacit. G. 45.) Ganz derselben Anschauung ist die Jugend in den Alpen und erhebt sich bei einer Bergfahrt früher von der Stren, wie ich aus Erfahrung weiß, um diesen Anblick zu gewärtigen. Nach altschwedischem Volksglauben spannt die Sonne in den zwölf Nächten ihre Pferde aus, läßt sie auf der Weide und ruht selbst von ihrem Jahreslauf in einer Höhle aus. (W. Menzel Vorchristl. Unsterbl. 28.) In Deutschland hieß der 26. Dezember der große Pferdetag oder die Haferweihe (Wolf Beitr. 120. 125), zumal in Schwaben geht das Ausreiten und die amtliche Musterung der Kofse vor sich, auch stellt man da und am Niederrhein eine Art Wettrennen an und nagelt Kofseisen gegen Verzauberung an die Stallthüren (Busch Volksgl. 32). St. Stephan kommt zum Roß und Umritt, nur weil er Valders Stelle vertritt. Den Riesenschimmel zu Lauingen soll ein (am Fuße?) verkrüppelter Knecht Stephan geritten haben. Man fabelt von einem deutschen Stuffo, denn was hat der biblische Heilige mit Pferden zu thun? Wenigstens Winfried bannt den Trinktott Stuffo am Stuffenberg zwischen Heiligenstadt und Eichwege in's Stauffenloch. Seltzam herrscht an einigen Orten der Brauch, am Stephanstag sich zu betrinken, damit die Kühe rindern und glücklich kalben. Am Henberg kommen die Manns- und Weibspersonen zusammen, die von der Hochstuben oder Kunkel sich kennen und trinken die Letzt, d. h. Jahresabschied. Den Pferden läßt man zur Ader. Aus dem Rothal erhob sich 1883 die Klage über das Steffeln, daß am Tag nach Weihnacht die Ortsbewohner durch den Lärm der Burschen aus dem Schlafe geweckt würden und was nicht niet- und nagelfest sei, verfahren oder versteckt, sei es nach langem Suchen im Rothe fänden.

In den Weihnächten fällt wohlthätiger Thau vom Himmel und macht fruchtbar, ebenso zu Pfingsten (Servasius I, 12). Die Kofse der Walkyren schütteln ihn von ihren Mähnen (Grimm M. 393). Auf Stephani reicht man das am Feste geweihte Heu den Kofsen

zum Futter. Obins Sleipnir geht in den zwölf Nächten um, wo die wilde Jagd los ist, ihm bleibt ja auch die Habergarbe am Acker stehen. Zu Labuhn in Hinterpommern war es Sitte, daß in der Christnacht ein Mann auf dem Schimmel den Umzug durchs Dorf hielt. Weil es aber dabei spukte und der Reiter am dritten Tage wegen der Begegnung mit einem andern starb, kam das ab; in andern Orten besteht der Brauch noch. In Nebel und sonstigen Dörfern wurde früher statt des Schimmels ein Storch aufgezupft und am hl. Abend umgeführt: jetzt ist beides außer Übung. (Knoop 52. 177.) Hufeisen kranker Roße nagelte man an die Kirchenpforte, wenn sie geheilt waren, oder ließ ganz kleine machen und heftete sie an die Stallthüre. So zu St. Stephan in Riedesheim bei Neuburg, wo früher am Stephanstag Heu geopfert und nach dem Gottesdienst verkauft wurde; der Erlös fiel der Kirche und dem Meßner zu. Zum Pferderennen sammelten sich die Bursche nach der Kirche auf freiem Platz, alle Köpfe waren am Kopf und Schweiß mit Bändern und Blumen geziert und der Reihe nach aufgestellt. Auf ein gegebenes Zeichen begann das Rennen, der erste ward mit Jubel begrüßt, der letzte tüchtig ausgelacht. (Böhaimb.) Zu St. Stephan im Krapffeld in Kärnthn halten die Bursche am Tage einen Rundritt um die Kirche, geben den Pferden geweihtes Salz und Brod, und trinken St. Johannis Segen, um durchs ganze Jahr gesund zu bleiben. Jeder Bauer stellt seinem Gesinde eine Flasche Wein auf den Tisch mit dem Spruche:

„G'seg'n Gott den Johannisseg'n.“

Nicht nur liegen Weihmichel und Weihenstephan zwischen Lands- hut und Rothenburg, sondern schon von der Stephans- zur Michaels- kirche galt in Antiochia, der syrischen Metropole unsichtbar eine eiserne Kette gezogen, auf der sich die Heiligen besuchten. Am Stephanstag ritten zu München früher bei 200 behäbige Reiter, Bäcker und Fiaker auf stattlichen Roßen während des Gottesdienstes bei beleuchteten Fenstern um die Kirche, dreimal mit abgezogenem Hute, und zwar bei dem Eingang am Chor hinein, beim andern hinaus. Die Pferde trugen schöne Schabracken und waren mit farbigen Bändern aufgezupft. Erst seit 1876 hat der hochweisse Magistrat ein Verbot eingelegt mit der Erklärung, man ehre zwar

alte Bräuche, deren Andenten geschichtlich sei, stimme aber gegen den Fortbestand, wenn sie den Aberglauben fördern (!?!). — Dieß ist ein Widerspruch in sich, denn all' unsere Volksbräuche beruhen auf Aberglauben, d. h. sie erhielten sich regelmäßig aus der deutschen Vorzeit. Es fragt sich, ob Volksbräuche nicht höhere Berechtigung haben, als Polizeiverordnungen. Am Stephanstag opfert man in der Filiale Amper bei Moosburg neben den gewöhnlichen Pfennigen neun Äpfel, die mit verschiedenen Pfennigstücken (5 bis 10 und 20 Pfennig) besteckt sind. Stephansgroschen gab es schon im VI. Jahrhundert, und Stephansgulden waren im XVI. in Bayern in Umlauf. (Brechtl, Inkofen S. 90.)

Alle Weihenstephan bei Freising und Landsberg wie an der Laber, der alte Dom, nun die Stephanskapelle zu Regensburg, der Stephansmünster zu Passau und in Wien, wie die berühmte Kathedrale zu Norwich, St. Etienne und Beauvais, dazu unsere zahlreichen dorfsichen Stephanskirchen und Berge verrathen altdeutsche Kultusstätten. Auch das Chorherrnstift Dieffen steht an einem St. Stephan geweihten Plage, wo die alte Klosterkirche mit diesem Patron 1317 abgebrannt ist, die durch Gräfin Kunigunde zu Anfang des XII. Jahrhunderts gestiftet war. Es trifft sich, daß Stephanskirchen mit zwei anderen verbunden ein Kirchspiel bilden. Stephansbergham ist ein Kirchlein nächst Geisenhausen an der Landstraße nach Bilsbiburg, allwo die Weiber am Stephanstage in einer großmächtigen Hühnersteige ihre schönsten Hühner vor dem Gottesdienste von Alters her zum Opfer bringen. Nach demselben versteigert selbe der Kirchpropst zum Vortheil des Kirchleins, und die Darbringerinnen erwerben sie in der Regel wieder zurück. Stephan ist Pferdepatron, ja Herzog Maximilian I. verpönte 1611 den Aberglauben am selben Tage ihnen zur Ader zu lassen, während man in Tyrol alsdann Haber und Gerste, das edle Pferdefutter weicht. Der Oberpfälzer pflegt am Christabend dem Vieh nach der Abfütterung den Christkindelhaber zu geben, um damit Glück zu haben, während in Oesterreich das Mettenhen üblich ist. (Quigmann 92.) Hier kommen wir aus dem Wodansdienste nicht hinaus.

9. St. Johannis Segen, der altdeutsche Minnetrank.

In Arbo's Lebensbeschreibung des hl. Emeram lesen wir von Bajuariern: „Das Land war reich und anmuthig, und zog selbst Wein; das Volk war schlauen und kräftigen Wuchses, sehr wohlwollend und menschlich, aber noch der Abgöttere ergeben, indem man mehrentheils aus Einem Kelche das Blut Christi und den heidnischen Opfertrank genoß.“

Schon Paulus schreibt I Kor. X 20 f.: „Die Heiden opfern dem Teufel, haltet nicht Gemeinschaft mit ihnen, ihr könnt nicht zugleich den Kelch des Herrn und den des Teufels trinken, nicht am Tische des Herrn und des Teufels theilnehmen.“ Obige Scheltworte sind von da entnommen. Als Franzose von Geburt und Sitten, der wegen seiner Unkunde der Landessprache sich eines Dolmetschers bedienen mußte, verstand sich Emeram auf den fromm religiösen Gebrauch des deutschen Minnetrankes so wenig, wie Nabillon bei seinem Besuche der Schweiz 1683, der sein Erstaunen äußert, daß man beim Aufbruch aus jedem Wirthshause des Morgens ihm St. Johannis Segen zur glücklichen Weiterreise aufnöthigte. Im Augenblick der Abreise trinkt man noch die Gesundheit zu, von St. Johannis wegen, heißt es. (Iter German. 12—41.) Von dieser Gottes Minne ist gleichwohl schon im Leben Severin's c. 22. 23 zu lesen, und die fromme Sitte besteht nicht bloß auf Johannistag in Mitte Winters zum glücklichen Jahresangang.

Umsonst verbot Karl der Große den Sachsen das Minnetrinken. Hatte er vielleicht auch die Bibel vor sich, wo der Psalmist die Götter der Heiden Dämonen schmätzt und ihren Dienst für teuflisch erklärt, um zu so grausamen Mißverständniß der väterlichen Religion zu gelangen? Als in der Folge König Otto I. sich zu St. Emeram in Regensburg selber zu Gaste geladen, schloß er das Mahl mit dem sächsischen Spruch: „Wessen Brod ich eß, dessen Lied ich sing. Der Heilige hat uns anheut wohl gespeißt und getränkt, so gedunkt mich billig, daß wir diese Mahlzeit in der Liebe St. Emeran vollenden.“ Befahl darauf einander den Friedenskuß zu geben und aus dem verordneten Gesundheitsbecher die Liebe des Martyrers zu trinken. (Schöppner Nr. 1287.) In Würzburg hieß es „zu Ehren Kilians trinken“, dazu genossen die Domherrn St. Martins-

wein. In den Urkantonen wurde St. Stephans Minne getrunken: in Luzern galt dafür der Ausdruck: „St. Steffes Menteli hole“ (Rütolf 105) — man empfahl sich hiemit nämlich seinem Schutze. C. Geyner schreibt in seinem Thierbuche: „Herkulis Trunk, d. i. wie sie sagen, St. Johannismantel.“ Im XIII. Jahrhundert gab man den Reisenden auch den Tobiassegel auf die Reise mit (Stepniksch 238), und der Spruch dabei lautete:

St. Oswald deiner Reis pfleg,
 St. Gertrud dir gut Herberg geb,
 Nun g'legen dich Gott hüt
 Mit Abels Segen Gottes trüt,
 Für St. Urbans Plag (dem Zipperlein) dich Gott behüt.

Im Dom zu Freising liest man auf einer Tafel im oberen Gang neben einem Hufeisen:

„Hättst du Johannis Segen nit veracht,
 Hätt dir der Saul den Garauß nicht gemacht.“

Ein Reiter (denn früher gab es keine Straßen für Fuhrwerke) hatte beim Aufleger eingelehrt und wollte eben zu Roß steigen, als der Wirth ihn an St. Johannis Segen mahnte. Dieser spottete darüber, man solle ihn seinem Roß geben. Als er gen Moosburg an den Berg kam, stürzte das Thier hinab und er zerschmetterte sich die Hirnschaale. Au St. Johannis Segen ist Alles gelegen, heißt es in Oberschwaben. Im Regensburgerischen ist üblich, daß ihn sogar das Kind in der Wiege bekömmt, desgleichen Knechte und Mägde bis zum Hüterbuben. (Wirl. B. II, 110 f.) Er wird allenthalben in der Kirche geweiht — so wenig ist mehr von Teufels-
 trank die Rede. Vielmehr ward zur Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande St. Johannis Segen getrunken. Um Eßlingen bringt am 27. Dezember jedes Gemeindeglied eine Maß Wein zur Weihe in die Kirche, und trinkt ihn dann zu Hause gegen jeden Schaden. Lezzetrunck heißt in Spaichingen der Segenswein auf Neujahr. Eduard Duller singt im „Freund Heim“:

Und es füllt der Wirth die Kannen,
 Werther Gast, ihr zieht von dannen,
 Einen wüsten Weg hinaus,
 Drum Johannissegel
 Wahr' euch allertwegen
 Vor der Wanderung Sturm und Grauß!

Im skandinavischen Norden trank man die Gottesminne in der Zulnacht, wo auch Wasser in Wein sich wandelt. Man kostete den gesegneten Wein beim Jahresangang wie beim Antritt einer Reise, ja beim Auszug in Krieg und Schlacht, und nicht minder beim Ausgang aus dem Leben. Die Helgoländer gehen paarweise zur Kirche und trinken aus einer Glocke einander zu auf glückliche Zeit: spätestens am dritten Tage stellt sich dann Ostwind ein. (Müllenh. 125. 596.) Das ist der Wunschwind zur fröhlichen Ausfahrt. Wenn die Hohenauer mit dem Salzzug auf der Donau von Passau die Fahrt nach Regensburg antraten, brachte der Seilträger jedem der Kofleute aus einem Henkelkrüge zu trinken den St. Johannis Segen. (Panzer II, 231.)

Bei Landhochzeiten, zumal im bayerischen Gebirge, wird das Brautpaar zum Antritt einer glücklichen Ehe in der Kirche mit St. Johannis Segen geehrt, aber auch die Gäste nehmen daran Theil. Bei der Hochzeit meines Verwalters Dornach in Weßobrunn am 1. Februar 1875 bin ich voran um den Altar zum Minnetrant gegangen, und feierlicher Hörnerklang erhöhte den Ernst der Handlung. Vordem bot der Klosterpater ihu aus St. Waldo's Wunderglas, worin der hl. Abt laut der Legende Wasser in Wein verwandelte. Der Segenswein wurde gereicht zu Füßen der gekreuzigten Kümmerniß oder mannweiblichen Weltmutter, welche selber mit dem Kelch am Altar abgebildet ist. Dieß führt uns in unvordenkliches Alter zurück: sie ist ja zugleich Ehegöttin. In Bernau am Chiemsee wird die Braut vom Brautführer beim Hochzeitamt dreimal um den Altar geleitet und trinkt jedesmal St. Johanniswein. Anderwärts, wie in Prutting, Weßobrunn, Fürstenefeldbruck, bleibt die Braut stehen und trinkt dreimal abwechselnd mit dem Bräutigam, die andern Hochzeitsgäste nur einmal.

Auch um Aalen in Württemberg ist üblich, daß während auf der Vorbühne die Musikanten einen Tanz aufspielen, die Hochzeitsleute zum Altar gehen und vom Priester geweihten Wein bekommen. Eben das geschieht in Franken zu Dedheim, Offenau u. s. w. Die Kultusübung aus der deutschen Nationalreligion hat die Reformation überdauert. Selbst Weintrinken bei Licht am Hochzeitmorgen kommt vor. (Birk. V. II, 387. 437.) Während des Hoch-

zeitmahles gab und gibt es noch hie und da bei Deutschen und Wenden für jeden Gast ein Pöffelchen voll Honigruß, oft auch Rothwein aus einem Krügel: das heißt man „die Braut vertrinken“. (Kochh. N. S. II, LI.) Die Hochzeit eröffnet eine neue Lebensreise, daher ist der Liebestrank vorzüglich am Plage.

Auch die Zeit der sommerlichen Sonnenwende, wo der Jahreslauf abwärts geht, bringt den Heilsbecher ausnahmsweise mit sich. In Rothenburg a/M. trank man am Abend des 24. Juni Johannisseggen, Johannistrunk, ebenso in Heilbronn. Nachbarn, die das ganze Jahr sich angefeindet, mußten mittrinken. In Ueberlingen war dazu gemeinsames Zunftessen. (Meier 427 f.) Wenigstens einmal im Jahre oder bei festlicher Gelegenheit sollte man die Freundschaft oder Versöhnung sich zutrinken und den Willkomm einander reichen. In München bewahrten die Schuhmacher den Zunftstrank noch am jährlichen Zunftfest, indem sie eine zehnmäßige Kanne in's Presbyterium gaben, und nach dem Hochant und der priesterlichen Weihe der Becher unter den Zunftmeistern herging. (Zuign. 251.)

Beim Auszug in den Krieg und beim Abschied vom Leben durfte der Minnebecher nicht fehlen. Die Regensburger zogen am 13. Juli 1431 gegen die Hussiten, nachdem sie erst St. Johannes Wein getrunken. Bei den bis in's XV. Jahrhundert in Bayern fort dauernden Ordalien und Turnierkämpfen erhielt jeder der Streitenden zuvor den Minnetrank. Im letzten Augenblick vor der Enthauptung reichte man dem ritterlichen Pienzenauer zu Kopffstein noch St. Johanneswein. Und wie sollen wir es anders fassen, daß man im Alterthum den Hinzurichtenden Wein aubot! Gewürzten oder Myrrhenwein nahm selbst der Heiland unter dem Kreuze. Mark XV, 23. Der Kelch, den St. Oswald auf Bilderwerken in der Hand führt, ist eben Odins Minnebecher, selbst sein sprachkundiger Kabe kostet Johanneslieb oder St. Johannis Segen. (Zingerle 73.) Es ist die Communion der alten Deutschen, welche lange genug sogar aus Todtenschädeln gereicht wurde. Althergebracht wird in ganz Franken, zumal in Würzburg, Bamberg und Nürnberg den Katholiken bei der Communion noch geweihter Wein ausgetheilt, wie die Griechen nach der Sonntagsmesse ohne Consecration geweihte Brode ohne

Unterschied der Person empfangen. Die Religion der alten Deutschen hatte mehr sittlichen Werth, als die Wälschen sich träumen ließen. Der Kelch Christi ist von Rom den Laien vorenthalten, den alten Heidenkelch hat sich aber das Volk nicht nehmen lassen.

Trank das Volk ursprünglich das Gedächtniß des Thor und Wodan, der Freya und Gerdr, so verstand man in der christlichen Zeit Michels und Martins, Maria's und Gertrudens Minne (von welcher noch der Tegernseer Mönch Froumund im Ruodlieb singt), ja unterstellte St. Stephan, Emeran, Kilian, und brachte die Libation dem Gedächtnisse der Blutzegen. Gertrudens Minne ward aus gläsernen Schißchen gekostet, in Erinnerung an das Schiff der Nehalennia, so zu Nivelles, zu Bonn; sie ist Patronin der Schiffer, überhaupt der Reisenden. (Wolf B. I. 151.) Selbst solche, die sonst das ganze Jahr nur, so zu sagen, unter der Kirchthür dem Gottesdienste bewohnen, gehen zum Johanniswein an's Speisegitter vor, und die mit den Hofsdienern am letzten Sonntage beichten, bleiben nicht zurück. In der Familie läßt man eigens einen Hauswein weihen. Man trinkt dem Kinde nach bis zum Kinde in der Wiege.

Wir dürfen diesen ererbten Cultus tiefer fassen. Beim Paschamahl tranken die Hebräer den Kelch des Heiles viermal zum Andenken an die vier Weltalter und den künftigen Messias. Deshalb trägt Christus bei der Einsetzung des neuen Bundeskelches den Seinen auf: Dieß thut zu meinem Gedächtniß! Unser deutscher Minnebecher ist nur die Fortsetzung des Mysterienbrauches; denn nach Dionysischer Lehre hat die Menschheit zwei Kelche zu trinken: den Sündenbecher oder Taumelkelch des irdischen Lebens, welcher vorbildlich zwischen dem Sternbild des Krebses und Löwen am Firmamente steht. Trinkend von diesem Kelche sinkt die Seele von ihrer himmlischen Höhe in die Welt der Feuchte herab und nimmt die sinnliche Natur an; bis nach all' den Schicksalsprüfungen, sei es nach tausendjähriger Wanderung, sie den Kelch des Heiles in den Mysterien erfäßt, den der Kelch des Abendmahles vertritt, um nach der Erlösung von dieser Zeitwelt zur Herrlichkeit des Himmels heimzukehren.

Die zwei Becher vertheilen sich auf beide Solstitien, wo das

Jahr zu- oder abnimmt. Die Kirche knüpft die religiöse Begehung an die beiden Johannes, wovon der Evangelist das Kreuz über den Kelch macht, daß die Giftschlange ausfährt; der Täufer aber, in der Hochzeit des Jahres oder um Mittesommer enthauptet, seine Hirnschaale an mehrfachen Wallfahrtsorten selber zur Spende der Gottesminne darreicht.

10. Unschuldig Kindertag. Germanische Seelenlehre.

Wodans und Berchtas Herrschaft in den Weihnächten war gefürchtet, und wie wurden sie zum Kinderichrecken herabgewürdigt! Noch heißt es im Augsb. Kalender 1764: Es ist doch ein schändlich spotten, daß des Christkindleins Vorboten Bercht und Ruprecht müssen sehn.“ Bertha, die deutsche Seelenmutter, hält um die Kalenderzeit mit den Heimchen oder Kinderseelen ihren Umzug, die voll Sehnsucht nach dem Leben im neuen Jahre zur Welt kommen sollen. Frau Bertha kömmt um Wintersmitte an der Spitze der Ungeborenen des neuen Jahres, während das wilde Heer die Todten des vergangenen dahinführt. Im Orlagau in Sachsen nimmt aber die gütige Mutter mit den Erdwännlein den Abzug über die Saale, als ein Fremder kam und sie kränkte. (Preußler I, 58.) Der Schiffer wird bei der Ueberfuhr mit Spänen belohnt, die sich in Gold verwandeln. (Richter IV, 42.) In der Nordschweiz geht der Glaube: Sieht man am 28. Dezember viele Wolken am Himmel, dann stehen im kommenden Jahre viel schwere Geburten bevor. (Busch Volksgl. 34.)

Im bayerischen Wald (Schlicht 36) lautet der Neujahrswunsch der Kinder für Bauernfamilien:

Wir wünsch'n der Frau ein Wiegerl vor's Bett,
Damit sie da gleich ihr Kinderl neinlegt.
Was wünsch't man dem Kinderl? ein goldenen Wagen,
Damit daß es kann ins Himmelreich fahren.

Die lieben Kleinen melden sich in der Klöppelnacht an, und der Glückwunsch bezieht sich offenbar auf Familiensegnen. Auf das Anklopfen soll von Innen heraus eine Antwort und Gaben von Backwerk folgen. So singt man in Oberschwaben:

Die Rosen wachsen am Stengel,
Der Herr ist lieb, die Frau ist schön,
Das Kind ist wie ein Engel.

In Ostpreußen erscheint schon auf Weihnachtabend der Schimmel, ein ausgestopfter Popanz mit Bergkopf und Flachs Schweif, tücherbehangen, der in einem Fort aufspringt und ausschlägt, mit einer Klingel. (Remke 29 f.) An die Bedeutung der Klöppelnacht erinnert dabei der Gesang:

Wir wünschen der Frau einen goldenen Ring
 Und übers Jahr ein kleines Ding.
 Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Fisch,
 An allen vier Ecken ein' bratenen Fisch,
 Und in der Mitt' eine Kanne voll Wein,
 Daß Herr und Frau können lustig sein.
 Wir wünschen dem jungen Herrn ein Pferd,
 Und an der Seite ein scharfes Schwert.

Am Unschuldigkindertag gehen die Kinder im Pieserthal in Kärnten mit Tannenästchen, Pflizen, so nennt man die Föhrnadeln. Der Glückwunsch endet: „Lang leben, gesund bleiben, (einander) gern haben.“ Frau Bercht zieht in Tyrol mit den ungetauften Kindern über Berg und Thal, und kostet von den Speisen, die ihr zu lieb am Tische stehen bleiben. Als Jahresmutter hält sie im Tyroler Märchen mit der Schaar der Ungeborenen, alle Kindlein in weißen Hemden, über Feld und Hügel hinschwebend ihren Umzug. (Alpbg. 65.) Die Seelen kommen (auf der Wiltchstraße) vom Himmel, und lehren aus dem Verbannungszustand von der Erde wieder dahin zurück. Dagegen führt das wilde Heer die Todten des verwichenen Jahres dahin. Die ungetauft verstorbenen Kleinen kommen in den Unschuldigkinder-Freithof. Die Lichtfeln sitzen mit Unser Lieben Frau auf der Engeltreppe. Vor allem tritt der Grundgedanke hervor, welchen auch der Buddhismus (Köppen 299) festhält: die menschlichen Seelen existiren von jeher.

In der Jahresnacht stieg nach altrömischen Glauben Acca Parentia, die Varenmutter, mit den Geistern der Abgeschiedenen aus der Schattenwelt herauf und machte ihre Künde, damit sie neuerdings Körper annähmen. So aber schreibt der Talmud Chagiga f. 5,1: „Es ist eine Schacklammer unter dem Throne Gottes, welche Guv heißt; darin sind alle Seelen, welche im Anfang geschaffen wurden und inskünftige geboren werden, verfest.“ Avoda sara f. 5,1: „Der Sohn Davids wird nicht kommen, bis alle Seelen im Guv er-

schöpft sind.“ Diesen Glauben an die vorgeschaffenen Seelen bestätigt Philo de gigant. näher: „Die Wesen, welche bei den Philosophen Dämonen heißen, nennt Moses Gen. VI Söhne der Elohim. Es sind die Seelen, welche in der Luft schweben. Davon steigen die Einen in Leiber herab, während die Andern mit der Erde nicht verkehren, sondern heilig und rein bleiben.“ Plato erkennt die gottgeschaffene Seele neben der sterblichen. Dem hochreligiösen Glauben, daß unser geistiges Wesen vom Himmel entstamme und dem Körper erst einverleibt werde, huldigten auch die alten Deutschen. Holda — Berchta ist die Seelenfrau, die heidnische Gottesmutter, welche erst die christliche Zeit für eine Unholde erklärte. Sie zieht mit den Kinderseelchen um zur Anfrage bei dem Herrn, dem feinen, und der Frau, die nur zu gern thut greinen, ob sie für das kommende Jahr keinem von ihnen Unterkunft gewähren wollen. Es ist nicht möglich, noch naiver und zarter den Glückwunsch auszudrücken.

Das Fest der unschuldigen Kinder schreibt sich somit schon aus dem altdeutschen Kalender her und galt den noch ungeborenen Kleinen, welche zur Welt kommen sollten. Kein Wunder übrigens, wenn die Kirche es auf die bethlehemitischen Kinder bezog. Wenn damals Augustus spottend sagte: es wäre leichter Herodes Schwein, als Herodes Sohn zu sein, nämlich weil die Juden kein Schwein schlachteten — so ist beim deutschen Festzug an Mordopfer gar nicht zu denken.

Sollte das Wesen, welches ewig fortzuleben bestimmt ist, nicht auch präexistirt haben? Schon der Ausdruck „zur Welt kommen“ schließt den Glauben an die Herabkunft aus höheren Sphären ein. Merkwürdig verschließt die deutsche Nationalreligion sich gegen die orientalische Lehre von der Wiedergeburt. (Voluspa 20.) So schreibt der Sammler der Edda zum zweiten Liede von Helgi: „Das war Glaube im Alterthum, daß Menschen wiedergeboren wurden, aber das heißt nun alter Weiber Wahn. Von Helgi Hundingstötter und Sigrun wird gesagt, daß sie wiedergeboren wären: er hieß da Helgi Hadingstaskadi, sie aber Kara, Halvdans Tochter, wie im Karalied erzählt wird.“ — Die Cavinna im Süden von Cuizzo entstanden aus einem Sumpfe, wohin die Seelen zurückkehrten, um die Körper Neu-

geborner zu beleben. Der Glaube an die Herkunft aus heiligen Seen war in Südamerika weitverbreitet. (Bastian, *Altam. Culturfl.* I. 493.)

Die Israeliten, welchen die Heiden nicht für ebenbürtige Menschen galten, versetzten nur ihre auserwählten Seelen als vorgehoffen in den Seelenbecher Gub unter den Thron Gottes, und gaben die Zahl derselben so groß an, wie die Kinder Israels durch das rothe Meer gezogen, und nach Paulus Wort I. Kor. 10 im Wasser und der Wolke getauft wurden. (Vgl. mein *Heidenth.* II, 460 f.) Paulus spricht von Geistern in der Luft, und Philo nimmt mit Plato an, daß die zarten Kinderseelen in den reinen Lüften wohnten; erst wenn die Glut und Sehnsucht der Eltern sie anziehe, trage ein günstiger Wind sie daher, bis im rechten Augenblick die Mutter das Geistchen einathme. Samothrake war eine dem allbe-fruchtenden Boreas ausgesetzte Insel; dahin pilgerten die Frauen, um Ehesegnen zu ersuchen, und zogen vom geheimnißvollen Heiligthum der Kabiren nicht ohne Hoffnung fort. Auf Kirchenbildern schauen wir häufig die Madonna mit Kindern unter ihrem Mantel als deutsche Bertha aufgefaßt.

11. Die Klöpfelsnächte.

Unsere Nationalreligion hat an humanen Zügen so viel vor anderen voraus, z. B. die Klöpfelsnächte, und fragt man Deutschland auf und ab, so weiß Niemand mehr, was sie bedeuten. In Sigmaringen herrscht am Vorabend von Andrä die ganzen acht Tage bis Nikolaus das „Nidelu“. Die Kinder werfen nach Betläuten Erbsen an die Fenster, manchmal auch Steinchen, um an die nahe Erscheinung des hl. Nikolaus zu erinnern. Die Bäcker verkaufen das Klausenmännle, ein Brod in Form eines tanzenden Mannes; der Brauch ist fast abgekommen. (Schnell, *St. Nikolaus* 16 f.) In den hl. Klöpfelsnächten wirft man in Oberschwaben mit Erbsen, Linjen und Gerste in die Fenster, was auf Donnersteine zielt. Auch die zahlreichen kirchlichen Donnerstagfeste im Jahre erinnern noch an die Wochenfeier des altdeutschen Donar. Knöpfeln heißt man in Wurmlingen und Kottenburg dieses Werfen mit Erbsen an den drei Donnerstagen vor Weihnacht. Es soll von der Pestzeit herkommen, wo man an die Fenster warf, ob

noch Jemand lebe, und dann rief: Bergelts Gott! Die erste Klöpfelnacht, ist die AndreaSnacht, wo die Altväter klopfen und zu Gaben mahnen. Von diesem Umgang heißt es: Lauft wie ein Klopfer.

Erbfen sind Donars hl. Speise, man kocht sie im Hochsommer am Johannifeuer. (Mannh. Zeitschr. 104 f.) Wer aber in den zwölf Nächten Erbsen kocht, bekommt Ungeziefer oder Anesaz. Letzteres ist wohl nur aufgebracht zur Verdächtigung des vorchristlichen Brauches. In vielen Gegenden bilden Erbsen noch die Donnerstagspeise. Donar ist der Ehegott und die Hülsenfrucht Sinnbild des materiellen Leibes, daher Pythagoras, welcher zuerst aus dem Orient das Mönchthum im Abendland einfuhrte, den Genuß von Hülsenfrüchten seinen Jüngern versagte. Beim Erscheinen eines neuen Weltbürgers streut man in Aegypten geröstete Erbsen unter die Kinder auf die Straße. Dasselbe thut die Hebamme bei den griechisch-albanesischen Insassen in Unteritalien vor der Thüre und man fragt bildlich: wann gibt es Erbsen, d. h. kommt die Frau bald zur Entbindung? (Ploß, Das Kind 75 f.) Auf Schloß Landsberg unterhalb Meiningen, wo ein umgestürzter Thurm am Boden liegt, geht die Sage von der Haßfurter Jungfrau, welche alle 50 oder 100 Jahre durch Erbsenwerfen sich ankündet. Diese werden zu lauter Gold, aber man muß die Schlüsselblume haben, um selbe zu sehen.

In der Sylvester- und Dreikönigenacht bringt man im Hannover'schen mit Knüttelschlägen an die Thüren den Neujahrswunsch. In Thüringen nennt man den vierten Weihnachtstag (Unschuldige Kinder) den Klingeltag vom Klopfen und Glöckeln, zu Weiden im Weimar'schen gehen die Kinder dann mit Tanzweigen herum. Die Glöcklerbuben ziehen schon an den drei Donnerstagen aus und heißen auch Töllgeringer. Nach Mone (Anz. 1835 S. 310) heißen in Württemberg Knöpfentage die drei Feiertage vor Weihnacht, weil man an ihnen Knöpflein kocht, wie in Böhmen am Perchtentag Klöße. Wir lassen den Schwaben ihre Knöpfe und fassen den Brauch des Anklopfens in's Auge, weshalb Thomas, Neujahr und Dreikönig auch Kumpelnächte heißen. Klöpfelnacht ist keine vor Andrä, keine nach Domine. Neujahr wurde im XV. Jahrhundert und noch später häufig um Weihnacht begangen. Der „Klopfer“ (Schade 19. 51. 63) blieb zu Weihnacht wie auf Großneujahr vor den Thüren mit

Glückwünschen stehende Figur. Das „in den Klöpfle's Nächtenlaufen“, um einzusingen und Lebzeiten einzustreichen“, bringt ein Augsburger Aufruf von 1538 zum Verbote. Eigenthümlich erinnert an die schon uns Kindern bekannte Mythe von Hyges der Zug, der Glöckler sei aus einem todten Roß geschloffen. Roß wie Hirsch sinnbilden den Jahrlauf. In Westphalen klopfen Schaaren von Duben auf Petri Stuhlfeier (22. Februar) mit Hämmern an der Hausthüre; St. Peter trat aber an Donars Stelle. In Schleswig ziehen die Knaben auf Weihnacht mit dem Kummelpott umher.

In der Oberstnacht (6. Januar) klopfen zu Nürnberg junge Leute mit Hämmern, Schlegeln und Prügeln an Hausthüren und Läden und liefen dann davon. Klopfen heißt bei Haus Folz und Rosenplüet das neue Jahr anwünschen; es ist eine Weihe der Hausthüre mit Thors Hammer. In Usedom auf der Insel gleichen Namens zog in der Weihnachtszeit der Schimmelreiter, dazu ein in Erbsenstroh gehüllter Mann (der Pelzmarte) und der Träger eines Klapperbockes in den Dörfern umher, der mit einer Schnur die Kinnladen zusammenschlagen ließ. (Manh. G. M. 237.) Es ist der Zulbock, und wie Indra goldene Kimbacken hat, die den Donner verursachen, so bedeutet auch dieß Klappern das die Erde aufweckende Donnergewitter. Glöckler-Abend sagen die Kärnthner statt Klöpfelnacht, und die Singer und Pocher an Fensterseiben und Hausthüren beglückwünschen Aeltern, Kinder und Ehehalten.

Auffallend haben dieselben Bräuche bei den Spreewenden sich erhalten. Zwischen Weihnacht und Dreikönig rührte man früher kein Spinnrad an. Darnach kamen junge Bursche aus Cottbus u. a. nach dem Spreewald und sangen:

Wir wünschen dem Wirth einen goldenen Tisch,
An allen vier Ecken einen bratenen Fisch
Wir wünschen der Wirthin einen jungen Sohn...

Unverkennbar lautet so der Glückwunsch auf Ehejegen im neuen Jahr in den Worten ausgedrückt, man ruft überlaut: Fromm ist der Bräutigam, schön ist die Braut, nun laßt uns froh und fröhlich sein; wo bleibt der Meth, wo bleibt der Wein? Zu Tölz im Bayeroberlande streiten sich die Mädels um das Recht des Umganges und lautet der Spruch:

Ich klopf an, ich klopf an,
Die Frau hat ein' schön' Mann,
Ein' lieben und ein' fein,
Nur thut er allweil grein.

In Eschenloh pflegte man von Alters her auf Drei Königsabend zu berchten, d. h. um Geschenke anzuklopfen. Denselben Brauch heißt man in Elsaß bechten, und da man in den zwölf Nächten Gaben besümmt, leitet daher das Fechten der Handwerksburschen sich ab. Um Tittmoning gingen die Bauernknechte noch bis zur Mitte unsers Jahrhunderts an den drei Pfingstagen vor Weihnacht mit halbrunden Rollen, d. h. Schellen mit einer Kugel von Haus zu Haus, gaben Räthsel auf und nahmen dafür einen Birnlaib oder Kleyen. Die Hausleute gaben andere Räthsel heraus, und man suchte sie gegenseitig zu lösen.

In der Lausitz heißt der Begleiter der Christkindel oder Gotteskinder, die in der Weihnacht umziehen (Haupt XI, 1, 87), Kuprecht, der Ruhmglänzende, nach dem Beinamen Wodans; der Hüpel zeigt den erniedrigten Heidengott.¹⁾ Als Knecht oder wilder Mann ging er örtlich auch mit einer als Mutter Gottes gekleideten Frau in den Häusern umher und schreckte die bösen Kinder, wogegen sie die braven belohnte. (Schmeller I, 195.) Alsdann geht der Gesang von Haus zu Haus:

Ich klopf an, ich klopf an,
D'Frau hat an schön Mann,
Gib mir d'Frau ein Röchel zum Lohn,
Weil ichs Herrle g'lobt han.
Will mir d'Frau kein Röchel geben,
Will ichs Haus auf d'Seiten legen,
D'henna will ich all' derschlag'u —
Und an Godel zum Hof nausjagen.

Eigentlich dürfen nur umziehende Mägdelein die Klöpfelnacht begehen. Die Röchel sind wohl Opferkuchen. In Hirtelbach bei Alt-
münster rufen die Kinder, die sich das ganze Jahr darauf freuen:

I klopf an, gebts Kleyen raus,
Glück und Segen in das Haus.

1) W. Menzel Literaturbl. 1857 Nr. 93. Sepp Sagenschatz S. 646. Freisauß 491. 497. Mannhardt G. M. 292. 587. Zeitsch. f. d. W. III, 123.

Dieses eigentliche Kinderfest ist so zart und läßt sich so wenig in Zusammenhang mit fremden Religionsgebräuchen bringen, daß die Erklärung aus christlichem Ursprung geradezu mißlingen mußte. Man höre den Versuch:

St. Gundhild verordnete im Sterben, man solle ihren Leichnam auf einen Wagen legen und zwei Rinder vorspannen, diese am ersten und zweiten Ort, wo sie hielten, fortreiben, am dritten aber sie begraben und einen Tempel darüber bauen. Von ihr rührt der Gebrauch, daß die Leute auf Adventszeit herumlaufen, mit Hämmern an Thür und Fenster klopfen und rufen: Gut Heil! besonders an den letzten drei Donnerstagen und zwar in den Vormittagstunden. Zum Schluß gingen auch angesehenere Leute mit hölzernen Hämmern mit (in Langenalthheim) und sangen:

„Gut Heil!
 Gebt mir ein Theil,
 Glück in's Haus,
 Schertling (?) raus!“

Dafür reichte man Gewaaren heraus. Die Druiden hießen die Eichenmistel Gut Heil. (Keyßler.)

12. Das Auffindeln oder Fißeln am Pfeffertag.

Am Unschuldig Kindertag werden in Bayern und Oesterreich die Mädchen von den Burschen gefißt oder gepfeffert, d. h. mit Wachholderruthen geschlagen, wofür sie mit Pfeffertuchen sich lösen. (Simrock D. M. 1869 S. 526.) In Wessobrunn vor andern schlagen die Buben ihre Mädels mit Gerten oder Besenreisern um die Füße, und diese dulden es wie eine Ehre und zahlen gern mit Branntwein oder Äpfeln und Nüssen. Sonst müssen die Weibskente an den Markttagen und Holzzeiten (hl. Zeiten) den Mannsbildern und Tänzern beim Krämer etwas kaufen. Der Haselnußzweig gilt als Wünschelruthe, damit schlagen, heißt nüssen, die Nuß aber bezeichnet die weibliche Scham. Hier und da bringt ein Verbot den Brauch in Abgang. Auffindeln nennt man in Mainburg am Unschuldig Kindertag die Leute mit dem Stock aus den Betten treiben; wer zuerst aufweckt, dem müssen die Andern Bier zahlen. Hier ist der Brauch schon nicht mehr verständlich.

In der ganzen Oberpfalz geht das Aufkündeln oder Pfeffern Hand in Hand mit der Sitte, die Schöne und Stärke zu trinken, indem die Burſche die Mädcl, und umgekehrt, mit Ruthen aus dem Bette wecken, Füße und Hände prißchen und rufen: Wie ſchmeckt der Pfeffer? Dafür geht es zum Meth auf Johanni, Stephani oder Neujahr Abend, zu Weiden auf Dreikönig, zwei Tage nach einander oder Morgens und Abends, wo die Geſchlechter abwechſelnd zahlen, wer eben aufgekopft hat, auch kommen Pfefferrüſſe als Reizmittel dazu. Hier fällt das Herkommen mit dem Minnetrank in den Zwölften zuſammen. Am Pfeffertag ſchlagen ſelbſt Kinder die Erwaſhnen mit Ruthen. (W. Menzel Symb. II, 538.) Bei Lichtenfels pflegt man auf Unſchuldig Kindertag die Mädchcn mit Rosmarinſtengeln zu pfeffern, d. h. an die Waden zu ſchlagen, auf Neujahr thun die Mädchcn daſſelbe den Knaben mit den Worten: Schmeck's Neujahr gut! Buchsbaum, Lorbeer und andere Rütthchen dienen dazu. Dieß heißt man fißeln, aber auch aufkündeln.

In der Graffſchaft Mark und bei Berl in Weſtphalen beißen am Faſtnachtmontag Knechte und Mägde ſich gegenseitig in die Zehen, und beſchenken ſich dann mit Weißbrod und geiſtigem Getränk. In Leipzig werden noch am Miſchermittwoch die Langſchläfer mit Ruthen abgekehrt. Andernwärts ſtiepen die Mägde einander mit Birkenruthen und beſchenken ſich dann mit Eiern. (Buſch 42. 49.) Daſſelbe thun noch die Kinder im Subener Kreiße und laufen in die Häuſer, das gegen jeden zu wiederholen, ſelbſt den Aeltern legte man eine Birkenruthe mit rothem Bande auf's Bett. (Mitth. d. Niederlauſ. 1888 S. 276.) Am Oſtermontag ſchlagen Kinder und Knechte die Langſchläfer mit neunfach geflochtenen Weiden aus dem Bette. Dieſes Schmeckoſtern läßt ſich bis Mähren, Böhmen, Lauſitz, Voigtland bis Oberheſſen verfolgen, im Glauben Geſundheit und Lebenskraft zu wecken. Den Weihnachtsbaum kennt das Landvolk in Kärnthcn nicht. Am Unſchuldig Kindertag gehen die Kleinen dort mit Ruthen- oder Fichtenzweigen im Dorfe umher und ſchappen (ſchlagen) damit die Erwaſhnen, ſprechend: Friſch und geſund, freudenreich, lang leben, gern geben. In Oberungarn werden die Mädchcn am Oſtermontag von den Burſchen mit Waſſer übergoffen, am Dienſtag aber fißeln die ſo Getauften ihre Aufwecker mit Ruthen.

Am Schaumburgischen gehört das Fuen oder Futeln zum Fastnachtsbrauch und mag wohl „ut den oßen Heidentinen abstammen“. Die immergrüne Stecheiche oder Wachslauber liefert die Stachelblätter zu Fuesträuchen gebunden, und die Bursche schlagen die Weibsleute damit bis auf's Blut. Dafür müssen diese noch Branntwein geben, haben aber am zweiten Fastnachtstage das Recht, den Männern es heimzugeben. In alle Häuser, selbst die Pfarrhöfe, ist die Sitte oder Unsitte eingedrungen. In Lüneburgischen, um Fallersleben u. s. w. fuen maskirte Bursche und schlagen (futu) wo möglich die Fut oder Fuß (vulva).¹⁾ Das Füheln oder Föheln ist eine abgeschwächte erotische Heidentinne und von derselben Bedeutung, wie wenn faunartige Bünglinge die ihnen in den Weg kommenden Matronen mit Ziegenfellriemen schlugen, was diese nicht ungeru hatten.

Faunus erglühte für seine eigene Tochter Fauna, die bona Dea, in Liebe und züchtigte sie mit dem Myrthenzweige, da sie seinem Anliegen widerstand. Endlich berauschte er sie und nahte ihr als Schlange. Makrob. I, 12. 24. Am Feste der Februa wurde das Bild der Göttin mit Myrthenruthen geschlagen, sie war wesentlich nur Göttin der Frauen. Zwei Tage nach dem Hirtenfeste der Faunalien, jährlich am 15. Februar, begingen die aus Arkadien stammenden Panspriester am Palatin die Luperkalien, mit dem Opfer von Ziegen und jungen Hunden, worauf deren Felle in Nestel oder Riemen geschnitten wurden und das Rennen begann. Nacht bis auf die Schamverhüllung mit zottigen Lappen liefen die Luperci zur Höhle der Wolfsbrüder Romulus und Remus am Palatin, wo neben dem hl. Feigenbaum (caprificus) im geweihten Haine Faunus Lupercus in Gaisfelle verkleidet stand. Auch Creppi, Böcke, hießen diese Springer in ihrem Aufzug und Lauf durch Roms Gassen, wobei sie die Frauen mit Riemen schlugen, welche dazu willig die Hand boten. Man nannte das hircus init, und die so am dies februatius von den in's Fell (februum) eingekleideten Böcken Getroffenen hofften

1) Später 236. Manhardt B. 251 f. 256. 265. 268. 281. 291. Fuden, föden heißt muliebri a virga contingere, fasel ist rheinisch, fasel niederb. penis.

seiner Zeit leicht zu entbinden. (Ovid Fasti II, 441.) Die Fetialprieſter trugen nach Feſtus ihren Namen a feriando, vom Schlagen, ohne daß die Beziehung klar wird.

Was Herodot II, 46 vom beſtialiſchen Inceſt und von Prügelſcenen bei ägyptiſchen Feſten ſchreibt, beruht auf Mißverſtändniß und böſen Nachreden, vielmehr ſcheint unſer Aufſindeln zu paſſen. Bei den Kaffern ſetzen Mädchen im Alter von 14 Jahren bandenweiſe mit Weiſeln aus Dornzweigen gleichalten Jünglingen nach und ſchlagen ſie bis auf's Blut; gleiche Mißhandlung erfahren dieſelben in Senegambien beim Proceſſionsfeſte der mannbaren Töchter. (Bloß, D. K. 309.) Nicht weniger werden beim Erwachen der Mannbarkeit die Südamerikauerinnen gepeinigt. Am Feſte der Göttin des Greiſenalters liefen die mexikaniſchen Prieſter durch die Straßen und ſchlugen die ihnen Begegnenden weiblichen Geſchlechts mit Heubündeln. (Baſtian A. C. II, 661. 749.)

13. Heiligung der Thüre mit drei Runen auf Großneujahr.

Sinnvoll nannte der Römer die Thüre janua, nach dem Zahrgott Janus, welcher die Beinamen Patulcius und Cluſius, Deffner und Schließer, trug und am erſten Tage das jannale, beſtehend in Kuchen, Salzmehl, Weihrauch und Wein geopfert erhielt. Dem Vater der Zeit mit dem Doppelgeſicht waren zwölf Altäre geweiht, nach Maßgabe der Monate, wie Varro meint, vielleicht auch bezüglich der Zwölften. Bei uns werden zur Haus- und Stallräucherung auf Dreikönig, ob Prieſter oder Laie ſie vornimmt, an jede Thüre die drei Runen C. M. B. zwiſchen Kreuzen angeſchrieben nebst der Zahrzahl. Man deutet ſie als Initialen der Namen der drei Könige, wovon das Evangelium nichts weiß, ja dieß iſt aus mehrfachen Gründen nicht richtig. Die kirchliche Ueberlieferung bei Auguſtinus und Chryſoſtomus, Jakob von Edessa u. A. nimmt zwölf Magier an, deren ſeltſame Namen Barbahlul der Syrer aufführt; erſt Papſt Leo der Große und Beda der Ehrwürdige beginnen im Anſchluß an die drei Weihgaben deren drei feſtzuſtellen.¹⁾

1) Vgl. das Tugend künstlicher Namen aus Hybe hist. relig. vet. Pers. c. XXXI p. 377 f. in meinem Leben Chriſti I. Aufl. I S. 44.

Die Thüre war im alten Reiche gefriedet und trug heilige Zeichen, zur Abhaltung des Zaubers, alte Runen, an deren Stelle im Christenthum keine anderen traten. Am Vorabende des großen Neujahrs, am 5. Jänner, schreibt der Bauer mit geweihter Kreide an sämtliche Eingänge des Hauses die drei Buchstaben durch Kreuze verbunden. „Gleiches geschieht dem Stubenbalken, hier aber in Verbindung mit einer Rune, dem mit Röthel gezeichneten Drudenfuß.“ (Schönwerth, Sprichw. XXXIX.) Grub man doch auch Opfer und die gegen Hexen und Truden erdenklich heiligen Sachen unter die Schwelle. Trudenkreuze zeichnet man über die Kammerthüre, an die Bettlade oder Wiege: es sind fünf oder sechs gespikete Sterne. (Alphg.)

Zu St. Veit im Rottthale wird vor allen die Kirchthüre mit den drei hergebrachten Noten bezeichnet und geweiht. Daß der Brauch ein urdeutscher ist, ergibt sich daraus, weil man andernwärts am Niklastag den Namen des Heiligen, der den alten Gott vertritt, an die Hausthüre schreibt. (Rheinsberg, Festkal. 540.) Hier und da werden am Karfreitag drei Nägel in die Stallthüre geschlagen, um das Vieh vor Seuche zu behüten. „Behüte Gott!“ zum Abschiede ist ein ächt altdeutscher Spruch. Talismane brachte man ferner an Stadthoren, namentlich in der Schweiz, dazu an Schloßpforten an. (Oberb. Arch. XII, 228.) Auf Walpurgis schreibt man in der Niederlausitz mit der Kreide drei Kreuze an Stall- und Hausthüren, umzieht auch wohl jedes Kreuz mit einem Kreise. Das Kreuz gilt für Donars Hammer. (Niederl. Mitth. 1888 S. 282.) Zu Rottenburg a/L. macht der Brautführer mit gezogenem Schwerte drei Kreuze auf die Thürschwelle an der Mannsseite. Am Staffelsee haut man sie in's Holz, daß keine Hexe sich auf den Baumstumpf setze. Noch trifft man hin und wieder in den Bergwäldern die drei Kreuze in den Stoc eines umgeschlagenen Baumes gehauen, doch wissen die Leute nicht mehr die Bedeutung, daß nämlich an einem solchen Ort die Baumseele, die Dryade, deren Blut zuweilen beim ersten Arthiebe fließt, oder das Holzweiblein vor der Verfolgung des wilden Jägers Ruhe finde. Im Salzburgerischen steckt man auf Walpurgis zwei Hölzer in die Stallthüre übers Kreuz, dann kommt weder die Perth herein noch tritt der Viehschelm auf. (Freisauß.) Das Kreuz auf dem Brodlaib ist gleichfalls eine Rune.

14. Die Raun- oder Loosnächte.

Es sind die verhängnißvollen zwölf Löfelnächte, an welchen das Loos für die zwölf Monate des folgenden Jahres fällt, von Klein- bis Groß-Mejjahr oder von Jul- bis Obersttag, d. i. Dreikönig — eine fortlaufende Festzeit. Rune heißt Geheimumiß; es gab Runen mit der Kraft zu binden, andere zu lösen, man segnete damit die Waffen. „Speer zermalme!“ steht auf einem Lanzeneisen, „Mit gutem Geschick sei deine Fahrt erfüllt,“ auf einer Fibula. „Schlase“ stand auf dem Becher, den Chriemhilde von ihrer Mutter erhielt. (Baer, B. M. 412.) Schönwerth II, 259 fragt darum, ob nicht ebenso gut Raunnächte zu verstehen seien, von raunen, runen, weil man Weissagung in dieser heiligen Zeit nahm, und durch allerlei Zeichen sich gegen üble Begegnung im kommenden Jahre zu schützen suchte.

Rosse und Röhre bekommen in der heiligen Nacht die Sprache. (Wolf, Beitr. 126.) Die Ochsen weissagen, und der Wirth oder Bauer, der sie belauscht, hört leicht, daß sie im kommenden Jahre ihren Herrn zu Grabe fahren werden. Dieß gilt für so gewiß, daß die Dirnen in Bichl bei Benediktbenern in der Weihnacht und den drei folgenden Nächten sogar in der Stube Nachtlager nehmen. Die nahe Todtenfuhr nach altdentscher Weise raunen die Ochsen auch in Böhmen (Grohmann 309); in der Schweiz gibt dieß von der Neujahrsnacht. (Zahn 455.) Zu Merching bei Augsburg horchte ein Bauer in der heiligen Nacht unter dem Barren, da redeten die Ochsen: Morgen müssen wir unseren Herrn in die Kirche ziehen, heute Nacht stirbt er. In Norwegen (zu Balder's) muß das Vieh am Weihnachtsabend die Halsklammer anbehalten und aus einem Gefäß trinken, an dessen Boden ein Silberring an einer Scheere befestigt lag. (Viebrecht, B. 312. 320. 321.) Eisen hält feindliche Macht ab. An den meisten Gehöften hängt man am hl. Abend eine Art über die Thüre oder befestigt ein Messer innerhalb der Vieh- und Pferdestallung.

Zu Mödlingen in Niederösterreich stellte man am Christabend zwölf Zwiebelschaalen auf den Tisch, füllte sie mit Salz und legte die Monatsnamen auf Papierstreifen bei. An der größeren Feuchtigkeit

des Salzes in der einen oder anderen Schale erkannte man, ob ein Monat naß oder trocken ausfallen werde. Macht man in der Neujahresnacht im Ofen Feuer von neuerlei Holz, und schaut zwischen den Beinen in die Glut, so sieht man die Person, die man heiraten wird. (Zahn 354.) Am Christabend soll man die 24 Buchstaben unter das Hauptkissen legen und um Mitternacht ziehen. Dieß ist offenbar ein Ueberbleibsel vom ehemaligen Runenwerfen um dieselbe Zeit.

Burchard von Worms X, 16 f. widersagt dem Heidenbrauch in den Kalenden des Januar und fragt im Beichtspiegel: „Hast du den Neujahrstag mehr als einen anderen gefeiert, indem du den Tisch mit Lichtern und Speisen bestelltest, auf Waffen und Plägen gesungen und getanzt, mit dem Säbel umgürtet dich auf's Dach oder auf eine Ochsenhaut an den Scheideweg gesetzt, auch wohl Brod in der Nacht gebacken, um beim Aufgehen desselben dein Glück für's kommende Jahr zu erforschen? Die Ungläubigen, welche Fackeln anzünden, Bäume, Quellen oder Steine verehren und zu diesen wie zu Altären wallfahrten, sollen von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Bist du des Glaubens, daß die dem Pöbel bekannten Parzen wirklich bestehen und das Schicksal des Neugeborenen bestimmen? Hast du, wie mehrfach Weiber thun, zu gewissen Zeiten den Tisch mit Speis und Trauf nebst drei Messern zubereitet, damit, wenn jene drei Schwestern, die Parzen, kommen, sie sich daran laben?“ — Borbetomagus war eben die Hauptcultusstätte der Nornen.

Drei Kreuze zwischen den drei Runen sind als Schutzmittel gegen böse Geister bestimmt, damit sie nicht in's Haus dringen. Seitdem der Mensch mittels gekreuzter, übereinandergeriebener Hölzer das wohlthätige Feuer erzeugte, galt das Kreuz als Symbol der Kraft und Weihe, als Talisman auch im Ornamente. Die zwischengestellten Kreuze sind nichts anders als Thors Hammerzeichen, womit die altdeutschen Priester (wie die ägyptischen mit dem Nilschlüssel) die Weihe vornahmen, und nicht bloß den Segen der Hausthüre, sondern auch der Hausfrau, den Brautsegen spendeten. Solche Kreuze sind auch bei den Marksäulen hergebracht und finden sich auf Steinfelsen, sowie an Hämmern und Kugeln der Vorzeit.¹⁾

1) Preusker Taf. I Nr. 35. Rugler, Deutsch. Alterth. VI, 107.

Die Hebräer im Millande zeichneten wohl dieselbe Figur an ihre Zelt- und Thürpfosten mit dem Blut des Osterlammes, auf daß der Bürgengel die Schwelle nicht überschreite.

15. Die magischen Namen Kaspar, Melchior, Balthasar.

Die Römer schrieben an den Eingang der Tempel die Weiheformel D. O. M., „Gott dem Besten und Größten“ die Ehre gebend.

Der deutsche Dreikönigsbrauch erinnert an die jüdischen Messfussen, jene Blechkapseln an den Thürpfosten, welche das israelitische Glaubensbekenntniß enthalten: „Höre Israel, dein Gott ist ein einziger Gott“ — während auf der Rückseite die Worte Cuso, Bemuchsas, Cuso stehen, *וְיִשׂוּרָא בְּאִשְׁרָא*, die bei der Nation, welche nicht einmal Jehova auszusprechen wagte, dadurch gebildet sind, daß in der Schreibung des heiligen Namens Jehova, Elohenu, Jehova, vermöge Temura oder Permutation immer der nächstfolgende Buchstabe im hebräischen Alphabet gewählt ist.

Der Indier setzt als Complement aller Segnungen oder Alpha und Omega sein mystisches A U M oder OM, woraus Amen entstanden. Das unverständliche *Κόγξ ὄμπαξ*, gesprochen bei Entlassung der Eingeweihten am Schlußfest der Eleusinien, erklärt sich aus dem indischen Gebetspruche Cancescha Om Paescha. Cancescha heißt Wunsch oder Erfüllung. Om bildet die feierliche Bejahung der Brahmanen (andere Menschen sagen tata), und steht in den Opfern und gottesdienstlichen Ceremonien gewöhnlich voraus. Paescha bezeichnet in den Vedas die weiße und schwarze Mondhälfte, überhaupt die Seite, den Flügel, z. B. eines Vogels.

Bereits in allen Religionen dienen drei magische Worte zum Amulet. Man schnitt die zur Wünschelruthe auserwählte Hasel auf Dreikönig und taufte sie Kaspar, wenn sie auf Gold, Melchior, wenn sie auf eine Wasserquelle, und Balthasar wenn sie auf Silber an schlagen sollte.¹⁾ Die drei Namen kommen im jüdischen Talisman gegen das Fieber vor, angebracht an der Stelle der Tephillim oder

1) Kobell, Pflanzenfagen 14. Melchior ist hebräisch für Licht- oder Goldkönig, Balthasar als Schachherr gedeutet, und Kasperl bezeichnete bis jüngst eine Viertelkrone

Gebetsriemen, tauchen aber ebenso in Wochenstuben auf.¹⁾ Kaspar, Melchior, Balthasar, sind zauberkräftige Namen der Wetterherrscher und darum auch an Glocken angebracht,²⁾ z. B. in Oberkleen 1150. Wider die hinsinkende Krankheit dienen geschrieben und gesprochen die drei Namen:

Melchior, Balthasar portans haec nomina, Caspar,
Solvitur a morbo Domini pietate caduco,
Perpetret et ternas defunctis psallere missas,
Barachum, Barachagim, destrue, Subalgat.

(Wassian, Der Mensch II, 286.)

Der französische Aberglaube verlangt in der Dreikönigsnacht die drei magischen Namen mit Blut auf die Stirne zu schreiben. (Studach, Urrel. 162.)

Kaspar ist in keiner Sprache ein verständliches Wort und vielmehr eine Hofuspokusbenennung für den bösen Feind. Der Teufel heißt schwarzer Kaspar. (Birlinger, Alem. IX, 88.) Alle drei Namen sind aus einer chaldäischen Zauberformel oder aus den Amuletten wandernder Beschwörer in den christlichen Kalender gekommen. Weil die Weisen aus dem Morgenlande mit ihren drei Gaben Magier heißen, hat man die Dreikönige den magischen Zeichen der drei alten deutschen Götter unterstellt.

16. Die Rauchnächte mit der Salzweih.

Die Rauchnächte haben vermeintlich ihren Namen von der Ausräucherung der Häuser und Ställe zu Beginn des Neujahrs, nach Christenbrauch mit dem Weihrauch, der in der Vigilie der hl. Dreikönige geweiht und wozu noch Weihwasser gesprengt wird, die bösen Geister zu vertreiben. Anders verhält es sich mit den altjüdischen Rauchnächten, vielmehr der Tempelbeleuchtung und den Fackelaufzügen am Laubhüttenfest in ihrem Neujahrsmonate Tisri, wobei aus dem aufsteigenden Rauche ergiebige Regen für das kommende Jahr prophezeit wurden. Rauchnächte nennen die Eghalten im Unterlande die sechs Hauptmahlzeiten im Jahre, wo der

1) Gräß, Gesch. und Wissensch. d. Judenth. Leipzig Mai 1876. Stein-
schneider, Zur pseudobiograph. Literat. S. 13.

2) Quast u. Ott, Christl. Archäol. 1858. II, 134.

Hofbauer voll und genug aufzufeln muß, auf Sonnenwende zu Johanni gleich neuerlei Speisen. Je goldener das Messgewand am Altare, desto größer auch das Hoffest. Zuletzt kommt die verdeckte Schüssel, die der Oberknecht zu öffnen hat, der Inhalt soll über-
raschen.

Man wirft in den Rauchnächten das geweihte Maria Himmelfahrtskraut in den Gluthafen und räuchert mit dem segenkraftigen Duft Haus und Stall. Dieser Rauch ist dem Höllenfürsten zuwider. Die Königskerze mit ihren narkotischen Wollblümlein am gelben Kolben jagt Mäuse und Ratten aus Keller und Speicher in die Flucht, heißt auch Muttergotteskerze und war sicher der deutschen Weihnachtsgöttin Bertha heilig. Der Baldrian trägt von Gott Valder den Namen, ihn näht die Hausfrau in den Gürtel. Diese Heilpflanzen hängt man in Ringlein über Thür und Thorweg und ans Fenster. Hanswurz ist vor allem heilsam und heißt auch Donnerwehr, denn sie schützt das Haus vor dem Blitz.

Der Hammerstreich bei der Grundsteinlegung bezeichnet Donars Segen und Bekräftigung. So heiligte der Blitz des Jupiter den Ort des Vidental. Mit Donner wird aber auch geflücht. Die Erbe gleicht dem Hagelforn und ist darum dem Donnergott heilig. Sie bildet das Donnerstag-Essen in der Mark und die Speise des Zwergvolks, der Dienerschaft des Gottes. Laub von der Rinde der hl. Edigna, welcher Wunderbaum einst von Del floß, stecken die Wallfahrer auf den Hut und räuchern damit an drei Donnerstagen Haus und Stall aus. Es sind die Festtage des alten Thor, worauf auch die Klöppelnächte fallen, wie nicht minder kirchliche Hauptfeste, so Christi Himmelfahrt und Frohuleichnam. Die Kirmeß beginnt ortsweise in Norddeutschland am Donnerstag und endet am Montag. (Colshorn, Gesch. Bibl. I, 176.) In Schweden tauft, begräbt und kopulirt man am Aultage. Am Vorabend von Dreikönig läßt der Jäger das Pulver weihen, dann geht kein Schuß fehl.

Schon die göttlichen Benennungen geweihter Blumen und Kräuter beweisen, daß ihre Weihe der heidnischen Himmelsmutter galt. Soll es nicht eine Erinnerung an den ersten Gebrauch des Salzes sein, daß man auf Dreikönig solches geweiht und in einer Schüssel

mit Chrysamwasser aufgelöst zu Salzstein verkrusten ließ, um von Zeit zu Zeit von der Salzscheibe abzubrechen. Die Mutter hatte immer eine daheim und warf davon bei Gewitter nebst Palmkäzchen in's Feuer, man gibt es aber auch bei Viehkrankheiten ein.

17. Die Sternsinger auf Dreikönig. Ahnenkult.

Von Weihnacht bis Perchtanacht oder Dreikönig gehen noch in Steiermark die Bauern von einzelnen Orten zum Neujahransingen um. (Krainz 313.) Am letzten Abend tobt das wilde Gejaid durch die Wälder, die Perchta Baba visitirt den Spinnrocken und die Sternsinger ziehen in Lodenmänteln, Hirten und Dreiköniglieder singend, von Thüre zu Thüre — der Jahreswechsel bringt beides mit sich.

In der letzten Nacht des alten Jahres wurde in Oberammergau ein Stern herumgetragen. (Oberb. Arch. XX, 195.) In Bayerisch Zell wird das Christkind angejagt und in einer Lade von Haus zu Haus getragen, auch ein Vortrag gehalten; später kommen die Hirtenfänger: man hält sie mit Schnaps und Nudeln frei.

In Otterfing gingen zwölf verheirathete Männer in Mänteln die ganze Nacht durch, den hl. Dreikönigsgefang vor den Häusern anzustimmen; die mitgetragenen Sterne wurden in der Kirche aufgestellt. In der Neujahrsnacht singen die Partenkirchener Burschen nach Schlag 12 Uhr das Neujahr vor den Häusern an und empfangen eine kleine Gabe; am Morgen kommen die Kinder. In Mittenwald gingen die Sternsinger am Tage der Unschuldigen Kinder aus. (Baader, M. 66.) Ebenso wanderten drei zu Hildesheim in den Dörfern umher. Am Rheine, besonders in der Rheinpfalz ziehen drei Bursche mit ihren Hemden über dem Wams und einem Stern als die drei Weisen auf Dreikönig um, oder als Vertreter der drei alten Jahreszeiten: der wilde darunter ist der Winter, während obige zwölf die Monate vertreten. Drei Männer im alten Gewand gingen bis zuletzt in der Schweiz auf Nikla, Schwester und Dreikönigsvorabend bechten, d. h. mit Kette, Schürhafen und Besen von Haus zu Haus, was für Sanaklas und die Klöpfelnacht huinging.

Unsere Neujahrsboten erinnern an die zwölf Arvatbrüder, die Söhne der Acca Larentia, welchen Romulus als Milchbruder

sich beigesellte: es ist das Colleg der Ackerpriester, die das Fest der Parentalien ohne Priesterin begingen. Remus zählt nicht, da er bei der Gründung Roms umkömmt. Auch Wolf Dietrich hat zwölf Adoptivbrüder, wie Acca dem Herakles beigesellt wird. Vom Dezember war ihr Fest auch auf den April verlegt, je nach dem verschiedenen Jahrbeginn. — Zwölf Männer sitzen an der Tafel im Felsenschlosse Hochberg in Württemberg. Die zwölf Apostel, welche am Karfreitag und Samstag in Städten und Märkten umziehen und am Ostersonntag ausgespeist werden, haben ebenso ihr alterthümliches Vorbild, wie die drei Könige aus Morgenland. Dürfen wir an den Ahnenkult der drei Urväter denken?

Im Bayerischen Wald ziehen die drei Könige als Knaben mit Stab und sich drehendem Sterne, auf den Köpfen rothe Papierkronen mit Halbmond, Kreuz und lichten Backen um, und singen im Anschluß an ältere Lieder:

Wir ziehen herein, gar schnell herein,
 Voll Perlen, Gold und Edelstein.
 Wir ziehen hinaus zum obersten Thor,
 Der helllichte Stern steht auch davor.
 Der helllichte Stern gibt klaren Schein,
 Der leuchtet uns bis nach Köln am Rhein.
 Die heil'gen Dreikönig mit ihrem Stern
 Die essen und trinken und zahlen nicht gern.

Nachdem sie gehörig beschenkt oder bewirthe't sind, gilst es dem Herrn und der Frau des Hauses:

Was wünschen wir dem Herrn zum neuen Jahr?
 Und was wir ihm wünschen das wird fein wahr.
 Wir wünschen ihm gleich einen goldenen Fisch,
 Und an jedem Eck einen bratenen Fisch,
 Und drin in der Mitte ein Kandel voll Wein,
 Die heiligen Dreikönig schenken wohl ein.
 Was wünschen wir der Frau zum neuen Jahr?
 Was wir ihr wünschen das wird fein wahr.
 Wir wollen ihr wünschen ein Wiegerl vor's Bett,
 Damit da die Frau gleich ihr Kinderl uein legt.
 Was wünschen wir dem Kinderl zum neuen Jahr?
 Und was wir ihm wünschen das wird fein wahr.
 Wir wollen ihm wünschen einen goldenen Wagen,
 Womit das Kinderl in Himmel laun fahren.

Der innere Zusammenhang dieser Lieder mit den zwölf Boten des neuen Jahres offenbart den weltgiltigen Hintergrund. Der Wunsch eines Wiegenkindes gibt dem Aufzug der Sternsinger eine Bedeutung, die nicht aus der biblischen Geschichte geholt ist.

In Kärnten treten die Sternsinger mit ihrem Stern auf langer Stange in Rodenmänteln, selbst auf riesigen Bergsteigen, in jedes Haus und sind willkommen. Beim Fortgehen zeichnet Einer C. M. B. an die Stubenthüre. In Pommern gehen die Heilchristen am Weihnachtsabend von Haus zu Haus und bitten mit ihren Sprüchen um Einlaß. Ihrer sind fünf oder sieben, voran der Bauer in Erbsenstroh mit Aschensack, dann Gabriel oder Michael, Lucifer, Belzebub, der Schimmel und Schnapperbock: ersterer theilt Aepfel und Nüsse aus. Auch holt der Heilchrist böse Kinder. (Zahn 297.)

Kελιδωρίσματα, Nachtigallenlieder nennt man in hellenischen Orten die Neujahrsgefänge, welche griechische Knaben auf Neujahr vor und in den Häusern anstimmen.

18. Lichtmeß.

Verlegen wir uns im Geiste in den hohen Norden, an den äußersten bewohnten Punkt Europas, wo die Sonne vom 24. November bis 21. Jänner nicht sichtbar ist — welche Sehnsucht erwacht in der langen Winternacht nach dem neuen Himmelslicht! Am 35. Tage wird ein Bote nach dem höchsten Berggipfel abgesandt, ob die Sonne nicht bald wiederkehre, und schon Prokopius erzählt von dem unermesslichen Jubel der Scandinavier, womit sie das Fest der frohen Botschaft begingen.

In den Volksbräuchen, die mit dem Feuer und Wasserdienst zusammenhängen, dauert noch der Druidische Festkalender mit seinen Jahresvierteln fort. Das Fastnachtfeuer, Brandon, zündet im Kanton Freiburg der jüngst Vermählte vor dem Dorfe an. Die Aegypter begingen im Februar das Lampenfest der Neith zu Saïs (Herodot II, 62), und die Römerinnen die Lustration zu Ehren der Juno Februa (Juno Lucina), in deren Tempel am Palatin man Amulette wider allerlei Uebel weihte. Die Quinquennalien brachten am 1. Februar das Fackelfest in Erinnerung, wie Ceres die Proserpina suchte. Am 1. Februar feierten die Hyperboräer das Fest der Bright, der

Leuchtenden (Bercht-Lucia). Die irisch schottische Brigitta hat eine Flamme über dem Haupte. Brigitte stiftet „die Zelle zur Eiche“ in Kildarn als ältestes Frauenkloster in Irland; über ihrem Grabe brennt das ewige Licht.

Am Abende des ersten Fastensountags zieht man von Peiffenberg aus am Rech hin und in's Schwäbische hinaus südwärts von Mindelheim und Memmingen bis Lindau, wie nicht minder in Tyrol, auf allen Höhen Feuer aufzulecken, wozu die Zungen in der Woche Holz und Reißig von den Häusern sammeln. Es ist ein Jubel und Seelenvergnügen; dafür kennt man in der Gegend keine Johannisfeuer. Auf Lichtmeß trägt die Hausfrau oder größere Tochter die Hauskerzen zur Weihe, jede Weibsperson bekommt ihr buntgefärbtes Wachsstöckel, die im Kasten prangen, keine Dirne geht leer aus; die Buben nehmen mit dem Pfenniglicht vorlieb. Mitunter bringt es die Bauerntochter bis zu ihrer Hochzeit auf 25 Pfund Lichtmeßwachs. In Wefobruun brennt in der Kirche jede Person ihr Licht. Der Wachsstock an neun Lichtmeßsonntagen geweiht hat so viel auf sich, daß man mit dessen Licht den bösen Feind vom Sterbebett vertreiben kann. Am Lichtmeßabend steckte man in meiner Jugend auf einen runden Holzteller Wachslichter in Kreise und betete dabei den Psalter, nach jedem Gesäkel wurde ein Licht gelöscht. Papst Sergius bestätigt den Brauch zu Ehren des Opferganges der Mutter des Herrn, Beda deutet ihn auf die klugen Jungfrauen, Jakob de Voragine auf das Licht des Glaubens, Rupert von Deutz auf die Prophezie Simeons, d. h. auf Jesus „Das Licht zur Erleuchtung der Heiden.“ Luk. II, 32.

19. Der Wagen der Frühlingsgöttin.

Das Frühlingsfest der Cybele ist im altrömischen Festkalender am 22. März mit Arbor intrat bezeichnet. Im Pinienhain der Göttin wurde ein schöner Baum auserwählt, mit wollenen Binden umwickelt, die Aeste mit Cultusymbolen geschmückt und die Figur eines Jünglings, des entmaunten und in eine Fichte verwandelten Atys daran gebunden. Nach der Fällung wurde der Stamm feierlich in's Allerheiligste (Adyton, sacrarium) der Mutter Gottes gebracht. Drei Tage dauerte Fasten und Trauer unter dem Namen *κατάβασις*; am 25. März folgte das Freudenfest (hilaria), Atys lebte

wieder auf; der 26. war Tag der Ruhe (*quietis*), der 27. der Waschung (*dies lavationis*) ward mit feierlicher Proceſſion begangen und das Bild der Göttermutter auf einem von Rindern gezogenen Wagen durch die Stadt nach der Mündung des Fluſſes *Almo* dicht vor der *porta Capena*, nun *San Sebastiano*, in die *Tiber* gefahren und hier gebadet. Das Haupt bestand aus einem schwarzen eckigen Stein. Massen Volks umdrängten den Wagen zum Theil maskirt unter Gesängen bezüglich auf Generation. Wagen und Zugthiere wurden mit Blumen bestreut, Priester und Priesterin phrygischer Abkunft hielten unter Flötenspiel und Paukenschlag und dem Abſingen heiliger Lieder zu Ehren der Göttin von einem Stadtviertel zum andern einen Umgang und durften von Haus zu Haus Gaben einsammeln: es war die einzige in Rom erlaubte religiöse *Collecte* (*stips*). Augustin spottet über das Waschen der Himmelsgöttin zu *Karthago*, was auch der *Karthagiſchen* Göttermutter geschah.

Gregor von Tours (*de gloria confessor* c. 55) schildert einen Zug von der Umgegend von *Nutun*. „In dieser Stadt soll ein Heiligthum der *Berecynthia* gewesen sein, die nach traurigem Heidenbrauch im Wagen zum Gedeihen der Felder und Weinberge mit Rindern herumzog.“ Dieß erinnert an Tacitus *Germ.* 40 vom Wagen der *Nerthus*, die aus dem *castum nemus* auszog, einem Eiland nahe dem Lande der sieben Stämme. Der nächst dem heiligen Hain sesshafte Stamm hieß *Neudigner*, gothisch *riud iggai*, (*Rüdiger!*) die Ehrwürdigen, *σεμροί*. Wie bei der von Rühren gezogenen Bundeslade durfte nur ein Priester den hl. Wagen oder das *simulacrum* der Erdmutter berühren. Die Knechte wurden in's Wasser geworfen. (Vgl. *Sagensch.* 375.) Wer ein göttliches oder geisterhaftes Wesen anschaut, stirbt nach Ansicht des Alterthums. Die Gottheit ward als lieber Gast empfangen, die Orte schmückten sich zum Feste, das mehrere Tage dauerte. Was wir hier vom verhüllten Fahrzeug der Nährmutter Erde (*vehiculum veste contextum*) lesen, findet noch Anwendung bei den *Elbewenden*, indem man einen mit Ochsen bespannten Wagen mit den Rücken der Hauswirths bedeckte, so daß er nicht zu sehen war, und als *Maibaum* aufrichtete.

20. Der Carneval mit dem Schiffwagen, carrus navalis.

Im Walde von Innda am Niederrhein wurde von alter Zeit her jährlich ein Schiff gezimmert; so eines erschien plötzlich 1133, von einem Bäuerlein in Cornelimünster gebaut, ward auf Räder gesetzt und unter Vorspann von Menschen nach Aachen, Maastricht und bis gen Löwen gezogen, überall mit Freuden aufgenommen und bis in die tiefe Nacht umtanzt. (Grimm, M. 236 f. 242. 1144.) Die Weber mußten das Seil liefern und mitziehen. Bürger holten es unter Gejauchze ein und führten es in die Stadt, wie die Trojaner das hölzerne Pferd.

Brauch und Benennung stammen aus der Römerzeit, denn von carrus navalis, „Schiffswagen“, rührt der bejeligende Name Carneval, was ganz vergessen ist. Tacitus Germ. 9 urtheilt mit Recht vom Schiffe der Ffis bei den Sueven, „dieß deute auf eine aus der Fremde eingeführte Religion.“ Im römischen Bauernkalender hieß der 5. März Isidis navigium wegen Eröffnung der Schifffahrt. Die Friesen kannten dafür Nehalennia mit der terrea navis, die eben vom semitischen nachal, nichol den Namen führt, wie der Schifffpatron Nicolaus. — Im Luxemburgerlande gibt es eine Menge Nehalennia. Sie hat Figuren von Thon noch aus später Zeit (Gläser), auch als andere Ffis den Hund neben sich.

In Leipzig zogen 1499 nach alter Gewohnheit verummte Bursche mit einem Pflug durch Stadt und Dorf, und zwangen die ledigen Töchter oder Mägde mitzuziehen zur Strafe, daß sie nicht in's Ehejoch sich spannen ließen. Mehnlich in Schlesien. Wegen Eifersüchteleien verbot der Rath von Ulm 1530 das Herumfahren des Pfluges und der Schiffe. — Seb. Brant nahm davon Anlaß zu seiner Schilderung des Narrenschiffs und schreibt S. 51, a seines Weltbuches: „An dem Rhein, Frankenland und etlichen andern Orten sammeln die jungen Gesellen all Danzjundfrauen und setzen sy in ain Pflug, und ziehen yhren Spilman, der auff dem Pflug sitzt und pfeißt, in das Wasser. An andern Orten ziehen sy ein feurinen Pflug mit einem meisterlichen darauff gemachten Feur angezündet, biß er zu Trümmern felt.“ Enoch Widemanns Chronik meldet von Hof: „Fastnacht führten böse Buben einen Pflug herum und spannten

Mägdelein ein, welche sich nicht mit Geld lösten; andere folgten nach, säeten Häckerling und Sägepäne.“

Im Kaiserthal bei Deferegggen zog das Volk noch um die Mitte unseres XIX. Jahrhunderts mit dem Pfluge um, voran ein Ritter, hintennach ein Bär — da nahm sich der Pfarrer heraus, es als abergläubischen Unfug zu verbieten! Das Pflugfest zu Hallstadt wurde alle sieben Jahre begangen, und am anhänglichsten bei den Schwaben der altdeutsche Brauch beibehalten.

Es war ein Fastnachtszug, auch Bacchusfest gescholten, und wurde im Nothfall das Schiff auf Schlitten gesetzt. (Meier 374.) Daß man silberne Schiffe als Weihgeschenke oder *ex voto* aufhing, ja silberne Pflüge im Mittelalter sogar an Kirchen abliefern mußte, betrachtet Grimm mit Recht als Rest uralten Culte's.

Das Fest hing mit der ersten Offenbarung des frischen Lebens in der Natur zusammen, wenn der hl. Baum ergrünte, gewisse Blumen Knospen trieben, z. B. Beidelbast, auch hl. Käfer zuerst schwirrten und schwärmten. Der Kuhwagen der Nerthus glich dem Erntewagen, das Taufen der Erdmutter nach dem friedlichen, fröhlichen Umzug hat Beziehung auf den Jahresregen.

Der ursprüngliche Wagen bestand in einem auf den Räderkarren gesetzten Schiff, wie der Irländer ihn noch heute handhabt. Das mit fröhlichem Umzug begangene Fest galt der Wiedereröffnung der Schifffahrt und des Ackerbaues nach Verfluß des Winters. Auch Fro's Schiff segelt zu Wasser und zu Land; wenn man es aus der Tasche nimmt und sich hineinsetzt, kann man sich allerwärts damit hinwünschen. Dasselbe Wort *πλοῖον*, welches der Griechen für Schiff gebraucht, bezeichnet in deutscher Sprache den Pflug.¹⁾ Freyr und Freyja sind agrarische Gottheiten, Kinder Niödr's, der fruchtbaren Erde. Die Skythen verehrten einen vom Himmel gefallenen goldenen Pflug (Herod. IV, 5.) — Auch liegt ein goldener Pflug und Frauenwagen mit versunkenem Schloß zu Sandau bei Landsberg im See. (Panzer 52.) In Wischelburg bei Straubing waren die Bewohner so reich, daß sie mit einem goldenen Pflug die Erde umbrachen.

1) Pflug heißt sogar der Sonnenwagen. Schmeller B. W. III, 268. IV, 41. Mannhardt B. 174. 182. 569. 584.

Am fünfjährigen Feste der Panathenäen wurde der mit Stickereien aus dem Götter- und Heldenkreise geschmückte Peplos der göttlichen Pallas von vornehmen Jungfrauen, (*ἑργασίαι*, *textrices Minervae*) also Weberinen genannt, auf einem im Kerameikos erbauten Kollschiffe mit Segeln fortgezogen, dann von Schifflenten zur neuen Bekleidung des aus Delbaumholz geschnitzten uralten Athenebildes nach der Akropolis getragen.

21. Fasching, Charivari und Larifari.

Der Fasching ist ein hergebrachtes Fest der Freiheit und Gleichheit, wobei Hoch und Nieder sich duzen darf. Der Name ist nicht deutsch und man muß die Ausgelassenheit mit dem bildlichen *fascinum* im Morgenlande gesehen haben, um eine Vorstellung vom altrömischen Wuthwillen zu bekommen. Es darf an den *Deus fascinus* oder die am Veiramfeste nach dem Fastenmonat Ramadan üblichen Aufzug des Kara Gös erinnern. Die Spottverse und Rügen der im verwichenen Jahre in der Gemeinde vorgekommenen Schwächen stimmen zu den *fescennini versus*; nach Catull fand *fescennina locutio* nebst Nüssestreuen auch beim römischen Hochzeitszuge statt. Ebenso ziehen zur Fastnacht auf den griechischen Inseln die Kinder umher und singen Scherzlieder auf die lächerlichen Vorgänge seit Jahr und Tag.

Fastnacht hat nicht mit Faste *ex post* das Wort gemein. Der Luxemburger spricht *Foisend*, und *Foisensbock* heißt der Maskirte, *Bockemaul* die Maske, was an den *Bachusbock* erinnert. *Satyre* hängt mit *Satyren* und den *Saturnalien* zusammen, und *Spiel* und *Scherz* scheinen um so mehr am *Pläke*, da nach dem traurigen Winter neues Leben in die Natur und Menschheit kömmt. Die *satyrischen Versus Fescennini* hatten nach der *Faliscerstadt Fescennium* den Namen, und bestanden im *Wechselgesang* zum *Wettstreit*, wie unsere *Schnaderhüpfel*. Kaiser Augustus schrieb solche an den bekannten *Piso*; dieser antwortete, er werde sich hüthen Jemand zu erwidern, der nicht bloß *scribere*, sondern auch *proscribere* könne.

Die *Maskenaufzüge* bedeuten, wer möchte es glauben? ursprünglich *Gespenster* oder die *Metamorphose* der *Seelen* in der *Körperwelt*. Neben dem *Todesgenius* der *Alten* sieht man oft eine *Maske*, anzudeuten, daß das *Leben* eine *Komödie* und die *Rolle* *wechsle* oder

zu Ende sei; denn solcher Parven bedienten sich die Histrionen. Larifari oder die Larvarien geben den Todtenaufzug kund, weshalb der Tanz und Mummenschanz auch auf Kirchhöfen vor sich ging.

Uebereinstimmend bezeichnet Charivari, von *cara variare*, eine Kopf- oder Gesichtsmaske vornehmen. Die Mummerei geschah, um unerkant gerade im Carneval in Scherz und Spott die Schwächen einzelner öffentlich durchzuheheln, sei es eine neuvermählte Wittve, oder falls ein Mann sich Hörner aufsetzen ließ, wenn nicht sonst einen sittlichen Verstoß zu rügen war. Dabei wurde häufig mit Schüsseln und Pfannen, Kesseln und Glocken, Schüreisen und Fenerzangen Lärm geschlagen oder Cravall gemacht — selbst Geistliche beteiligten sich an dem Aufzug, und kommen noch mit in die Hefel. — Im Lungau nennt man dergleichen „Kuhreiben“, von den gebrauchten Kuhschellen, andererseits „Lentauspielen.“ In Andalusien sind diese Charivari am Weihnachtsabend fogar in Kirchen üblich, indem eine Menge Männer und Frauen mit Waldteufeln, Schnarren, Pfeifen, Schellenklappern, alten Kesseln und Kasserolen vor den Thüren, während der mitternächtliche Gottesdienst vor sich geht, zu einem infernalen Orchester sich versammelt, um nach dem Eindringen selbst die Orgel zu übertönen.

Man verkleidete sich in den Calenden des Januar in Hirsch-, Kuh- oder Kalbsfelle, was in Synodalakten *cervulum, vitulum facere* heißt.¹⁾ Sollen wir hier nicht das Wildmännlispiegel zu Oberstorf im Algäu anführen, wobei man an tanzende Jauern, Salvantsch (*sylvani*) und Dialen erinnert wird? In Schweden vermunnte unter Slav Magnus jeder sich nach seinem Stande. Die Metzger aber setzten Ochsenhäupter und Ziegenköpfe auf und machten das Gebrüll und Gemecker dieser Thiere nach. Die Trinkgefäße bestanden in Hirschhörnern, und die Aufwärter rückten im wunderlichen Festzug damit zur Tafel. Bull, Hirsch und Bock figuriren ebenjo als

1) Phillips, Ursprung der Raunenmusik. Fälschlich, wie Carneval von *Carne vale*, erklärt Schmeller Charivari von *Kaïos-vale*, d. h. Grüß Gott, B'üt Gott! Die Form Charivalli führte zur Deutung *caprivellus*, Bocksvlies, Haberfell, *caprimaritus* aber gilt dem gehörnten Gemahl. *Calvaricum facere* heißt in den Synodalakten von Avignon 1337 nicht bloß tumultuiren, sondern Kalkfakterei treiben.

Masken in England, und zwar in den niedrigsten Abbildungen aus der Zeit Eduards III., 1344. Noch 1856 und 1857 liefen die Burschen zu Fürstenseldbrück in Hirschhäuten mit Geweih herum.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir in diesem Umzug der Laren in allen möglichen Thierformen die letzte Spur vom indogermanischen Glauben an die Seelenwanderung erblicken.

22. Der unsinnige Pfingstag. Narrengericht.

Die drei letzten Tage vor Fastnacht heißen der unsinnige Pfingstag;¹⁾ an ihm sind die Engel vom Himmel gestürzt, — der ruhige Freitag, an dem man jählings einen Strich mit Pfannenuß in's Gesicht bekömmert, und der geschmalzene Samstag, wo die Nudel auf beiden Seiten in Schmalz brodeln muß. In Württemberg nennt man, wie mardi gras, feisten Montag, den vor Aschermittwoch.

Im Saalgau heißt der unsinnige Pfingstag der gumpige, auch lumpige Donnerstag; ihm folgt der brummige Freitag und schmalzige Samstag, vor der Fastnacht. (Birl. B. II, 21 f. 30.) Ebenso zu Altdorf bei Weingarten, von gumpen = springen, in Friedingen heißt der schmotzige Samstag davon, weil man gewöhnlich Schweine schlachtete (Schmoy = Schmeer). Wailer von Kaiserberg kennt den ruhigen Freitag von anrufen, wo die Leute in Thiergestalt sich zu Dämonen verkleideten, von Haus zu Haus und selbst in Kirchen eindringen, um Frauen anzuschwärzen.

In Kochel dagegen ziehen zur Fastnacht die Kinder maskirt als Bischof oder Herzog, als Salzgraf von Sindelsdorf u. s. w. umher und lassen sich von den alten Jungfern traktiren. Wahrscheinlich rühren die Zunamen Graf, Herzog, König, Kaiser, Bischof, Papst von solchen Aufzügen her. Durch päpstliches Rescript sollte im XIII. Jahrhundert das Bischofsspiel aufgehoben werden, bei dem die jungen Mleriker verlarvt und bewaffnet in Regensburg und der Umgegend umherzogen und in den Klöstern, besonders zu Prüfening die tollsten Streiche begingen. (Mon. Boica XIII, 214.) Die „Trommelgeßellen“ zu Munderkingen, Fastnachtbursche, ziehen mit

1) Slavisch der fünfte Tag, für Donnerstag, da es galt, den deutschen Gott Donar in Vergessenheit zu bringen.

Trommel und Pfeifen und Säbelgerassel Nachts an den Häusern vorüber, wovor eine Laterne hängen muß. Jeder hat sein Trommenmäde. Die Costüme stellen alle Stände und Nationen dar. Auf Aschermittwoch wird mit Kochlöffeln auf Becken getrommelt und zwei Gefellen zum Brunnen sprung erwählt, die sich in weiße Hosen und Spenser kleiden, rothe Kappen aufsetzen und eine Schärpe tragen. Von Bräuknechten wird Wasser in den Marktbrunnen geschüttet, der erste Springer tanzt und hopft zu Trommel und Pfeife dreimal am Brunnenrand herum, hält eine Rede, bringt Hoch dem Könige u. s. w. aus, wirft sein Weinglas in die Höhe und springt hinein. Zwei Bursche ziehen ihn heraus, pudelnaß läuft er unter das Volk und küßt die Mädchen. Dann kommt der zweite zum Tanz und Wassersprung.

In Tyrol ziehen die jungen Bursche einige Tage vor dem unsinnigen Pfünstag in die Gemeindewaldung, hauen den schönsten Baum um, ästen ihn ab und ziehen ihn auf den Kirchplatz oder doch in die Nähe des Dorfes. Am unsinnigen Donnerstag wird der mit Blumen, Kränzen und Bändern geschmückte Stamm auf einen Schlitten gelegt, und von Burschen, paarweise in schwarzledernen kurzen Hosen mit grünen Hosenträgern und weißen Strümpfen ohne Zoppe, durchs Dorf gezogen. Der älteste Bungefelle geht an der Spitze; der Herold, ein Schalksnarr läuft auf dem Stocke auf und ab, ruft jedem Begeguenden einen Spitzreim zu, und hehelt in Knittelversen alle lächerlichen Vorkommnisse der letzten Zeit durch, besonders bleiben Mädchen nicht leicht ungeneckt. Türke und Türkin, Sterngucker und Zigeuner treiben den Klummschanz mit, Hexen und Huttler reiten auf Besen, so in Hall. Vollends kommen des Abends die Neugierigen, das Fasserrökel zu sehen; es ist von Holz, darauf schwingt sich ein Bindergefell, rings umtobt von peitschentnallendem Gefolge.

Wenn in Oberösterreich die Störe oder Faschingskrapsen gebacken werden, wirft man Brosamen zur Erlösung der armen Seelen in die Glut (so noch 1862). Am auseligen (d. i. unselige oder unsinnige) Donnerstag vor Fastnacht ist zu Ertingen üblich der Schürwecken. Er wird aus erbettelten und gestohlenen Eiern und Schmalz zu einem Pfannkuchen gebacken. Die Fastnachtsnarren ziehen in Weiberkleidern auf, voran der Bodreiter in Grenadiertracht. Die

Hexen tragen eine Pompadourhaube, reiten auf der Kreuzgabel (Schürofengabel) oder einem Besen, und haben Pfannen, die Zuschauer anzurufen, andere mit Peitschen zu knallen. Zu Mels in Elsaß veranstaltet man nach der Weinlese eine Erntefest, den Herbstsonntag, bei welchem ein Mann sich als Weibsbild, ein Weib sich als Mann verkleidet. Dem Mundertingerbranche hat schon in; den dreißiger Jahren der Pfarrer ein Ende gemacht.

In der Gegend von Reisenburg nächst Günzburg (beim Geographen von Ravenna IV, 24 Rizinis) bringt der Fastnachtsbrauch von Zeit zu Zeit mit sich, daß die jungen Leute in schwarzem Bein- kleid mit weißen Strümpfen, Frauenschurz und Kappen am Acher- mittwoch einen Umritt halten, das ganze Jahr darauf sparen und sich frenen, zu den bekränzten Wagen, Bierfässern und Musikanten, auch die Mädel herbeiholen, welche Küchel austheilen, endlich unter der Dorflinde Platz nehmen, um die Fastnacht zu begraben. Hier wurde einst Gericht gehalten, daher noch der Block. Die Weige zur Strafe der Weiber ist in's Schloß gebracht; auch die Gemeinden fanden da statt. Auf diese Linde nun stellt sich ein Laienprediger und hehelt alle Schwächen der Nachbarschaft durch, worauf ein Bursche in den Schweinstrog gelegt, einer für alle, von dem Straf- prediger mit Wasser übergossen oder unter allgemeinem Gelächter getauft wird. Mornheim mit einem Weiher liegt $\frac{1}{4}$ Stunde ab, auch führt vom Schloß ein unterirdischer Gang nach Landrost. Niesenstämme von Eichen füllten bis jüngst noch den Grund.

Bröhle's Kinder- und Volksmärchen (Nr. 76) vom „Schiff, das auf trockenem Lande geht“ und zwar über Berg und Thal, enthält den Zug, daß von zwei Königsöhnen der eine einen Bocktrog, der andere den Schweintrog statt eines Schiffes bekommt, — beide sind Beigaben der Erdgöttin. Der Heidenlärm von den lärmenden Festlichkeiten der Heiden ist ebenso sprichwörtlich geworden wie die Judenjule.

Zu Rottweil herrscht zu Fastnacht das Narrengericht, wo der Narr die Wahrheit sagen darf, und wer sich im Jahr etwas zu Schulden kommen ließ, durchgehelt wird, daher mancher gerne weg bleibt. In Wurmlingen geschieht's in Form einer Predigt. (Birl. V. II, 35. 40.) Berühmt ist das Stockacher Narren-

gericht, zu dem Alles strömte, — die Regierung schaffte es ab. Das Narrengericht zu Großelfingen in Hohenzollern ging bis vor 30 Jahren am Donnerstag vor Fastnacht vor sich; es rührt aus der Pestzeit, wo die Herrn von Bubenhofen nach Venedig geflüchtet, und bei der Heimkehr, um das Volk gesund zu erheitern, das Venetianische oder Narrengericht stifteten mit 54 fl. für Seel- und Pöbamt. 1858 ward es unter großen Zulauf erneuert, dem Zug voran geht der Narrevogel. Der Vorgeladene wird mit Mannschaft begleitet, die Verurtheilung steigt nominell von 1 bis 1000 Thaler. Der Sommervogel bildet den Schluß des Festes. An der Brücke ist eine Taube auf der Stange, sie wird von Räubern geraubt, die Buzen und Hanswürste rufen: „Der Sommervogel ist gestohlen -- jetzt wird's nimmer Sommer.“ Die Räuber sind verfolgt, werden eingebracht und sollen den Wassertod sterben, das Todesurtheil wird verkündet und der Stab gebrochen. Das Wasser ist mit brennenden Strohwisch gewärmt; gewöhnlich wirft man zwei hinein, diese gießen dann Wasser auf das Volk. Endlich wird der Sommervogel fliegen gelassen.

23. Der Fastnachtshimmel.

Einen Fastnachtshimmel machen oder abgeben ist im Bayer-oberlande so viel, als recht verkehrt aufgestuzt und aufgepußt sein. So heißt ein Aufzug, der früher durch ganz Deutschland ging, und der Vergleich zeigt, daß es sich um ein heiteres Wodansfest handelt, wobei der achtbeinige Schimmel Sleipnir mit einem Kopfe vorne und einem rückwärts die Hauptrolle spielte. Ueber den Brauch und die Sprüche im Harwinkel handeln meine Denkwürdigkeiten. Zwei starke Burche lehnten sich unter einer Decke rücklings an einander, gnappten vorne und hinten mit einem ausgestopften Kopfe, wieherten allenfalls und schlugen zur allgemeinen Belustigung allseitig mit den Füßen aus. Ein Reiter schwang sich oben auf, deklamirte oder las seine Sprüche ab, warf dann dürre Birnen oder auch Schneeballen unter die Zuschauer, und rief sein „Hi Schimmel, Hotti füri wistaha!“ darnach ging es nach dem Wirthshause, wo getanzt, auch wohl eine Bauernhochzeit aufgeführt wurde. Es geschieht, damit es in dem Jahre gut wächst.

Ueber die Maifach hinaus und um Seefeld lautet der Spruch:

Ich reit daher so fest,
 Grüß den Bauern und seine Gäst.
 Grüß i den ein, den andern nit,
 Wär's der recht Abenteuerer (?) nit.
 Abenteuerer ist hochgeborn,
 In unserm Land wächst Wein und Korn,
 Wein und Korn und rothes Gold,
 Weißt wo der Bartel den Rost sich holt?
 Wein und Korn ist noch nit g'nua,
 Schöne Mädel gehören dazua.
 Jetzt Bäurin muß ich dir was sagen,
 Ich und mein Schimmel haben leere Magen:
 Waizenmehl ist noch nicht genua,
 Ein Knollen Schmalz g'hört auch dazua.
 Ein Knollen Schmalz ist noch nicht genua,
 Hundert Eier gehören dazua.
 Gib mir ein Stück Fleisch von der Kua,
 Da krieg ich und mein Schimmel g'nua.
 Gib mir ein Stück Fleisch vom Schwein,
 Daß pack ich für mich und mein Schimmel ein.
 Gib mir ein Stück von einem Hasen,
 Daß steht mir und dem Schimmel für d' Nasen
 Daß steck ich in mein Kanzen
 Und laß mein Schimmel sogleich tanzen.

Es kam den alten Deutschen bei Festzügen darauf an, das Leben der Götter und Menschen ineinandergreifend zur Vorstellung zu bringen. In Oesterreich reitet der Strohbartl. Zum Dank wird der Fastnachtreiter mit Mehl, Butter, Brod, Schmalz, Eiern, Obst u. dgl. beschenkt. Es ist Wodan Bartold, der auch im Tölzischen Bartl-Doll wiederklingt. Mein Nachbar, Th. Sonderer, hatte wenigstens noch ein Echo des Namens im Ohr behalten.

Zu Büchl bei Tübingen füllt man einen Sack mit Heu und Häckel, breitet darüber ein weißes Laken und formt einen aufgezäumten Pferdekopf mit langen Ohren. Zwei Bursche nehmen ihn auf die Schulter und marschiren voran, ein dritter setzt sich auf den Schimmel und so geht es durch's Dorf herum. Hier sucht er seinen Schimmel zu verhandeln und lobt seine Tugenden; dabei schlägt dieser vorn und rückwärts zum allgemeinen Gelächter aus. (Meier 372.)

Beim Pflugstrennen im Böhmerwald, hat der Gespaßmacher seinen Hengst umgekehrt aufgezäumt und einen Strohkopf am Schweif

angebracht. (Rant 82.) In Mähren wird der Fastnachtshimmel mit Bettdecken ausgestaltet. (Zahn I, 298 f.) Beim Schimmelritt zum Brechelfest in Kärnthén wird ein Pferdekopf mit Leintüchern zu einem Kopf zusammengestopelt, worauf der Ritter mit Stentorstimme ruft:

Nachts auf Thür und Thor,
 Der Brechelbraut Ritter ist davor.
 Thut's weg entere Stühl und Bänk,
 Der Brechelshimmel kommt zu enk.
 Ich reit herein durch stau und lau,
 Grüß zuerst den Hausherrn und seine Frau.
 Ich reit herein zum Brechelfest,
 Grüß die Brechelbrautmutter und ihre Gäst.
 Ueber neun Alm reit ich herein.
 Ueber tiefe Gräben und hohe Zäun.

Der Schmied will den Schimmel beschlagen, dieser schlägt aber aus. Zum Schluß tanzt der Ritter nach vielen Stichelreden mit der Brant und den Spinnerinnen. (Franciöci 51. 74.)

Der Schimmelreiter spielt in Norddeutschland und Schlesien bei Kirmessen einen Bauernspäß. In Schlesien stellen den Schimmel mehrere Bursche dar, deren jeder die Arme auf die Schulter des Vordermanns legt. Man hängt über sie ein weißes Tuch, der Kopf ist nach vorne, aus Mund und Augenlöchern leuchten glühende Kohlen. Aehnlich in Lüneburg, und nun geht es unter Peitschenknall vor die Häuser um Würste, Speck und Obst. In der Spinnstube ertheilt der Schimmel Orakel. (Koch. A. S. 201.) Früher war das Fastnachtspferd auch in Hinterpommern üblich; zwei Bursche stellten es vor, der dritte machte den Führer. So ging es von Kleschin; zum Nachbardorfe. Als aber einmal ein schwarzer Hund mit Glühaugen sich aufsetzte, und auf dem Rückweg der Schwarze selbst die Last verstärkte, daß die Kopfdarsteller vor ausgestandener Angst 14 Tage zu Bett lagen, gab man es auf. (Knoop 61.)

Den Fastnachtshimmel kennt auch die Niederlausitz. Den Schimmelreiter veranschaulicht ein Bursche, der vor und hinter sich Siebränder befestigt, die mit Bettlinnen bedeckt werden; als Kopf und Hals dient ein ausgestopfter Strumpf, der Schweif ist aus Werg oder Stroh. So läuft er durch's Dorf den Kindern nach. Dazu gesellt sich als

Wär ein Mann in Erbsenstroh, der an der Kette geführt tanzt und brummt. (Niederl. Mit. 1888 S. 272 f.) Die Kinder gehen dabei von Haus zu Haus zernern, d. h. Gaben einsammeln. Am Mummen- schanz betheiligen sich verkleidete Soldaten, Polizeidiener, Mattenfallenhändler, alle in Phantasieuniform. In Thüringen wurde früher noch ein Wagenrad auf der Holzschleife umgezogen, worauf zwei Fastnachtsnarren im Kreise sich drehten.

24. Der Fastnachtkönig und der Pfingstbuz.

Thronsturz und Enthauptung des Wintertyrannen. Die Volkssage erweitert sich, je mehr man sie kennt und vergleicht, zur Weltfage, und die Sitte zum allgemeinen Brauche der Vorzeit. Muselmann und Mosel hängen nicht zusammen, aber die Mythe ist dem Blüthensamen gleich, den ein Vogel über die Länder hinträgt, und manche Kerne aus orientalischer Ferne sind in unsern Vorbergen aufgegangen. — Die Babylonier begingen jährlich ihr Saa- oder Sesaifest, eine Art Fastnacht und verbanden damit noch das Gedächtniß an den Sturz der kuschitischen Kuechschast Zohak's oder Tyranniei des Nimrod, so daß ein Sklave als König unter dem Namen Zagan, Schahin oder Saygun, d. i. Stellvertreter gekrönt, dann aber des Purpurs entkleidet, gegeißelt und verbrannt wurde. Die Perser setzten in Erinnerung an das Ende der Saken- oder Skythenherrschaft am Sakäenfest einen todeswürdigen Verbrecher auf den Thron, um daraufhin ihm den königlichen Schmuck herabzureißen und ihn zum Tode zu führen. Ursprünglich stellte er wohl den entthronten Winter vor, später unterstellte man das historische Ereigniß der Vertreibung des Skythenkönigs.

Die Hebräer verstanden es vor Allen, ihren mit den andern Nationen gemeinsamen, ja von diesen herübergenommenen Naturfesten geschichtliche Bedeutung unterzulegen. Sie begingen an ihrer Fastnacht, dem Purimfest, die Hinrichtung ihres Feindes Haman, indem sie ihn als Stellvertreter der Naturfeier beigeselsten und unter Verfluchung desselben darauf loshämmerten; ja wir können die Vorstellung des großen Machealkes sogar nur als frommen Wunsch gelten lassen: die Geschichte ist vielmehr aus dem Polterabend abgeleitet.

In London wird nach alter Gewohnheit immer am Karfreitag die Figur eines Mannes in Lebensgröße und Matrosentracht herumgetragen, die um allen Verwechslungen vorzubeugen, die Inschrift auf der Brust trägt: „Dieses ist Judas Ischariot“. Derselbe wird wie Haman bei Tagesanbruch am Mast aufgehängt, nach einiger Zeit herabgelassen, unter dem Geläute der Schiffsglocke dreimal auf dem Verdeck herumgetragen, endlich unter allgemeinem Jubel solange mit Tauen u. s. w. bearbeitet, bis die Kleider in Fetzen von dem hölzernen Leibe fliegen. Nachdem dieser noch gehörig mit Fußtritten bedacht ist, wird er in Stücke zerschnitten und dem Schiffskoch zum Verbrennen übergeben, da die Hafenordnung das öffentliche Verbrennen verbietet.

Den selben Festakt knüpfte man in Mähren an die Vertreibung der Mongolen, in Raumburg an die Hussiten an, die nie die Stadt belagerten. Auf sie bezog man das Hufaus- und Einläuten am Festtermin. Die Mordnacht von Zofingen, 16. November und der vermeintliche Ueberfall der Oesterreicher, wobei man mit Fackeln die Stadt durchzog, sind ebenso ungeschichtlich.

In der Fastnacht wählten die von Bühl bei Tübingen 1846 den König von Grönland, einen Strohmann oder Fastnachtsbären, der des Todtschlags angeklagt, verurtheilt und geköpft ward, wobei zwei mit Blut gefüllte Blasen sich entleerten, alsdann fand das Begräbniß statt. — In Wurmlingen wird der Pfingstbuz geköpft. (Meier 372.) Die Köpfung des Pfingstlimmels oder Pfingstkönigs wird in Zimmern als Kampf zwischen David und Goliath ausgelegt, in Nusplingen auf den Franzosenkönig oder Sultan bezogen. In Rottweil wird der Rohrenfürst abgethan und macht einer besseren Herrschaft Platz. In Rodingen bei Zurzach wird am Aschermittwoch unter Anjagen des Reichenbegängnisses der Bantli (ein Strohmann) begraben, zwei Rösse ziehen den Wagen; seine Frau folgt untröstlich über den Verlust, das Ganze schließt mit einer komischen Reichenrede. (Herzog 219.) In Zürich wird der Winter dem Feuer überliefert und mit dem Sechsläuten von den Zünften beim Becher Einzug des holden Frühlings bejubelt.

Von Renartshofen oder Rogling (bei Monheim) kommen

um Fastnacht jährlich zwei Buben vor die Hausthüre, der eine mit Pelzhaube und Handschuhen, der andere mit Blumen auf dem Strohhut und einem Heurechen in der Hand, und fangen mit heller Stimme einen Wettstreit an. Jeder preist im Wechselgesang seine guten Eigenschaften, bis die Balgerei beginnt und der Winter prahlt:

„O Sommer sei nicht gar so stolz,

Ich bau ein Brucken und brauch kein Holz“ --

bis er schließlich dem Sommer unterliegt und singt:

„O mein lieber Summa, jetzt gib ich dir Recht,

Daß du mein Herr bist und ich bin dein Knecht.“

Wegts 'rein, der Sommer und der Winter ist da — so ruft man die Leute in die Stube, und gibt ihnen dann Brod, einen Apfel oder Kreuzer.

In München und vielen Orten war noch vor drei, vier Jahrzehnten ein Sommer- und Winterspiel üblich, wobei der Eine im Schafpelz mit der Drischl, der andere ein Apfelbäumchen in der Hand im Wechselgespräch ihre Vorzüge rühmten, bis der Winter vor die Thüre gesetzt war.

Zu Koblenz an der Mosel hält man auf Fastnachtsdienstag öffentliches Gericht; Richter und Schöffen sitzen auf Stühlen am Markte und ein als Spitzbube ausgestopfter Strohmann wird vorgeführt, dem ein Staatsprokurator alle, seit einem Jahre vorgekommenen Diebereien und Schelmereien mit verständlichen Seitenhieben vorhält. Ein Anwalt führt die Vertheidigung, dann wird das Urtheil gesprochen, das jedesmal auf Tod lautet. Henkersknechte schleppen den Verbrecher vor's Dorf hinaus, wo er unbarbarisch erschossen wird. Darauf legt man die Strohsfigur auf den Scheiterhaufen zum Verbrennen, tanzt um das Feuer und die Jüngstvermählte muß noch dazu darüber springen: es ist ein Hauptgregori. (Schnitz 20 f.) Wieder am Fastnachtsdienstag fand eine Art Haberfeldtreiben in Herretshofen bei Babenhäusen statt: ein Mann als Weib verkleidet wurde als Heze herumgeführt, als ob sie die von den Leuten ringsum ausgeübten Streiche ihnen angethan habe. Es hieß in die Putten kommen (puttana), zur Strafe wurde sie hingerichtet und dieß mittelst einer Blutwurst veranschaulicht. (Zulzb. Kal. 1855.) Auch beim Fastnachtspiel zu Großeltingen in Sigmaringen findet ein Riggericht statt.

25. Todtensonntag. Tодаustragen und Frühlingseinzug.

Das Tодаustragen ist slavische Sitte, dagegen Weihnachts-, Oster- und Johannesfeuer, Osterwasser und Eier, Pfingstumritt gut deutsch. Wo Slaven in Bayern wohnen, wurde am Samstag vor Judica, dem zweiten Sonntag vor Ostern eine Puppe aus Kleidersezen, welche den Tod vorstellte, vor's Dorf geschafft und im Wald unter Moos oder an einem verborgenen Platze begraben, auch in's Wasser geworfen, und zwar in aller Stille, damit Niemand den Tod wieder hole. Knaben oder Mädchen thaten das je nach dem Geschlechte des Letzterstorbenen. Sonntag früh zogen dann die Kinder von Haus zu Haus mit der Botschaft, der Tod sei fort. Das Lied lautet:

Der Todtensonntag ist kumma,
Die Weigeln han mir g'funna,
Drei Weigeln, sin drei Nösla dran
B'hüt euch Gott vor gähem Tod!
:: Der Tod is naus, der Tod is naus! ::
Hätt mer den Tod nit naustrag'n,
Hätt man uns schon lang begraben.
Hammer'n getragen bis über Gelänner,
:: B'hüt euch Gott ihr Görauer Männer. ::
Hammer'n getragen bis übern Weiher,
:: B'hüt euch Gott ihr Görauer Weiber. ::
Hammer'n getragen bis über's Gmanla,
:: B'hüt euch Gott ihr Görauer Madla. ::
Hammer'n getragen bis über die Stuben,
:: B'hüt euch Gott ihr Görauer Duben. ::
Hammer'n getragen bis über's Recht,
:: B'hüt euch Gott ihr Görauer Knecht. ::
Hammer'n getragen bis über die Had,
:: B'hüt euch Gott ihrer Görauer Mad. ::

Ebenso lautet es drei Stunden von Görau (fl. gora, Berg) Landgerichts Richtenfels, in Zeubitz: man datirt den Brauch aus dem 30jährigen Krieg, wo 1634 die Umgegend Weißmains fürchterlich an der Pest litt und Woufes (Woufig, Wuotansitz) ganz ausstarb. Beim Todtenmahl spricht der Hausvater: Bleibt gesund mit Gott ihr Seelen, erhaltet uns Lebenden den Segen und gebt Ruh diesem Haus. Die singenden Kinder werden nach der Kopfzahl im Haus mit Eiern beschenkt.

Das Tobaustragen stimmt zu den straminei quirites, die man in Rom jährlich im Frühling von der hölzernen subtilischen Brücke in die Tiber warf. Es ist zugleich ein Opfer — daher in Kronach die Pest ausbricht, wie die Sitte abkömmt und mit deren Wiedereinführung erlischt. (Panzer II, 73. 79.) In der Umgegend von Erding, Freising und Abensberg verbrennt man nach der Auferstehung den strohernnen Ostermann mit der geweihten Kerze, und streut am Ostermontag die Asche auf die Felder, um diese gegen Schauer zu schützen. Auch am Todtensonntag ist die Puppe aus Stroh und Lumpen.

Die nach dem Winter zum Tod bestimmte Strohuppe heißt in Oberbayern Hansl und Gredl. Noch poetischer gestaltete sich das Frühlingsfestspiel in den Abendländern bis Schottland. Man holte frisch grüne Zweige aus dem Walde, bestimmte die Winterburg auf chateau d'amour, wo Damen mit Rosen warfen, sich vertheidigten, und endlich den Veröhnungsfuß gaben. Das „Gib dich gefangen, der grüne Wald kömmt gegangen!“ im Makbet hängt damit zusammen. Ganze Gemeinden führten gegen einander einen Scheinkrieg, der überwundene Theil zog sich zurück, aber in's Wirthshaus. Daraus schuf man historische Ereignisse. (Nochholz, Tell und Geßler § 1. 18.) In Winterthur ging es unter Trommeln und Pfeifen nach der alten Opferstätte am Limberg und mit Wachholdersträuchen zurück, die man das Jahr hindurch zum Räuchern brauchte. In Evreux holten Kapläne und Chornaben schon im XII. Jahrhundert am 1. Mai die Zweige im Wald. Mit dem Tobaustreiben hängt die Zurückbringung eines buntgeschmückten kleinen Baumes als Frühlingszeichen zusammen, wie Hilscher noch 1690 schreibt.

Der Kampf des Thraker-Königs Tykurgos mit dem Weingott Dionysos stellt den Streit zwischen Winter und Sommer, auch wenn man will zwischen Bier und Wein, dar, wie im Volksspiele. Die Grundlage der Dichtung bildet der Lichtgott, der im Segen der Wärme die Natur durchwaltet, im Streit mit der finsternen Winternacht sich zurückzieht, aber im Frühling wiederkehrt, um von seiner Herrschaft Besitz zu ergreifen. Wie bezeichnend war die Benennung des böhmischen Winterkönigs, eine Anspielung auf die jährliche Thronentsetzung des Winters!

26. Aschermittwoch.

Der Aschermittwoch geht auf ein altes, im Frühjahr gefeiertes Sühnfest zurück. Man streute die Asche vom Altar, um an dem Opfer Antheil zu haben, sich auf's Haupt, aber auch auf die Felder, damit es ihnen zur größeren Fruchtbarkeit gedeihe. Man erwäge wohl, daß die Jahresbräuche sich verschieben, je nachdem das Mond- oder Sonnenjahr einem Volke im Alterthum zu Grunde lag. Nach dem Glauben der Vorzeit soll die Welt durch eine allgemeine Fluth oder durch Feuer zu Grunde gehen. Von beiden Strafgerichten kaufte man sich los oder nahm sie symbolisch auf sich und beugte ihrem Hereinbruche vor, indem man die Taufe (altdeutsch vatni anga) und die Asche auf sich nahm. Letzteres that der Inder im Monat März, um zugleich dem alten Wesen abzustarben. Schöpfungs-, Erlösungs-, Todes- und Weltuntergangsgedanken liegen ursprünglich jeder Religion, auch der mythologischen, zu Grunde. Gott Vishnu heißt Kalki, der Verbrenner, weil er die Erde einst in Asche auflöst. Die Brahmanen erhielten von jeher die Konfirmation, indem ihnen nach vorhergängiger Taufe im Ganges mit der heiligen Asche der Kuh ein Zeichen auf die Stirne gemacht wird. Täglich nehmen diese Verrichtung ihre Büsser und Heiligen, die Yogi's und Sanyasi's auf sich.

Die Perser bedienen sich der Asche vom Behramesfeuer. Bei den Juden heißt der vormärzliche Monat Adar, wörtlich der Verbrenner. Am Veröhnungsfeste oder in der Herbstnachtgleiche schreibt das Gesetz Moses (Num. 19) die Verbrennung der rothen Kuh vor zum Zwecke, daß die Asche von den Uebelthätern zur Veröhnung mit Gott und dem Volke getrunken werde. Zum Zeichen des Schmerzes und der Trauer streut der Aegypter noch heute Staub und Asche auf sein Haupt. Im Mittelalter kommt derlei Bornahme mit der Asche großer Verbrecher vor, zur Lustration oder gleichsam zum Bekenntnisse, daß Mancher dasselbe Strafurtheil verdient hätte.

Die Asche von verbrannten Opfethieren galt für ein besonderes Reinigungsmittel. In Rom war der Februar der eigentliche Sühn- und Reinigungsmonat, und führt von februo sogar den

Namen, weil das Volk im letzten alten Jahresmonde von Sünde und Schuld gereinigt wurde. Zugleich fand die Todtenfeier statt und der unterweltliche Gott hieß *Deus Februus*. Von *Juno*, der *Dea Februalis* erbte das Fest sich auf *Mariä* Reinigung fort, welches zum Dogma der *Immaculata* nicht mehr paßt, daher schon früher im Text Luk. II, 22 *αἱτῆς* in *αἰῶν* verbessert wurde. An den *Fordicidien* sodann, den 15. April, wurde zum Feste der *Tellus* oder der *Erdmutter* eine trächtige Kuh, das Symbol der Fruchtbarkeit vom *Pontifex* für die *Curien* geopfert und das Kalb von der ältesten *Vestalin* verbrannt. An den darauffolgenden *Falilien*, den 21. April, als dem Gründungstage Roms, wurde die Asche von den *Fordicidien* aus dem Heiligthum der *Vesta*, der Gottheit des Erdfeuers, geholt und das Volk rief sich damit zum Zeichen der Feuerläuterung und Wiedergeburt die *Stirne* ein. Asche und Kohlen vom *Falilienfeuer* trug man zudem auf die Felder, damit sie auch den *Fluren* und *Heerden* zum Segen gereichten. Die deutsche Hausfrau in katholischen Gegenden bewahrt Asche mit Salz zusammengebunden zur Abwehr von Uebeln aller Art daheim und wirft davon bei Gewittern in's Feuer. — Kein Wort wird heutzutage mehr mißbraucht, als der Ausdruck *katholisch*, d. h. allgemein. Aber darin besteht eben das Wesen des *Katholicismus*, daß die Kirche das Religionsleben aller Völker und Zeiten, was immer, überall und von allen geglaubt wurde, wenigstens mit dem Begriffe einer höheren Idee festhielt und das Bedeutsame als bleibend sich aneignete. So ist denn der *Aschermittwoch* eingesetzt, um dem *Erdensohne* einzuprägen: Staub und Asche sind und werden wir, oder wie es bei der *Einäscherung* heißt: *Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris.*

27. In den April schicken.

Jemand zum *Aprilnarren* machen, beruht auf einer Täuschung, die sich von *Indien* bis in's *Abendland* verfolgen läßt, und vielleicht das trügerische, wetterwendische Wesen dieses Monats zum Ausdruck bringt. Der Name hängt mit *aperio*, eröffnen, zusammen, weil mit ihm das *altrömische* Jahr begann. Der *Italiener* spricht von *April-sisch*, *pesce d'aprile*, ebenso der *Franzose*, *poisson d'Avril*, was an

Aphrodite sub pisce latens erinnert, welcher bei Beginn des Lenz die Apaturien, das Täuschefest zu Ehren galt. Der Britte hat nur making him an April fool, „den Aprilnarren machen“ im Munde. Am Hulfeste gibt der Hindu Aufträge auszurichten, die nur scherzhaft gemeint sind und mit Gelächter enden. Norf erinnert zugleich an das Ostergelächter.

Das Curiosum bilden wieder die Auslegungen, welche der wunderliche Brauch gefunden hat. Allenthalben wird ein geschichtlicher Anlaß gesucht, so ein gelegentlich des Reichstages zu Augsburg ausgeschriebener Münztag zur Reform der Geldwährung, wobei die Leichtgläubigen am 1. April ihre Täuschung erfuhren. Dieß setzt aber den närrischen Brauch schon voraus. Die Holländer setzen den Ursprung auf den 1. April 1572, wo die Wassergeusen die Seeveste Briel wegnahmen und dem Herzog Alba zum spöttischen Erjaz eine Brille schickten.

In Rußland ist der Aprilspott wegen der rohen Späße des Czar Peter, jenes großartigen Barbaren, bekannt. Wir aber beklagen, daß vor lauter Strafgesetzen und Ehrenprocessen man keinen Scherz mehr versteht, und manches Volksthümliche aus früherer unbefangener Zeit in Abgang kommen muß.

28. Die urweltliche Drachenlegende.

Die Mythe vom Drachenkampf ging in alle Religionen ohne Unterschied über, und das Drachenbild am Firmamente ist die wohl verständliche Hieroglyphe vom Streit der Elemente in der Schöpfung, der sich in der Natur fort und fort erneuert, wie von den ethischen Gegensätzen zwischen gut und böse. Indra erlegt mit dem Blige die „Schlange“ Ahi oder Rahu, welche den Mond zu verschlingen droht; ihr Gebrüll ist der Donner. Durga (Margareta) stößt dem Drachen Mahafajur den Spieß in's Herz. Osiris bekämpft die Schlange Apepi, sein Sohn Horus, die Urgestalt des Herakles, den krokodilartigen Typhon, und zerschneidet zudem das Ungethüm, welches die Thuëris verfolgt, nachdem diese von Typhons Partei zu ihm übergegangen. Die Phönizier stellen Kadmus, den erstgeschaffenen Adam Kadmon als Drachenkämpfer auf, und der Streit setzt sich in und um Europa fort; ja die Saat der Drachenzähne bezeichnet den fort-

gefehten Krieg. Die Kanaanäer wiesen auf Elias, el Chadr, den Allmächtigen, der noch dazu in der Schlacht am Weltende fallen soll. Ihn kennt der Kaukasus, wie die Griechen den Donnerer Zeus Elieus.

Wenn der hl. Ilias die Drachen nicht erschläge, hätten wir kein Getreide, sagen die Bulgaren. Er ist der Donnergott und fährt im gespenstischen Wagen. In Horazdiowiz fliegt St. Thomas im feurigen Wagen dahin und erweckt die Todten, welche seinen Namen tragen. (Grohmann 97 f.)

Der assyrisch chaldäische Gott Izdhubar, welchen wir erst aus den sumerischen Keilschriften kennen lernen, heißt der „Bändiger der Ungeheuer“. In Firdusi's Königsbuch von Iran besteht Isfendiar den Kampf mit dem Drachen und andern Ungeheuern. Feridun endlich hat den Zohak (Azdehak) erschlagen, welchem zwei Schlangen aus der Schulter gewachsen. Er ist der iranische Perseus, welcher hinwieder in die Rolle des Mithras eingetreten. So wird die Mythe allenthalben in die Geschichte herabgezogen. Vor allen kannten die Babylonier den Schlangentreter (Genes. III, 15), sonst wäre die Sage nicht auf Daniel XIV, 22 f. übergegangen. Noch mehr! Der Psalmist LXXIII, 13 ruft nicht umsonst: „Zerschmetterst hast du, Elohim, die Drachenhäupter in den Wassern.“ Nach muslimischer Legende soll Jesus, der Sohn Mariä, zu Nydda am Quecksilberbrunnen vor dem Thore den Dagal mit drei Steinwürfen niederstrecken. Die Perseusmythe ist so auf den Messias selbst übertragen. Dieser löst in derselben Gegend den Zeus Georgios ab, der Meerdrache aber wird zum Leviathan am Weltende.

Der hellenische Herakles bekämpft zur Erlösung der Hesione das Seeungeheuer am Trojanischen Ufer, wird aber von ihm verschlungen, wie Jonas und Jason, und erst nach drei Tagen wieder ans Land geworfen. Wie Indra den drachengestaltigen Vritra, besiegt der griechische Halbgott den gleichnamigen Höllenhund Orthros. Wieder erlegt er die Hydra, aber sie tödtet ihn mit ihrem Gift im Messushemd. Es ist iran. udra, altn. otr, mundartlich Otr für Natter. Selbst Götter büßen die Tödtung. Die Andromeda-Mythe kehrt im neugriechischen Märchen wieder, welche mit einer goldenen Fessel dem Drachen an der Quelle ausgelegt war. (Hahn 170.) Georgios ist der Acker Gott, der die Unkultur überwindet, anderseits

ist es der Sonnenherr Apollo, welcher mit dem Blutzpeile den Pestdrachen niederstreckt. Wieder ist es Phorkas, der Sohn des Thessaliens Lapithes, welchem in der Urzeit derselbe Sieg zugeschrieben wird. Auf Rhodus ist an die Stelle des früheren Schlangensüwinders der Großmeister Dieu Donné getreten, zu dessen Zeit die Drachensage auf der Insel Kos spielte. San Giurgiu kämpft bei den Rumänen mit den Strige oder bösen Geistern.

Die deutsche Nationalmythe ist nicht minder reich an Vorbildern. Thor oder Donar kämpft bei der Götterdämmerung, d. h. dem Weltuntergang mit der erdungürtenden Meerschlange Formungandr, wird aber davon verschlungen. Gott Baldr erlegt mit goldener Lanze den Winterdrachen und befreit die schmachtende Ranna aus ihren Banden.

Der Gottesheld Irmin kehrt als altbayerischer Hirmon wieder, der zugleich im Sturme durch die Lüfte rast. Auf der Hirmons- wiese nächst der Hirmonsburg hat der Drachenkampf stattgefunden und Murnau davon das Wappenbild. Schließlich aber hat St. Magnus zu Ramsfah wie an der Lechschlucht den Streit bestanden.

Bei Erbach im Odenwald fließt unferne dem Lindenplage, wo jährlich auf Jacobi unter Baumschatten ein dreitägiges Volksfest mit Jahrmarkt statthat, der Drachenbrunnen. Fasfir, der Hüter des Nibelungenhorts, hauste in Höhlenrain im benachbarten Hügel und ließ sich das Wasser von den Umwohnern abkaufen, bis Siegfried ihn mit einem Felsen erschlug. Dieser heißt noch die Platte, doch sind Steine davon abgetrümmer. Eine Strecke vom Drachenbrunnen fließt der Erbach, auch Erdbach genannt, weil er, wie ich am 5. August 1883 mit ansah, nachdem oberhalb sein Wasser gestaut ist, in Erdlöcher sich ergießt. Weiter unten kömmt er als starker Mühlbach wieder zum Vorschein und mündet in den Mümlingfluß. Die Häuser des Städtchens sind mehrfach mit Holzschindeln verkleidet, die in Hufeisenform enden, gleich als sollte an Baldrs Roß erinnert und der Wohnsitz einem Gotte geweiht sein. Das nahe Michelstadt gemahnt noch an den alten Thor mit dem Beinamen Michel, „der Große,“ welcher nur durch den hebräischen Streitengel Michael mit dem Drachen verdrängt wurde. Dasselbst stand eine Donnereiche oder Esche am dreifachen Brunnen (der Nornen). Unter-

halb des Dorfes Hofbach fließen noch drei Quellen, an der mittleren liegen die Ruinen des Bruderhauses mit einem alten Jakobus Kirchlein. Hier sollen Schätze vergraben sein, die ein feuriger Hund bewacht, auch hört man Flötenpiel. In der Stadt fließt ein einziger Born, von den alten Leuten der Bartelsbrunn, jetzt Baderbrunn geheißt, unmittelbar in den Münsing oder Fluß des Mimir. Die Kirche ist St. Bartelmä geweiht, und aus dem Borne kommen die Kleinen; auch quillt ein Hollerbrunn im Thale nach Eulbach zu.

Dem deutschen Volke war noch in Aventins Tagen der Drachenkampf Ortnits am Gartensee und die Heldenthaten Wolfsdietrichs so bekannt, wie nun die klassischen Muster. Eke's goldene Rüstung ist in Drachenblut gehärtet, gleich Ortnits Panzer, welchen Dietrich von Bern durch Eke's Tod erwirbt.

In Tyrol ist es der Fischersohn, der den siebenköpfigen Drachen erlegt und, nachdem ein anderer die Drachenköpfe vorgezeigt, mit der ausgeschnittenen Zunge als Sieger erkannt wird und die Hand der befreiten Königstochter erwirbt. (Zingerle I, 148 f. 216.)

Das Erscheinen des Drachen verkündet die Pest, im Sommerfistiz vergiftet er die Brunnen. Die Schlange Meidhauer lagert an der Quelle Hvergelmir. Es gibt eine Menge Drachenbrunnen, selbst einen in Jerusalem. (Neh. II, 13), griechisch Drakonero.

Au den lebhaftesten Drachen glaubt man noch an der Saale und Unstrut; er frist Getreide und berstet. (Niederlauf. Mitth. 1888 S. 260.) Zu Osterschwang ober Sonthofen erlegt ein Beuedigerwännchen den Drachen und reitet auf ihm am hellen Mittag davon. In der sumpfigen Niederung von Klagenfurt hauste einst ein Drache, dessen Gebrüll die Hirten erschreckte. Ein Tapferer unternahm das Wagestück und erlegte das Ungethüm. Wie er es in die Stadt geschleppt, bringt noch ein Stein in Erinnerung. In der Urschweiz ist Schrutan Winkelried aus Stans in Unterwalden an die Stelle des mythischen Heros getreten. Er, der Lehenmann Rudolfs von Habsburg, erlegt 1250 das Unthier, stirbt aber am Gifte, welches aus dessen Leibe trieft. In Bündten wird der Sieger durch zwei Gefellen um die erlöste Jungfrau betrogen, aber bei der Hochzeit verdingt er sich in die Küche, die Braut findet im Kuchen den gülden Ring und wird die falschen Freier los.

Auch die Harzmärchen kennen den Drachenkampf, worauf der Sieger die Königstochter erwirbt. (Cy. Spiegel und Schwert 196.) Bei Apolda hat ein Ritter mit Bonifatius' Schwert die Lindwürmer erlegt, welche die Umgegend verwüsteten. So hat der Kampf seine Fortsetzung unter Angabe immer neuer Helden und Abenteuer in allen Landen.

29. Der Georgiritt.

St. Georg, Martin, Nikolaus u. a. sind nur dadurch so glorreiche Heilige, weil sie in den urweltlichen Mythenkreis eingetreten und mit all dem Strahlenkranz früherer Götter umgeben sind. Keine Religion ohne ähnliche Legenden; wir leben im Zeitalter der christlichen Mythologie. Zu Lydda, wo Zeus Georgos, der Patron der Ackerbauern seinen Tempel hatte, erhob sich dafür die Georgskirche. Da lernten ihn die Kreuzritter kennen, und erhoben ihn zum Vorkämpfer gegen die Ungläubigen. So entstand der vornehmste Ritterorden zunächst für England, und St. Georg bildete den Ruf in Schlachten, wie die Deutschen wider die Ungarn auf dem Lechfelde die Fahne des Erzengels Michael entfalteten, worunter ursprünglich Michel der Donnergott gemeint war. Den Muhamedauern thut el Chadr denselben Dienst. In Hispanien ist es St. Jakob, welcher den Seinen sichtbar als Vorstreiter erscheint.

Die christlichen Heiligen- und Festtage bürgerten sich im Anschluß an die gutdeutschen bei uns ein; der alte Heide ist daher unverkennlich. So ist St. Georg als der christianisirte Perseus zu uns gekommen. An der syrischen Küste hat der Drachenkampf des „Ritters mit dem weißen Roße“ stattgefunden; davon hat die Georgs-Bay nächst Beirut ihren Namen. Zu Lydda bei Joppe, wo der Sonnenheld die Andromeda dem Meerdrachen entriß, besuchte ich sein Grab, von da ist der abendländische Georgiritterorden ausgegangen. Darum führt er auf Gemälden und in Aufzügen die erlöste Jungfrau mit dem Drachen mit sich. Das St. Georgenhemd schützt gegen Wunden, wie Siegfrieds Brüne unüberwindlich macht.

München sah früher nach der Vorschrift des Herzogs Wilhelm V. von 1580 den Aufzug des hl. Ritters, der von Zeit zu Zeit den

Leindwurm mit dem Spieße „stark und richtig durchbohren mußte,“ so daß das Blut aussprißte. Natürlich fehlte auch Margaretha nicht.

Stein an der Traun ist eine uralte Burg mit acht bis zehn Gemächern ganz in Felsen gehauen und mit sagenhaften Felsgängen, welche bis Teugling und Trostberg führen sollen. Hier besteht eine uralte Georgi-Bruderschaft und der berühmte Georgiritt vom Pfarrhose weg auf der alten Römerstraße, $\frac{3}{4}$ Stunden Weges bis zur Georgilinde, welche bis gegen 1860 der Hauptschauplatz war und dreimal umritten wurde. Jeder Hof der Umgegend schickt dazu seine Pferde, und noch 1883 kamen 63 Paare zusammen, früher auch schon hundert. Der Bauer oder sein Sohn muß selber mitreiten, der Knecht tummelt das andere Roß. Ritter Georg im rothen Mantel mit Fahne trägt einen Helm aus dem XII. Jahrhundert, früher auch Panzer und Schwert. Auch der Burgkaplan reitet mit sechs Engeln mit, alle auf Schimmeln mit weißrothen Buschen und Decken. Am Ziele erwartet sie der Pfarrer mit der Monstranz und segnet jeden einzelnen mit seinem Thiere. Nach dem Gottesdienste ist Pferdemarkt, sonst gleicht die förmliche Reiterproceßion mit dem malerischen Umritt fast dem Leonhardsaufzug. Beim Georgiritt am Ostermontag, 2. April 1888, theiligten sich trotz des Schneegestöbers in Ettendorf bei Traunstein sechzig Pferdebesitzer.

In Bayerisch Zell besteht am Freitag nach Christi Himmelfahrt von der Pfarrkirche aus das sog. Kreuzreiten bis Weitan, wo in der uralten Kapelle der Gottesdienst ist; der Pfarrer und Mesner müssen gleichfalls auf's Roß. Die Patrone des Ritterstandes St. Martin, Michael und Georg finden sich als die Heiligen der Kirche auf dem Auerberg zusammen, darunter sind zwei Drachentöchter.

30. Der Drachensich zu Furth.

Ganz alterthümlich hat sich zu Furth im bayerischen Walde der Drachensich erhalten. Am Anklafsonntag zieht ein Herold mit dem Stadtwappen voraus, ihm folgt der junge Ritter hoch zu Roß mit Schwert und Panzer, Speer und Schild, und einem Gefolge von hundert Personen. Da sind Knappen zu Fuß oder Roß, Bogenschützen, Schildhalter, Standarten- und Pfeilträger. Die

Ritterin fährt mit Ehrendamen im Triumphwagen; den Schluß der Procession macht der blaugrüne Drache, welchen zwei Mann im Innern wie lebendig bewegen. Sofort geht der Kampf vor sich, eine Reihe Geharnischter mit dem Biergespann und den Edelfrauen bewegt sich nach der Beatushöhle, eine ungezählte Menge von nah und fern drängt sich durch die Burggasse nach dem Stadtplatze, des Schauspiels gewärtig. Da sprengt der Jüngling heran und stößt den Speer in den Rachen des gräulichen Lindwurm, daß das Blut ausströmt.

Dieser vaterländische Brauch erfuhr 1878 die erste Störung durch die jüngeren Geistlichen, welche nicht deutsch verstehen, indem sie wider den Anschluß eiferten, weil der Ritter nicht St. Georg und die Ritterin Margaretha hieße, und doch mit dem Frohnleichnams-Umgang in die Kirche einlenkten. Als ob diese Kalenderheiligen, welchen wir ein langes Leben wünschen, nicht mythologische Figuren wären und Held Siegfried dem syrischen Lichtkämpfer ebenbürtig dastünde, denn der Drache sinnbildet die Finsterniß. Hat es etwa mehr als symbolische Bedeutung, wenn die Bibel die Apokryphe vom Drachenkampfe Daniels XIV, 25 aufnahm, wie er Feh, Fett und Haare zusammenkochte und den Kuchen dem Beeldrachen in's Maul warf, davon er zerbarst. Historisch gefaßt haben all derlei Berichte keinen Werth. Sie beanspruchen, wie so vieles in der Schrift, nur mythische Geltung. Solche Volksfeste, wie die Leonhardsfahrt, bestanden überhaupt von kirchlicher Satzung unabhängig von jeher.

Der Drachenstich zu Furth hängt mit der Sage von einer Pest zusammen, welche die Kinder von acht bis zehn Jahren wegraffte. Die Aufführung ist so berechtigt und für uns Deutsche so bedeutungsvoll, wie das hellenische Festspiel im Thale Tempe. Jedes achte Jahr nach alter Zeiteintheilung wurde der Kampf an der Quelle Kallirrhoe dargestellt, wobei ein Knabe den Apollo machte, der beim Streit mit dem Pestdrachen Pythou auch noch ein Kind war. Die Hütte mit dem Drachen wurde von Flammen verzehrt, worauf der junge Held den Festzug nach dem Thale Tempe antrat, um unter demselben Lorbeerbaum, wie der Gott, entzühnt zu werden und einen Zweig zurückzubringen. Die Ueberwindung des Drachenfürsten Zohak, welchem zwei Schlangen aus dem Nacken wuchsen,

die täglich Menschenhirn zur Nahrung verlangten, durch Heridun wird in Persien jährlich durch ein Fest der Ratternverteilung am 31. August gefeiert.

31. Regenbittgänge und Riesenfahrten

„Der Regen kommt vom Opfer,“ sagt der Inder, und das ganze Alterthum sah den Opferranch hoffnungsvoll gen Himmel steigen. In gleichem Sinne spricht das Volk in Steiermark: Jedes Vergelt's Gott, das man für ein Almosen erhält, tragen die Engel zum Himmel hinauf, und es kommt als fruchtbarer Regen und Sonnenschein wieder zur Erde.¹⁾ Schüttelt der mongolische Zauberer sein Ziegenfell, so bildet der Regen alsbald einen See. Bei längerer Dürre nehmen die Muslime in Syrien zwei Stöcke kreuzweise, ziehen darüber die Kleider eines Kindes, und lassen die Puppe Schoschballi von einem Derwisch durch den Ort tragen. Die Jugend folgt mit dem Rufe hinterdrein: „Schoschballi, Schoschballi, wir gehen nicht weg, bis wir naß geworden sind.“ — Dreimaliges Umspflügen eines Wely oder Heiligengraves durch einen Molla unter Absingen geistlicher Lieder hat dieselbe Wirkung. Wenn die Zadiim (Gerechten) reisen, gibt es Regen, ist schon althebräisches Sprichwort. Der Wig liegt aber in der Aussprache, Zadiim heißt die Störche. Daß die geistlichen Herren Regen bringen, ist auch bei uns Sprichwort, also seit alter Zeit weltgiltig.

Wodans weiße Raben oder der kundige Rabe in der Döwvaldlegende, der ihm auch Nahrung zuträgt (Zingerle 85), haben im Raben des Elias und Apollo ihr Gegenbild. Der Rabe kündigt durch seinen Flug und heiseren Ruf das nahende Gewitter an. Der Prophet, welcher mit vier feurigen Rossen zum Himmel fährt, hat den gleichnamigen kananäischen Donnergott zum Hintergrunde: ebenso dringt Wodan mit dem Sturmhut auf dem Wettermantel durch die Wolken. Elias ist der Regenspender (Jupiter pluvius), auf sein Gebet verschließt sich der Himmel vierthalb Jahre. (Luk. IV, 25. Jakob. V, 17.) — Die Osseten im Kaukasus errichten hohe Stangen

1) Hofegger, Volksl. in Steiermark. — Abela in der Zeitschr. des deutschen Palästina-Bereins VII, 94.

mit schwarzen Ziegenfellen, daß er den Hagel abhalte: der Bock ist also sein Opfethier. Ebenso opfern die Tischerkeissen am Eliastage Ziegen und spannen das Fell, die Aegis, unter Gebet an einer Stange auf. Es ist die himmellange Wetterstange, die bei uns wie ein Nebelstecher mit dem zögigen Fahnenblatt bei Processionen getragen wird. — Um Regen flehten die Gwandschen auf den kanarischen Inseln in Bittgängen zum Seeufer und schlugen dann das Wasser mit Zweigen, daß es zu den Wolken sich erhebe und das Land befruchte. Urveltlich muß also der Brauch sein.

Baktra heißt die Stadt der hohen Fahnen. Sie galten bei den Germanen für ein Zeichen der Sieghaftigkeit, ihr Senken bedeutete die Ergebung des Heeres. Die Regenfahne stellt sich als glückverheißend und segenspendend neben das Siegesbanner. Welche Rolle aber die himmelhohen Stangen bei den Regenbittgängen im Kaukasus, bei den Litthauern und Bajuwaren, in Altbayern, Oesterreich, Kärnten und Steiermark bis heute spielen, gaben wir im Zagenbuch 498 f. kund. Das ursprüngliche Widderfell, nur ersetzt durch ein Fahnenbild mit Zigen und Quasten, ist eben das Sinnbild der Regenwolke, woraus das goldene Raß niederträufelt.

Das goldene Bließ führt seinen Namen vom haarigen Fell, das in den reichhaltigen Goldhären von Kolkhis, wie noch heute im Ural, die vom Wasser hergespülten Goldkörnchen auffing: der Drache ist der Goldhüter. Aëtes nagelt dasselbe an eine Eiche im Haine des Aros. (Apsd., I, 9. 1. 16.) So betete das Volk von Attika: „Gib bald Regen, lieber Zeus, den Sturen und Auen der Athen.“ (M. Aurel V, 7.)

Papst Gregor wirft den Longobarden vor, sie hätten noch 578 der obersten Gottheit einen Ziegenbock geopfert und ihn angebetet. Der Kopf kam auf die Wetterstange. Das Fell hatte Beziehung auf die Regenwolken. Die Longobarden übergossen den Opferbaum mit Blut, hingen die Haut des Opfethieres an den Baum, sprengten zurück und warfen ihre Spieße nach dem Felle; wer traf, bekam ein Stück Fleisch, wer vollends in's Mittel schoß, dem ging jeder Wunsch in Erfüllung.

Gregor von Tours meldet der glor. confess. c. 2: „Im Sabalitaner Bezirk (Gewandau, Dep. de la Lozère) liegt ein Berg

Helanus, der einen großen See enthält. Allda versammelten sich zu gewissen Zeiten viele Landleute und brachten dem See gewissermassen Opfer an leinenen Tüchern und männlichen Kleidungsstoffen; einige weiheten auch Bließe von Schafen, die meisten Käse, Wachs und Brod von besonderer Form u. s. w., jeder nach seinen Kräften. Man kam auf Wagen dahin, brachte Speise und Trank mit, schlachtete und schmauste drei Tage. Am vierten aber bei der Heimkehr überraschte die Leute ein Ungewitter mit starkem Regen u. s. f. (Grimm, M. 564.) Galt es den See zu beschwören, oder einen Regenbittgang?

Tertullian eifert noch gegen die Regenbefahrten, erst Pappst Leo I. 440—462 ordnete, wie Agapet 535 f. die sonntäglichen öffentlich in den Kirchen an. Die Kurie mußte dem Judaismus nothwendig abfagen und den schieß angefahrenen Heiden mehr und mehr Zugeständnisse machen. Gleichwohl pilgern die Jerusalemmer Juden zum Grabe der Rachel am Wege nach Bethlehem um Regen. (Sepp, Jerus. I, 433. al. 539.) So wird Maria um Regen angefleht, und wie von Lüttich schon 1240 gemeldet ist, in Polen bei solchen Kreuzfahrten Blumen gestreut, um das Hinwelken der Natur abzuwenden. Herkömmlich fällt der Regenbittgang (rogatio) auf den Markusstag 25. April; nach Weingarten kamen von alter Zeit her alle Orte bis von Ravensburg her mit dem Kreuze, selbst der Landrichter mit. (Birl. II, 459.) Als Hirten von Rampus das Flügelbild Suantewit's mit krausen Haaren an der Oder auffanden und ein lang dauernder Regen aufhörte, fand selbes unter Kurfürst Friedrich Wilhelm Verehrung, bis es durch den Regierungs-Präsidenten von Crokow weggenommen ward. Von Gries bei Bogen geht man mit dem Kreuz über den Berg nach einem Kirchlein Kosmas und Damiau; es ist aber ein Regenbittgang zu Ehren St. Ulrichs, welcher für den Wetterpatron gilt.

Die RegenproceSSIONen stammen noch aus der Naturreligion und finden sich darum allgemein, als ob sie einem Bedürfnisse der hilflos schwachenden Menschheit entsprechen, obwohl alle Bittgänge an dem Verlaufe der Elementarereignisse nichts ändern werden. Regnets an St. Swithins Tag den 15. Zuli, so regnet es vierzig Tage hintereinander, sagt die brittische Bauerregel. Wir rechnen

dieselbe Zahl von Medardus, 8. Juni, auch von den drei Eis-
männern Servaz, Achaz und Bonifaz, und merkwürdig treten die
altrömischen Vierzig (die auch in der Dauer der Feste sich wieder-
holen), als kalendariſche Heilige auf. Sie heißen 40 Mar-
tyrer oder Legionäre, bei den Neugriechen *ἄγιοι σόφρια*, die
40 Heiligen, und ihr Feſt fällt auf den 10. März. Im Reiche des
Islam ſind die Arbain Kebabat als ebenſo viele Propheten gefeiert.
Ahnungslos tauchten Chriſten und Muſlimen ihre im Grunde alt-
heidniſchen Heiligen gegen einander aus, und die Tempelkirche der
40 Ritter zu Namle iſt den Muhammedanern eine Moſchee der
40 Begleiter ihres Propheten. Die Babylon halten ſie ganz beſonders
in Ehren. Anderſeits ſtößt eine Kapelle der 40 Martyrer an die
hl. Grabkirche in Jeruſalem, wie das erſte Kirchlein von Athen nach
dem Pyräus zu, und die Grenzſtation zwiſchen Hellas und Epirus
nach den Saranta heißt.

32. Peſt- und Leichenspiele.

Die Indianer Amerikas gehen bei Epidemien in Schlangen-
windungen, um dem Tode nicht geradewegs in die Arme zu laufen,
d. h. um ihn mit labyrinthiſchen Zirkeln irre zu führen, damit er
das vorbeſtimmte Opfer nicht treffe. Beim Ausbruch der Blattern
vermeiden die Chunipies den geraden Weg und bewegen ſich in allerlei
Krümmungen, um der Weiſel der Krankheit, auszuweichen. Der
Polneſier verſöhnt bei Epidemien die Götter mit Tänzen, wie
die Azteken vor ihren Idoſen ſolche aufführen.

Drei Tänze waren in aller Welt hergebracht: beim Eintritt eines
neuen Erdenbürgers in's zeitliche Leben, bei der Hochzeit und am
Grabe. Am Grabtan; hängt das Morgenland mit aller Eiferſucht,
und der Reiſende kann, wie der Schreiber dieſer Zeilen 1846, in der
arabiſchen Welt leicht deſſen Zeuge ſein, wie die Jungfrauen bei dem
Begräbniß einer der Ihrigen um das Grab her feierlich die Kreiſe
ziehen, anzudeuten, daß die abgelebte Seele in den Reigen der himm-
liſchen Heerſchaaren zurückgetreten ſei. Als vor einem Menſchenalter
die Franziskaner zu Nazareth rigoriſtiſch ſolches den Frauen unter-
ſagen wollten, erklärten dieſe, mit ihren Familien lieber zur griechiſchen
Kirche überzutreten, als den uralten Brauch ſich wehren zu laſſen. —

In Sachsenhausen bei Frankfurt erhielt sich der Tanz auf dem Kirchhof bis zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Der Tanz galt nicht blos für gesund, sondern sogar für ein gottgefälliges Werk! Der hl. Basilius hält ihn für die vornehmste Beschäftigung der Engel, und ermuntert, ihnen nachzuahmen. Umsonst verbot Bonifaz auf dem Konzil zu Reptina 743 den Kirchentanz; im Erzbisthum Köln mußten noch 1617 die gottesdienstlichen Reigen abgeschafft werden; am längsten bestanden sie in der Marienkirche zu Lübeck.¹⁾ Gegenwärtig führen mit erzbischöflicher Bewilligung nur noch die Chorfnaben zu Sevilla den Engeltanz auf.

So springt die religiöse Bedeutung der Tänze in die Augen, und die Einsetzung von Spielen zur Sühne und Abwehr von Landesübeln wird uns verständlich. Von Androgens, dem Kreter, lernten die Athener, jährlich am Targelien-Fest, Anfangs Mai, zwei Personen unter Höltenerschall durch die Stadt zu führen und vor dem Thor, kraft seines alten Gelöbnisses, zur Sühne wegen einer Pest, zu opfern. Nach Erlegung des Minotaur führt Theseus die zur Opferung bestimmten, nun frei gewordenen sieben Jünglinge zum Tanz um den Keraton oder den aus lauter Hörnern zusammengesetzten Altar des Apollo. Als Hellas von inneren Kämpfen und einer Seuche heimgesucht war, stellte Theseus mit Theseus von Elis die von Herakles zu Olympia gestifteten Spiele wieder her, die auf die Kureten und Korybanten zurückgeführt wurden. Leichenspiele waren auch die Isthmischen, zum Andenken, daß ein Delphin den Leichnam des göttlichen Melikertes am Isthmus von Korinth ans Land getragen. Auch die Nemeischen Spiele vom Jahre 573 v. Chr., wie die Pythischen von 586 waren Leichenspiele mit Todtenfeierlichkeiten, zum Dank für die Abwehr des Alles verpestenden Python, welchen Apollo der Pestgott mit seinen Pfeilen erlegte.

Auch der von Numa am 14. März festgesetzte Frühlingstanz der Ancilier oder Salier soll eine Pest zum Anlaß

1) Ueber den Todtentanz in Kirchen vgl. Neue Münchener Zeitung 1857 Nr. 10. Sepp, Jerus. u. das hl. Land 2. Aufl. II, 129 f.

gehabt haben. Vielleicht haben wir den Ursprung noch auf asiatischem Boden zu suchen. In Sparta fand der Aufzug der Lydier mit der blutigen Geißelung der Epheben im Dienste der Pestgöttin Diana statt. (Plutarch, *Ph.* 18.) Die Römer begingen ihre *ludi* schon nach jedem Lustrum mit Lustrationen. Auch die Planeten vollführen ihren Tanz, wovon die Erdenzeit abhängt, und, was am Himmel vor sich geht, ahmt der Sterbliche hienieden nach; einen heiligen Zeitraum aber bildet in aller Welt die Periode von sieben Jahren. Bekanntlich wurden aus Anlaß einer Seuche 391 u. c., 363 v. Chr., *Histrionen* oder *Lydier* aus Etrurien nach Rom berufen, die zum Flötenspiele zierlich tanzten. Wieder zur Zeit eines allgemeinen Sterbens wurden in der Siebenhügelstadt die *Tabulae Atellanae*, scherzhafte Pantomimen und Possenspiele, aufgeführt. Geschah dies aus Leichtsinne und Todesverachtung, wie bei der verheerenden Pest im peloponnesischen Kriege, oder jener unter Boccaccio 1365? Gewiß nicht, wenn auch das Gefühl: „Heute roth, morgen todt“, zum letzten Lebensgenuß herausfordern mag.

Zu den *Botienspielen* in Pestzeiten zählen noch die *taurischen*, welche Servius II, 140 von den Sabinern her schreibt, welche bei einer Seuche das Uebel auf die unfruchtbaren Kühe ableiten wollten. Ebenso erneuert Valerius Poplikola aus Anlaß einer Pest um 245 n. Chr. die von seinem Ahnherrn gestifteten *tarentinischen Spiele* als *Säkularfeste*. (Scpp, *Heidenth.* II, 24 f.) Man verlange keine andere Erklärung für die deutschen Pestspiele, als für jene der Südvölker. Im Weihnachtspiel figurirt noch der *Gyges-Goges-Mann* (A. Hartmann, *Volkschausp.* 524); er rührt von den Lydiern oder Judern her, deren Leichtfertigkeit noch der im Deutschen eingebürgerte Name in Erinnerung hält. In Ravensburg und Augsburg hieß das fröhliche Kinderfest, nachdem der Winter Abschied genommen, der *Ruthenzug*, und sollte von der Pestzeit, dem schwarzen Tod 1348 sich herschreiben.

Nach armenischer Sage erscheint die Pest alle sieben Jahre. Nach diesem Zeitverlaufe tritt regelmäßig der bezüglichliche Schäfflertanz ein. Auch das jüngste Gericht zu Waldens oder Beldenz wurde alle Jahrsebente gespielt. Der Pestanz zu Immenstadt wurde früher sogar alle Jahre aufgeführt. Die Transkaukasier wissen

nach Harthausen (S. 321), die Seuche werde durch zwei Reiter angemeldet, welche Zsmanagoz, die Pestverkündiger heißen; der eine ist roth gekleidet und hält einen rothen, der andere schwarz und hält einen schwarzen Stab in der Hand. Sie zwingen den ersten, der ihrer ansichtig wird, sie von Haus zu Haus zu führen; Menschen wie Thiere, welche sie berühren, müssen sterben. Dieß erinnert an die mosaïsche Legende vom Pestengel in Aegypten. (Exod. XII, 23.) Aehnlich schreibt Paul Diakonus: Bei der Pest in Ticinum sah man Nachts den guten und bösen Engel durch die Stadt gehen, und so vielmal der böse mit der Ruthe an eine Hausthüre schlug, so viele starben daraus — bis in der Kirche St. Pietro in Vincoli dem hl. Sebastian (Nachfolger Apollo's mit dem Pestpfeile) ein Altar errichtet ward.

Eine Reihe pestilentialischer Heimsuchungen sind uns aufgezeichnet, so von Evagrius die vom Jahre 454, welche von Kleinasien und den nördlicheren Ländern bis Wien sich erstreckte. Wieder war 520 ein furchtbares Pestjahr. Die Beulenseuche 531 dauerte nach Gregor von Tours fünfzig Jahre, und verbreitete sich von Constantinopel durch das ganze weströmische Reich zu den Deutschen, Hunnen und Slaven; 546 erreichte sie Gallien, 571 sah man sie in Warnefried Ligurien. Sie entvölkerte 565 halb Italien, traf allein die Römer, drang aber damals nicht zu den Alemannen und Bayern vor. Zur Pestzeit 662 fielen die erschreckten Ostsachsen, soweit sie bekehrt waren, wieder in's Heidenthum zurück und suchten Hilfe bei den alten Göttern, da der Christengott ihnen keine zu bieten schien. Sind hier nicht die altheidnischen Festspiele gemeint? Wie übrigens bei den Cirkusspielen die Eier eine Rolle spielten, trägt auch das Pestweiblein Eier in der Butten, als das trostreiche Symbol des nicht ersterbenden Lebenskeimes.

Von der Tanzwuth, die 1374 epidemisch von Aachen aus als St. Johannisanz, von Straßburg 1418 als Weitanz sich verbreitete, in Italien als Tarantel auftrat, finden sich Spuren selbst bei den Tigretiern in Aethiopen. Die Choromanie wiederholt sich seit der theatralischen Epidemie der Abderiten bei den Schotten, wo sie als Springfieber erscheint. Allbekannt ist die Prozession der springenden Heiligen zu Ehternach, jährlich am Pjngst-

dienstage, zum Sarkophage St. Willibrords, des Patrons gegen die hinfallende Sucht. Sie nimmt sogar zu, denn waren 1877 der Springer 7995, so zählte man, selbst mit Kreuz und Fahnen von den Pfarrern der Umgegend herbeigeführt, 1882 schon 11269, darunter 82 Geistliche; 1883 aber 13310 und 1884 schon über 14000, so daß der Zug, zwei Kilometer lang, dritthalb Stunden dauerte. Nicht geringer ist die Anzahl der Zuschauer aus vieler Herren Ländern. Nach der Morgenpredigt unter freiem Himmel ordnet sich der Zug, durchtanzt in Reihen von fünf oder sechs erst die Straßen der Stadt unter den Klängen der Musik nach dem Textsage: „Adam hatte sieben Söhne, sieben Söhne hatt' Adam,“ und so geht es immer drei Schritte voran, zwei zurück, auf fünf Schritte vorwärts und vier rückwärts, über die Brücke, dann die 34 Stufen hinan in die Wallfahrtskirche, wo noch der Sarg des Heiligen umtanzt wird. Die Prozession soll durch ein Gelübde für das Aufhören der Tanzwuth 1374 begründet sein, wie die Ammergauer zur Pestzeit 1634 ihr jedes zehnte Jahre wiederkehrende Passionspiel gelobten, obwohl schon ein Text vom Jahre 1622 vorhanden ist. Ebendas gilt vom Metzgersprung zu München, der etwa auf die Pest 1349 oder 1460 zurückdatirt werden könnte. Das Schembartlaufen in Nürnberg, sonst zur Fastnacht bräuchlich, — soll gleichfalls von der Pest sich herschreiben. Selbst der Ursprung der Singergesellschaft zu Pforzheim wird auf eine Pest zurückgeführt, wonach man die Bürger wieder ermuthigen wollte. Der Schöfflertanz ist einer der vielen Pest- oder Todtentänze, die der Anthropolog bis in den Anfang der Geschichte zurückverfolgen und bei vielen Völkern beobachten kann.

33. Der Schöfflertanz und seine Verbreitung.

Die Sieben sind um,
 Laßt gellen die Pfeifen;
 Die Gläser geschwungen,
 Wohlauf nun zum Tanz!
 In zierlichen Reifen
 Den „Achter“ geschlungen!
 Mit dem buchsenen Kranz!

München, die Hauptstadt des deutschen Biergottes Gomer-Gambrinus, weist zwar kein Riesenfaß auf, dergleichen die Wittelsbacher

im Keller des Heidelberger Schlosses aufstellten, wohl aber einen Festbrauch der Schöffler, die einst mit Bacchus am Bierfuß ihren Umzug hielten. Siehe da, wie sie in der Fastnachtzeit nach uraltem Herkommen und unfürdenklichem Ceremoniell bei zwanzig an der Zahl, den Vortänzer an der Spitze mit ihren buchslaubummundenen und gebänderten Reifen, mit gelbledernem Schurzfell, grüner Schlegelhaube, schwarzen Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnalleuschuhen vom Himmelschöffler¹⁾ aus durch die Straßen zogen. Zuerst ging es von jeher zur Residenz, wo früher zwei Gesellen beim Reifantreiben den Takt zur Musik schlugen, indeß die übrigen in künstlich verschlungenen Bogen und Lauben den großen Achter tanzten. Dann ward vom Reiffchwinger der blauweiß bemalte Handreif mit einem oder ein paar Gläsern voll Rothwein, ohne einen Tropfen zu verschütten, mit größter Geschicklichkeit bei immer schnellerem Takte um Haupt und unter Armen und Füßen durchgeschwungen und endlich die Gesundheit der höchsten und hohen Herrschaften ausgebracht. Sofort geht es vor die Häuser der Großbräuer und anderer Reichen. Seit der Neugründung des deutschen Reiches bilden sie zum Schlusse unter Zusammenstellung der Reife die Kaiserkrone mit dem goldenen Reichsapfel.²⁾

Die Zünfte und Gilden der Handwerker mit ihren Rechtsformeln und Bräuchen sind aus dem deutschen Heidenthum herausgewachsen. Mit den Zulschmäusen und Opferfesten hingen ihre Tänzeltage zusammen; kurz die Gewerke sind urgermanisch und eben darum die Träger vordristlicher Uebungen. Dazu gehörte vor allem die Figur der Gredl in der Butten oder das Pestweiblein. Der Schöffeltanz läßt sich in München seit 1463 nachweisen, die Gredl kam 1802 zum letztenmal in Vorschein; nämlich ein Lustigmacher, die vier Aß aus der Karte auf den vierkrämpigen Hut gesteckt, trug eine Altweiberpuppe in der Weinbutte am Rücken, dazu eine lange Wurst, um das Volk zu necken. Trommeln und Pfeifen erklangen zur Melodie, welche die Menge mitsang. Ein Bauernweib sollte nach der Pest sich zuerst mit Eiern in die Stadt gewagt haben. Die

1) Zunftgesellen vom Himmelreich in Köln. *Annalen* II, 674.

2) Vgl. Dr. Hyac. Golland. *A. Allg.* 3. 9. Febr. 1879 u. f.

Niesin Gridh oder schwarze Grete, Loki's Tochter mahnt an die Todegöttin Hel. Die Oberpfalz kennt sie als böse Gredl. Sie hat Macht über die Unterwelt und führt darum den Stab, den sie Thor entlehnt; ihr Sohn Vidar aber ist der Gott der Wiedergeburt. Als Heerdegöttin heißt sie hillighe oder Sünte Graite. Die Butte symbolisirt in der Sprache der Griechen den Bythos oder Abgrund. Im Sanskrit heißt Put die Hölle, griechisch *βουτός* der Sarg. Der Geist des Schloßtyrannen wird in eine Butte hineinbeschworen und in die Hundsklinge geworfen. (Panzer 382.) So die Pest. Die furchtbare Gridh ist in die zürneude Margaret mit dem Drachen aufgegangen, da sie als Nothhelferin den gebändigten Lindwurm, den Träger der Pest, mit sich führt.

Vor Zeiten, ja bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ging auch in Tölz der Schächlertanz vor sich; mein Vater war als Knabe selber einer der Schwegeler. 1861 wurde derselbe vorübergehend erneuert. Im Jahre 1886, wo die Münchener 483 mal tanzten, sollte das Spiel auch in Frouthenhausen aufgeführt werden. Es ist wieder in Aufnahme, denn zutreffend lesen wir aus Nürnberg: „Am 25. Juli wird der hiesige Büttner-Gehilfenverein auf dem Löwenbräukeller die Weihe seiner neuen Fahne vornehmen, und damit gleichzeitig die Aufführung des vor sieben Jahren an der Sebansfeier zum letzten Male aufgeführten althistorischen Reif- oder Büttnertanzes verbinden. Am Montag den 26. Juli wird dieser Reiftanz, ähnlich wie in München, bei den Spitzen der Behörden und den Brauherren hiesiger Stadt zur Aufführung gelangen. Zum Feste selbst haben bereits verschiedene auswärtige Schächlervereine (München, Erlangen, Ansbach, Fürth etc.) ihr Erscheinen zugesagt.“

Die bayerischen Nachrichten über diesen Tanz reichen bis 1350 zurück, wo der schwarze Tod seinen Umzug hielt und ein Drittel der ganzen Menschheit hingerafft wurde. — Nach dem letzten Hoch auf die Hauptstadt beendete 1886 der Vorsprecher auf der Herberge das Spiel mit den Worten: „Mein Spruch ist gemacht, mein Reif hat gekracht.“ Dabei wurden die Reife zerbrochen und der Tanz war aus.

In Klosterneuburg findet noch am Feste des hl. Leopold (15. November) das Faßelkrutschen statt, wobei beide Geschlechter abtheilungsweise auf Kosten ihrer Gewänder von der Höhe eines

kolossalen Fasses herabrutschen, bis mit sinkender Nacht die schwankenden Gestalten den Heimweg suchen. Das Fest könnte leicht aus der Zeit der ersten Anpflanzung der Reben an der blauen Donau herrühren.

Wie man noch im Morgenlande den Wein und andere Flüssigkeiten, wo nicht in Thonkrüge, einfach in ausgepichte Thierschläuche faßt, so verfahren auch die Italioten. Fässer in unserem Sinne oder Tonnen von Holz lernten die Alten erst am Fuße der Alpen kennen, und Strabo V. 1, 12 schildert mit Staunen den Umfang solcher Weinfässer, groß wie ein Haus. Das Wort tunna, tonna kömmt nach Du Cange merkwürdig zuerst im Leben der Heiligen vor und dürfte angelsächsisch sein. Keinesfalls hat der Schächflertanz in den Südländern seinen Ursprung genommen, die Musik hat sich zu den nordischen Barbaren vererbt.

Die deutsche Reformation hat, wie die französische Revolution, den mittelalterlichen Kirchen- und Volksgebräuchen unstreitig Abbruch gethan. Gleichwohl tanzten die Räder oder Büttner in Frankfurt sogar auf dem zugefrorenen Main fort, und hier in der kaiserlichen Wahl- und Krönungsstadt wurde auch die Pest als altes Weib in den Brunnen geworfen. Als Marie Antoinette am 5. Mai 1772 zu Freiburg im Breisgau von den österreichischen Landen Abschied nahm, hatten unter andern ihr zu lieb veranstalteten Festlichkeiten auch die Räder die Ehre, in althergebrachter leichter Kleidung unter der Junstfahne ihren Reigen aufzuführen. Es war leider für die Tochter Maria Theresias ein vorbildlicher Todtentanz! Daß der Kurfürst und Erzkanzler von Mainz, der letzte Erzbischof Fürst Dalberg 1801, dann König Friedrich Wilhelm III. und die unvergeßliche Königin Louise 1804, endlich selbst Napoleon zum Schlusse des Monarchen-Congresses 1808 in Erfurt die Bütticher vor sich tanzen sahen, wo letzterer ihnen 100 goldene Napoleon bescheerte, schreibt Constantin Beyer in seiner Stadtchronik. Auch zu Zerbst, Zittau, Dessau, Halle, Breslau und Danzig war der Büttner-tanz ehemals hergebracht. In Baugen kam er nach zufälliger Meldung von einem dabei erfolgten Hauseinsturze schon 1412 zur Aufführung. In Salzburg hielten früher die Schächfler ebenfalls alle sieben Jahre ihren Junsttanz mit großer Feierlichkeit.

Am zähesten haben die uraltnationalen Sitten und Bräuche sich

allerdings in Altbayern erhalten. Nicht nur die Hauptstadt, sondern auch Marktstellen hielten am Herkommen fest, so Dieffen am Ammersee, wo bis 1800 der Pollinger Schächler den Reif schwang, alle Gefellen in rothem Wams mit grünem Aufschlag und Schlegelhauben aufzogen und die Zuschauer nach der Musik: „Gredl in der Butten“ sangen.

34. Viertausendjährige Melodie der Gredl in der Butten.

Fassen wir die Pest als den winterlichen Tod, so ergibt sich das Naturfest im Frühjahr von selbst, wo der Bürger sich wieder aus den Hütten und Häusern wagte und ein neues Leben begaun. Wahrscheinlich wurde der Todtentanz oder besser Frühlingstanz nach dem Hingange des Winters, des alten Todes, mit der Melodie Gredl in der Butten einst in den Kirchen getanz. Bischöfe und Synoden hatten Mühe, den Deutschen den Kirchentanz abzugewöhnen. Von da aus verbreitete sich die Musik unter das Volk, das wohl ein Duzend neue Texte unterlegte. Der Rhythmus war ursprünglich weit langsamer und friedlicher, jetzt hören sich moderne Anklänge heraus. Im Religionsgebiete geht nichts unter, es wechseln nur die Namen und Personen, und aus Religion beging man ursprünglich die Pestspiele und noch erhaltenen Zunfttänze, welche überhaupt nicht abkommen sollten. Die Melodie des Schächlertanzes ist auch in Holland bekannt, ja was sagen wir, sie ist dieselbe bei der Procession der Springenden Heiligen in Echternach. Ob die neue Sangweise auch dazu stimmt, weiß ich nicht, jedenfalls hat der Text nichts voraus und lautet:

„Eins, zwei, drei, Kyrie elei,
Für den heiligen Vater und seine Mari.“

Nun höre man aber und staune!

Als der Schreiber dieser Zeilen im Mai 1874 von Bologna nach Ravenna fuhr, war auch ein Sänger zur Unterhaltung der Bahngäste zugelassen, der seinen prächtigen Baryton zu Geige und Tanzbewegung ertönen ließ. Das Lied war mir ja aus der Heimath bekannt? richtig, es klang mir die „Gredl in der Butten“ in die Ohren. An der weiteren Bahnstation San Benedetto vor Loreto saßen ein paar Italiener und piffen dieselbe Melodie. Ja

als ich wieder asiatischen Boden betrat und in Tyrus den arabischen Gottesdienst besuchte, welche Ueberraschung, zum Schlusse der Abendandacht denselben Cantus zu vernehmen, wozu der Priester vom Altare aus den Takt gab. Auf meine Frage erfuhr ich, diese Musik sei in Rom ja hergebracht. Seit wie lange? Doch wir sind noch nicht zu Ende. Am Succoth oder Hüttenfeste zur Zeit der Weinlese wurden im alten Jerusalem Zelte und Lauben mit Gezweig wie im Weinberge, im Freien und selbst auf den Hausdächern errichtet. Die Hauptlustbarkeit aber ging am Tempelbrunnen vor sich. Bereits Nehemias VIII, 15 f. beschreibt die Feier und führt sie bis auf Josua zurück. Doch die Araber begehen ihr Aschura oder Oktoberfest mit Zurückbeziehung bis auf Noah, der den ersten Weinstock mit der Wurzel aus dem Paradiese anpflanzte. Am letzten Festtag, welcher der feierlichste war (3oh. VII, 37), zog die Versammlung siebenmal um den Felsaltar; mit erhobenen Maien, Myrthen und Weidenzweigen. Früh Morgens ging es, wie alle acht Tage, nochmal zur Quelle Siloa und sofort nach dem Tempel, wo der Priester aus goldenen und silbernen Gefäßen Wasser in Wein goß und umgekehrt. Dasselbe Wassertragen fand in Tyrus und Hierapolis statt, und das Volk goß es in Fülle aus dem Tempelbrunnen, um symbolisch sich reichen Jahresregens zu versichern. Zum guten Ende aber begannen die Männer, Greise wie Religiosen nicht ausgeschlossen, unter dem Flötenspiel der Leviten im Vorhof einen kunstreichen Fackeltanz. In den vorangehenden sieben Nächten ward auch vor den Häusern getanzt, wobei Freudenlieder mitgesungen wurden. Die Melodie aber lautete wie bei unserem Schäfflertanze mit später unterschobenem Texte: Gredl in der Butten. So blieb der Synagogengesang bestehen, bis Mendelssohn ihn durch neuere Compositionen verdrängte.

• Neun Tage währte das jüdische, aber auch das spartanische Hüttenfest, wie die herbstlichen Eleusinen mit der Nachfeier, wobei Zeltschirme in Procession getragen wurden, und der Wasser- und Weinguß am Brunnen Callichoros stattfand. Zum Schlusse wurde der Weinspender und Gott der Zukunft Dionysos Bacchos mit Zauchzen auf den Schultern nach Athen zurückgetragen. Wie Zauchzen mit Bacchos hängt unser Zu! Zu! mit dem orien-

italischen Freudenrufe *Sahu* zusammen. Der Ruf tönt schon aus der Vorzeit vor 4000 Jahren aus Chaldbäa und Indien herüber, wo der Lebensspender *Sao* gepriesen wurde, und wiederholt sich im griechischen *Jo evoe*, wie noch heute im *Sahu* (o Herr) der entzückten *Derwische*. Auch der *Bajazzo*, der so wenig beim Schöfflertanz als *Mezger-Brunnensprung* fehlt, führt auf *παζιάζω*, den Lustigmacher am *Bachusfeste* zurück. Neun Tage dauerte unter *Gesang und Tanz* das Fest der indischen *Drachentämpferin Durga* um die Zeit von *Georgi und Michaeli*, worauf ihr Bild in den *Ganges* geworfen ward, wie die *Winzer* in *Franken* mit dem *Weinpatron Urban* verfahren. Also stoßen wir auf unserer weltumfassenden *Mythenfahrt* auf das *Ebenbild* der *Gridy, Greta oder Margareta* noch am fernen *Ganges*.

An der *Mosel* kommt in der *Fasten* ein sog. *Hüttenfest* vor. So sammelte man ein *Malbergweid* u. a. *Stroh* und *Reisig*, baute eine *Hütte* davon und zündete sie unter dem *Rufe* an: „Die *Burg brennt!*“ Nun ging es zum *Tanze* herum, wobei der *Windzug* wahrgenommen ward. Was sagen wir! Auch beim *Laubhüttenfeste* im *Rehovatempel*, wo die ganze *Woche* ein *Fackeltanz* nebst *Procession* vor sich ging, und die *Theilnehmer* die *brennenden Fackeln* in die *Luft* warfen, nahm man aus der *Richtung* des *Rauches* ein *Vorzeichen* für den folgenden *Jahresregen*.

35. Der altgermanische Schwerttanz.

Bei den alten *Deutschen* haben schon all' die *Zünfte* bestanden, sonst wäre nicht das *Heidenthum* damit verquickt: *Schneider* mit dem *Bockopfer* zc., *Schöffler*, *Mezger*, *Schwertfeger* mit den öffentlichen *Spiele*n. Vom *Wassentanz* berichtet *Tacitus*, *Germ.* 24: „*Jünglinge* springen nach *Ablegung* der *Kleider* zum *Zeitvertreibe* tanzend zwischen *aufgesteckten Schwertern* und *Spieße*n.“ *Jünglinge*, nicht *Erwachsene*, *juvenes*, nicht *adolescentes* führten den *germanischen Schwerttanz* auf zur *Kurzweil*, und zwar in *Hemdärmeln* (*armalausi?*); ohne *Oberkleid*, *mantellos*, also *nudi* traten sie *cap.* 6 auch in den *Kampf*. Sie zückten *Schwerter* oder *Frameen*, als ob sie in's *Gefecht* sich stürzten, und tummelten sich herum.¹⁾

1) *Agf.* *tumbian* = *saltare*. *Legernj.* *Glosse* zu *Aen.* VIII, 285.

Waffentänze schreiben sich schon aus vorgefichtlicher Zeit her, und sind ja noch bei den Wilden im Schwange. So tanzen die Kureten und Korybanten, Schmiede am kretischen Ida, Kriegslärm vollführend um die Wiege des Zeus oder zu dessen Geburtsest. Pallas Athene, die Kriegsgöttin selber soll zur Siegesfeier über die Giganten in Waffen getanzt und den Festanz an den Panathenäen gestiftet haben. Der Pyrrhische Tanz von Hoplitcn in voller Rüstung leitete sich davon ab, und besteht unter dem Namen Komaika noch fort. Die Priester der Bellona (Bellonarii) vollführten ihren Kriegstanz, wobei sie sich noch blutig ritzen. Bekannter sind die Salier, eines der drei römischen Priestercollegien; nach Joh. Lydus in der Zahl der Monate, als zwölf Jünglinge aus patricischem Geschlecht erlesen, tanzten sie unter ihrem Präful d. h. Vortänzer bei Beginn des römischen Jahres um den Altar des Mars. Sie trugen und schlugen dabei zwölf Schilde, deren elf Numa durch Mamurius zu dem vom Himmel gefallenem Ancile fertigen ließ, um den wahren geheim zu halten, von dessen Bewahrung der Fortbestand des Reiches abhing. Es mahnt an die Parabel von den drei Ringen.

Unter den Römern erlangten die Fechterspiele am Forum solche Aufnahme, daß Vitruv die Erweiterung der Säulenabstände damit begründet, weil alles Volk zuschauen wolle. Aber diese Spiele waren blutiger Art, gewissermassen stellvertretend für die Hingabe des Lebens. Man wollte auch Verstorbene damit sühnen, daß Gladiatorenkämpfe am Scheiterhaufen stattfanden. Als unblutige, aber als kriegerische Uebungen erscheinen die Waffenspiele bei den Germanen.

Den Schwerttanz in Obersteiermark hat Schlossar beschrieben. In Südböhmen hat derselbe gerade an der äußersten Grenze gegen slavisches Gebiet sich erhalten in Rosenthal, Halbersreith, Ober- und Unterhaid und Zettlersreith, ja fast in jedem Dorf zwischen Kaplitz und Rosenberg; er ward nur in der Fastnacht aufgeführt, zum letztenmal 1881.¹⁾

tumara = Salii. Jodocus Willich 1551. comment. zur Germania c. 32 nennt eyn schuuerdtanz — choream gladiatoriam. Müllenhoff: Ueber den Schwerttanz. Berl. 1871.

1) Vgl. Müllenhoff, Der Schwerttanz. Berlin 1871. Ammann, Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXVI, 36 f.

Mit den Deutschen stehen die Perser in nächster Verwandtschaft und haben als Schiiten noch den Schwertertanz in Uebung. Jährlich am Versöhnungstage, Zum Achura, sieht man in Kairo bei hellem Fackelschein etwa fünfzig weißbärtige Zume mit schwarzen Kegelmützen und langen Kaftanen aufziehen, jeder hat eine Fackel in der Linken, und schlägt mit der Rechten unter dem Rufe: „Husseïn! Haffan!“ sich die Brust. In der Mitte reiten als Repräsentanten dieser beiden Söhne Ali's zwei Knaben in schwarzen Talaren die mit scharfen Messern taktmäßig sich die Stirne ritzen, daß ihr Blut das Gewand bespritzt. Wieder folgt ein Roß mit Rüstung und dahinter an achtzig Schwertträger in weißen Mänteln, welche sofort einen Kreis bilden und unter obigem Zuruf der Zume sich die Stirne verwunden, daß das Blut in Strömen fließt. Den Schluß bilden zehn Fanatiker, welche den Rücken mit Ketten schlagen. Manche dieser Heiligen sterben an ihren Wunden. Ein Hammelopfer in der Moschee beendet die Feierlichkeit, welche wie die Gladiatorenkämpfe den Charakter der Sühne an sich trägt.

Xenophon, Cyrop. VI, 1 schildert den Waffentanz der Thrazier nach ihren Nachtmahlen. Ihr Stammvater, biblisch Thiras, mahnt an den deutschen Kriegsgott, dessen Rune, das Kreuz, auf Tyr und Gar bezüglich, noch auf Schwertern und Messerklingen, sowie als Thors Marke im Kennthieralter am Hammer sich findet. Tiu (Tiwisto) ist der göttliche Sahsnor oder Schwertgenoß. Goth. sviglön, schwegeln, stimmt zu *avleiv*, der Schwegelbalg übersezt *τίμπαρον* und diente zur uralten Tanz- und Kriegsmusik. Der Waffensegen besteht in der altuordischen Schwertweihe unter zweimaliger Anrufung des Schlachtengottes Tyr. Es war eine Kampfesübung, gleichsam ein Vorspiel der Schlacht, ein kühnes und zugleich gefährliches Spiel, ein unveräußerliches Erbgut der indogermanischen Nationen.

Die Tanzbeschreibung in Schweden 1555 führt Müllenhoff 121 f. aus Slav des Großen Geschichte mit theilweise Taciteischen Ausdrücken an (Germ. 24); *tramea* steht wie in der Vulgata für *gladius*. Walter Scott beschreibt im Anschluß daran einen Schwerttanz der Schetländer in der alten Zulzeit. Der Master St. Georg tanzt und rühmt sich dann seiner Heldenthaten in allen Ländern,

zieht sein Schwert und stellt seine sechs Kämpen oder Brüder vor als Jakob von Spanien, Dionys von Frankreich, David von Wales, Patrick von Irland, Andreas von Schottland und Antonius von Italien, alle sind in weißen Hemden. Die Angelsachsen und Normannen bewahrten den urgermanischen Waffentanz am treuesten. Der Northumbriſche Tanz ſchließt ſich an den ſchwediſchen mit einigen Abweichungen an. In den Bergwerks-Diſtrikten verſammeln ſich zur Chriſtnas die Schwerttänzer nach Feſtſitte, Bergleute in Gruppen zu fünfzehn, alle in weißen Oberhemden, jeder den Hut geſchmückt, den Degen in der Hand. Zwei Burſche im beſonderen Anzug heißen Tommy und Beſſy; jener iſt in eine Thierhaut gehüllt und ſpricht den Prolog, nicht minder grotesk tritt Beſſy vor. Ein Fiedler ſpielt auf, ein Feuerwerker ſchießt los. Die Tänzer halten das Schwert in der Luſt, ergreifen die Spitze und biegen ſie im Bogen, oder binden die Klingen wie zum Gefechte zuſammen und bilden die Figur des griechiſchen Kreuzes. Einer trägt ſie dann in die Mitte des Kreiſes und die andern ſpringen unbewaffnet herum, ſchließlich zieht jeder ſein Schwert zurück. Unwillkürlich ward in Northſhire Beſſy getödtet, indem die Tänzer das Sechſeck oder die Roſe mit den Schwertern machten, im Harzer Spiel geſchah es Schnortiſou, nachdem vier Könige ihre Schwerter gekreuzt und er darauf geſchritten war. Im Herbſte tanzen die Landleute in Yorkſhire den Rieſentanz, wobei Wodan und Frigg auftreten und zwei Schwerter um den Hals eines Ruaben geſchwungen werden, ohne ihn zu verlegen.

In Dietmarſen kömmt 1600 der Trummekendanz in Erwähnung, nicht Trommeltanz, ſonderu von trimmen, engliſch trim, ſich zieren in Mienen und Gebärden zum Scheinkampf. Das Kirchſpiel Büſum war die Pflanzſchule davon. Beſonders künstlich war, daß ſie, eine Roſe bildend, ihren ſog. König von der Erde aufheben und tragen konnten. Vom Suerreygen-Treten am Waſſelabend und den dabei ſich beſehenden Schmiede-, Schuh und Bekkenknechten iſt zuerſt 1443 in Braunſchweig die Rede. Nicht über dem Schild, ſonderu auf gekreuzten Schwertern war der Vortänzer gleichſam zum Könige erhoben, und das galt für ein Meiſterſtück. Juſtus Winkelmann ſchreibt 1697 von dem Spiele in Heſſen, ſo zu Herſ-

feld, wie die jungen Gesellen in weißen Hemden unter den spitzen Schwertern und Spießen unvertezt mit großer Geschwindigkeit sich überschlugen, mit Schellen an den Kniescheiben versehen; zur Fastenzeit und bei Hochzeiten war dieser Tanz hergebracht. Im Stift Hildesheim sind Schildbäume nachgewiesen, um zum Waffenspiel einzuladen, wie auch als Signal, sich auf den Kriegsfuß zu stellen. Bei Schützenfesten und Freischießen, sowie alle sieben Jahre zur Eröffnung der Archenfahrt ging er vor sich.

Im XV. und XVI. Jahrhundert war der Schwerttanz in Deutschland noch allgemein in Uebung, so in Zeitz. Die Bürgereshöhne führten ihn zur Fastnacht vor dem Rathhause auf und empfangen dafür vom Rathe Geldbeträge. Lange genug dauerte der Tanz zu Weissenstein bei Marburg fort zur Erinnerung, wie die Bauern von Wehrda an der Vahn ihn am Fuße der alten Raubveste eröffnet hatten, um den Ritter, der ihn gerne sah, herauszulocken, den Mädchenräuber zu erschlagen und die Zwingsburg zu zerstören. (Pfister, Hef. S. 142.) Die Tänzer trugen Gürtel um die Hemde und Hüte mit flatternden Tüchern, um die Arme weitere Bänder, und bewegten sich mit Behändigkeit kühn zwischen Schwertern und Spießen herum, zur Bewunderung der Zuschauer. Geld, Eier, Speck, Bratwürste bildeten den Lohn. (Syncker, 154. 238 f.)

Hauptächlich scheint dieß kriegerische Spiel bei den alten Chatten hergebracht. In Franken und Hessen ward der Schwerttanz am Maifeste aufgeführt. Zu Schmalkalden geschah dieß alljährlich, so 1576 vor dem Fürsten Georg Ernst von Henneberg. Das leztmal, bei der Hochzeit des Erbprinzen Ludwig VI, 1650 betheiligte sich die Dorfjugend von Vollar nächst Marburg; 16 bis 20 Tänzer mit blanken Schwertern, geschmückten Hüten in Hemdärmeln, die Knie umschmalt, begannen den Kampf mit einem Pied, und der Führer that den Spruch.¹⁾

Zu Köln erfolgte schon 1487 das Mandat, nicht „mit den sperden off reysen zu danken.“ Der Tanz war allerdings nicht immer gefahrlos; so wurde zu Iba bei Rotenburg oder Webra bei Fulda 1571 ein Fechter erstochen. In Waldeck erging 1590 das Verbot, am

1) Joh Müller, Deutsche Kulturgesch. 1857 S. 345.

Fastnachtstag, wie unter den Heiden solches geschah, sich in Schwert- und anderen Tänzen zu üben. (Kurze 440.)

Die Schuhknechte zu Frankfurt entwickelten ihre Geschicklichkeit im Schwerttanz am Römerberge und ließen sich außerdem „vor Großen und Geringen sehen,“ auch wohl auf Dorfkirchweihen, — dabei verkleideten die Schmiede und Messerer sich als Bauern. Zum letztenmal tanzten sie 1613 vor den Altenburgischen Herrschaften. Sebald Beham stellte 1532 die Handwerkerfest im Kupferstich dar. Auch Leipzig, Nördlingen und Dinkelsbühl pflegten den Schwerttanz. Die Messertänze der Schwertfeger fanden zu Ulm und Nürnberg, und kraft kaiserlichen Privilegs noch bis 1782 in München jedes achte Jahr statt.

In Ulm begingen 1551 den Tanz 24 Handwerksburschen, der Fechtmeister stellte sich zuletzt über die auf den Mann in der Mitte gelegten Schwerter obenauf. Stetten schreibt in dem 1788 erschienenen zweiten Theil seiner „Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-geschichte der Reichsstadt Augsburg“ p. 167: „Gewisse Professionen haben auch ihre eigenen Tänze. So hatten vor Zeiten die Klingens- und Messerschmiede die sog. Schwerttänze und noch heut zu Tage ist bei den Schefflern der Reistanz üblich, ein Contretanz, der von den Gefellen, so oft einer von ihnen die Meisterrechte erhält, auf der Straße vor den Wohnungen obrigkeitlicher Personen und ihren Kunden, nach einer eigenen Musik getanzt wird.“

Die Münchener Messerschmiede gehörten auch soweit zu den vier privilegierten Bruderschaften im hl. römischen Reich, daß sie neben Wien, Heidelberg und Basel alle Handwerksstreitigkeiten selbst ausmachen durften. (Holland, Altd. Dichtf. 635.) Die Stadtkammerrechnung von 1537 enthält: „11 fl. zahlt den Messerschmieden, so den Schwerttanz gehalten, ehrung.“ Die Hofzollamtsrechnung 1561 ergibt: „Wer bezahlt Meister Georgen Hoffschuster, nachdem er vor meinen gnädigen Fürsten und Herru ein Schwerttanz gehalten, verehrung 12 fl.“

Ueberlingen hat einen Schwertfegertanz seit der Pest, wo gegenüber in Meeresburg alle ausstarben bis auf 101, die seitdem eine geschlossene Gesellschaft bildeten, so daß nie mehr noch weniger sein sollten. Damit charakterisirt sich der Schwerttanz als Frühlingsspiel.

36. Ehrentanz vor Kaisern und Königen.

Im Teuerdank und Ehrenspiegel steht Kaiser Max I. auf einem Gebund von 14 Schwertern, wie zum Triumphe. So erschwang sich sonst der Vortänzer, wie man z. B. bei schwedischen Hochzeiten den Bräutigam schließlich auf den Schultern jubelnd in die Höhe hält. (Tacit. hist. VI, 15.) In Breslau galt es bei der Einsetzung Friedrichs V. von der Pfalz als Böhmenkönig und Herzog von Schlesien, den Schwerdtanz aufzuführen. Am 23. Februar 1620 hielten 36 Kürschnermeister und Gesellen in weißen Blousen, großbauschigen Fechterärmeln mit Kniehosenbändern und Schellen an den Beinen, dazu aufgesetzten Lorbeerkränzen unter Trommeln und Pfeifen ihren Umzug, schlossen einen Kreis und fochten in Tuffaken. Die Schwerter wurden geschwungen, gekreuzt und verschlungen, eine Rose daraus gebildet, man sprang darüber weg; schließlich stellte sich einer auf den Knäuel. Dabei wurde wie beim Weihnachts- und Dreikönigsfeste vorgesprochen, namentlich zu Anfang und Schluß des Tanzes deklamirt.

Auch die Schweidnizer verstanden so zu tanzen. — Zu Hermannstadt in Siebenbürgen nahmen die Kürschner dieß bei jeder Einsetzung eines neuen Sachsengrafen als Ehrerecht für die Rettung eines Vorgängers aus der Türken Schlacht bei Talmatsch in Anspruch. Selbst nach der Aufhebung der Zünfte 1848/49 wurde beim großen Volksfest 1852 vor Kaiser Frau; Joseph der Schwerttanz im jungen Walde ausgeführt.

Das schon in der Kelten- und Römerzeit berühmte steyrische Eisen (*noriceus ensis*) lud von jeher zum friedlichen wie kriegerischen Waffenspiele ein. In der Stadt Steyer führten die Messerer 1680 in Gegenwart Kaiser Leopolds den Schwerdtanz auf; ebenso tanzen ihn die Salzfahrer von Stadl bei Lambach. Die Uunwohner von Ebensee producirten sich damit vor Kaiser Franz 1833. Die Aussprache lautet vor Erzherzog Johann, der die Aufschreibung veranlaßte: ¹⁾

1) Schloßar, Oesterreichische Cultur- und Literaturbilder S. 175 f. 185.

Ich tritt herein wohl also fest,
 Und grüße kaiserliche Hoheit auf's beßt,
 Absonderlich — thät ich's nicht,
 Wär' ich kein rechter Obersteyrer nicht.
 Obersteyrer bin ich genannt,
 Ich führ' meine Kling' in der rechten Hand.
 Tritt Jungfrau herein in den grünen Kranz,
 Spielcent macht auf zum Schwertertanz.

Im Salzkammergut führen den Schwerttanz neun Personen auf mit zwei Pfeifern, einem Tambour und zwei Faschingsnarren; der Spruch lautet:

Wir treten herein ganz edel und vest,
 Und grüßen all' anwesende Zuschauer auf's beßt,
 Grüßten wir einen und den andern nicht,
 So wären wir die rechten Schwerttänzer nicht.
 Die rechten Schwerttänzer sind wir genannt,
 Wir tragen das Schwert in unserer Hand
 Spielmann mach auf den rechten Schwerttanz. —

Man tanzt Rondo, springt über die Säbel, formirt die Schnecke u. s. w. (Webhart 464.)

Die Knappen des Dürnberger Salzwertes bei Hallein bringen noch heute den Schwerttanz zur Aufführung, wie schon 1586 in Gegenwart des Erzbischofs Georg von Ruenburg, und 1587 beim Eintritt des neuen Erzbischofs Wolf Dietrich in Hallein, ferner 1631 vor Herzog Albrecht in Hofgastein. Neun Tänzer, zwei Pfeifer, ein Trommler und zwei Schalksnarren springen in die Runde, jeder den Säbel seines Nebenmannes in Händen haltend, und formiren wie beim Schäfflertanz die Schnecke, woraus der Vortänzer und einer nach dem andern sich wieder herauswinden. Der böse Loki mengt als Hanswurst mit der Britsche sich ein, der Fastnachtsnarr tritt mit seinen veralteten Sprüchen hervor: ein gemeinsames Vivat bildet den Schluß. So geschah es zu Aufsee 1808 zu Ehren des Erzherzogs Johann. Das Knappenfest fällt in die Woche nach dem Tage des Salzpatrons Rupertus, und nachdem 20 bis 24 ihre Art Schwerttanz ausgeführt, werden die Gefahren des Bergmanns in Bildern dargestellt.

Am Geburts- und Namenstag König Ludwigs II., 24. August 1884, begingen die bayerischen, in der österreichischen Saline Dürren-

berg vertragsmäßig hantirenden Bergknappen den altherkömmlichen Waffenreigen im Anschluß an den musikalischen Zapfenstreich der Berchtesgadener Knappen im Vorhof der dortigen Residenz. — Eine Art Schlachtanz wird im Leogangthale von den Holzern mit geschwungenen Axten ausgeführt. Den Schwertanz zu Hallein begehen 16 Knappen mit einem Vortänzer und Sergeanten. In Laufen an der Salzach bestund er in altüblicher Form noch 1806.

In Nürnberg erhielten die Messerschmiede 1349 von Karl IV. für ihre Treue beim Aufruhr der Zünfte wider die aristokratische Stadtverfassung das Recht des Schwerttanzes, und zeigten sich damit 1350 und 51 selbst vor genanntem Kaiser. Am 8. Juni 1570 tanzten sie ebenso vor Maximilian II. Die Abbildung zeigt Trommler und Pfeifer nebst sechs Schwertänzern in weißem, einen in rothem Wams. Der Hintermann faßt das Schwert des Vordermanns an der Klinge, der letzte trägt seines über der Schulter, wie die Vorstellung bei den Dietmarsen, in Schweden und auf Schottland am Vorabend von Weihnachten vorkommt. So ging das Fechten auf erhobenen Schildern vor dem Rathhause anfangs alle sieben Jahre vor sich und dauerte mit Unterbrechung bis 1600; die hohen Kosten thaten ihm Einhalt. Die Fechtschule und Umzüge dauerten zur Kurzweile fort. Sowohl in der Pegnitzstadt wie in München dürfte der Schwertanz wieder in Aufnahme gelangen!

Unvordenklicher Weltbrauch darf nicht abkommen. Beim Besuche des Czar Alexander III. im Kantajus, 5/17. Oktober 1888, vollführten die Ehreswuren einen Schwertgang, ausgerüstet mit Helm, Schild und Panzer, worauf sogar das Kreuz angebracht ist, daher sie für Nachkommen der Kreuzfahrer gelten. Panzerhemd, stählerne Arm- und Beinschienen, und gerade Schwerter vervollständigen die Rüstung.

37. Der Metzger-Brunnensprung und die attischen Buphonien.

Jährlich ging in Attika und auf der Insel Tenedos am 14. Ekthrophorion, d. i. in Mitte des Frühlingsmonats, das Fest der Buphonien oder Ochsenjochachtung vor sich. Pausanias I. 28, 6 meldet: „Unter dem attischen Könige Erechtheus tödtete zuerst Taulon,

vom Acker heimkehrend, am Altar des Zeus Polieus einen Ochsen, ließ die Art zurück und floh aus der Gegend. Die Art wurde sofort gerichtlich freigesprochen, indeß noch jährlich vor Gericht gezogen.“ Die Familie der Centriaden oder Treiber trieb dann einen Ochsen herbei, um ihn unverwehrt fressen zu lassen; sowie das Thier jedoch von den geweihten Broden fraß, schlug der Butype es mit dem Beile nieder, ein anderer zog ihm die Haut ab, die Detri oder Vorschneider aber schlachteten und zertheilten es zum Mahle. Jungfrauen trugen Wasser, um das Beil und Messer zu schärfen, worauf alle insgesammt vom Fleische kosteten, die Haut aber ausstopften und den figürlichen Ackerstier wieder an den Pflug stellten. Er, der Gehilfe des Menschen, war erschlagen; aber nur weil er das Opfer des Zeus vom Altar gefressen. Der Schlächter schob die Mordschuld auf die Wasserträgerinnen und entfloh, diese gaben dem Beil und Messer die Schuld, worauf die Personen alle freigesprochen, die Schlachtwerkzeuge jedoch in's Meer geworfen wurden. Byzuges, der Ochsenanjocher, mußte nach Porphyrius II, 29 auf jenes erste Attentat hin nach Kreta flüchten. Umgekehrt war das Geschlecht der Tauloniden von da eingewandert. Taulos, Tauros hieß der kretische Stiergott, der Stiermensch oder Minotaur. Schon daß Taulos oder Talos auch in Sardinien Opfer empfing, der Insel des Herakles Sardon, deutet auf phöniciſchen Ursprung des Opferfestes, wie denn Polieus, der „Stadtgott,“ dasselbe wie der tyrische Melkart heißt. Es ist Baal, der „Herr,“ dem zu Ehren die Priester der alten Welt am Sonnenfest im Frühjahr, als der Himmelsgott im Zeichen des Stiers weilte, seit 2470 v. Chr., das bezügliche Opfer schlachteten und dem Volke die Bissen preisgaben.

Das Schlachten war ursprünglich eine priesterliche Handlung und aus Pontifex, dem Oberschlächter oder Opfermeister verwandt mit carnifex.¹⁾ hat sich Pontifex gebildet. Der Schlächter bringt ein Blutopfer, und so durfte während des Wüstenzuges der Israeliten nur am Standort der Bundeslade, nach ägyptischer Weise, geschächtet werden. Schrecklich klingen die Drohungen Levit. XVII:

1) Von *opárro*, *opázro*; facio hat wie *dró*, thun, abthun, durchthun, ursprünglich die Bedeutung tödten. Wie Ungarn, Mongolen, Lanterne u. s. w. hat Pontifex das überflüssige A.

„Welcher Israelit einen Ochsen, Lamm oder Ziege in oder außer dem Lager schlachtet, und selbe nicht vor die Thüre des Zeltes des Zeugnisses bringt, der soll des Blutes schuldig sein wie ein Mörder und ausgerottet werden aus dem Volke. Denn die Seele ist im Blut, und das Blut, welches vor dem Altar verspritzt wird, bildet die Versöhnung fürs Leben.“ Soweit ging der Schlachtzwang in der altjüdischen Tempelhierarchie; Freibank hielten nur die Baalsstätten, die verfluchten, und Oseas XII, 12 schlägt darüber den Hammer auf: „Zu Gilgal schlachten sie Ochsen umsonst aus.“ Tausend Jahre war der Salomonische Tempel das gemeinsame Schlachthaus der Nation, die aber nur einmal des Jahres, auf Ostern, zum Tische des Lammes oder Opferwidders ging.

Die Leviten waren Metzgerknechte, der Tempel aber die allgemeine Fleischbank, nur steigerte sich auf's Pascha die Lammerschlachtung bis auf Hunderttausende, so daß der ganze Vorhof von Widbern und Böcklein vollhing, und jeder Hausvater selber zum Messer greifen mußte, um mit dem Schlachten fertig zu werden. In der Festwoche der Laubhütten kamen siebenzig Rinder zur Schlachtung. Nun stand gegenüber dem Davidischen Bestaltar (II. Sam. XXIV, 21) der Tempelbrunnen, aus welchem am letzten Tage des Festes ebenfalls der Wasserguß über die Köpfe weg stattfand, und zwar mit Bezug auf einen ergiebigen Jahresregen. Dabei wurde von Alt und Jung um den Brunnen getanzt. „Wer das Wasserschöpfen nicht gesehen, hat nie eine Freude erlebt,“ so schreibt der Talmud (Succa f. 51, 1). Uebereinstimmend tanzte man an den Eleusinien um den Brunnen Kallichoros, und auf das Wasserschöpfen (*ἰδρευσις*) folgte am neunten Tage der Weinguß (*αλιμσχόη*). Der anderweitige Aufzug der geschwänzten Satyre bezeichnet das allgemeine Freiheitsfest.

Die Fleischer gelten den Tibetanern für unehrlich, weil ihnen als Buddhisten das Rind heilig ist. Ebenso war den Indern vor Jahrtausenden die Gerberei kein ehrsameres Handwerk: überhaupt pflegt man noch in der asiatischen Welt keine Kuh zu schlachten; denn sie ist die Nährmutter der Menschheit auf der Stufe des Hirtenstandes. Ein Nachhall dessen ist es, daß in Rom an der Ara Carmentis ein uralter, unblutiger Dienst fortbestand, und kein Veder weder von

geschlachtetem noch gefallenem Vieh in den hl. Raum kommen durfte. (Ovid F. I, 629.) Zudem fand am 24. Februar, also zur Zeit unserer Fastnacht, das Fest des Regifugium¹⁾ statt, wo der Rex sacrificulus oder Opferkönig¹⁾ die Flucht ergreifen mußte, bis er von der Mordschuld gereinigt ward. Dabei liefen die Freigesprochenen (liberi hießen die Bacchanten) in Bocksfellen umher. Man vergesse nicht, daß die frühesten Götterbilder aus Holzpfehlen bestanden; ein Fichtenbrett (*ἄβυλας*, phöniciſch beruth) stellte die argiviſche Here vor. Aber nicht bloß der Pfahl wurde mit der Opferhaut überzogen, ſondern der Opferer ſelber eignete ſich das Verdienſt des dargebrachten Sacrificiums dadurch an, und ſtellte in dieſem Aufzug zugleich den Uebergang des Menſchenopfers zum Thieropfer dar. Der Brauch führt auf die Culturanfänge in vorgeſchichtlicher Zeit zurück; er geht daher durch die ganze Welt und reicht bis zum äußerſten Norden. Herodot II, 42: „Als Herakles (von einem Verlangen wie Moſes beſeelt) die Gottheit zu ſehen begehrte, hielt Zeus ſich den Kopf eines Widders vor und nahm deſſen Fell um. Und jährlich am Feſte des Zeus (Ammon) ſchlachten die Thebäer einen Widder (*ἀμρός*), ziehen ihm die Haut ab und bekleiden ebenſo das Gottesbild.“ Daß auch die Feſtbegeher mit einem Thierfell umhüllt aufzogen, wird hier nicht geſagt, in Griechenland war es ſo. Am Feſte des Georgos und Maimaktos ging man in Attika mit dem Widderfell herum, ebenſo warfen ſich Jünglinge zur Feſtzeit nach dem Opfer eines Widders in die Haut, und pilgerten in die Höhle des Zeus Katharſios am Pelion. In Schweden verummumten ſich die Schlächter ſeit alter Zeit und ſetzten ſich Ochſenköpfe oder Ziegenhörner auf, ja ahnten ſelbſt die Laute dieſer Thiere nach. In England, zumal in der Graſſchaft Dorſet, führt man um Weihnachten einen Burſchen in eine Ochſenhaut ſammt Hörnern gehüllt, und mit einem Ring durch die Naſe umher, wobei er an den Häuſern Geld einſammelt. Es war und blieb ein Feſtaufzug, wenn der Blutkerl, wie der altdeuſche Wodi hieß, das gekrönte Thier ſelbſt mit vergoldeten Hörnern zum Hauptopfer (Höfjudblot) führe. Um eine Vorſtellung davon zu haben, muß man den feſtlichen Aufzug beim

1) Eine Benennung, wie wir einen Schützenkönig, Immenkönig haben.

Stücken erlebt haben: voran die Musik, das Prachtexemplar eines Ochsen, von nordländischen Centurionen am seitlich gezogenen straffen Seile geführt, wenn der angehende Zunftbürger in rother Jacke, das Beil auf der Schulter, sein Meisterstück abzulegen zur Schlachtbank zog, und die halbe Gemeinde hinterdrein zum Schauspiel nachfolgte. Der mactator ward ehemals zum Matador, der in gottesdienstlicher Weise seine Aufgabe löste, denn die Gemeinde besprengte sich mit dem Blute und Weihwasser. Das Handwerksfest der Metzger um die Frühlingsnachtgleiche bezeichnet eine neue Kulturstufe der Menschheit, welche ursprünglich auf Früchte und Pflanzenkost angewiesen war. Es ist von prähistorischem Alter, und der ähnliche Ritus an den ersten Kultusstätten hergebracht, wo Hekatomben von Opfern fielen. Wenn die ephesischen Jünglinge bei den Stiergefechten in der Arena, wenn sie am Feste des Neptun den Willkomm mit Wein ausbrachten, selber tauri hießen (Athenäus, deipn. X. p. 425), so dünkt uns der Ausdruck durch den Aufzug gerechtfertigt. Es galt ein Wettringen, denn es gehörte Muth dazu, an den Ackerstier Hand anzulegen, der Mensch trat dabei in einen Zweikampf ein, wobei es sich um sein eigenes Leben handelte und forderte das Gottesurtheil heraus. Alle Nationen bewahren die Erinnerung vor der ersten hl. Scheu, sich Thierfleisch einzuverleiben.

In Birma essen Mönche wie Laien Fleisch mit der Entschuldigung, daß die Sünde der Tödtung auf die Schlächter falle. (Kern, Buddhismus II, 76.) Durch den Mord der Thiere ladet der Mensch Blutschuld auf sich, die Angst vor der Blutrache führte zu Sühneversuchen mittels Wasser. Darum zieht bei den Lappen und Ostiaken der Priester mit auf die Jagd und beschwört den Bär, sich freiwillig tödten zu lassen, und später nicht Rache zu nehmen; ja wenn er in Todesröcheln liegt, bittet man ihn um Verzeihung wegen des übelgeführten Streiches und stellt die ausgestopfte Haut wieder zur Verehrung des Bärenkönigs aus. Die Kaloschen halten ihn für einen verwandelten Menschen. Die Kaffern rufen dem Elephanten zu: „Tödte uns nicht, großer Häuptling.“ Der Hottentote muß nach jeder Jagd sich reinigen, hat er aber einen Löwen oder Elephanten getödtet, so nimmt auch sein Weib an der Cerimonie Theil. Somit führt die Handwerkstaufe der Metzger in vorhistorisches

Alter zurück. München heißt irgendwo Derwischabad, diesen Spitznamen hat ihm erst Fallmerayer, sein Parlaments-Abgeordneter, aufgebracht, wohl aber in den Büchern der Rabbiner *Ir ha Ramorin*, die Stadt der Mönche; so nannte man übrigens einst die Baalspaffen in wallenden Kapoten, und die Festbräuche sind älter als die Stadt.

Auch der Anfang des Metzger-Brunnensprungs wird auf irgend eine Pest zurückgeführt, nach deren Ablauf sie das in den Häusern eingeschlossene Volk durch öffentlich angestellte Lustbarkeiten wieder auf die Straße locken wollten, wie die Schäffler durch ihren Tanz. Die Pest ist jene unvordenkliche, welche die in der asiatischen Heimat zusammengeessenen Völker-Racen ansteckte und zur Flucht nach allen Ländern auseinandertrieb. Noch jetzt steckt die Landung fremder Schiffe häufig ferne Insulaner an, und die Berührung mit Amerika hat uns die Pocken eingetragen. Ueber Pesttempel (voran den Salomonischen), Pestopfer und Pestproceffionen wäre ein Buch zu schreiben. In der Kalenderordnung vertritt der grausame Winter den leibhaftigen Tod, dem man im Frühling zu entfliehen glücklich ist, und daher mit Festspielen sich ergötzt. In den Handwerks-Bräuchen und alten Festgewohnheiten hat sich ein guter Theil uralter religiöser Sitte und altdeutschen Volksglaubens erhalten. Zunfttheilige und patronirende Gottheiten kennt sowohl der Heide, als Christ und Moslem, Hindu, Araber, Griechen und Römer, so gut wie wir Deutschen.

In Paris bildete der Aufzug des Fastnachtsochsen ein eigentliches Volksfest; er trug jedesmal einen berühmten Namen und hieß 1851 Cäsar, 1852 France, 1853 Dufel Tom, bis Napoleon III. den Brauch abkommen ließ. Es war die letzte Erinnerung an das alte Frühlingsoffer; indeß stellte die Republik 1873 den thierischen Aufzug nicht wieder her, da Frankreich mit seinem Kriegsminister Leboucq an der Spitze die traurigsten Erfahrungen gemacht.

38. Das Schembartlaufen in Nürnberg, der Nornenstadt.

Als Ludwig der Bayer 1346 vom Bannstrahl eines französischen Papstes betroffen ward, fielen alsbald fünf Kurfürsten von ihm ab. Allenthalben erhob sich Aufrubr und Verrath offen wie heimlich gegen den rechtmäßigen Oberherrn, auch in der Reichsstadt Nürnberg. Der Rath stand hier zum Kaiser, in der unruhigen

Bürgerschaft widersetzten sich die Metzger dem Anschläge, vom Reichsoberhaupte sich loszusagen und 1347 dem Böhmenkönig Karl IV. zuzufallen, der schon vor die Mauern gerückt war. Zur Erinnerung an die bewährte Treue erhielt die Innung das Vorrecht eines feierlichen Umzugs am Fastnachtmontag nebst Freisprechung ihrer Lehrlinge beim Sprung in den Marktbrunnen verließen. Nicht lange darnach beschloß der Kaiser sein Leben, und um seinen Nachfolger Karl IV. nicht zu kränken, verzichteten die Nürnberger auf den kaum eingeführten Metzgersprung. Da verpflanzten ihn zwei Münchener, Mich. Tumblinger und Sebald Schneider, in die neu aufblühende Pfarstadt, und brachten als Kunstmeister das zu Ehren des Kaisers erduldete kalte Bad in Aufnahme. Die landesfürstliche Billigung erfolgte 1426 bei Einweihung der neuen Fleischbank. Ausdrücklich findet dieses Innungsfest unter Herzog Wilhelm IV, 1508—1516, Erwähnung.

Dieß mag seine Richtigkeit haben, erklärt aber keineswegs den Weltbrauch. Nürnberg bildet einen Mittelpunkt des deutschen Glaubenslebens: sie heißt nicht umsonst nach den Nornen. Auf der Burg erhebt sich die Linde, welche die Wurzeln gegen Himmel streckt — ein Abbild der Yggdrasil. Sie soll so von der Kaiserin Kunigunde zum Zeichen ihrer Unschuld gepflanzt worden sein, dieß ist aber zugleich Nornenname. Auch die uralte Linde von riesigem Umfang im Schloßhose von Augustusburg im Erzgebirge, einer der deutwürdigsten Bäume, wurde erst umgekehrt in die Erde gesetzt, und noch erweisen die Aeste sich als frühere Wurzeln. Dasselbe gilt vom Baum im Kirchhof von Annaberg. Der wunderbare Baum von Schwamberg zeigt seine Zweige nach abwärts gewachsen, er sproß aus einem Stab, den ein unschuldig Verurtheilter in die Erde stieß. (Grohmann 303.) In Görlik sieht man einen Baum verkehrt eingepflanzt zum Zeichen, daß der ihn setzte unschuldig war. Der Kirschbaum in Schiltwald steht wunderlich verschränkt am Wege; bei der Erbtheilung gruben zwei Brüder, die ihn dem dritten nicht gönnten, ihn aus und setzten ihn verkehrt in den Boden, daß die Wurzeln nach oben in die Luft starren. (Herzog II, 37.) Auf die Mythe geht auch das Sprichwort zurück, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Tief im Brunnen auf der Burg zu Nürnberg sitzt an Wodans Stelle Kaiser Karl der Große, wie Friedrich der Rothbart im Burgbrunnen auf dem Harzeberg. An die Stelle der Nornen ist so gar Nero getreten. (Daumer, Alterth. II, 34.) In Wünzburg trinkt man aus dem Sapienzbrunnen. So Odin zum weisen Mimir um Rath kömmt und sein eines Auge zum Pfande läßt, verweist man den Fremdling an den Nürnberger Trichter, um sich Verstand einflößen zu lassen. In Palästina hieß es zur Zeit Christi: „Wer weise werden will, wende sich nach Lydda.“ Welche Ehre, daß man in Deutschland auf Nürnberg weist, und wie schade, daß der von mir projektirte Weisheitsbrunnen 1887 nicht zur Annahme gelangte. Das Anknüpfen an geschichtliche Ereignisse läßt natürlich Vieles ungewiß; bald sollen die Schäßler sich im schönen Brunnen verborgen, bald Lehrburschen der Fleischerinnung die Verschwörung der Zünftler gegen den Rath belauscht und entdeckt haben. Die medicinische Antike, der Schleiser in Florenz, wird auch für die Statue eines Gärtners von Sandrart erklärt, der bei der Arbeit die Unterredung sienesischer Rathsherrn hörte und die Belagerer zum letzten Sturm anspornte! Wir haben weiter auszugreifen. Immerhin erfuhr der Zunftbrauch kaiserliche Bestätigung. Im Germanischen Museum sieht man das Schembartlaufen im Glasgemälde, wobei ein Schiff auf dem Karren gezogen wird, der nun vergessene Schiffskarren, welcher dem Carneval den Namen ließ. Hierzu kömmt das Wandbild im Bayerischen Nationalmuseum.

Schembart heißt die Maste, auch kömmt das Schemenlaufen in Tyrol vor. (Zingerle S. V.) Die Nürnberger traten den Zämertanz an, indem sie einander bei wurstartigen ledernen Ringen hielten. Nach vollführtem Reigen lockten die Stadtpfeifer auf Fastnacht und Achermittwoch zu den Stadtpfändern auf Trunk und Mahlzeit. An beiden Tagen durften die Gesellen in Sammt und Seide sich kleiden und ein eigener Hauptmann, Eichelöber, wurde 1449 zugeordnet. Ein wilder Mann, auch mit Wolfskopf, und ein Waldweib, der Venusberg, die Hölle, ein Narrenosen, der türkische Sultan, Bauer und Bäuerin, Drachen und Basilisken kamen mit im Zuge vor. Urkundlich fand der erste Schembart 1449 statt. Althehbare Geschlechter erkaufen von den Zünften das Recht, das Spiel mitzumachen,

und 1507 kam es zum kleinen Krieg, als jene das eigenmächtig sich herausnahmen. Es ereignete sich, daß 135 von den edlen Geschlechtern am Anlaß mitliefen. Die Patricier wollten die Zünfte nicht aufkommen lassen, ihnen wenigstens kein Vorrecht eingeräumt sehen. Die Bezeichnung des Schenbartlaufens, wobei der Bickelhäring mit Kälberschwänzen ausstaffirt war, schreibt sich 1549 von Kaiser Karl V. her. 1523 kamen politische und religiöse Verhältnisse, so daß einer ein Gewand von lauter Ablafsbriefen mit großen Siegeln trug und andere in den Händen hielt. Fanatisch predigte Ojander dagegen, bis 1539 er selbst auf einem Schiffe als Priester dargestellt ward zwischen einem Doktor und einem Narren. Hans Sachs sang ein Lied darauf. Auch Kaiser Joseph I. wollte 1704 an dem Narrenkleid mit Kälberschwänzen, diesem förmlichen Satyrenaufzug, kein Gefallen finden. Der Stadtrath stellte ihn endlich ab, doch lief 1842 beim großen Volksfeste wieder eine Schaar den Schenbart.

Albrecht Dürer, dessen Vater mit seiner Familie aus Ungarn nach Deutschland zurückgewandert war, mußte den Brauch längst in Erfahrung haben; denn in Ungarn war das Vehrjungen-Bad der Fleischerzunft gelegentlich des Faschingstanzes bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Uebung, wobei der Freizusprechende aus einer Bottich voll unsauberer Flüssigkeit in eine solche voll klaren Wassers sich stürzen mußte. — Zu Münster in Westphalen findet jährlich am Fastnachtdienstag noch ein festlicher Aufzug der Fleischerzunft statt, aber nichts weiter. — Die Metzger in Zürich trugen früher am Aschermittwoch den Hegrin oder Eisengrind bei klingenden Spiele durch die Stadt, der angeblich zum Gedächtniß der Mordschlacht von 1330 die Vorderhälfte eines Löwen vorstellte. Dazu kam ein Mann in der Bärenhaut an der Kette, begleitet von zwei Knechten mit großen Beilen. Der Führer mit entblößtem Schwerte eröffnete den Zug, Geharnischte mit Spießen umgaben die Zunftfahne. Bültinger klagt über die thörichten Schöppen und daß man dabei Braut und Bräutigam in den Brunnen warf. Der Aufzug hieß davon auch die Metzgerbraut. Narren mit Kuhschwänzen und Schellen bildeten den Schluß. Von der Zunft der Schmiedstuben heißt es dasselbe, und daß die Gefellen vormals am Fastnachtmontag unter Musik und Geleit von Bewaffneten einen Mann im Kohlenbecken

herumtragen, und zur allgemeinen Belustigung in den Brunnen vor dem Zunfthause absetzten.

In Griechenland und Italien ließen die Freigesprochenen — liberi hießen die Bacchanten! — in Bocksfellen umher, wie bei der ausgelassenen Freiheit in der Fastnacht.

39. Lätare und der weiße Sonntag. Altweiber Fastnacht.

Der weiße Sonntag heißt am Rech, aber auch in Tölz an der Har, der erste nach Fastnacht, sonst ist es der nach Ostern. Am Hirschmontag und Dienstag, acht Tage nach Fastnacht, haben alle Weiber das Recht, ein Wirthshaus zu besuchen. Sie sind dann Meister, können einen Mann einfangen, ihm die Mütze vom Kopf nehmen und sich für die Rückgabe Wein zahlen lassen. Am Hirschmontag ging in Zürich der Umzug des Chrideglade und seiner Else auf dem Schleifrade vor sich, beide Puppen wurden in den See geworfen. Auf Fastnacht wird in der Nürnberger Gegend stets Hirsebrei in Milch gekocht. In Bayreuth jagten die Schuljungen ohne Ausnahme auf Lätare unter höllischem Geschrei die Schweine um die Kirche, eine Art Winteraustreiben.

In England wird unter Whitsun gar Pfingsten verstanden. Der da stattfindende Brauch rührt noch aus dem Heidenalter. Selbst in London, wo der franzumwehte und bänderumflatterte Maibaum, den die Milchfrauen noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts am Strande umtanzten, längst ausgestorben ist, bricht der heidnische Zug des Pfingstfestes durch. Man sieht Burschen und Dirnen mit kronengeformten Kränzen aus buntem Papier auf dem Kopf, oder mit vielfarbigen Bändern geziert, auch sonstige Sinnbilder der erwachten Natur und ihrer blumigen Fruchtbarkeit schwingend, nach allen Richtungen hin zur Stadt hinauswallen. Ganz anständig gekleidete Leute aus dem Volke singen — was sonst unerhört ist — laut in den Straßen, drehen sich wohl auch plötzlich zu einem kleinen Tanz. Ihr Aufzug gemahnt an die Gebräuche unserer Voreltern, die ja auch bis in's sechszehnte Jahrhundert hinein schaarenweise zum Tanz in's Freie hinauswallten. Die jungen Männer tragen gleich den Schönen Kränze im Haar. Draußen auf Wiese und Haide geht es freilich ziemlich rüpelig und tobend zu, der Nachklang

einer froh lärmenden vorchristlichen Heiterkeit ist nicht zu verkennen. Fro oder Freyr in Person scheint da nochmals auf kurze Zeit die Regierung anzutreten.

Der Carneval wurde in rheinischen Städten früher mit einem Fackelzug eröffnet, wobei es durch die Stadt nach der Brücke ging und eine mit Pappn behangene Strohuppe in den Fluß geworfen ward. Die Figur stellte wohl die abgelebte Winterzeit vor, wo der Italiener die Alte abjägt (*la vecchia segare*).

In Schwaben ist da und dort üblich, daß die Weiber in der Fastnachtzeit einen ausgewählten Baum im Walde holen und den Erlös dafür im Wirthshaus vertrinken. Hie und da schaffen so die Frauen den Maibaum zu Pfingsten zur Stelle. Der Weibertrunt der schwäbischen Weilheimer bestand darin, daß alle Frühjahr die Weiber eine Eiche aussuchen, verkaufen und vertrinken durften. (Meier.) Fastnachtmontag gilt zu Daun für den Weibermontag; sonst ist in der Eifel unser fetter Pfingsttag der Weiberdonnerstag, weil die Frauen den schönsten Baum im Gemeindewald fällen und vertrinken durften. (Schmitz 13.) In der Weiberfastnacht führen die Frauen das Regiment, sagt das Sprichwort, und noch besteht, gleichsam in Erinnerung an ein Amazonenalter in Bayern, Schwaben, Tyrol und der Schweiz, wie in der Eifel ein s. g. Weibertag, wo sie in der Gemeinde regieren.

Zempern, Zampern heißt mit Fastnachtsmusik herumziehen, wobei die Weiber in Budisün in den Häusern obscure Lieder singen, auch wenn Mädchen Tanz und Musik bezahlen. (Pauß., Mag. XL, 316.) In Böhmen schneiden die Mädchen den Sommerketo (Lenz, Mannh. B. 156 f. 169), ein Bäumchen im Walde, das man, wie den Maibaum, nur weiblich anpflückt, mit silbernem Gürtel, goldener Hauben, Perlen, Kränzen, bunten Eierschalen, und ihn den vornehmsten Frauen vor die Thüre setzt. In Eisenach heißt auf Vätare Sommergewinn der Zug mit einer Tanne und der Sommerdocke darauf, angehängten Bretzeln, Kuchen u. s. w. Man holt sie aus dem Wald bei der Wartburg, Mannsleute klettern daran hinauf. In den Wendendörfern bei Rakeburg kommt ein grüner Baum auf den Brautwagen, in der Oberpfalz ein Fichtenstämmchen. (Schönw. I, 67.) Auch auf Sylvester haben die Weiber das Regiment. Am 19. Jänner

läuten alle Kirchenglocken in Brüssel stundenlang und muß jeder Mann seine Frau bewirthen, worauf sie ihn Abends zu Bette trägt. Solches erinnert an das Fest der Magier, genaunt Mardghiran oder *Viri capturae* dies. An ihm führen die Frauen die Herrschaft und die Männer müssen ihnen dienen. Dieß hängt vielleicht mit dem Mutterrecht zusammen. (Viebrecht 579 f.) Sie und da besteht ein Tanz der Weiberzunft, und vorzeitige Königinnen oder Gräfinen haben die Festgabe gestiftet. (Koch., D. Bl. 293.)

40. Der Palmbaum und die Felderweihe.

In Württemberg findet, am weißen Sonntag zu Spaichingen das Saatluchten oder der Fackelgang durch die Fluren statt; soll es, wie das Scheibenschlagen, das Korn aufwecken? (Birl., B. II, 65 71.) Dieselbe Feuereinigung der Felder ging im alten Latium vor sich. (Hartung Rel. d. Römer I, 193). In Elis war ein Holzverwalter, der Weißpappeln zum Opfer abgab. (Paus. V, 13.)

Wie die Weihnachtzeit hat das Frühlingsfest sein schmuckes Bäumchen. „Am Palmsonntag sieht man den Starken“: wer nemlich den längsten Palmbaum von der großtägigen Sumpfschweide zur Kirche bringt. Man umwindet den Palmwedel mit Blütenkränzen der Salweide, mit Ebenbaumzweigen und buntfarbigen Weidenruthen, wozu der Knecht für die Bäuerin noch ein Säckchen mit Gerstenkörnern befestigt, das heimlich mit den Palmen geweiht wird. Die Hühner, welche davon fraßen, frißt der Fuchs nicht. Beim Glorialäuten am Karfreitag schlägt der Hofbesitzer einen Pflock in die Erde: soweit der Schall dringt, kann der Fuchs nicht schaden. Der Fuchschädel dient den Hühnern als Wassergefäß. Wer am Palmtag den Palmbüschel bringt, kriegt ein rothes Osterei. Die Zweige steckt man in Stube und Kammer und auf jedes Grab, um die bösen Geister zu vertreiben, die sich da einfänden. (Böhmb.)

Am Palmfest oder Ostersonntag nach der Kirche machen Knechte und Buben aus dem Holze des Palmbaums Kreuzlein, die man nach der Kornweihe für das Feld bestimmt. Eine Anzahl Palmzweige behält man in jedem Haus, um sie beim Gewitter in den Ofen zu werfen, daß der Blitz nicht einschlägt. An Stallthüren und Scheuerthoren üben die Kreuzlein dieselbe Wirkung.

In Neumarkt und dem ganzen Rottthal werden die Palmen geschritten, ja halbe Bäume zur Weihe getragen, alsdann am Karfreitag in's neugeweihte Feuer gelegt und aus dem angebrannten Holze kleine Kreuz gemacht, die man an die vier Ecken der Felder steckt. Ebenso nimmt man eines der am Ostertag geweihten Eier, vergräbt es inmitte eines Weizenackers und steckt dann ein solches Kreuzchen darauf. Auch die geweihten Eierschalen streut man auf's Feld und sprengt Weihwasser. Bei diesem Hinausgange theilhaftig sich das ganze Hausgeinde, der Hausvater, die Mutter, Knechte, Mägde und Tagelöhner unter Abbetung eines Rosenkranzes. Man würde es jedem verübeln, der nicht mitginge.

Es gibt kaum eine Landschaft, wo altdeutsches Wesen sich unverfälschter erhalten hat, wie in der bayerischen Holedau. Hier folgen Weihesfeste das halbe Kalenderjahr hindurch. Die Korn- oder Felderweihe ist ein Familienfest, man feuert sogar Freudenschüsse ab; heimgekehrt erhält jeder Bier und Brod. Ein Antlasei vergräbt der Bauer in's Weizenfeld, ein anderes steckt man in die Erstlingsgarbe im Speicherviertel, ein drittes hängt man im Stall auf, um das Ruzvieh wider Seuchen und andere Fährlichkeiten zu schützen, und fährt die erste Garbe in den Stadel, so muß die Bäurin ohne Wissen des Mannes ein geweihtes Ei und Kränzchen hineinstecken, dann bleiben die Mäuse fort.

Um Viechtach schneiden die Bursche aus der Rinde der Palmweide vier Riemen (Runstäbe?), bringen sie zur Weihe und machen auf Karfreitag einen Trudensfuß daraus, der an die Stallthüre genagelt wird.

Der Heimkreuter am Buchberg bei Tölz ging am heiligen Ostertag zur Mittagzeit auf's Feld hinaus, kniete unter freiem Himmel nieder und bekreuzte sich. In dem Augenblick gibt der heilige Vater in Rom den Segen über die ganze Welt, sagte er, und ich will ihn auch auf meine Aecker und Wiesen herabziehen.

41. Die Karwoche. Vorchristliche Fasten.

Das Christenthum ist nicht etwa die Fortsetzung des vereinzelt jüdischen Volksglaubens, sondern knüpft als Weltreligion an das Patriarchenalter an und hat den Cultus der Vorzeit ideell zu Ehren gebracht. Wer dächte es, selbst der Name Karwoche ist nicht neu.

Kar deutet auf Leiden, Todtenklage,¹⁾ und careo, entbehren, hängt damit zusammen.

Wer wüßte nicht, daß die alten Römer das Korn zu Brei stampften und den Koch- oder Mehlbrei (puls, pulmentum, Polenta) in ihren ohne Drehscheibe gefertigten Töpfen aßen, noch bevor sie Brod zu backen verstanden? Kom nun behielt seine Heidenbräuche bei, so am Gründonnerstag in der Begehung der Tenebrä die 27 Lichter, entsprechend der Zahl der Argea oder von Ruma gestifteten Stadtkapellen. (Barro ling. lat.)

Die Naturreligion hat ihre Leidensgötter,²⁾ und bringt um die Frühlingsnachtgleiche die Leidenswoche und eine eigene Speiseordnung zur Abtödtung mit sich. Hat es doch den Anschein, als ob das Rituale vom Tode und der Auferstehung des phrygischen Atlys sammt der Schmerzensmutter Cybele der christlichen Feier zum Vorbilde diente. Plutarch schreibt: noch heute verehren die Byblier das im Tempel liegende Holz; der Isis; die Kinde, mit Salbe übergossen, in Finnen gehüllt, übergab sie dem Königs-paar. — Es ist das Leidens- und Kreuzesholz der Phönizier, der Cricabaum, welcher den Sarg mit dem Leichnam des Osiris einschloß; man sang zur Lamentation das Arbor intrat in cavernam. So schreibt Lucian D. S. 67: „Die Byblier opfern dem Adonis wie einem Todten, am nächsten Tage aber sagen sie, er sei wieder lebendig.“ Von der Todtenfeier des Atlys wissen wir vollends, daß am 22. März der Leidensbaum mit Klagehymne in's Heiligthum getragen ward, unter welchem er als Lamm Gottes figurirte; der 24. hieß Tag des Blutes, am 25. aber wurden die Hilarien oder das Freudenfest über das Wiedererwachen des Naturgottes gefeiert. Der Hingang des Ihamuz Adonis wird von den Schiiten noch dazu mit Passionsvorstellungen begangen, nur ist auch bei den Muslimen der Cult übertragen, und zwar auf den Propheten-Martyr Hussein, den unglücklichen Sohn Alis.

1) Althochd. ist chara = lamentatio, charon = plangere, lugere, car = passio, Kartag der, wo man einen Verstorbenen beerdigt und das Leichenmahl begeht. (Schmeller.)

2) Vgl. mein Heidenth. II, Thaten und Lehren Jesu 434 f. Sagenbuch 603

Wie Plutarch def. orac. 17 das Seufzen der Natur beim Tode (Christi) des großen Pan beurfundet, so ertönt aus dem Orient herüber die Klage über Tanz oder Tamuz: „Der große Geisterkönig ist todt, wehe über das Land!“ Im Monat Tamuzi aßen die Frauen am Feste el Bagat, d. h. der Klageweiber, nichts von Mehl, sondern nur eingeweichten Weizen. (Sagenjch. 603.)

Der alte Gott lebt noch in Fronfasten, wie in Fronleichnam, Fronaltar und Frondienst fort, es ist Frö. Auf Gründonnerstag wird jährlich der weißen Frau von böhmisch Neuhaus zu Ehren, auch zu Teltch und Krumau, süßer Brei nebst Honigkuchen (die Todtenspeise) bereitet, um die Ahnfrau nicht zu erzürnen, — es ist ein Brauch aus der Heidenzeit. Mehlbrei oder Kornschrot, mit Milch zu einem Mus verköcht, ist als Essen älter als das Brod; der Römer hieß es puls, wovon Polenta. Zu Dscheniu in Palästina setzte man uns gekochten Weizen vor. Jetzt versteht man unter Brei nur Hirse in der Milch. Die zwölf ärmsten (bei uns ältesten) Männer werden in Schwäbisch Gmünd am Gründonnerstag zu Aposteln gewählt. Judas geht mit dem Geldbeutel voraus, alle Häuser abzubetteln. Ein Haus hat die Pflicht, Erbsen und Sauerkraut und Stockfiß ihnen vorzusetzen.

42. Gründonnerstag.

Der Grieche fastet vor Ostern bei vegetabilischer Nahrung von Salat und Kräutern, die man mit Citronensaft, Salz und Del zubereitet. Man sieht die Albanesinen am Hügel der Akropolis von Athen darnach suchen. So geht am Schloßberg von Schaffenburg die Jugend am Gründonnerstag Sauerampfer, Suppengrün und Spinat suchen. Der Gründonnerstag hat seinen Namen von den neuerlei Kräutern, daraus man ein Mus macht: Dachlungen, Brunntreße, Schlüsselblume, Hollundersprossen, Vierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Nessel, Kufusmus. Am Gründonnerstag muß man Schnittlauch und anderes Grünzeug essen, um das ganze Jahr gesund zu bleiben. Der Tag ist aber auch glücklich zum Pflanzen und Säen; Weizen und Wein geräth dann gut. Ebenso genießt man Kräutlsuppe und Mißsalat. Pflanzen, in der Nacht auf Morgen gepflückt, sind besonders heilkräftig. Neuerlei Kräuter am Grün-

donnerstag gekocht und gegessen, erhalten das ganze Jahr gesund. (Buttle 71.) Man säet und pflanzt zugleich, so viel nur möglich, denn Alles geräth gut, der Tag eignet sich besonders zum Weinsäen.

An die einfache Kost der Urzeit erinnert, daß man am Karfreitage Heringe mit Kraut, Hülsenfrüchte wie Erbsen und Bohnen in Essig, aber nichts von Schmalz ist und sich mit dem gesalzenen Brodzelten, der sog. Karfreitaghaut, begnügt. Es gibt dann Klöße, Fische und Habergrüße, was, wie die altbayerischen Huzeln von Holzäpfeln und Birnen, nebst dem Milchbrei genügt.

Wohl kann man sagen, das sei christlich, aber es ist nicht ohne heidnischen Beigeschmack; deutsch und heidnisch galt den ersten Glaubensboten überhaupt für gleichbedeutend, wie den Juden der Ausdruck hellenisch.

43. Die Fußwaschung. Patriarchalische Königsfütte.

Wohlan! ein internationaler Akt von denkwürdigster socialer Bedeutung aus der grauen Vorzeit. Christna selbst, die vollkommenste Menschwerdung des göttlichen Vishnu, hat bei seinem Erdenwandel den Brahmanen aus Demuth persönlich die Füße gewaschen, und, so oft der König diese Pflicht gegenüber seinem Purohita oder neu-bestellten Bezier übte, sprach er: „Ich wasche, ihr Götter, den ersten und linken Fuß, damit wir Reich, Schutz und Sicherheit genießen.“

Im Tempelpalast des Ramses oder Memnon, des „Gottgeliebten“, zu Theben sieht man im Wandgemälde den Pharao, umgeben von der Priesterschaft, seinem Hofstaat und Musikchören, mit goldener Sichel eine Kornähre schneiden. Ebenso macht China's Kaiser Jahr für Jahr am 23. des dritten Monats das Pflugfest mit, wobei er unter den Augen seines Volkes in der Tracht eines kanariengelben Landmannes, aber, wie der Inka in Peru, mit vergoldetem Pflug eine Furche zieht; Pflug und Bauernhut hängen außer der Zeit in einem Tempel. Altperisien beging in Wintersmitte ein Verbrüderungsfest, Churremruß, wobei der Schah „am fröhlichen Tage“ vom Throne stieg, sich in die Reihen seiner Unterthanen mischte und mit ihnen an einem Tische aß, sprechend: „Ich bin wie einer von euch!“

Der Sultan von Constantinopel legt nach der Säbelumgürtung in der Moschee Cyub, d. h. bei seiner Thronerhebung, Bauerntracht

an, zieht mittelst eines mit Ochsen bespannten Pfluges eine Furche, trägt Erde und säet Samen aus. So that der neue Padiſcha Abdul Aziz Chan am 6. Juli 1861.

Diese Gleichheit aller Menschen sollte nach der Religionsübung des Alterthums den Monarchen alljährlich zum Bewußtsein gebracht werden, und nicht allein der Schah, sondern jeder Fürst hatte vom Throne herabzuſteigen, ſich in die Reihen ſeiner Unterthanen zu miſchen und mit Wort und That zu erklären: ich bin Eures Gleichen! Die gemeinſame Mahlzeit zwiſchen Sklaven und Herren ſollte das goldene Zeitalter, deſſen endliche Wiederkehr die Nationen erſehnten, im Andenken erhalten. Zu Cydonia auf Kreta ſtieg der König jährlich einmal vom Throne und überließ den Unterthanen.

In Attika hatte Cekrops nach Philodorus dem Saaten-gott Saturn, oder Chronos mit der Sichel, Altar und Tempel errichtet und verordnet, daß nach der Aernte Herr und Knecht gemeinſam die Frucht verzehren ſollten. Nicht minder galt am lateiniſchen Jahresfeſt der Saturnalien, welches in die Weihnachtszeit vom 20. Dezember bis 6. Januar fiel, der Brauch, daß der Hausvater Knechtesgewand anlegte, ſich die Lenden umgürtete und ſeinen Sklaven und Arbeitern bei Tiſch aufwartete. Am Freiheitsfeſt an den Iden des Sextilis (Auguſt) gebührte dem dienenden Volke der Vorzug. An ihm war Sergius Tullius von der Sklavin Otrisia (Neith-okris!) geboren, der König wurde. Zudem waren noch am Cybelefeſt der Megaleſien, 4.—12. April, wechſelſeitige Gaſtereien herkömmlich, wobei die Senatoren und Plebejer die Plätze wechſelten. Cap Beloro bei Meſſina bringt uns in Erinnerung, daß das Herkommen durch die ganze Welt geht, indem an den theſſaliſchen Pelorien geſchah, wie am Feſt Bokmaalen in Holland, und kraft der aus dem Julfeſt ſtammenden Sitte in Weſtphalen am Sylveſterabend der Hirt und Knecht oder Dienſtbote den Ehrenſiß einnimmt. Daß der Edelmann von ſeinem Schloß herabſteigen und ſeine Diener bedienen muß, iſt eine eminent ſociale Feier — wie denn auch in Ungarn der Schnitter nach der Aernte vom Ortsrichter bewirthet wird.

Dieſer patriarchaliſchen Sitte hat Chriſtus die religiöſe Weihe

für alle Zukunft verliehen, indem er Luk. XII, 37 die Knechte wachen heißt, denn der Herr wird bei seiner Ankunft sich umgürten, sie zu Tische sitzen lassen und herumgehen, ihnen zu dienen. Dieß läßt durchschimmern, daß auch in Judäa oder Galiläa die Sitte beim Aerntefest bestand, den Arbeitern den Voratz beim Tische einzuräumen. Beim Abendmahle, wohin die Jünger von der Fußwaschung sich verfügten, wiederholt sich noch fort und fort diese Gleichstellung, indem der Diener wie der Herr, der König mit dem geringsten seiner Unterthanen das gleiche Brod des Lebens genießt. Ja er, der Königssohn aus dem Hause Davids verrichtet vor dem Nachtmahle oder jüdischen Osterfeste, wo die Primitiven der Gerstenährnte dargebracht wurden, sogar den niedrigsten aller Dienste, und wäscht an der abendlichen Tafelrunde den Aposteln die Füße mit dem Auftrage: „Dieß thut zu meinem Andenken! Wer ist wohl größer: wer zu Tische liegt oder der aufwartet? Nicht wahr, wer zu Tische liegt! Ich aber bin in eurer Mitte wie einer, der da dienet? Wer unter euch der erste sein will, der sei der Diener der Dienenden.“ (Mark. IX, 35. X, 43 f.) Der Titel *servus servorum* stand im Gegenjage zum hochmüthigen Schahinschah oder König der Könige in Iran, wie zum Herrn der Welt im Pharaonenreich und — türkischen Sultanat. „Die Könige der Völker, spricht der Herr, üben Herrschaft und Gewalt aus; bei euch sei es nicht so, sondern der Größte verhalte sich wie der Kleinste und der Vornehmste wie der Diener.“ Luk. XXII, 25 f.

Die mosaischen Uebertieferungen betonen zumeist, daß Abraham und Iot den Engeln die Fußwaschung erwiesen. Die Ausdrücke: „Nemand die Schuhriemen auflösen oder das Wasser reichen“ entsprechen der morgenländischen Sitte, denn wer den Empfangssaal eines Vornehmen betritt, legt im Vorzimmer die Schuhe ab, und zieht dagegen die vom Diener ihm nachgetragenen Pantoffel an. Der Täufer erklärt (Matth. III, 11) sich für unwürdig, Jesu die Schuhe nachzutragen. Wer aber zu Tische sich legte, ließ sich das Wasser zum Fußbade reichen, um ja den Divan rein zu halten. Der Großmeister des Hospitals und der Custode vom Berge Sion, jeder Bischof, Abt und Pfarrer, Geistliche wie weltliche Regenten machten und machen von dieser fortwährenden Pflicht der Herablassung zu

ihren Untergebenen keine Ausnahme. Krumbacher sah auf Patmos am Gründonnerstage die Fußwaschung an zwölf ehrwürdigen Mönchen vollziehen, ein Krüppel machte den Judas. Doch fehlen farbige Glaskugeln in der Grabnische. Es ist ein wahrhaft demokratischer Akt, der für alle Zukunft in Ehren fortbestehen soll. Ihn nahm der byzantinische Basileus, ihn nimmt Rußlands Kaiser vor; die Patriarchen zu Jerusalem und Constantinopel, wie der Erzbischof von Moskau und der Papst in Rom begehen ihn in gleicher Weise alljährlich am Gründonnerstag.

Im Abendlande stoßen wir auf Spuren der Fußwaschung schon bei Augustinus ep. 119. Täglich lud Papst Gregor der Große zwölf arme Pilger an seinen Tisch und bediente sie eigenhändig, nachdem er ihnen zuvor Hände und Füße gewaschen, wie er es sonst als Abt zu thun gewohnt gewesen. (Joan. Diac. II, 22. 23.) In Trinita dei Pelegrini verrichten Kardinäle den socialen Akt die ganze Karwoche hindurch und bedienen sodann die Armen bei Tische.

Der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn tritt umgeben von den Prinzen und Marschällen an die Tafel von zwölf armen Greisen und verrichtet das Amt des Truchseß; ebenso thut die Kaiserin mit zwölf fürstlichen Damen an zwölf alten Frauen, worauf mit einem goldenen Becken auf beiden Seiten von Allerhöchster Hand die Fußwaschung an den niedrigsten Unterthanen als Akt der freiwilligen Selbstdemüthigung vor sich geht. König Robert der Fromme war der erste in Frankreich, der am Gründonnerstag (4. April 1029) den Armen die Füße wusch; ja er soll tausend auf den Knien bedient haben. So spricht schon Abt Marculf in Neustrien zu Childebert: „Die Menschen haben dich zum Fürsten erhoben, überhebe du dich nicht, sondern sei unter ihnen, wie einer ihres Gleichen.“ (Montalembert, Mönche II, 289.) Ludwig der Heilige fragte einst den Seneschall von Joinville (S. 165.), ob er am Gründonnerstag den Armen die Füße wasche? Auf die Erwiederung nein! entgegnete er: „Noch weit mehr möchte euch ekeln vor dem, was der König von England thut, der den Ausfägigen die Füße wäscht und küßt.“ — Ungeachtet des auf's Höchste gesteigerten Majestätagesühls hat selbst Ludwig XIV. als „ältester Sohn der Kirche“ am Gründonnerstage zwölf Arme bei Tische bedient.

In Schweden kam die Fußwaschung zum letztenmal 1594 durch König Sigismund von Polen in Vollzug. In Spanien, Portugal, Brasilien besteht sie noch feierlich. Im Vaterland katholischer Rechtgläubigkeit, Italien, unterzog sich der König Ehrenmann Viktor Emanuel dem patriarchalischen Brauche bis 1860. Mit Auszeichnung geschieht es dagegen in Bayern, daß der Monarch die königlichen Insignien ablegt, zu seinem Volke herabsteigt und durch die demüthige Handlung des Bedienens der Aermsten ausdrückt: „Ich bin von Gottes Gnade und Erbarmung Herrscher, aber im Grunde ein Mensch wie ihr, nicht mehr als Einer von Euch!“

Der Herzog von Kärnthen, welche Provinz von Bayern und der Diöcese Freising aus germanisirt ist, wurde urkundlich¹⁾ seit Mitte des VIII. Jahrhunderts am Fürstensteine nächst der Karnburg durch den Herzogbauer Edlinger als Landesregent eingesetzt, und mußte sofort leibeigene Grundholden in goldenen und silbernen Gefäßen bewirthen, während die Vornehmen vor der Thüre ihr Brod aßen und den Wein aus irdenen Schaaalen oder Pokalen tranken.

So predigte man im Alterthum die Gleichheit der Stände und die Ebenbürtigkeit des Volkes mit den Großen der Erde. Wenn Fürst Bismarck am Aerntefest mit der Großmagd tanzt, wie er mit mancher Großmacht sein Tänzchen machte und gewaltig umsprang, so entspricht auch dieß dem alterthümlichen Herabsteigen des Herrn zu seinem Diensthoten, als wären sie seines Gleichen.

44. Karfreitag und die Erlösung von Kreuz und Leid.

Die Römer fingen das Jahr mit März, die Hebräer mit Oktober (Monat Thisri) an; es war somit ein Nachtgleichenjahr und der Schluß des alten brachte eine Buß- und Trauerzeit, bei den Juden die zehn Bußtage vor dem Versöhnungsfeste mit sich. Die christliche Kirche nahm auch ein Todtenbrod auf, bei uns die sog. Karfreitagshaut, einen ungegohrenen lederartigen Zelten, der mit Salz betüpfelt aus dem Ofen kömmt. In England spielt gleichzeitig der Kreuzwecken, hot crossbun, eine Rolle; Hoch und Nieder bedient sich dieses Gebäckes, das an die Schaubrode der alten Götter-

1) Mitth. zur Erforsch. d. Baudenkmalcr. Wien 1862. S. 277.

mutter erinnert. Man bricht es als Friedens- und Freundschaftszeichen, genießt es mit wehevoller Stimmung und bewahrt altbackene Stücke wie Amulette auf. Am Karfreitag wurden früher vom Könige von England Ringe gesegnet — als untrügliches Heilmittel gegen den Krampf und die fallende Sucht.

Am Karfreitag wurde zuletzt noch in Tyrol das liegende Crucifix mit Brod, Schmalz u. s. w. überdeckt, was nach altdeutschem Brauche mit Todtenopfern zusammenhängt. Im Unterinntal überschüttete es der Bauer mit Mais, in Altbayern mit Korn. Im Landgebot von 1611, das Max III. 1746 wörtlich wiederholt, ist als unstatthafter Aberglaube bezeichnet, das Crucifix am Karfreitag mit Schmeer und Eiern zu bestreichen, mit Getreide zu beschütten und Brodlaibe darauf zu legen. Also zur Sühne, da die Menschheit am Tode Christi sich mitschuldig erklärt. So bringt man am Allerseeleitag Getreide, Mehl, Seelenzopf, Butter, Eier und Wachs für die Verstorbenen dar; auch überschüttete man bei Leichengottesdiensten das Grab mit Korn, welches den Armen verblieb.

Kinder mit einem Leibschaten schiebt man am Karfreitag durch Baumhöhlen und Erdlöcher. Bögeln heißt man das Durchziehen oder Kriechen von Kranken oder Kindern und Vieh durch ausgehöhlte Steine oder Bäume gegen Bruchleiden, Kreuzschmerz und Zauberei. In dem früher nach Rebdorf gehörigen Maierhof ist eine Kapelle des hl. Lambert, wohin die Leute oft weither die Kinder bringen und sie durch ein Felsenloch schieben. Unterhalb an der Donau liegt die Teufelskanzel; wer durchschlüft oder sich ziehen läßt, wird gesund, drum sagt man zu Kranken: laß dich bögeln. Wer durch das Loch des steinernen Altars der hl. Korona in Koppenwall während der Andacht schlüft, bleibt in der Aernte von Kreuzweh frei. Am Weg von St. Gilgen nach St. Wolfgang ob der Enß kommt man nach Falkenstein, wo sich St. Wolfgang vor seinen Feinden verbarg; darin ist ein Stein, durch den die Weiber schliefen, um glücklich zu entbinden. In der Domkrypta zu Freising ist das Steindenkmal des Nonnosus zum Durchschlüfen, und wenn man dreimal betend hindurch ist, wird man von Kreuzweh befreit. In diesen St. Peterstein bringen die Leute besonders an der Frais franke Kinder, lassen selbe durchziehen oder legen sie auf den Mauervorsprung und verrichten ihre Andacht

in bester Hoffnung. Hat das Kind einen Bruch, so spaltet man einen Eschenbaum, drückt und bindet die Theile wieder zusammen, und bis sie verwachsen sind, heilt auch der Bruch. Kriechen durch den Spalt der Eiche nimmt das Siechthum von Menschen und Thieren. In der Gegend von Oxford geschieht es durch eine Hagedornhecke. (Mannh. G. W. 135.) Zu Landshut kam noch in diesem Jahrhundert der Fall vor, daß man ein verkrüppeltes Mädchen unter einer aufgegrabenen Wurzel durchzog und das Kind wurde wieder gerade, behauptet man. Am liebsten froh man, um ein Leiden los zu werden, unter einem Heiligensarge durch.

Beim Nadelöhr an der Werra liegt die Ruine Osterburg, und im Keller der Wein in Weinstein. (Nichter III, 57.) Man denkt dabei an Ostara; gerade an den sog. Felslöchern aber hilft das Durchkriechen von Kreuzweh und andern Uebeln, ebenso am schachtartigen Zugang zu St. Wolfgang am gleichnamigen See, wie am Felsloch zu St. Wolfgang bei Trostberg. Das sind aber dem Namen nach urdeutsche Heiligthümer, mithin auch der Brauch uralte, ja schon asiatisch. (Sagensch. S. 87—95. 693.) Indra heilt die Apala, indem er sie dreimal durchs Wagenrad zieht, von Hautkrankheiten — und ihre Haut war sonnenrein. Kreuzschmerzen heilen beim Donner im Frühjahr, wenn man sich am festen Boden den Rücken reibt. Der Donnervogel Kukuk nimmt Sommerprossen weg. (Mannh. G. W. 135.) Hierbei kommt das Kreuz im Rade als heilwirkend mit in Betracht. Im Algäu schlägt man den Koffen auf Karfreitag (wie sonst zu Stephani) die Ader. Wenn es am Leidestage im Roththal regnet, besonders mit Donnerbegleitung, ist es ein günstiges Vorzeichen für ein gutes Jahr; im Oberland dagegen glaubt man, dann gebe kein Regen aus.

45. Welttrauer. Glockenreisen und Todtenglocken.

Ueber Balders Hingang zu Hel, den Tod des allgeliebten Gottessohnes weinten Götter, Menschen und Thiere, Pflanzen, Steine und alle Erze.¹⁾ Dieselbe Trauer der Erde und ihrer Bewohner

1) Juden wie Christen nahmen heidnische Vorstellungen auf, nicht umgekehrt. Das jüdische Lasterbuch Toldoth Jeschu (18) oder „Vom Geschlechte Jesu“ travestirt die göttliche Tragödie mit Zuhilfenahme des

erfolgt im Orient um Tammuzi, den Liebling der Himmlischen. Bei Adonis Tod kommen Götter und Menschen zusammen und weinen. Wir vernehmen beim Syrer Ruthami, wie wohl über tausend Jahre v. Chr. (Sagenjch. 427) aus der Urheimat der Völker am Euphrat die Sage klingt, daß alle Sakain der Götter und die Götterbilder Banbuschad's Tod betrauertem, ebenso wie die Engel und sämtliche Sakain über Tammuzi. Die Götterbilder versammelten sich aus allen Weltgegenden im Tempel el Askul zu Babel und begaben sich vereint in den Sonnentempel zum großen goldenen Götterbilde, das zwischen Himmel und Erde hing. Das Sonnenbild stand inmitten des Tempels, umgeben von allen Idolen der Erde, und begann zu weheklagen über Tammuzi; auch die Götterbilder weinten von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, und kehrten darauf im Fluge nach ihren Ländern zurück. Die Karfreitagklage ist so alt, wie die Naturreligion; und hieran knüpft das Volk die Sage, daß zur Trauer über den Tod Christi alle Glocken schweigen, indem sie nach Rom wandern, aber wieder zurückkehren und zur Auferstehung läuten. Warum wüßte der Eber, welcher den Adonis auf den Tod verwundet und die Trauerklage der alten Welt verursacht, allenthalben die Glocken aus? Judenthum und Islam verbannen sie.

Die Glocke von Krottingen ward durch die Lust fortgetragen: wo sie zwischen zwei Hügeln niedersank, entsprang eine Quelle. Legt man das Ohr an den Boden, so hört man sie läuten: todt! todt! zumal bei nahem Unglück. In der versunkenen Kirche von Schaulen hört man noch die Glocken tönen und die mit unterge-

Waldermythus. Wie Frigg alle Gewächse beschwört, ihren Sohn nicht zu verfehren, soll Jesus (sic!) kraft des hl. Namens in Vorausahnung seiner Kreuzigung alles Holz beschworen haben, ihn nicht zu tragen. Und da dieß nach Vornahme der Steinigung (laut dem Talmud) — ihn wirklich nicht trug, holte Judas einen Krautstängel aus seinem Garten, woran sie den Meister hingen (sic!). Prof. Bugge in Christiania bekam das vielverbreitete „Entdeckte Judenthum“ von Eisenmenger zu Gesicht, wo I, 179 f. diese schönen Sachen stehen, und stellt „Nordische Götter- und Heldenjage“ 52 f. wie zum Hohne auf unsere Nationalreligion die Dinge auf den Kopf, als ob die Mistel, welche Valder's Tod verursacht, diesem Krautstängel nachgebildet und unsere ehrwürdige Edda so weit nur eine Kopie des obigen Schandbuches wäre! Phol erinnert ihn an den hl. Paulus!?! Wer Purzelbäume, schlägt gilt sonst für einen Hanswurst.

gangenen Leute beten. (Verkenstedt II, 185 f.) — Beim Tode Papst Leo's IX. am 19. April 1054, der ein Deutscher, Bruno von Toul war, sollen alle Glocken der Welt von selber geläutet haben. — Als St. Verena auf der Nar an Klingenuau vorüberfuhr, klangen die Glocken von selber, wie die von Kloster Bergen, so oft eine Nonne starb. — Dem hl. Virgil kündet der Tod des Komedius sich durch eine von selbst läutende Glocke an. — Am Glockenborn in Mannsfeld haftet die Sage: ein Mädchen hütete Schweine, als sich eines verliebte und die größte Glocke auswählte. Die Hirtin zog dieselbe am Schürzband heim. Die Glocken von Weihering wurden im Schwedenkrieg von einem Eber entdeckt. — Ein Schwein wühlt die Glocke zu Simersfeld aus, sie tönt: Susanna, Glockestanga, zu Simersfeld muß ich hanga. (Birl. M. 1879 S. 166.) — Die Dombherrn zu Schilling verirren sich auf der Jagd; da sie auf die Glocke des Ortes sich zurecht fanden, stifteten sie eine silberne zu 186 Pfund. Der Schwede raubte sie, muß aber im Moos allnächtlich die gestohlene läuten.

Die Glocke von Zaßberg hat ein Schwein ausgegraben. — Sundorf ist in Kriegszeiten im Glockenborn untergegangen, man hört noch manchmal läuten. — Die Marburger kauften die Gladbacher Glocke, die größte in Hessen, doch redete es daraus: „Nun thu ich keinen Klang, bis ich wieder komm in mein Vaterland.“ Man hing sie zwar im Thurm der Elisabethkirche auf, aber sie blieb stumm, bis man sie zurückbrachte. (Pflister H. S. 87 f.) — Die Querfurter Schloßherren wollten die Gatterstedler Glocken sich aneignen, aber sie blieben klanglos, bis man sie wieder heimführte. — Die Glocke von Erdeborn ist auf den Fluch von Fuhrleuten versunken; jene von Klausberg, wie die Vobesdorfer Glocke, ist von einer Sau ausgeharrt, aber die Wolfenstedter machten sie ihnen wegen des schönen Klanges streitig. Als sie zerprang und man sie umgoß, verlor sie an Silberklang. (Gröfker 25. 38. 55. 67. 104. 147. 195. 206. 214. 235.) Von der Eislebener Glocke sagt der Spruch:

Seeburg hat den Fischfang,
Eisleben den Glockenklang,
Rammelburg den Vogelklang,
Helfta den Flegelklang.

Am Gottesfelde beim Adlerberg versank eine gottlose Stadt, ein Wildschwein wühlte die Glocke aus, die Schleusinger holten sie, doch

Klang sie schauerlich, auch nachdem sie gesprungen und umgegossen war. (Richter III, 14.) Ein Schwein schürft zwischen Felsberg und Harle die Glocke aus, und ein blindes Pferd entscheidet durch seinen Lauf, welchem Orte sie gehören solle. — Die Appeltglocke vom untergegangenen Dorfe Oberseilbach wurde aus dem Quellsbrunn gegraben. (Symker 145. 188.) — Die Bibarjer große Glocke ist wie die Hauptglocke des Wallfahrtsortes Maria Kulm bei Eger von Sauen ausgewühlt, ebenso die der Kirche Stillfried am Marchfeld, einem uralten Pfahlbau. — Bei Winkel im Felde nächst Wagram hat ein Stier mit seinen Hörnern die Glocke ausgegraben. (Bechstein Jr. 288.) — Eine Gais scharfte die Glocke aus, die im Kirchturm zu Herzogenbuchsee hängt. (Herzog II, 53.)

Wir staunen, wie nachhaltig und mannigfaltig sich das unvor-denkliche Sprachbild in der Sage fortbehauptet, wenngleich das Ver-ständniß längst geschwunden ist. Es handelt sich um die Donner-glocke, welche im Gewitter erschallt und verhallt, und weil sie mit dem strömenden Regen in den See niedergeht, von einem Nachbar dem andern nicht gegönnt wird. Windfüßige Kofse entführen sie, aber der Eber, das Symbol des rasenden Sturmes, bringt die Glocke wieder zur Stelle. In der Karwoche haben die Geister freien Spielraum, bis die Glocken wieder läuten; am Karfreitag aber kehrt man die Winkel aus, auf daß keine Spur von ihnen zurückbleibt.

46. Unterseeisches Glockengeläute zu hohen Festzeiten.

Der Dpferteich bei Moringen verschlang ehemals die Sühn-opfer der Gerechtigkeit; er ist klein aber tief und ohne Zufluß. In der Christnacht flog aus der nahen Templerkirche beim ersten Läuten die Glocke in den Grund und läutet jährlich um die heilige Zeit, so daß kein Fisch darin lebt. (Bechst. D. S. 329.) Die Glocken in Recknitz läuten auf Weihnachten von selbst, nachdem (mit der Reformation) dieß abkam. (Bartsch Nr. 530.) Die Klosterkirche Marienthron im Kreiße Neustetten versank wegen des Wohllebens der Mönche; nun wollten die Fischer doch die Glocke aufziehen, aber umsonst! So läuten sie denn auf Marienfest und Weihnachten aus der Tiefe des Streizigsees. Beim Brand des Gotteshauses zu Groß-Tuchen flogen die zwei Glocken in den Birchensee, kommen

aber jeden Ostermorgen hervor. Einmal wollte man sie in die Kirche von Damsdorf führen, doch der Wagen versank.

Bei Bronsdorf in Hinterpommern liegt ein grundloser See, aus welchem Orgeltöne von der versunkenen Kirchenorgel klingen. Zwischen Bertin und Stolpe war Streit über die Kirchenglocken; als man sie von einem Orte zum andern bringen wollte, fingen sie am schwarzen Brunnen plötzlich zu läuten an und sanken mit dem Wagen in die Tiefe. Von dort hört man sie an hohen Festtagen klingen, auch kommt zuweilen eine Kutsche mit vier Pferden hervor. Im Glockenberg bei Perjanzig ist eine Glocke verborgen, man hört sie selten. Die Glocken von Burchow wurden von den Sassenburgern auf einem Kahn über den Virchowsee entführt. Die Bestohlenen setzten in Rähnen nach, es kam auf dem Wasser zum Blutvergießen, bis der Blitz sie sammt dem Raub in den Grund schlug. In der Johannisnacht hört man sie läuten. Im Teufelssee bei Tessin ging eine Stadt unter (Bartsch Nr. 387, 388); man hört noch die Glocken, wie aus dem Granzendorfer See; am Johanniſtag. Die Kirche in Dambeck hat schon vor der Sündfluth gestanden, der Thurm mit den Glocken versank im See, am Johanniſtag kommen sie hervor, aber mit 16 Pferden fährt man sie nicht weg. (Bartsch, Nr. 502.) Im See von Dennin zeigt sich die Jungfrau mit dem Wasserpferd. Hört man in der Johannisnacht Glocken aus der Tiefe läuten, so singt sie: „Johanne Susanne, wenn du mit wist, so kumm.“ Die Einladung gilt dem, der jedes Jahr ertrinken soll. (Bahn 146.) Auf den Tristen von Gergelyhat in Ungarn lag einst das goldene Dorf, aber der Ueberfluß an Goldmetall machte die Einwohner gottvergessen, der Zorn des Himmels vertilgte es von der Erde. Zur Buße müssen die Versenkten den Weg zur Kirche von den Häusern mit den Händen graben, und wenn sie zum Weisteramt zusammen sind, tönt schauervoll die unterirdische Glocke, daß die auf der Oberwelt zittern. Dieß dauert bis zum jüngsten Tage. Ein Schäfer hörte einst den Klang und betete für die Unterirdischen, indeß hatte ein Schaf am Metallkreuz der Thurmspitze den Fuß verlegt; er sah in der Tiefe das Dorf mit aller Goldpracht und die Sünder in der Kirche, der Goldknopf des Kirchturmes aber ist unbeweglich. Man hört nicht gern den Ton

aus der Tiefe, denn er zeigt nahen Tod an. (Bechst. S. D. 120. 141. 169.)

Es ist, als ob mit den Glocken eine alte Welt todt geläutet und in den Hintergrund getreten sei. Sie sind hinweggezogen oder in der Seetiefe verschwunden, lassen aber zu heiligen Zeiten sich wieder vernehmen. Wir nehmen die Donnerglocke, wo nicht gar Unkenrufe aus Teichen zur Erklärung: aber sie tönen auch aus Bergen wie eine Offenbarung aus der Himmelshöhe und dem Erdenchooße zur Verbannung der bösen Geister. Der Aberglaube ist in aller Welt derselbe. Auch in America führen nach Bastian Feen zu den Bergschätzen, und da die Glocke von Caletto in Columbien Gewitter zertheilte, goß man aus den Metallstücken Glöcklein zum Anhängen als Amulette wider Blitzschlag, die bis nach Quito hinwanderten. (Culturländer 249.) Die Schwirrinstrumente der Aufrasier verschrecken Gewitter, wie das Sistrum der Isis, womit sie auch die Trauer um den Tod des Osiris beging.

47. Das Fest der Feuererfindung. Prometheus.

Das Hauptereigniß für den Beginn der menschlichen Cultur war die Erfindung des Feuers. Welche Umwälzung mochte die erste Entdeckung bewirken, daß der arme Sterbliche fürder nicht Baumfrüchte, Wurzelknollen und Rohfleisch wie die Thiere fressen mußte, sondern seine Nahrung kochen, mit Hülfe der Flamme den Urwald lüften, den Einbaum zum Schiffe aushöhlen, sich wider Kälte schützen, und in rauhere Regionen vordringen konnte! Dieses Geschenk von Oben blieb im Glauben der Völker unvergessen. Im Atharvaveda wird der Opferfleisch fressende Feuergott Agni (ignis) mit dem Donnerkeil entsendet.

Im Rigveda II, 6 lautet die Feuerhymne: „O Agni nimm dieß Opfer an, nimm meinen Dienst in Gnaden auf, und leihe dießem Lied Gehör.“ Die frommen Saramanen erhielten dem zum Zeichen täglich Feuer vom Himmel. Der Brahmane unterhält das durch Reibung gewonnene hl. Feuer mit neuerlei Holz, im Bezug auf die Planeten. Der Gebrauch geht durch die indogermanische Welt. Die Deutschen verwandten die gleiche Zahl zum Rothfeuer gegen Seuchen, wobei Menschen und Thiere sich durch-

räuchern ließen. Namentlich in Schweden werden so vielerlei Aeste zum Feuer getragen. (Grimm M. 574.) Sogar das Herznstüchlein erfordert neuerlei Holz. In Bombay brennt seit 300 Jahren das hl. Feuer ohne Unterlaß, rituell mit geweihtem Holz.

Das hl. Feuer Zaratuschtras fällt aus dem Orion herab. (Amm. Marcell. XXII, 8.) Das älteste dem Kiesel entlockte Feuer nennt der Iranier Sade. Die persische Lichtreligion bestimmt dasselbe als Sinnbild des Urlichtes und der allbelebenden Kraft zum gottesdienstlichen Gebrauche. Das Volk von Iran erneuerte die verunreinigte Heerdflamme mit ausgesuchtem Holz dreimal im Jahre durch das Behramfeuer, das in jeder Provinz unterhalten ward. Griechen und Römer achteten das Feuer ($\pi\iota\rho$, purus) als das reine und reinigende Element; keine gottesdienstliche Begehung geschah ohne Licht und Feuer. Den Litthauern war das Feuer völlig unbekannt, da kam ein Fremder und rieth, es von den Sternen zu holen, ergriff ein Holz, murmelte vor der Thüre ein Gebet, und ein Feuerstrahl schoß vom Himmel, worauf die Bauern ihn als Ugniedokas oder Feuergeber verehrten. Sein Bruder ist der Feuerriese und Waffenschmied Ugniegawas. Das hl. Feuer der Prauromia wurde dabei von Keuschheit gelobenden Jungfrauen unterhalten. Auch bei uns Deutschen genießt die Flamme eine Weihe; Niemand dürfte in dieselbe spucken.

Der Chineser nimmt einen Spiegel, um Feuer von der Sonne zu erhalten, Sui oder Kin-Sui. Am Feste Paukar-Huatay zündete der Inka durch runde, gegen die Sonne gehaltene Metallspiegel das Himmelsfeuer an, und gottgeweihte, dem Blute des Sonnenkönigs entstammte Jungfrauen hüteten und nährten es. Die Tolteken gewannen das erste Feuer durch Aneinandererschlagen von Kieselsteinen (über glimmendem Baumschwamm?), die Pauchataner durch Umdrehen von Holz. Terrestrisches Feuer ließ sich auch durch Blitzschlag oder von Vulkanen gewinnen. Clavigero erzählt VI, 16, 36: „Die Azteken in Mexiko erwarteten am Schlusse jeder 52jährigen Periode das Weltende, löschten am letzten Tage alle Feuer in den Tempeln und Häusern aus, zerschlugen ihre Hausgötzen, und Priester wie Volk zogen in Processionen nach einem Berge. Wenn aber um Mitternacht die Plejaden durch den Meridian gingen, war die Gefahr

vorüber, und auf die Pöniten; folgte ein großer Jubel. Man entzündete durch Reiben von Hölzern ein neues Feuer, setzte einen Scheiterhaufen in Flammen, und an der frischen Lohe steckte das Volk schnell Tausende von Lichtern an. Eilboten mit Fackeln verkündeten die frohe Botschaft im weiten Lande, und auf den Altären der Tempel, wie am häuslichen Herde, ward es wieder licht.“ Die Mexikaner hatten ein Jahresfest der Feuererinnerung und wurde dasselbe im Itzpalapa angezündet. (Bastian N. L. 533. 725. 750 f.) Nach dem Erinnerungsfeste der Creek, welche das Feuer mittels Kreuzhölzern gewannen, kamen vier Männer von den vier Weltgegenden, das hl. Feuer zu bringen und sieben Heilpflanzen zu zeigen. Die Eingebornen auf Kava in der Nähe des Bromo-Vulkans bedienen sich keines anderen Feuers, als das aus diesem feuerpeienden Berge herrührt; sie entzünden, sobald ein Ausbruch erfolgt, an der geschmolzenen Kava Späue, um damit ihr Herdfeuer anzumachen, und lassen dasselbe jahrelang nicht ausgehen. Ihr jetziges Herdfeuer stammt insgesammt vom Ausbruch des Bromo im Jahre 1832.

Feuer drückt der Aegypter durch das Andreaskreuz, zwei über einander geriebene Hölzer aus, die Sonne aber hat als Feuerpendlerin in der Mitte den Punkt, wie des Drechslers Drehscheibe. Wie man auf Erden das Feuer erzeugte, so dachte man sich in der Nabe des Sonnenrades das himmlische Feuer oder den Blitz entstanden. Hatte der Blitz die erste Blut hinterlassen, so kam man bald hinter das Geheimniß, dasselbe durch Reibung eines harten mit weichem Holze beliebig hervorzulocken. Der Brahmane wendet nie gewöhnliches Feuer zum Opfer an, sondern nur durch Drehung eines hölzernen Bogens erhaltenes; ein Priester zieht dabei eilig den Strang hin und wieder, der andere harret des Funkens. Manthami bezeichnet in den Vedas „Feuer erwecken,“ einer Wurzel mit *μavδάρω*, das Licht der Erkenntniß gewinnen, lernen. Pramautha nennt der Inder das durch Friction Funken sprühende Holz. Daher der Name Promantheus (Elyoph. 537) oder Prometheus, der zugleich der Feuerreißer und Feuerräuber (Estr. Pramatha) ist. Er hat mit Hilfe der Athene den ersten Funken vom Altar des Donnergottes, Jupiter Elicius, geholt; die Göttin der Weisheit und neuen Weltordnung ist

aber selber erst auf den Hammerstreich des Titanen oder seines Vaters Hephästos dem Haupte des Zeus entsprungen. Nach anderen hat Prometheus den Lichtkeim von der Achse des Sonnenrades, wie noch das Kalenderbild den Rotationspunkt angibt, im Ferulastabe vom Himmel geholt und seinen Geschöpfen mitgetheilt. Auch die Seele ist höheren Ursprungs und gelangt durch feuerbringende Vögel oder den Storch zur Erde. Aus Erde hatte Prometheus die Menschen gebildet, aber das Licht von oben sollte die Körper befeelen und begeistigen, um die durch den Sturz der Titanen verursachte Lücke in der Geisterwelt auszufüllen. In Phoroneus sahen die Argiver¹⁾ den Phosphoros oder durch den Reid der Himmlischen gestürzten Lucifer, von welchem Hesiod XII, 12 klagt: „Wie bist du gefallen, du schöner Morgenstern!“ Gleichwohl figurirt er als Heiliger im christlichen Kalender, nur wird dabei ein Bischof unterstellt.

Prometheus brachte das Licht des Lebens und der Vernunft aus der Höhe, um das Thongebilde erst zu einem mit mens begabten Wesen oder zum Menschen zu machen. Doch das Eritis sicut Dii erregte die Eifersucht der Unsterblichen. Zeus besorgte, die neuen Geschöpfe möchten den titanischen Uebermuth erben und im Ungehorsam sich auch gegen die Götter auflehnen. Was im Glaubenssystem liegt, verewigt der Cultus. Vom Altar des Prometheus in Kolonos, der die Bildsäule des Hephästos neben sich hatte, nahm jährlich im Hochsommer das Lampadodromion seinen Ausgang. Einer zündete die Fackel bei der nahen Statue des Eros an, und begann den Lauf nach der Töpfervorstadt Kerameikos, welche in Prometheus ihren Schutzpatron verehrte. Ein Läufer trug stationsweit dem anderen die Fackel zu, bis der letzte sie an's Ziel brachte. Welch ein lebendiges Bild von der Fortpflanzung des Lebensfunken von Geschlecht zu Geschlecht, der ausgegangen von der göttlichen Liebe unter Vermittelung des schöpferischen Prometheus! Der Aufblick zum Tempel der Pallas Athene auf der Akropolis vollendete den kosmischen Gedanken. Es ist zugleich das Licht der Religion, das, am Altar der Gottheit angezündet, im Verlaufe der Zeiten den dahinwandelnden

1) Paus. II, 19, 5. M. Planck Feuerzeuge der Griechen und Römer. Stuttgart. 1884.

Generationen überliefert wird und den geistigen Wettstreit auf dem Felde der Erkenntniß vergegenwärtigt.

Wie die Sonne im Frühling neu aufflammt, will auch das Feuer am heiligen Herde erneuert sein, um als keusche Flamme fortzubrennen. In Persien und Indien, in Syrien wie Aegypten und von Tyrus bis Gades ward das Lichtfest um die Frühlingsnachtgleiche begangen, und die neue Flamme wo möglich vom Brennpunkt des Lichtes und Lebens angefaßt. In Athen bestand als ältester Altar jener der Hestia im Prytaneum, und als das heilige Feuer unter den 30 Tyrannen ausging, durfte es nicht von gemeiner Lohe, sondern unmittelbar nur vom himmlischen Empyräum mittelst eines Hohlspiegels entzündet werden. Auf Lemnos war Hephästos, der ägyptische Weltbaumeister Phtha, herniedergestürzt und zum hinkenden Teufel geworden. Die vulkanische Insel war ihm geweiht, sein Enkel Aetnaeos aber, Prometheus' Sohn, schmiedete im Aetna, welchen die Kirche später für das sichtbare Fegfeuer ansah und deshalb 998 das Allerseelenfest einführte. Hiemit ist eine Quelle unreinen Erdfeuers angedeutet. Auf Lemnos nun wurden jährlich im Monate des Widders, d. i. zu Beginn des Lenzes, auf neun Tage alle Feuer ausgelöscht, bis das heilige Schiff aus Delos neues vom Altar des Apollo brachte, worauf jeder einen Funken für seinen Herd nach Hause trug, und sofort ein frisches Mahl gerüstet ward, ein neues Leben begann. Bekanntlich mußte bis zur Rückkehr der Festgesandtschaft mit dem heiligen Feuer von Delos die Hinrichtung des Sokrates verschoben werden. Während die Perser unter Xerxes als echte Puritaner oder Fanatiker für den reinen Lichtdienst alle heulischen Altäre umstießen, schonten sie den zu Delos, weil der dortige Dienst der reinen Lichtlehre von Iran zu entsprechen schien. Zum zendischen atar, Feuer, atarvan, Feuerpriester, stimmt *ἀσπαρένη*, die Feuer erzeugende wilde Rebe, eine Schlingpflanze, aus welcher man den Funken zog.

Nachdem die Meder den Tempel zu Delphi niedergebrannt hatten, mußte für das ewige Licht eine unbefleckte Flamme mittelst Hohlspiegels an der Sonnenfackel entzündet werden. Nach der Schlacht bei Platäa betrachteten die Griechen alle Feuer der Umgegend als vom Feinde verunreinigt und löschten sie aus, worauf

der Bote in Einem Tag die reine Blut vom Altar zu Delphi holte, aber beim Ueberreichen todt hinfiel. (Plut. Arist. 20.) Sokrates selbst gedenkt des Hohlspiegels, um Feuer vom Sonnenherde zu entzünden. (Aristoph. Wolken 757. Plut. Numa 9, 7.) Auswandernde Colonisten nahmen vom Altar der Mutterstadt das Feuer in die neue Heimath mit. Ewiges Feuer brannte im Tempel der Demeter zu Mantinea und des Pan in arkadischen Akafesjon.

Aeschylos bietet die Auffassung, der erste Pyrrhoros habe das Feuer vom Vulkan Molykhlos auf Lemnos, wohin Hephästos vom Himmel gestürzt, im Narthex oder Phriemkraut aufgefangen, welches noch in Cypren und Sizilien dem Landvolf statt Zunders dient. Doch vulkanisches Feuer galt den Griechen für unlauter, und daß er himmlisches im metallenen Brennspiegel gewonnen, wie Heraklid von Pontus will, oder nach Diodor nur Erfinder der Feuerhölzer, *νεφέα*, war, entspricht nicht der Idee der Mythe.

Die Prometheische Religion ist eine der erhabensten, welche der Menschheit zutheil geworden. Der Menschenvater hat aus Liebe zu seinen Geschöpfen, welchen er das Leben gegeben und das Licht der Vernunft eingehaucht, den Fluch des Göttervaters auf sich genommen und büßt für sie alle, indem er mit drei Nägeln: durch Hände, Füße und Brust, am Kaukasusfelsen gekreuzigt wird. Aeschylos hat in seiner Trilogie: der Feuerraub, der gefesselte und der befreite Prometheus, diese göttliche Tragödie mit wunderbarer Hoheit in majestätischer Sprache vollendet, es ist die hellenische Messiasde, ein Vorbild auf das Leiden des Menschensohnes: wer erstaunt noch, wenn die Kirchenväter in dem unsterblichen Sängler einen Propheten erkannten! Er schildert die Weheklage des göttlichen Dulders, dem der Meier, das Sinnbild des Todes, die Seitenwunde aufriß, um zum Sitz des Lebens zu gelangen, so daß sein zur Sühne vergossenes Blut all die Aeonen hindurch zur Erde floß, bis Herakles als sein Erlöser erschien und die Ketten sprengte. Auch von dieser Passionsvorstellung gilt das Wort, welches die Evangelisten so oft im Munde führen: „Dies geschah, damit erfüllt würde.“ Im Menschensohne offenbart sich der platonische Logos, der nach der Einleitung des Johannis-Evangeliums als das Licht und Leben der Menschen in die Welt kam. Dieses Lebenslicht leuchtete in die Finsterniß, aber

dieselbe hat es nicht begriffen. Es ist aufgegangen dem Volke, das in der Dunkelheit saß und im Todeschatten wohnte. (Matth. IV, 16.)

48. Karfreitag und die Feuererneuerung.

In Rom wurde am ersten März das Feuer am Altare der Vesta erneuert, indem man das Holzstück von einem fruchttragenden Baume so lange bohrte, bis sich eine Flamme bildete, worauf der Funke in einem ehernen Siebe aufgefangen und schnellig in den Tempel getragen ward. Plutarch schreibt (Numa 9) von der Einsetzung der Vestalinen, jener jungfräulichen Hüterinnen der heiligen Flamme unter König Numa, an deren Fortdauer man die Existenz des Staates geknüpft glaubte: „Man bedient sich zur Wiederanzündung gewöhnlich eines Hohlspiegels, wo der ganze innere Umfang mit einem Brennpunkt in Beziehung steht. Gibt man ihm die Richtung gegen die Sonne, daß die allseitig zurückprallenden Strahlen in dem einen Centrum sich sammeln, so entzünden sie in kurzer Frist.“ Ließen die Vestalinen das Feuer ausgehen, so wurden sie vom Pontifex gegeißelt und mußten ein Brett mit glücklichem, d. h. weichem Holze so lange bohren, bis es anbrannte, dann das neue Feuer im erzenen Sieb zum Tempel tragen. Dieser Cult geht also durch die ganze Welt. Wie der Brahmane das ewige Feuer mit neuerlei Holz unterhält und davon den Scheiterhaufen mit seinem Leichnam anzünden läßt, so brauchten die Deutschen dieselbe Zahl Hölzer zum Nothfeuer, das mit einem Eichenpfahle erbohrt ward, um bei Seuchen Vieh und Menschen zur Reinigung durchschreiten zu lassen. Zu Kildar brannte zu Ehren der schottischen Vesta, Brigit, das ewige Feuer, welchem kein Manu nahen durfte.

Dieses himmlische Feuer ist in der Ueberlieferung aller Völker gottesdienstlich verherrlicht. Beim Opfer Abraams, Sideons, ja schon auf den Altar Abels, wie des Elias am Karmel, fällt verzehrende Gluth vom Firmamente oder aus der Erde, ebenso auf Geheiß Zoroasters. Hieronymus weiß aus dem Munde seines Lehrers Chanina, wie noch Raschi in Gen. IV, 4: „Feuer fuhr herab und leckte Abels Opfer auf,“ „Feuer ging aus vom Herru und verzehrte das Brandopfer Narous.“ (Rev. IX, 24.) Auch Salomons Opfer

bei der Tempelweihe. (II Mattb. II, 10 f.) Pausanias I, 16 erzählt uns noch mehr: „Als Seleukus dem Zeus in Bella opferte, bewegte sich das Holz auf dem Altare von selbst zur Bildsäule und brannte unangezündet.“ Mit Bezug auf II Chronik VII erklärt noch der Talmud: „Das erste Opferfeuer, wodurch der Altar auf Moria eingeweiht wurde, ist vom Himmel gefallen.“ Vom Altar ward es auf den siebenarmigen Leuchter übertragen, welchen Philo und Josephus Flavius auf die Planeten deuten. Das ewige Licht brannte von da im Allerheiligsten, im Jehova-Tempel, wie zu Etbatana. Noch wird der Cult des hl. Feuers am feierlichsten in der Auferstehungskapelle zu Jerusalem von den Griechen begangen. In dem Glauben, daß es vom Himmel komme, versammeln sich Tausende und harren, bis nach dem Eintritt des hohen Alerus die erste Lohe aus der Maueröffnung schlägt, ersehnt um die Kerzen anzuzünden, das Licht andern mitzutheilen und in Laternen oft in die weiteste Ferne zu tragen. Dieß könnte uns vergegenwärtigen, wie die wohlthätige Flamme ursprünglich vom Süden nach Norden getragen, ward und die Verwendung des Brennstoffes den Menschen die Möglichkeit bot, auch kalte Gegenden zu bewohnen.

Beim Tode des Königs wurden im alten Congo alle Feuer im Lande ausgelöscht, wie in den altdeutschen Heimjagen mit dem Herdfeuer beim Tode des Hausherrn geschah. Um so mehr ordnet der Cultus dieß beim Hingang des Herrn der Welt an. Im Christenthum erfüllt und bewahrheitet sich die Sokratische Idee, daß die höhere Vernunft sich am göttlichen Lichte erhellen müsse. Christus heißt das Licht der Welt, das aus der Nacht des Grabes hervorgegangen. In matutina tenebrosa am Gründonnerstage werden zwölf Lichter ausgelöscht, eines aber hinter den Altar getragen. Drei Tage sieht man die Lampen nur hinter farbigen Glasfugeln, zugleich schweigen die Glocken. Am Vortage der Ostern beginnt die Lichtweihe mit dem Capitel von der Welterschöpfung: „Es werde Licht und es ward Licht.“ Das neue Feuer wird in der Kirche frisch aus dem Kieselsteine geschlagen, und hinter dem Altar hervorgetragen. Vor der Kirchenschwelle ist schnell damit ein Holzstoß entzündet, jede Haushaltung liefert dazu ein Scheit und bezieht eine glühende Kohle, um sofort das neue Herdfeuer anzufachen. Damit aber das geweihte

Feuer wie ein goldener Lichtregen zugleich der Erde zu gute komme, trägt man die Kohlen zur Mehrung der Fruchtbarkeit, sei es gegen Schauerfchlag auf die Felder, gleichsam den Blitzgott zu beschwören. Diese Ceremonie bestand in allen Kirchen des Morgen- und Abendlandes bis auf die Religionsstürme des 15. Jahrhunderts; den Rest hat in katholischen Landen theilweise die französische Revolution in Abgang gebracht. Wir können am Karfreitag vor allen hiesigen Pfarrkirchen von der Feuerweihe Augenzeugen sein. Ich will nicht behaupten, daß die Karwoche selber davon den Namen führe, gleichwohl bezeichnet Khara im Sanskrit heiß, glühend, finnisch Karho den Kohlhäufen. Reizend ist der noch erhaltene Festakt zu St. Jean-du-Doigt in Poitou, daß ein Engel vom Thurme nieder das Johannisfeuer anzündet. Durch Feuer vom Himmel, schreibt Eusebius 9. 13. ernsthaft, sei in Cucullis in Severinus Hand die Wachskerze entzündet worden, um Kirchenräuber zu entdecken. Im Hochstift Trient, wie zu Gries bei Bozen erweckt man das Osterfeuer durch ein Brennglas, und von Weihenstephan zu Freising ist zwischen 1116 und 1138 beurkundet: Cristallus, cum quo ignis acquirendus est a sole in parascene.

Am Harz und im Rheinlande zündet man am Karfreitag die jög. Judasfeuer an, in Bayern und Schwaben am platten Lande nach der Auferstehung die Osterfeuer. Eichenholz vom Berge Tabor schützt gegen Gewitter, weil dort einst Zeus Atabyrios thronte, wie in Hellas auf dem Olymp, in Troja am Ida. Den Vorzug hat das Buchenholz, worein nicht leicht ein Blitz schlägt; solches trägt man gerne zum Karfreitagfeuer im Glauben, daß das hl. Kreuz davon gezimmert war. Nicht minder trifft die Hasel kein Blitz, weil unsere Liebe Frau im Gewitter untergestanden; darum liefert auch sie Weihholz zum Osterbrand. (Baumg. 13.) Scheiten vom geweihten Feuer am Ostervorabende legt man unter die Schindel des Hausdaches, dann schlägt das Jahr kein Blitz ein. Von dem bei der Feuerweihe angebrannten Holze macht man Kreuzlein und steckt sie wider den Hagel in den Acker; das Kreuz figurirt für Thors Hammer. Die Hausmutter legt davon auch in das während eines Gewitters angezündete Herdfeuer, damit das wilde Feuer nicht einschlägt. Es ist ein dem Donnergott mit geweihtem Holze ge-

brachtes Opfer. In Holstein schlägt man auf so lange auch noch die Art in den Thürstock. (Mannh. G. M. 132. B. 503.)

Der Mittelpunkt des kirchlichen Feuercultes ist aber nun die heilige Stadt der Juden, Muslimen und Christen.¹⁾ Als einmal das Del ausging, schreibt Eusebius hist. VI, 8., habe der Bischof Narcissus von Jerusalem das Wasser aus dem nächsten Brunnen gesegnet, worauf es Feuer vom Himmel fiel, wie ein berühmter Jerusalem-Pilger, der Baarfürer Fabri von Ulm, ergänzt. In den Kreuzzügen ist die Rede vom Ausbruch des himmlischen Feuers aus dem Stahle. Noch 1646 gingen die sechs Prälaten der Griechen, Georgier, Armenier, Nestorianer, Abessinier und Copten gemeinsam in die Grabkapelle, und der Patriarch der Syrer reichte als Bischof des heiligen Feuers (Methran en nur arabisch genannt), dasselbe durchs Fenster hinaus. Außen harret die Menge im festen Glauben, daß das Feuer vom Himmel komme; jeder drängt vor, seine Kerze zuerst in Berührung damit zu bringen. Regelmäßig entsteht ein gräßlicher Tumult, so zwar, daß 1834 bei 300 Personen um's Leben kamen. Es kommt vor, daß russische Pilger das so unmittelbar eroberte Licht in einer Laterne bis in die ferne Heimath tragen. Die Lateiner halten sich diesem Feuermunder ferne, ja die Franciskaner haben als Hüter am Christusgrabe sogar um Abstellung desselben sich an das Haus Habsburg gewendet. Aber soll denn alles aus dem Leben der Völker verschwinden, was nicht aus der Kanzlei stammt? Hier ist mit idealer Perspective unter dem Schutze der Kirche ein urweltlicher Brauch erhalten, ein internationales Fest, wie die Menschheit kein älteres aufzuweisen hat — warum es also abschaffen?

Schiltberger S. 12 schreibt: Am Sinai habe jeder Mönch eine Ampel, die vor seinem Tode erlösche; nach dem Hintritt des Abtes zünde sich die desjenigen von selbst an, der neuer Abt werden solle. Das Licht sinnbildet das Leben, dieß kommt eben im katholischen Kirchenritus an den drei Schlußtagen der Karwoche zum Ausdruck.

Am Karifamstag wirft man die Ueberbleibsel im Sarrarium,

1) Sepp, Jerus. I. Bd. I. Aufl. S. 397 f. II. Aufl. 505 f.

wie das heilige Oel, in's Feuer, welches neu vom Perihelium angezündet wird, das alte Nachtgleichenjahr geht damit zu Gnaden. Auch die Knochen des geweihten Osterlammes müssen in's Feuer geworfen sein. So hielten es die Juden mit dem Sauerbrod, indem sie am Feste der ungeäuerten Brode bei Licht alle Winkel durchstöberten und nach den letzten Brodkrumen suchten, um sie zu verbrennen. — Während des Gloria-Läutens am Karfreitag wächet die Dirne am einsamen Bache sich das Gesicht, dann bekommt sie keine Sommerproffen. — Eine Quelle bei Wendisch Butow, Samistron geheißten, verwandelt in der Osternacht das Wasser in Wein. (Knoop 73.)

49. Das Osterei.

Die Urreligion ließ den Kosmos aus dem Ei hervorgehen, welches der Geist von Oben überschwebte. Es war nach indischer Auffassung gelb- und silbergestreift, und spaltete sich nach den sieben Sphären des Himmels und sieben Regionen der Erde oder Unterwelt. So stellte die Mithrashöhle mit sieben Ringen das Weltall dar.

Am Feste Neuru; oder dem neuen Tage, der den Frühling eröffnete, war nach persischem Glauben auch die Welt erschaffen. Dschemschid hatte das Fest eingesetzt und zuerst die Erde mit Goldblech gespalten, sei es mit dem Sonnenstrahl befruchtet. (Hyde relig. vet. Pers. c. 19.) Anspielend auf die Spaltung des Welteis, woraus Ormuzd und Ahriman hervorgegangen, beschenkten sich die Perser an jenem Tage mit gefärbten, vergoldeten oder künstlich bemalten Eiern. (Magnusen Myth. Lex. p. 820.)

Indier und Babylonier, Griechen und Römer, Deutsche und Slaven kannten gleichmäßig das Osterei, lange bevor sie mit dem Christenthum bekannt wurden, die Kirche hatte den Brauch aus dem Alterthum entlehnt, und er ist in diesem Zusammenhange erst recht katholisch oder allgemein. Das Ei schließt die Bürgschaft neuen Lebens ein und wenn die Schale bricht, kömmt selbes zur Auferstehung. Auch in Bezug auf das Fortleben der Seele galt das Ei als Symbol. Der Frühling des Jahres mahnt an das Morgenroth der Welt, und das Fest im Lenze bringt es mit sich, weil dann die Natur die Eisdecke sprengt. Als die Kreuzritter vom Heere

Ludwigs des Heiligen während ihrer Gefangenschaft in Aegypten mit buntbemalten harten Eiern traktirt wurden, glaubten sie nach Joinville, solches geschehe ihrem Könige zu Ehren! Mit nichten! Ich habe sie 1846 auf der ganzen Nilfahrt, wie 1874 am Suezkanal, roth oder grün, blau oder gelb bemalt vorgefunden, und dieß ist nicht bloß im Frühroth des Jahres, sondern allzeit üblich. Die ägyptische Athor ist verwandt mit der syrisch-babylonischen Astoreth oder Astarte und der hellenischen Aphrodite. Die Assyrer kannten fogar einen männlichen Istar, der als Auferwecker von den Todten um den „begrabenen“ Tammuz-Adonis in die Unterwelt hinabsteigt. Die Vasken nennen den Mai Ostaro.

Waren die Gottheiten der Deutschen Dämonen, warum ließen die Befehrer für das Frühlingsfest den Namen Ostern nach Costra, nach Beda der sächsischen Liebesgöttin, fortbestehen, welche die Gothen Atherot, die Schweden Asturogita hießen? Ist es nicht Asträa, im Sternbild die Jungfrau, die vor den Sünden der Menschen gen Himmel entwich? Die Nachkommen des Aftenas oder Tuisko begingen das Osterfest schon auf asiatischem Boden, überhaupt so lange sie als Nation mit eigener Sprache bestehen. Waren die Dioskuren als Zwillinge der Schwanjungfrau ab ovo gemino. aus dem Ei mit zwei Dottern hervorgegangen, so kennen die Deutschen die Veda eben als Schwanhilde, wie die Lotana, Mutter Apollos und der Diana, des Tag- und Nachtstirns, als Hludana. Auf Cypren, dem Eilande der Venus, geht auf Ostern das Eiertippen am Tische um, nur christianisirt sich der Brauch durch den in der ganzen griechisch-russischen Kirche üblichen Gruß: *Χριστός ἀνέστη*. Nicht nur die christlichen Aegypter oder heutigen Kopten, auch die Muhammedaner färben am Gründonnerstage die Eier roth, gelb, blau, und essen am Karfreitag ein Gericht von Weizen, Linzen und Bohnen, Reis und Zwiebeln. In ganz Hellas beschenkt man sich am heiligen Tage mit rothen Ostereiern, und das sorgfältig aufgezogene Osterlamm wird dazu gebraten, wie das Frühlingslamm in der alten Welt.

Der Eier bedienten die Römer sich zu Lustrationen, wie Juvenal VI, 517 erklärt: *Nisi me centum lustraverit ovis*. Sie waren von jeher das Symbol des im Keime fortdauernden Lebens, und nach dem winterlichen Tode, wenn das eijße Leichentuch von

der Erde genommen ist, am Frühlingsfeste geopfert. In Florenz heißt Ostern Pasqua d'Uovo.

Mehalennia, die Göttin des Jahressegens (zu Wasser und zu Land) mit ihrem Eige zu Deuß, hatte wie Ostara den Osterhasen zum Symbol, und der Gertrud zu Ehren werden am 17. März Ostereier gegeben. Zu Rens am Rhein beruht die Eiervertheilung sogar auf Stiftung. Zum „Sommergewinn“ färbt man in Eisenach am Sonntag Pätare zum Spiele Hühner- und Taubeneier, pußt sie heraus und verbindet damit künstliche Vögel zum Sinnbild, daß das sommerliche Jahr wie ein Vogel aus dem Neste komme. (Wolf *J. f. D. M.* II, 104.) Dasselbe Eierfest findet sich im slavischen Heidenthum; in einem altpolnischen Liede, das am Feste Letnicze im Lenze gesungen ward, bot man der Sonne ein Ei an.¹⁾ Wo eine Schwalbe baut, schlägt kein Blitz ein; sie war, wie nun der Maria, ursprünglich der Ostara heilig, und man darf sie nicht tödten, denn sie ist dem Hause ein Segensbote. An der ganzen Nordseeküste, besonders in Pommern ist die Osterruthe mit Knistergold umwunden in der Hand der Kinder: wer damit geschlagen wird, muß ein Ei geben. Am Dnjepr läßt die Volks Sage durch Enten die goldenen Eier legen. In der Ukraine trägt die Wittwe das Osterei nebst Brod auf das Grab ihres Mannes. Auch die Serben legen Montags nach dem weißen Sonntag rothgefärbte Ostereier auf die Gräber; in Rußland geschieht es am 24. Mai — wieder zum Symbol der zu erwartenden Urstände.

Dem Thor war der Donnerstag, insbesondere der Gründonnerstag heilig, und man schleuderte an diesem Hauptfeste Aerte in's Saatzfeld zum Sinnbilde der befruchtenden Gewitterstriche, auch steckte man ein an diesem Tage gelegtes Ei, roth gefärbt und mit Johannesweiu begossen, in die erste Garbe. (Mannhardt *S. M.* 137.) Solch ein Ei ist schon in der Henne gesegnet, kommt am Ostersonntag abermals zur Weihe und hat Weheinkraft wider die Truden. Die Eierchaalen kommen gegen Schauer auf die Felder. Ein solches Antlaffe kann man noch nach Jahresfrist wie frisch gebrauchen;

1) Hanusch, *Slav. Myth.* 197. *Nord. Myth. Lex.* I, 506. III, 7. Sepp, *Heidenth.* I, 44. II, 362.

regnet es aber am Anlafspfinnstag, so ist dieß der Ganstod, und die Zungen kommen nicht davon. (Schlicht 116. 124 f.) Schält man ein hartgefotenes Anlafsei und hängt es am Faden hinter den Hausaltar, so wandelt es sich, wenn man nicht schilt und flucht, in ein Gläfel, außerdem zerispringt es — so heißt es um Seefeld. Anlafseier in der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag von schwarzen Hennen gelegt, sind hochgeweiht schon in der Henne und schützen vor Leibschaden (Hodenbruch). Ein Karfreitagsei fault nicht und verleiht Glück im Spiele; es löscht die Feuersbrunst, sobald man es in die Flamme wirft. Wer es am Abend hart gefotet ist, überkupt sich nicht (Panzer II, 212. Birlinger B. 77. 85. 185. 442). Mit Hilfe des Eies einer schwarzen Henne vom Karfastag, wo alle Heren zur Kirche gehen müssen, sieht man diese umgekehrt in den Bänken sitzen und erkennt so die richtigen. (Becklin 60.)

Ein rothes Osterei nüchtern gegessen bewahrt vor dem Bruchschaden, und das Mannsvoll überhebt sich nicht; deßhalb beschenkt man damit die Knechte. Mädchen geben den Burichen ihrer Wahl schönbemalte, ebenso die Pathen ihren Wodeln. Das Spizeln ist in ganz Altbayern üblich, namentlich in der Kinderwelt; wer des andern Ei einschlägt, hat es gewonnen.

In der Nacht vom Karfastag auf Osterjonntag ist es üblich, beim Kammerfensterln das Osterei aus der Hand der Geliebten zum Beweise der Begünstigung zu empfangen, wobei es nicht selten zu gefährlichen Hahnenkämpfen kömmt. In Benediktbeuern holen die Burische von den Mädeln Ostereier ab und ziehen ohne Eifersucht mit einander; kömmt der rechte, so bekömmert er ein „geschliffenes.“ So erfährt man oft, wer „Bartel beim Bach“ ist. Vater, Mutter, Ahnl und Guckahul setzen sich dann mit den vier oder fünf Buben und dem Mädcl zu Bier und Brod und einem Gläfel Schnaps um den Tisch, das Bier geht auf Bartels Rechnung. Darnach geht's weiter zum nächsten Hause, wo ein anderer Bartel am Bach wird. Das Mädcl aber sagt gerne schnippisch: „Da! hast auch ein Ei, wenn du sonst keines kriegst.“

Mit einem schneeweißen Ei im Mund muß am Osterjonntag der Oberknecht im Auftrag der Bäuerin vor Sonnenaufgang den ganzen

Hof umlaufen, damit die Hennen die Eier nicht verlegen. — Die Eier, welche die Hühner am Ostertag legen, gehören der Oberdirn, vom Montag der Anderdirn, vom Osterdienstag der Drittelbirn, so in Kreising. — Ein Bauernhof mußte jährlich vierspännig ein Ei nach Kloster Weingarten abliefern; ebenso der Freihofbauer in Ellwangen. — Der Eierritt zu Haid in Saulgan wird, wie im Cirkus zu Rom, von zwei Reitern ausgeführt. — Das Eierlauffest am Ostermontag zu Pfungstadt in Hessen und Kemlingen bei Würzburg ist von einem Ahnherrn des Grafen Kastell gestiftet, und 1863 wieder in Aufnahme gebracht. Auch das Eierlesen zu Ennabeuern in Schwaben, zu Elmarshausen in Hessen, wie zu Breslau, ist am Ostermontag üblich, wobei man 120 Stücke oder mehr in eine lange Reihe legt, und der Käufer immer eines nach dem Korbe am Ende tragen muß: wer eher oben oder unten fertig wird, hat gesiegt. (Syncker 242.)

Am Gründonnerstag gelegte Eier sind werthvoller und geben untergelegt lauter Hähne (Wolf, Zeitschr. III, 51); man bewahrt sie wie die von Frauendreißigt auf, Abends ist man grünen Feldsalat und Brezel gegen Fieber. Die Marienkapelle im Kloster Tara ist 1618 in's Achteck gebaut, weil eine Henne ein gesterntes Ei mit einem gekrönten Frauenbilde auf einen Ziegelstein legte. Küchlein von Antlaseiern bekommen alle Farben: schwarz, gelb, roth. Das ganze Jahr legen die Hühner weiße Eier, am Ostertag bringt der Ostergockel vor großer Freude unter lautem Riferiti rothe, daß alle Kinder zu Fürstfeldbruck laufen und die Eier im Verstecke suchen. Am Emmaustag (Suf. XXIV, 23) erhält der Burche hier selbst, in Niederbayern und im Walde die Ostereier durchs Kammerfenster, Prachtstücke mit Scheckeln immer in ungerader Zahl 5, 7, 9, 11 bis zu 21. Gradaus macht gar aus und die Freundschaft hat ein Ende, ein Paar gilt als Zeichen der Ver Schmähung. Auch im Morgenlande ist ungerade die Glückzahl. Am Ostermontag ging man zum Spiel auf den Osteranger, die Osterwies oder Osterleiten, und begann das Eierkugeln mit den Worten: „Hui mein Ei, schaff mir zwei!“ falls man nämlich den Abhang hinab ein zweites traf. Jung und Alt nahm fröhlich an diesem Volksfeste mit allen Ehren Theil; die Geschlechter waren gesondert.

Ein frisch gelegtes Ei weich gesotten, ein Gerstentorn groß

Wißam hineingethan und vor dem Schlafengehen eine Zeit lang ausgetrunken, hilft von Unfruchtbarkeit. In der Niederlausitz fällt das Sommerfingen in die Osterzeit.

50. Das Paschabrod mit Kinderblut.

Vater Zeus hat den in der Deukalionischen Fluth mit untergegangenen Weinstock nach deren Ablauf der erschöpften Menschheit zum Troste wieder verliehen, wie Diodor III, 62 meldet, und Dionys XII, 171 führt an, durch Verwandlung des Ampelos sei die Rebe entstanden. Nonnus XII, 293 läßt einen Tropfen Götterblut auf die Erde fallen, und daraus sei Traubenblut in wilden Schößlingen aufgegohren. Der nordische Meth rührt aus dem Blute des göttlichen Quasir. Dieß ist der verklärte Trank, und Brod und Wein, die höchsten Gaben der Natur zur Lebensfristung, machen uns zu Tischgenossen der Götter, welche an der himmlischen Tafel sich an Nektar und Ambrosia erfreuen.

Aber erst der Gott der neuen Zeit, der langverheißene jüngere Dionysos machte dieß sterbliche Geschlecht mit der Frucht des Weinstocks, und daneben Ceres mit der männernährenden Saatfrucht bekannt. Voran gingen die schauerlichen Mahlzeiten des ältesten bacchischen Dienstes, die Omophagien oder das Rohfleischessen, wobei man die Opferrhieri gliedweise verschlang und deren Blut trank.

Mit entsetzlicher Naturwahrheit hielt der Mensch das Andenken an die ursprüngliche Rohheit und den Uebergang zur besseren Nahrung, zum edleren Leben fest. Ein lebendiges Stiertalb diente jährlich zum Festmahl auf Tenedos. Der Wallfahrtszug der attischen Matronen nach dem Fluthberge Parnas war ein Bußfest in Erinnerung an den Leidensgott Dionysos, der von den Titanen zerrissen ward. Ihm zu Ehren zerstückte man Böcklein und genoß das Fleisch roh, wie die Erdriesen das des Osiris Kindes.

Die Hebräer sollten durch den Rothwein beim österlichen Abendmahle an das Blut der hebräischen Knaben erinnert sein, worin sich nach Pseudojonathan der Pharao vom Auszuge rein baden wollte.¹⁾

1) Sepp, Heidenth. II §, 70. Kinderopfer bei den Hebräern § 109. Jerus. I. Aufl. II, 599, II. Aufl. 700. Bastian, Altamerit. Cultur. 459.

Uebrigens sollten die vier üblichen Becher die vier Weltalter im Andenken erhalten. Nach Cedrenus wollte Kaiser Constantin, um von Auszats zu genesen, auf den Rath jüdischer Aerzte sich im Blute von Säuglingen baden und versammelte die Mütter mit den Kleinen in seinem Palaste; da diese aber laut jammerten, verzichtete er auf dieß Opfer. Wohl möglich; denn Innocenz VIII. wollte 1492 von Epilepsie durch das Blut dreier Knaben sich heilen, diese starben, er auch, der Arzt entkam. (Reumont.) Die ärgste Auflage erhebt die Bibel. Um den Wahn von Blutgenuß ferne zu halten, ist bei der Messe Weißwein vorgeschrieben.

Wer kennt nicht den Vorwurf, daß die Juden zu ihren Passoth Kinderblut brauchten! Welche furchtbare Realität haben die Worte des substituirtten Opfers von Brod und Wein im neuen Bunde zum Hintergrunde! Wider die auch im Israel eingeriffenen Kinderopfer und Gräueltbissen eifern die Propheten nur zu lange, so Zacharias IX, 7.; Isaias und Jeremias, ja noch das Buch der Weisheit XII, 3 f.; Abarbanel leitet die Osterblutgeschichte ohne weiteres aus den grellen Worten bei Ezechiel XXXVI, 13 ab, wo Gott der Herr Menschenfraß verbietet. Hat auch das geoffenbarte Religionsgesetz Opferblut nirgend geboten, so ist doch der Aberglaube unberechenbar, und aus dem blutigen Baalscult der Kananäer erhielt sich die barbarische Übung, sagen wir die Erinnerung, daß der vorzeitliche Mensch von Blutgenuß sich nicht enthielt.

Der heilige Brodteig der Totonaken im alten Peru war mit dem Herzblut geopferter Kinder gemengt, und mußten die Männer über 25, die Frauen über 16 Jahre alle Halbjahre an dieser Communion theilnehmen, auch wurden die Ueberreste von Zeit zu Zeit mit frischem Blute befeuchtet. Wie lange wurde noch am Schutz- und Reinigungsfeste, Citua Raymi, das hl. Brod, Cauco, mit dem Blute junger Knaben gemischt, denen man zwischen Augen und Nase die Ader öffnete. (Buttkc, Gesch. d. Heidenth. I, 312.)

Es war eine offenbare Milderung des Dienstes, daß die Inka statt der Menschenopfer blutbestrichene Opferkuchen einführten. Auf gleicher Bildungsstufe standen vormals die Bewohner der drei alten Welttheile, kein Wunder, wenn derlei Superstition früher auch dem Christenthum und Islam anhaftete. Die traurige Nachrede

traf die unchristlichen Sekten der Kataphryger und Pepuzianer, und schon der älteste Vater, Tertullian Apol. 8 verweist auf den Genuß mit Blut besetzter Brode. Bis auf den heutigen Tag werden in Kairo während der dreißig Tage des Fastenmonats Ramadan eigene Weizenbrode, Gardaka, gebacken und wie Oblaten rund und nur messerrückendick zu Ehren des Prophetenmartyrs Hussein mit Syrup beträufelt genossen. Dieß Gebäck galt wohl dem Leidensgott Siris, Tammuz, wird aber in Damaskus den Bezidije, Nachkommen der Mörder Hussains zu Kerbela, zugeschrieben, wo es zuerst an der Sonne gedörrt und mit Blut besprenkt als eine Art blutige Hostie genossen worden sein soll, und zwar ursprünglich am Todestage den 14 Moharrem. Die Türken spotten deßhalb über die Araber, daß sie mit dem Blute Hussains getränkte Gardaka genöffen.

Die blutigen, geheimnißvoll genossenen Lampelbrode in der deutschen Alpenwelt ermahnen auffallend an das Osterlamm. Der Jäger glaubt sich damit unsichtbar machen zu können; es soll aber in der Weihnacht gebacken sein. (Waißer 208. Schlossar, Dester. Culturbilder 253 f.) Göthe nennt das Blut einen geheimnißvollen Saft, auch schritt die Kirche noch im XI. Jahrhundert wider das Bluttrinken, diese eigenthümliche Transfusion, ein. Hostie bezeichnet das Opferlamm als Thier der Schlachtung; aber der Name ging einfach auf das sakramentale Opferbrod über. Zu den bedeutungsvollen Einsetzungsworten im Abendmahle bilden aber die aus dem Baalsdienste vererbten Blutbrode den verständnißvollen Uebergang.

51. Das Osterlamm als internationales Frühlingsopfer.

Der Widder ist als Sonnenzeichen und Opferthier in der Frühlingsfestzeit an den Himmel versetzt. Die Juden hatten auch die österliche Lammschlachtung und das entsprechende Bundesmahl mit den Heiden gemein; nichts wäre verkehrter, als ihnen darin eine Ausnahmestellung einzuräumen. Am wenigsten haben die Deutschen ihre Sitte angenommen. Das einjährige Ziegenböcklein oder Widderlamm wurde gebraten in zwölf Theile getheilt; weniger Personen durften beim Abendmahle nicht gegenwärtig sein. Sie haben es als Unglückstag verzeichnet, da die seit Abraham und Salomon

fortbestandene Lammesopferung auf der Tempelstätte 67 n. Chr. ein Ende nahm. Wir lesen vom fernen China, daß Confucius, da ein Altersgenosse das Opfer des Lammes als eine sinnlose, antiquirte Formalität abschaffen wollte, ihn mit den Worten tadelte: „Du liebst das Schaf, ich die Feierlichkeit.“

Dieses einzige Thieropfer begehnen die Brahmanen am hohen Sonnenfeste Yagna zu Ehren des Feuergottes Agni, welcher auf weißem Widder reitet. Das Thier wird erst blutig geritzt, dann vom Oberpriester mit Einem Schläge getödtet und im Nothfeuer verbrannt. Ein Theil des Fleisches jedoch, namentlich die Leber, wird in kleine Stücke zerschnitten und diese unter Anrufung Brahmas der Versammlung zur Communion vertheilt, wie das Lamm Gottes, mit der Formel: „Wann wird der Tag kommen, wo der Heiland geboren wird?“ Die Leber galt den Alten für den Sitz des Lebens, und der Deutsche ehrte den Gast nicht höher, als indem er ihm die Bockleber vorsetzte. Nicht umsonst geht der Spruch, daß der Schwabe, der ja erst mit vierzig Jahren geistlich wird, das Leberlein gegessen hat.

Zum Frühlingsanfang begingen die Perser das Nevruzihamel- oder Widderfest, wobei das geweihte Fleisch für die Theilnehmer zerstückelt und die Partikel durch die Priester zum heilsamen Genuße an das Volk vertheilt wurden. Gott sollte die Seele des Schlachtopfers dargebracht sein. Von den Aegyptern erzählt Herodot II, 42: „Die Bewohner von Theben opfern am einzigen Jahrestag, dem Feste des Zeus, einen Widder, schlagen sich dabei an die Brust und umhüllen das Gottesbild mit der Haut, daher Ammon, als Herakles einmal das Antlitz der Gottheit zu schauen begehrte, im Bild eines Widders sich offenbarte. Im Papyrus Anastasj I von Leyden steht: „Ich bin, der ich bin, ich selbst mein Priester zu Tantatho, der das Schuldopfer zu Abydos fällt. Ich bin es, der das heilige Opfer des Lammes der Sünde für dich zu Tantatho schlachtet, der es in seinen Flammen verbrennt.“ (Fischer, Heidenth. und Offb. 325 f.) Bei den Arabern ging der abrahamitische Cult des Widderopfers in den Islam über.“ Die Widderhörner an der Kaaba, welche vom stellvertretenden Thiere bei Ismaels Opferung herrühren sollten, entfernte erst Muhammed. Am Korban Weiram läßt jeder Muslem

ein Lamm schlachten, alle Straßen Stambuls sind dann voller Schafe und Hammel. Am ersten dieses hohen Festes muß der Sultan sich dem Volke zeigen und wie die kaiserlichen Prinzen je ein Lamm im Hildizparte darbringen. Auch für die hoheitlichen Frauen und Prinzessinen wird je ein solches Lamm geopfert und betrug die Anzahl i. J. 1886 zweihundert. Diese Lämmer werden in einer eigenen Meierei von dazu angestellten Hirten aufgezogen. Einige Tage vor dem Feste werden die Lämmer gebodet und gekämmt und mit wohlriechender Seife gewaschen, so daß ihre Wolle so rein und weiß wie Schnee ist. Hierauf werden ihre Hörner vergoldet und ihre Stirne mit Henna roth gefärbt, auch an derselben ein Spiegeltchen befestigt. Tags vor dem Feste werden die Lämmer von ihren Hüttern, deren zwei auf je ein Lamm kommen, durch die Stadt in den Palast gebracht.

In jedem griechischen Hause empfängt man die Einladung zum österlichen Lammbraten — nach uraltem Herkommen. Die Phliasier opferten einer ehernen Ziege am Marktplatz, damit das Gestirn ihren Weinstöcken nicht schade. (Paus. II, 15.)

52. Die Zachenau mit dem Bockopfer und das Bockbier.

Die alten Deutschen brachten den Bock insbesondere dem Donnergotte zu Ehren dar, wegen der Feldfrüchte. Donar raffelt im goldenen Wagen dahin, von Böcken mit goldenen Hörnern gezogen. Im Tyroler Märchen hat der Niese mit rothem Haar und feurigem Bart neben solchem Gespann noch eine goldene Peitsche, wie Indra. In der schwedischen Sage erobert Pinfel den Bock mit goldenen Hörnern und darauf die Königstochter. (Mannh. G. W. 176 f.) Merkwürdig hat sich in der Zachenau, einem Seitenthal des Harwinkels, das Bockopfer auf Ostern bis zum Jahre 1854 erhalten, so zwar, daß der Antlaßwidder umging und von den 36 wald- und almberechtigten Hofbesitzern jedes Jahr ein anderer ihn zum Besten geben mußte. Derselbe wurde erst in Vierteln gebraten, dann im Korbe zusammengestellt und der Kopf mit einem Kranze von Buchs und Bändern verziert; was aber das Bezeichnendste ist, die Hörner vergoldet. Der Erbe des Hauses oder auch der Oberknecht trug den Festbraten auf die Weihe zur Kirche des hl. Nikolaus, deren

Chor auffallend, wie beim Heidentempel in Urschaling und der Abendmahlkapelle in Hohenaschau gegen Abend steht. Daheim hatte der Wirth ihn zu zertheilen, und neben den Thalbauern bekam der Pfarrer, Meßner und Lehrer seinen Theil, den Kopf aber der Hirt, der etwaige Ueberrest verblieb den Söldnern. Das Beste, die Leber, gehörte dem altdeutschen Godeu oder Priester und bildet das eigentliche Pfaffen-schnitzel.

Man wollte dem Wetterherrn ein Jahresopfer bringen, damit im folgenden Sommer der Schauer nicht schlagen sollte. Dabei fehlte es auch nicht an einem Opfertrunk; dieser hieß von Rechtswegen der Bock und bestand in stärkerem Bier, ein Auschank findet darum noch im Ranks oder Len; statt. — Ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern zieht zu Pfingsten das Bockbier von Insterburg aus zu den Kunden. Der Name ist unvordenklich alt; bekannt ist ein Epigramm vom Kaiser Julian, worin er dem Gerstenwein der Gallier nachsagt, er sei keine Bacchusgabe, denn Wein rieche nach Nektar, Bier aber nach dem Bock. (*Is nectar redolet hircum.*) Daß Schmeller mit Unrecht an Einpeck denkt, lehrt der Vergleich des Bockbieres mit der Gais, einer leichten Sorte, die bis zum XIX. Jahrhundert in München geschenkt wurde.

Die Falkensteiner am Schwarzwalde hatten zum Wappen einen Widder über drei Bergen — das Bild ist aus dem deutschen Glaubensleben gegriffen. Der Bockstein, ein natürlicher Felsaltar, neben dem Hohlfels in Schwaben hat nach Fraas vielleicht von Bockopfern des Thor den Namen, auch er ist ein Höhlenfels mit vorgeschichtlichen Thierknochen. W. Meynisch („Ueber Truhten und Truhtensteine“ Gotha 1802 S. 171) beschreibt im Kirchweihbrauch des vier Stunden von Gotha und Eisenach entfernten Dorfes Wolfsbähringen das Außerordentliche, daß ein mit einem Steinkranz umhegter Malstein, welchen alte Linden umgeben, fortdauernd zum Opferaltar dient, worauf ein aus der Heerde gewählter Hammel geschlachtet wird. Die Burschen spielen dabei mit Äpfeln und Nüssen. Der dritte Kirmestag ist der feierlichste; jeder pugt sich dazu so gut er kann. Mit glänzendem Goldpapier werden die Hüte und Röcke besetzt. Alles bewaffnet sich mit Degen und Pistolen. Man bindet etliche Seidentücher und Bänder an einen Stock, den der Platzknecht als Fahne

trägt; alle setzen sich zu Pferd und reiten nebst den Spielleuten in guter Ordnung auf's Feld zur Heerde, den Hammel zu holen. Unter lautem Saitenspiel wird das Thier mit rothen Bändern geschmückt, vom Metzger, der ein großes Schlachtmesser anhängen hat, auf's Pferd genommen, mit Feierlichkeit nach dem Dorfe gebracht, da von Alt und Jung mit dem Ruf: Zu! Zu! empfangen, unter die Linden begleitet und unter Sauchen und Tanzen auf dem großen Stein geschlachtet. Abends halten sie dann ein festliches Gelag, spielen um Äpfel und Nüsse, verzehren den Hammel nebst einem Gericht Schweinsfleisch und beschließen damit die Kirnweß.“ Diese Kirnweß fällt in den Herbst und mag ein Rest des ungebotenen Gerichtes sein.

In der Rheinpfalz; gibt es keinen Volksbrauch mehr mit Ausnahme des Dürkheimer Bockfestes, wobei die Gemeinde Lamprecht bei Neustadt zur Entschädigung für Streugrundnutzung nach uralter Verbriefung unter freudiger Betheiligung der Umgegend einen Bock abliefern muß. Der jüngste Bürger ist hat ihn zu führen und erhält eine Maß Wein, einige Handkäse und ein Weißbrod zur Ähung. Vergebens suchten die Lamprechter 1879 die Last abzulösen: es ist ein altdentscher Brauch, der fortbestehen soll und den Dürkheimern, wo ein altes Heiligthum des Donnergottes war, auch Gäste zuführt. Der Proceß ward gegen sie entschieden, und so wurde am 26. Mai 1885 wieder ein wohlgehörter, zuchtkräftiger Gaisbock die vier Poststunden nach seinem Bestimmungsorte geführt.

In Sachsen blieb es üblich, auf Christi Himmelfahrt, also am Tag des alten Donnergottes von Gemeinde wegen der Obrigkeit einen Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern nebst einem schwarzen Rinde mit weißen Füßen und einem Juder Semmelbrod zu entrichten.¹⁾ Dieselbe Abgabe hat namentlich das Mannsfeldische Dorf Finnstädt zu leisten. Noch begehen jährlich ganze Gemeinden unter Tanz und Jubel am Brunnen das Fest, wobei sieben Rinkeimer Bier zum Andenken an den vor vielen Jahrhunderten bereiteten Empfang einer Königin bis auf den letzten Tropfen geleert werden. Sonst glaubt das Volk, der Obrigkeit den Zehent, dazu ein schwarzes Rind mit weißen Füßen,

1) Grimm, W. 48. Wolf, Beitr. 1, 394. II, 202. Noth, Festkal. VIII.

einen Ziegenbock mit goldenen Hörnern und ein vierspänniges Fuder mit Semmelbroden zu schulden.

Man gab Gott die Ehre. So reitet Freyr den Eber mit goldenen Borsten. Die Tyrolersage kennt die Gemse mit goldenem Geweih, und der Goldhirsch begleitet den Wodan und seinen Nachfolger St. Oswald, wird aber in der christlichen Zeit selbst zum dämonischen Thier. (Zingerle 94.) Ein Hirsch mit goldenem Geweih erscheint im Walde bei Angelrode dem Sonntagskinde; nachdem er im Felsen eine Oeffnung zum Schatze gestoßen, wirft er die Hörner ab. (Nichter III, 70). Auch im mährischen Regenliedchen kömmt der Widder mit goldenen Hörnern vor. (Koch. N. 213.)

Daß der hoedus den Römern zum foedus oder Bundesmahle diene, ging selbst in die Sprache über. Beim Opfer nahm der Priester vor der Tödtung des Thieres einen Becher voll rothen Weines, kostete davon, bot ihn dann den Anwesenden und goß den Rest zwischen die Hörner. (Ovid fasti I, 357.) Die Bulgaren opfern noch heute am Georgstage ein Lamm, angeblich zur Erinnerung an die thierische Stellvertretung für Isaak, am Feste der Panagia aber Lämmer und Ziegen, welchen sie die Kehle durchschneiden; ein Zechgelage schließt den Festtag. In Polen segnet der Geistliche nach altem Brauch das Osterlamm am Karfreitag ein. Mit der Zeit schwächt der Brauch sich ab und erhält sich bloß örtlich. So findet zu Leutkirch in Schwaben am Ostertage ein Festessen statt, zum Nachtisch gehört das Lamm mit weißem Halsband von Butter. (Wirl. V. II, 82.)

In mehreren Stiften des westlichen Deutschlands mästete man Klosterochsen und schlachtete sie nach Vergoldung der Hörner und mit Blumen umwunden am bestimmten Tage, wie die Opferstiere im alten Griechenland, oder zu Cumana am 24. März der Göttermutter zu Ehren geschah. Goldgehörnt sind auch die Kühe der Zwerge. Im Samaveda heißt es: „Ihr Kühe, naht euch dem Brunnen. Erd' und Himmel erfreuen das Werk, vergoldet beide Hörner sind.“ Der Zuleber ward wohl mit goldenen Borsten zum Opfer gebracht.

In der Zachenau hatte sich auch eine alte Eidesform erhalten, daß der Vorsteher auf dem rundscheibigen Tisch mit der Kreide einen

Kreis zog, den Daumen hineinsetzte und alle Nachbarn steiften sich ebenso. Auf diese Weise verschworen sie sich wegen ihrer Ansprüche an die Klosterwaldungen von Benediktbeuern.

53. Das Ostermahl der alten Deutschen.

Die drei hohen heiligen Zeiten sind im christlichen Festjahre Weihnacht, Ostern und Pfingsten, entsprechend dem hebräischen Chanuka=Pascha- und Wochen-Feste, aber darum keineswegs entlehnt. Außer diesen Hauptfesten kam kein Fleisch auf den Tisch. An den Hauptfesten des Jahres muß man sich einen guten Tag anthun. Dieser Ausdruck erinnert an den jüdischen *Yom tob*, *μεγάλη ἡμέρα*, wie jeder hohe Feiertag, namentlich der erste und letzte Tag der Laubhütten, des Oster- und Tempelweihfestes hieß (vgl. Esth. IX, 19). An den Dionysien bildete den Schluß „die hochheilige Tafel“, *ἐπίερος τραπέζα*, wobei nach feierlichen Weinspenden (*σπονδαί*), Libationen für den hingegangenen Gott, den Weber des Weines, ein Opfertuchen als Brod gebrochen ward, um die künftige Speisung und Tränkung durch Dionysos (Dionys) im seligen Leben in Erinnerung zu bringen. (Koth II, 500.) Pascha, Pfingsten und Laubhütten wurden Ex. XXIII, 15, 16 durchaus als Aerntefeste behandelt.

Das Christenthum hat allenthalben die Naturreligion mit ihren Uebungen, oder die Bräuche aus der Urzeit, zur Voraussetzung der kirchlichen Festbegehungen, und zwar hat sich vor allen bei der Frühlingsfeier der Weltglaube idealisirt. Am Morgen des hl. Ostertages schickt die deutsche Hausfrau einen Korb voll auserlesener Speisen, welche den eigentlichen Inhalt der Ostermahlzeit ausmachen, zur Weihe. Darunter nimmt das gefärbte Osterei den Vorrang ein. Daran schließen sich Salz und bittere Kräuter, wie statt anderem Grünzeug, um die ursprünglich rohe Kost in der nie fehlende Meerrettig Erinnerung zu halten, da die Menschen von Wurzeln und Kräutern sich nährten. Die Karfreitagshaut, ein Ofsenzelten wie von Leder, stellt das aus Körnern geschrotene Brod vor aller eigentlicher Bodenkultur dar; es wird „auf der Weihe“ durch Schwarzbrod ersetzt. Bei mangelndem Getreide bieten in den Bergdörfern bei Pistoja noch die *necci*, runde dünne Kuchen aus Kastanienmehl, das mit Wasser gemengt und zwischen erhitzten Steinen gebacken wird, einen

wahren Pecherbißen. Beim mosaischen Pascha kam noch Charoset hinzu, ein Brei von Gewürzen, Ingwer, Citronen und anderen Baumfrüchten, wovon der Mensch ursprünglich zu leben angewiesen war.

Das Festgebäck der Ostara war die radförmige Brezel mit drei Speichen, weil das Jahr bei den alten Deutschen nur drei Jahreszeiten hatte. Als nun der Name Ostern auf das christliche Auferstehungsfest überging, wurde sie zur Fastenbreze. Nun folgt Schinken für Wildpret, gebratenes Fleisch vom zahmen Vieh, als Bestandtheile der späteren Fleischkost und besseren Nahrung, ein Rest des einstigen Frühlingsopfers. Ist man am Ostertage Rindfleisch, so bleibt das Vieh im Stall das Jahr über gesund: die Schlachtung hatte also den Opfercharakter. Zum Frühlings- und Herbstfeste buk man aus Mehl und Eiern den Opferkuchen, wie noch auf Ostern und Allerseelen. Dieser Eierladen wird in der Oberpfalz dem Freier vorgefekt, wenn seine Bewerbung angenehm. Vor dem Hochamt zu Ostern füllen sich alle Pfarrkirchen mit Körben voll feiner Wecken, den Osterladen, rothen Eiern, die an der Spitze eingebrochen sind, und Braten, welche das Osterlamm vorstellen.

Die kirchlichen Weihependen am Ostersonntage schreiben sich aus dem höchsten Alterthume her. Das Weltfest veranschaulicht den historischen Fortschritt der Cultur, die Steigerung und Veredlung der Nahrungsmittel vom Urzustande der Menschheit oder der anfänglichen Wildheit, wo die Pflanzendecke des Frühjahrs, mit Vegetabilien, dann Baumfrüchte und Vogeleier den Hunger stillten, bis zum Jägerleben und der ersten Fleischkost, zum Halbnomaden- oder Hirtenstande, wo zur Stuten- und Kamelmilch die Kuhmilch, Topfen und Käse als vorzügliche Kost kamen, endlich zum Ackerbau und ersten geordneten Staatsleben, das den Menschen an die Scholle fesselte. Thiere zum Genuße zu schlachten galt zwar anfänglich nicht für erlaubt, bis der Tempeldienst aufkam und dieselben als Gottesopfer von Priesterhand den Gläubigen zugetheilt wurden. Bis heute ist die Rinderschlachtung in der asiatischen Welt so viel wie verboten, vollends dem Inder.

Die Hebräer hießen den ungesäuerten Kuchen das „Brod des Glends;“ es war ein Aschenkuchen, bevor man Mehlteig zu säuern

und eigentlich zu backen verstand. Die Beduinen und alle Araber genießen noch heute die ungesäuerten Brodzelten; die Deutung, Israel habe bei der Eile des Aufbruchs nicht mehr Zeit zur Säuerung gefunden, ist nachträglich und gesucht. Die zwölf Schaubrode haben ihr Gegenbild vom Libanon bis weithin im Orient in den flachen, handbreiten Brodschichten, wie sie frisch vom Mühlstein und der heißen Asche kommen. Das alte Bundesmahl hat den Uebergang von der ursprünglichen Rohheit zum besseren Leben im Andenken erhalten, erfuhr aber im Pesach eine engere Uedeutung auf die ägyptische Sklavenskost, obwohl das Volk Grund hatte, nach den Fleischtöpfen sich zurück zu sehnen. Die Gartengewächse oder Kreise, vorzüglich Pottich, Spich, Meerrettig und gemeiner Kren, Mangold oder Kane, Endivie und Petersilie, Körbelkraut, dann Brunntreife und Marullen oder wilder Salat, Andorn u. dgl. Wurzelgewächse, sog. Bitterkräuter mit Salzwasser oder Essig, ungegorenes Brod oder Mazza, Pascha und Chagiga, d. i. Lambraten und Rauchfleisch, dann ein Brei von Äpfeln, Mandeln, Citronen und andern Kernfrüchten eingekocht, und Honigseim machten die Substanzen des jüdischen Ostertisches aus, die vier Becher Weines aber sollten an die vier Weltalter erinnern. Diese bitteren Kräuter mit Zuthat werden bei den heutigen Jerusalemer Juden in zehn Portionen abgetheilt, um an die zehn Plagen Aegyptens zu erinnern. Am Gründonnerstag aßen auch die alten Christen das erste Grün des Frühjahrs, Kohl, Spinat und andere Kräuter, wie die Juden an diesem Tag den wilden Pottich. (Exod. XII, 81.)

Kar heißt altdeutsch Trauer; unser Brod des Elends ist die Karfreitagshaut, auch aus ungarem Teige von Roggenmehl, wie ein Ofenzelten gebacken, gesprenkelt und mit Salz bestreut. Die oberpfälzische Hausmutter bäckt bis heute einen eigenen, ohne Säure bereiteten Brodteig, fürwahr das älteste armselige Brod der Menschheit.

Hier haben wir wieder ein unwordenliches internationales Fest vor uns. Die Mahlzeit erhält die Erlösung aus dem rohen Naturzustande im Gedächtniß, und von der natürlichen Rohheit, da man nur von Wurzeln lebte, das Feuer nicht kannte, Eier als edelste Speise aß, um Salzquellen sich stritt, ja sogar frisches Blut kostete. Die Juden halfen sich mit künstlichen Deutungen, um

den weltgiltigen Religionsbrauch aus ihrer Stammesgeschichte herzuleiten; der Brei, Charoset, sollte den Mörtel bedeuten, welchen die Vorfahren beim Städtebau in Aegypten verwandten; es hieß wegen der Eile des Auszuges sei das Brod ungefärcert geblieben? Wir entheben sie des Aergsten, was ihnen bis zur Stunde zum Vorwurfe gemacht wird, durch den Hinweis auf das urälteste Culturfest aller Nationen, wobei Brod und Wein zum Schlusse statt Leib und Blut, als die höchsten Gaben des Naturlebens in's Mysterium übergingen.

Papst Gregor II. erklärt 716 im Capitulare an Herzog Theodo II. bei der Ordnung des Kirchenwesens in Bayern von Speisen für unrein, was den Götzen geopfert worden. Zacharias ertheilte an Bonifaz den Bescheid, Dohlen, Krähen und Störche zu essen, sei Christenmenschen nicht erlaubt, geschweige Biber, Hasen und Pferde. Die Frage, nach wie langer Zeit eingesalzenes Schweinefleisch unverboden sei, lasse sich aus den Vätern (sic!) nicht beantworten, er rathe es erst geräuchert oder gekocht zu genießen, ungekocht möge dieß nach der Osterwoche geschehen. — Welch' eine Zumuthung, daß die gutmüthigen Germanen sich den Küchenzettel nach Levit. XI, 6 und den Kirchenvätern bestimmen lassen sollten, die sich nicht einmal klar machten, daß Christus die alte testamentliche Speiseordnung abgeschafft hatte. Die Curie hat mit solchem Verbot ihre Berechtigung überschritten, das Ostereffen der Deutschen ist von weltgeschichtlicher Bedeutung und hat sogar eine christliche Vorbedeutung.

54. Der Godentisch.

Honig hatten die Bienen dem Zeuskindlein gleich nach der Geburt als Nahrung zugetragen, und dem jungen Dionysos wurden die Lippen mit Honig befeuchtet. (Apollon. Rhodius IV, 1136.) Die Milch der Here aber befähigt den Herakles zur Aufnahme unter die Götter. Das Land, wo Milch und Honig fließt, ist das glückselige Jenseits. Vom Libanon fließen der Nahr el Lebben und el Afal dem Kadumim oder Strome der Vorwelt (Kasimije) zu, an dessen Mündung Kadmus sein Grab hat. Madhu, Meth, heißt in den Vedas der Somatrank, welcher Unsterblichkeit verleiht. Auch in den Mythrasmysterien wurde dem Eingeweihten vom Löwengrade Honig

geboten und in die Hand gegossen (Porphyr de antr. 15), um ihnen einen Vorgeschmack von der Süße des ewigen Lebens zu geben. Ebenso reichte man in den Kleinasien nach vorangegangenen Fasten, Schuldbekennung und Taufe den Aufzunehmenden Milch und Honig, um sie auf die Ewigkeit vorzubereiten. Die Aegyptier gaben sogar den Mumiern Honigkuchen mit zur Speise, denn sie lehrten die Auferstehung des Fleisches, wörtlich „die Erscheinung des Tages“ (Titel des Todtenbuches), welche auch die Perser und Germanen als Glaubensartikel bekannnten. Perisich ist das Dogma der Urstände am dritten Tage nach dem Tode.

Meth und Lebzelten gingen unsern Vorfältern für Nektar und Ambrosia hin. In der Ofteroktave genossen die Juden statt der minder schwachhaften ungeäuerten, nunmehr süße Brode oder mit Mandeln und Gewürzen durchsetzte Lebkuchen. Daher lesen wir, Lukas XXIV, 42, wie die Apostel am Tage nach der Auferstehung dem Heiland Honigseim reichten. Er vertrat das honigsüße Manna. Am altjüdischen Ostermahle durfte ein Waisenkind Antheil nehmen, wenn der Vormund dafür das Lamm schlachtete. (Besuch s. 87, 1.) Meth bot die alte Kirche den Täuflingen am Ostertage, doch ist urdeutsch, daß den Kindern auf Ostern noch Meth beim Pathen geboten wird. Aus der Taufe hob ursprünglich der Vater, aber schon in Scandinavien und Island der Gevatter. In der christlichen Zeit ist seit dem Concil zu Mainz 813 die Pathenschaft eingeführt. Der altdeutsche Priester hieß Godi, gothisch Gndja, die Priesterin Gydja, ohne darum einen besonderen geistlichen Stand zu bilden. Zu Erinnerung dessen führen noch die Taufpathen in Altbayern und Oesterreich bis in die Benediger Alpen den Namen Herr Göth und Frau Goden, die Täuflinge aber Godel oder Dothen. Goden heißen noch die Tempelvorsteher in Island und hießen auch die alten Häuptlinge, welche aber die dänische Regierung beseitigte. In der Priegnitz kennt man Frau Gode, und der am Acker stehen bleibende Ackerbüschel heißt noch Bergodendeels. (Grimm M. 231.) Kloster Göttheit hängt auch mit Herrn Guode zusammen. Die Anhänglichkeit an den Pathen rührt daher, weil das Kind einst seinem Patronate die Auferziehung dankte. Ursprünglich war es ja der Herr Göth, welcher den Pflögel vom Boden aufhob, später aus der Taufe hob, und so zum

Fortleben bestimmte. Die Frau Godel geht allen Blutsverwandten vor, außer Vater und Mutter, und zunächst nach ihnen hat das Kind für sie zu beten.

Zum Taufgeschenk erhält das Pathenkind einen silbernen Löffel, dieß blieb durch gan; Altbayern Sitte. Göth und Goden laden die Godeln auf Ostermontag zum Meth, und schicken ihnen auf Allerjeden einen Lebkuchen oder Seelenwecken, Mädeln auch wohl einen Wachstoc. Im Testamente bedenken die Pathen zu Fürstenseldbruck die Firmlinge mit 50 bis 100 Gulden. In Würmlingen geben die Dotten und Dötten ihren Dötteln¹⁾ Eierkuchen, die „Seele“ genannt. Zu Nördlingen trinken die Kinder auf Pfingsten Meth aus gläsernen Hörnern zum Gedächtniß der Vorzeit. (Neuhäusl 243.) Auch Gertruden Minne wurde aus gläsernen Schiffeln getrunken. In Franken führt der Pathe die Firmlinge auf Pfingsten zum Meth. In der Urfehweiz beschenken die Pathen ihre Kleinen auf St. Nikolaus, auch werden die Waisenhäuser mit den Einkäufen vom Nikolausmarkt bedacht. — Beweis genug von dem unabhängigen Herkommen.

55. Oesterliches Ballschlagen.

König Jakob I., Sohn der Maria Stuart, pries in seinem Boote of Sports das Ballschlagen, die Maitänze und andere Volksbelustigungen. In alter Zeit war das Ballspiel unter allen Schichten des Volkes verbreitet, und als Vergnügen des Adels und der höheren Stände beliebt. Der Minnejänger Walther von der Vogelweide spricht in einem seiner wunderlieblichen Gedichte auf den langen Winter seine Sehnsucht nach dem Frühlinge aus, als der Zeit, wo die Jungfrauen auf der Straße wieder Ball werfen. Zu diesem Spiele waren in Residenzen und großen Städten eigene Ballhäuser erbaut; in München bestand das kurfürstliche nördlich der Herzog-Maxburg bis 1823; von den da gepflogenen Tanzvergnügen leitet man den Namen Ball ab.

Das Ballspiel ist in Westphalen auf Ostern, Pfingsten und Nikolaus im Schwange, in England wird es als Sport betrieben.

1) Ahd. toto, totto, genit. tottin, wird tötte, tatte, d. i. Väterchen, tota, totta, Mütterchen, auf Pathen angewandt.

Zu Vandsberg an der Warthe hat es am dritten Osterjonntag auf der Wiese statt, und so anderwärts. (Mannh. B. 473 f. 479.) Zu Groß- und Kleinfeld in Schlesien geht es unter eigens erwählten Feldherrn oder Obersten vor sich (v. Walde 135); auf der Insel Sylt gilt es in der Osterzeit. Am Osterjonntag zogen die Mainburger Bursche bis 1873 auf eine große Wiese vor den Markt zum Ballspiel, das sonst gar nicht ländlich ist. Volk sammelte sich in Masse; beim Wettrennen erhielt der Sieger den Ball, zwei andere die Schlagbretter. Die Closen (Closenäre) hatten zum Wappen neun schwarze Ballen in Gold.

Man sollte den uralten Brauch nicht abstellen, geht er doch in's höchste Alter zurück. Bei den Griechen hat Zeus selber die Sphärenkugel zum Spielball, nicht minder Dionysos Zagreus, und Helios wälzt bei Euripides Phoen. 3 den Sonnenball vor sich her. Plato Phaed. c. 62 vergleicht den Globus einem Ball von zwölf verschiedenfarbigen Lederstücken — der Erdkreis ist nur ein Spielball in der Hand des Allmächtigen — der Reichsapfel ist dem nachgebildet.

56. Die Schön' und die Stärke trinken.

„Die Schön' und die Stärk zahlen in Töl; am Sonntag nach Fastnacht.“ das weiß ich aus Vaters Mund. In Fürstfeldbruck ist der Brauch noch so im Schwange, daß Alles dick zur Schön' und Stärk' geht. Altenthalben führte sonst in Altbayern der Bursche sein Mädcl zum Meth, dem Lieblingsgetränk der alten Deutschen, um sich schön und stark zu trinken: man ist dazu Schiffeln. Ein Schnaderhüpfel sagt auch umgekehrt:

Im Unterland drunten da möcht' ich gern sein,
Da führen die Madel die Buben zum Wein.

Im Amthale zieht der Bauer die Bäurin, der Freund die Freundin am Aschermittwoch zum Bier oder Wein. „Ein wenig heidnische Unsitte.“ nennt das Beneficiat Schlicht (S. 93), — aber was soll man daun noch gute Sitte heißen? Am liebsten setzt der Hochzeiter seiner Künftigen auf, was gut und theuer ist, goldgelben und methsüßen Muskateller. Getanzt wird nicht, weil heilige Fasten ist. Die rothen Eier und Tüchel bilden am Ostermontag das Gegen Geschenk der Schönen. Aber auch der Bruder führt die Schwester

aus, wenn beide keinen Anhang haben, und sie trinken sich Schönheit und Stärke an, paar und paar geht es in's Wirthshaus.

Zu München, Weilheim und anderwärts läßt die Frau drei Wochen vor Ostern sich von ihrem Manne die Schöne und Stärke mit Meth und Lebkuchen bezahlen. Der Methgarten schreibt dann in der Zeitung aus, daß er dazu mit Honiggebäck und Meth versehen sei. Am Welzheimer Wald stellen die Bursche an den Pfingsttagen auf Kreuzwegen ein langes taftmäßiges Peitschentkallen an; auch trinken die ledigen Leute am Pfingstmontag im Wirthshause „die Schöne.“

In Stockach gehen auf Vätare, am Freudensonntag alle Weiber, auch die ältesten zum Wein und trinken die Hübsch oder Schönheit. In Salzburg geschieht es zu Pfingsten, und zwar so lange, bis man vom Stuhle kugelt. In der Oberpfalz hängt der Brauch mit dem Aufkfindeln zusammen. Im Böhmerwald sammeln sich die Bursche und Mädcl auf Martini im Dorfwirthshaus, die Schönheit und Stärke zu trinken. (Rant 136.) Simrock (D. M. 296) vergleicht zum Herkommen, die Namen Baldr und Wali, der Weiße und Gewaltige. (Meier 402. Schmeller III, 360. Quitzmann 132.) Herrschte bei den Römern ein ähnlicher Brauch, so dachten sie gewiß an die Repräsentanten der Kraft und Schönheit, Mars und Venus: gewiß stehen diese Tugenden dem männlichen und weiblichen Geschlechte wohl an. Wir finden unseren Brauch selbst in Korzika, der Ursprung der Sitte geht aber in's höchste Alterthum zurück.

Der Scholiast des göttlichen Pindar erklärt Olymp. IX, 150. „In Eleusis werden die Demeterfeste gefeiert. Diese sollen das erste von den Kampfspiele sein, denn als die Frucht der Demeter gefunden war, begannen die Menschen eine Probe ihrer Stärke zu zeigen und wettkämpften; während sie vor Alters auf allen Vieren herumgekrochen, fingen sie nun an aufzustehen und im Laufe zu wettkämpfen.“ Ferner gibt Aristides an, die Eleusinischen Stiergefechte seien darum eingeführt worden, weil die Menschen ihre durch Fleischnahrung zugenommene Kraft erproben wollten.

Jupiter selber erhielt als Patron der Bäcker den Beinamen *pistor*, wie Demeter *ἀλιτρία*, die Müllerin, hieß. Offenbar hängt

noch das Ringen der Bäcker, z. B. am Münchener Oktoberfest, den Olympischen Spielen in Bayern, als Kraftprobe und Erneuerung uralten Brauches mit der ersten Einführung der Kornfrucht zusammen. Die Eleusinien mit ihren religiösen Gebräuchen knüpfen an die heiligen Pflügungen an, welche zuerst in Europa an der Straße von Eleusis begannen und zwar beim Heiligthum der Athenä Skiras, dann auf dem Felde von Kharos, wo Triptolem, der im Tarsus seine Fußspur zurückgelassen, dreimal den Acker umgestürzt; zum dritten unter der Akropolis durch die Buzzygen im Dienste der Stadtgöttin. Daß das Volk von besserer Nahrung auch größer wird, kann man an der heutigen Bauernjugend sehen. Mit der steigenden Kultur ist dem Menschen die Kraft gewachsen. Um Schaaffhausens Worte bei Eröffnung des IV. Anthropologen-Congresses 1873 in Wiesbaden zu gebrauchen, sind die Culturvölker nicht bloß die schönsten, welche die ebennäßigste, von Thier am meisten abweichende Körperform zeigen, sie sind auch die an Kraft überlegenen. Wo sich die europäischen Matrosen mit Wilden gemessen, wurden sie ihrer Herr.

Urdeutsch ist's ohne Frage,
 Wer es nicht weiß der merke,
 Man trinkt am Freudentage
 Die Schönheit und die Stärke.

57. Das Kegelspiel.

Thor, der seine feurigen Kugeln unter Donneregepolter durch die Himmelsbahn schleudert, tritt seine Rolle an St. Peter ab. Die Domherrn in Halberstadt warfen noch im XVI. Jahrhundert Regel über dem Kirchengewölbe, den Frühjahrsdonner vorzustellen, der das Korn aufweckt; das Ziel war ein ebenso geformtes Götzbild. Typhus raubt den Donnerregel, und büßt wie Ziu eine Hand im Kampfe ein. Odysseus traf bei der Heimkehr die Freier eben beim Kegeln und erschloß sie insgesamt. Die Griechen legten den Grund zu diesem Spiel, indem sie erst mit steinernem, dann metallnem Diskus warfen; die Kennzahl der Regel bezogen sie auf die Musen, in der Mitte stand Apollo als König, Terpsichore hieß unser linke Eckregel. Der Discobolos ist eine bekannte Kunstfigur; Calabrien kennt noch den Diskuswurf. Unser gewöhnliches

Qavinedl erfährt eine klassische Ableitung, indem zuerst Aeneas in Ravinium das Spiel eingeführt habe.

Athenäus beschreibt das Kegelspiel auf Ithaka in der homerischen Zeit: „Die Zahl der Edlen, welche, theils Ithaka, theils den Nachbarinseln entstammt, um Gattin und Schätze des Ulyßes warfen, belief sich auf 108; und ebenso groß war die Zahl der Kegel, d. i. unten viereckiger, oben zugerundeter Steine (bei Homer *πεσσοί*), womit sie spielten. Die Freier stellten sich in zwei Reihen einander gegenüber, 54 gegen 54, ebenso wurden die Steine gesetzt. In der Mitte des zwischen beiden Kampfformationen befindlichen leeren Raumes wurde ein Stein, Namens Penelope gestellt. Die steinerne Penelope war nun das Ziel, nach welchem die Spielenden aus einer bestimmten Entfernung werfen mußten. Die Ordnung des Werfens wurde durch das Loos entschieden; derjenige, welchem es glückte, den Penelopekegel zu treffen und von seiner Stelle zu rücken, dessen Stein wurde an den Platz gesetzt, und er warf dann von diesem Standpunkt mit der Penelope nach seinem eigenen Steine, der seinen vorigen Ort wieder erhalten hatte. Traf er ihn, ohne einen andern Stein zu berühren, so hatte er gewonnen und hielt es für eine glückliche Vorbedeutung, daß er die Braut heimführen werde.“

Aus der Heidenzeit schreibt sich der im Dom zu Rakeburg wie an der Hauptkirche zu Annaberg eingemauerte Kegel her. Man sieht die Geister mit glühenden Kugeln und furchtbarem Krach Kegel schieben unter schallender Musik der Zwerge, so am Küningsberge bei Nerzen. Mißlang der Wurf, so riefen die Römer *male factum*, unser Malefizkegel.

Das ahd. Chegil ist auch in's Russische und Litthauische übergegangen; man spielte, scheint es, mit Schenkelfnochen der dem Wodan geopfertem Roße oder Gefangenen. Hugo von Trimberg schildert das Spiel in seinem Renner B. 1136 f.:

So zwen schieben ze ein zil
Laffet die kugel iht zu vil.
So wil einer vf haben den wint,
Vn neigt sich nider als ein tint,
Vn denet den mantel vaste nieder,
Darnach schiebet der ander hin wider.
Vn ist der kugeln iht vil ze gach.

So lauffte er balde hinte nach,
 Vn schreit: lauffe, vogel! brautwe
 Zautwe die liebiv frauwe nu zautwe.
 Sieht man die vogeln gliche lige
 Gen dem zil, so wirt genigen
 So sie gelauffent hin vnd her
 So machen sie den pevtel ler,
 Vn gewinne dar zu myder pain,
 Sol man taglon geben in zwein,
 In wurden zwen schillinge saur,
 Des sprichet manic vilz gebaur,
 Sinem wibe daheim vil bosiv wort,
 Die vogeln heizzet frauwe dort.

Murner schrieb ein allegorisches Gedicht „Kögelspil gebracttiziret auß dem hezigen zwyttracht des Glaubens 1522.“

In der Hermannschlucht, dem Sauloch bei Weissenstein am Regen, wo Steingerölle allerlei Figuren zeigen, kegelten die Geister und riefen einen Unben zum Aufsetzen; der durfte zum Lohn einen Kegel nehmen, er war von Silber, hätte er den mittleren geholt, der war von Gold.

In den Harzjagen (Cy. S. 74) stehen die Todten im Leichenkleide aus ihren Gräften in der verzauberten Kirche auf, und beginnen mit einem Schädel nach den als Kegel aufgestellten Gebeinen zu schieben, bis ein Müller durch Mitspielen den Zauber löst, indem er den Todtenkopff dem Eigner nicht zurückgibt.

Der Näpfenstein bei Schönebeck zeigt neue tassenartige Vertiefungen, angeblich vom Kegelstand, wonach die Niesen geschoben. (Zahn 168.) Am Teufelsstein bei Hohenkränig ist eine Kegelplatte künstlich eingegraben, am Johanniastag schiebt da der Böse Kegel. (Zahn 168. 287.) Am Püningsberg zwischen Pyrmont und Hameln schoben kleine Geister Nachts Kegel, ein Webergesell faßte sich ein Herz hinaufzusteigen; ein goldener Kegel, dachte er, ist doch mehr werth als mein hölzener Webstuhl. Sie hatten keinen Kegeljungen, die Kugeln rollten von selbst zurück und die Kegel stellten sich von selbst auf. Doch einer flog dem Weber hinter dem Busch zu, der schleunig damit entlief und in die Humme fiel. „Das war dein Glück, scholl es hinter ihm drein, denn im Wasser haben wir keine Gewalt!“ Damit baute er sich ein Haus, die Kegelstätte sieht man noch, aber

das Spiel hörte auf, den Weistern fehlt der neunte Regel. (Bechst. D. S. 83. 181.)

Das Kegeln vernimmt man im Hausberg bei der Hahnseiche. (Gröpler 52 f. 163.) (Dort sitzt im Keller eine Gans mit goldenen Eiern. In Kloster Kalderborn brütete eine weiße Gans über zwölf goldenen Eiern und davon hing der Fortbestand ab, aber da kamen drei Fräulein, das Wunder zu sehen, die jüngste schwächte es aus und die Eier wurden schwarz, das Kloster verfiel.)

Außer Altbayern trifft man das Kegelspiel wohl nirgend lebhafter im Schwunge, als auf der Insel Rügen. Athergebracht war es in Deutschland im XIII. und XIV. Jahrhundert in Uebung, selbst der Rath zu Frankfurt belustigte sich damit, erließ aber gleichwohl 1443 ein Verbot gegen die Schützengilde, und gab es erst 1468 unter Beschränkung des Einsatzes frei. Nach Gallien hatten die Franken es gebracht, König Karl V. untersagte das jeu des quilles 1370. Boulevard hieß der Kugelnwurf auf grünen Rasen meist an der Grenze der Festungswerke. In gleichem Sinne kennt England den Bowling-Green, auch warf man dort Kugeln mit einem Stock (club Kayles) und leitet den Ursprung vom Steinstoßen an den altheidnischen Götterfesten her.

Wie die Aeu später als Ritter aufgefaßt in den Bergen mit Kegelspiel sich erfreuen, so unterhält der Altbayer sich mit Kegeln auf der Kugelstatt im Freien; und wie Valkyren die gefallenen Helden bedienen, so weiß das Landvolk von jeher es nicht anders; es will von Schenk mädchen bedient sein.

Die goldenen Regel vom Spiele der Helden in Walschalla sind in zahlreichen Burgen vergraben. (Sagensch. 50 f.) Der Kenner weiß nur von drei Regeln; auf englischen Bilderhandschriften sieht man auf sechs oder acht, wonach mit dem Stock geworfen wird; der mittlere heißt König oder Königin, wie im Schachspiel. Zwölf Männer spielen Regel im Scharenberg. (Pfister 84.) Ein Ziegenhirt kam seiner Ziege folgend in den Kyffhäuser, und traf da zwölf ernste Ritter beim Kegelspiel; er sollte aufsetzen. Als er zu seiner Herde zurückkehrte, fand er nichts; in seinem Dorfe Sittenbach wollte man ihn nicht mehr kennen, er war 20 Jahre ausgewesen. (Richter 16.) Neun Regel mit sechs Kugeln von Gold aus der Riesenzeit schließt

der Berg von Oderwitz bei Zittau ein. (Gräve 89.) Bleibt das Spiel in der Hand des glücklichen Kegelburſchen zurück, ſo iſt es glühend, aber von Gold, z. B. in Drübeck, wo der Bodreiter unter muſicirenden Zwergen mit Geiſtern in die Wette ſcheidt. (Prähle.) Das goldene Kegelſpiel im zerfallenen Schloß Ruchenberg in Graubünden, welches Geiſtergeſtalten unter Blitzen umſchweben, erhielt die Ritterſfrau von der Eifenkönigin, der ſie in Kindsnöthen beigeſtanden; es vererbte ſich auf die Urenkel. — Ein Bäuerlein ſah dem Kegeln dreier Ritter zu, bis unter lautem Krach Alles verſank und er im Finſtern ſtand. — Drei Kieſenbrüder kegeln zu Selzach, daß die Kugel bis in die Wand des Zura von Betlach einſchlägt. — Das nächtliche Kegelſpiel in der Kirche in Oberwallis mit Todtenſchädeln und Gebeinen endet Schlag 1 Uhr. Die ſchwarzen Männer hoffen Erlöſung, wenn der ungerecht Verurtheilte in geweihter Erde begraben wird. (Herzog I, 99. II, 83. 181.) Auf der Burgruine Guetrath zu Niederalp liegen neun goldene Kegel nebst zwei Kugeln. Wer mit dem böjen Geiſt, der ſie hütet, eine Kegelpartie machen will, kann ſie gewinnen, verliert er, ſo wird er geholt. (Freiſauff 569.) P. Brunner von Wörgl, Prior zu Schäftlarn theilt mir mit, wie er als Knabe auf den Almten von den vergrabenen zwölf goldenen Kegeln erzählen hörte, „die wenn man finden könnte!“

58. Der Heimgarten und Kofel. Berghochzeiten.

Vor Zeiten geſchah es, daß man jährlich im Wonnemonat Mai in den Haingarten oder Heimgarten zuſammen kam, damit die jungen Leute ſich kennen lernten, und ſofort Verlobungen und Ehebündniſſe abgeſchloſſen wurden. „In Heimgarten gehen“ bezieht ſich wohl auf den Berg am Walchensee, wo man im Mai zu Luſt und Freude ſich traf, Bündniſſe ſchloß und die jungen Leute verlobte. Beim Krueg am Heimgarten hieß mein älterliches Haus als bürgerlicher Verſammlungsplatz. Gleiches geſchah am großen Kofel bei Ammergau, und nicht minder bei Marquartſtein, wo außer der Kapelle am Wendelſtein wohl das höchſte Kirchlein im Bayerlande ſteht, die Schnappenkapelle, im Oſtland Schnackentkapelle genannt, in der ſich einmal ein Hirſch verlaufen, das dem Hegott Freyr heilige Thier. Ihn iſt auch der Eber heilig, wie dem chriſtlichen Heirathspatron Antonius.

Eine Waldhöhe bei Ebersberg diente mit ihrer Linde den Umwohnern zum Versammlungsorte, wo die jungen Leute sich kennen lernten: auch wurde unter diesem Weihebaum der Freya noch im IX. Jahrhundert Liebeszauber geübt. (Mitzmann, Ae. G. d. B. 171.) Sie war von einem Wächter behütet; als nun die Christen den uralt heiligen Stamm umhieben, brach angeblich aus der Sandsteinhöhle darunter ein ungewöhnlicher Eber los. Er ist das Thier des Freyr, an welches sich in der deutschen Heidenzeit alle Freier wendeten, es gibt darum noch das Ortswappen ab. Das Valentinus-Kirchlein an der Stelle bezeichnet den Tag des Vorfrühlings. (Schöpp. I, 73.) — Am 14. Februar werden in England noch am meisten Liebesbriefe gewechselt. An der oberen Rosel wird bei öffentlichem Umzug am Sonntag vor Fastnacht jedem Burschen seine Valentine durch Anrufen des Mädchens am Fenster als Fastnachtstänzerin zugewiesen. Unfern von Sondershausen, wo das alte Schloß Lora vom hohen Berge herabblüht, liegt das Dorf Elend. Hier haben in der Heidenzeit Jünglinge und Jungfrauen sich die Hand zum Ehebund gereicht, bis Winfried den hl. Hain mit der Bildsäule der Göttin Lora zerstörte. (Gräfe.)

Wie Zeus und Here auf dem Ida, hält auch Wodan mit Frigg Berghochzeit und zwar auf Walpurgis, es ist in christlicher Zeit der Hexensabbat. Am Brocken heißt ein Fels die Brautklippe und wird vom Volke alljährlich am 1. Mai mit Blumen bestreut und befränzt. Die Pieder, welche man dabei singt, beziehen sich auf das Heirathen. Riesen verbanden sich da, und der Fuß einer Hünenjungfrau prägte sich in den Fels ein. Der Brautstein birgt auch Gold nebst einer Kage, welche bekanntlich der Freya heilig war. (Bröhle 135.) Steindenkmalen aus grauer Vorzeit heißen mitunter Danzelstein, weil da Tänze aufgeführt wurden, einzelne auch Braut, Bräutigam, Brautsteine, Bruststeine — kumpen — koppeln, Bröddehange, weil vormals Ehen da geschlossen wurden, wie das Volk sagt. (Baer, Vorgesch. Mensch 294.)

Am Himiliberge bei St. Gallen sollen Dämonen hausen. Am Himmelfahrtstage wird der Heimberg vom Lucernischen Pfarrdorf Luthern aus bestiegen.

Die Deutschen benützten jede Gelegenheit, die Annäherung

beider Geschlechter zum bleibenden Bunde zu fördern, so am Heimgarten, wie bei Tisch durch die am Rheine so bekannten Vielliebchen, wenn man Krachmandeln bricht und zwei in Einer Schale findet, sollen die Wettenden mit Du sich anreden, und wer sich verspricht, als der Verlierende ein Geschenk geben, was mitunter durch seinen Werth die weitere Bedeutung verräth. Läßt man auch den glücklichen Zufall walten, so herrscht dennoch bei uns immer die freie Wahl vor.

In den Ländern der Slaven werden die Töchter dagegen zur Verheirathung auf öffentlichen Markt geführt. Zu Suwalki in Polen ist sogar zweimal im Jahre Heirathsmarkt. Die Mädchen stellen sich in dreifacher Reihe auf, und die Bursche wählen geraume Zeit. Oft fahren die künftigen Ehepaare in sechzig Schlitten von dannen: die stehenden Geliebten warten die Dunkelheit ab und gehen dann nach Hause. Solch ein Mädchenmarkt besteht auch im siebenbürgischen Rumänien zu Kalinyasza.

Bei den in den Karpathen ansässigen Rumänen wird jährlich an den zwei Feiertagen Peter und Paul am Kamme der Gaina, 5—6000 Fuß über dem Meere ein Hochzeitmarkt abgehalten, wozu die heirathsfähigen Mädchen (*fetele mari*) der ganzen Gegend sich versammeln, um von den Burschen (*feciori*) ausgesucht zu werden. Meist sind sie der Wahl schon sicher. Schon Jahre vorher ist mit Spinnen, Weben, Nähen und Sticken die Ausstattung in Arbeit genommen. Mutter, Tante und Ahnfrau legen aus ihrer eigenen Mitgift bei, all' das wird in zierlich geschnitzte und blumenbemalte Truhen (wie bei uns) verpackt und auf die schönsten Pferde der Familie tragweise geladen. Auch wählt man den schöneren Theil des Viehstandes, Bienenstöcke u. A. aus, sei es auch nur zur Schau- stellung. Zu oberst angelangt schlägt jede Familie, die ein Mädchen zu vergeben hat, ihr eigenes Zelt auf, worin die Mitgift zu sehen und der Brautwerber (*petitori*) erwartet ist. Die Jünglinge kommen mit ihren nächsten Verwandten und wo möglich vornehmen Gönnern und bringen ihr Bestes, namentlich einen schönen Gurt voll Geld, Gold und Silber, mit, und ist die Braut gefunden, so findet die öffentliche Verlobung durch den am Berge lebenden Einsiedler statt. Zum Bindband werden nicht Ringe, sondern gestickte Sacktücher ausgetauscht und damit Treue gelobt. Mädchen ohne voraussetzlichen

Bräutigam nehmen ihre Mitgift gewöhnlich nicht mit, haben kein Zelt und sind mehr Zuschauerinnen. Der Tag schließt mit Musik, Tanz und Gesang. Geht das Mädchen auf diesen Markt, so weiß es beiläufig schon, wer als Bräutigam auf sie wartet; darum geht bei dem allgemeinen Stelldichein keine leer aus. Andere treffen ohne Mitgift und Zelt bloß zur gegenseitigen Schau ein, und findet Eine doch einen Bräutigam, desto besser. Nur die Verlobung auf der Gaina bringt Glück. Dieß gilt nur für Mogenmädchen, und kein Moge gibt seine Tochter einem Fremden; auch holt der Mocane die Mocanin lieber aus Siebenbürgen, um nicht aus der Art zu schlagen. (Joan Slavici, Die Rumänen 123.) Nach der Verlobung zieht der Hirt mit den Schafen auf die Winterweide und kommt erst auf Georgi zur Hochzeit zurück. Die so verlobten jungen Frauen, neveste, schreiten am Karfaustagin vollem Schmuck nach Halmagy, und jeder anständige Mann muß sich von ihnen küssen lassen und ihnen dabei ein Geschenk geben, wäre es auch nur ein Kreuzer, damit die Sitte gewahrt bleibe. In Siebenbürgen sind Mädchenmärkte nur noch zu Tövis, im Flußgebiet des Maros, und zu Kecea an der Aluta, doch bringen sie die Mitgift nicht mit.

Ein Mädchenmarkt findet jährlich auf St. Peter von der Grenzscheide der Marhanen und Magyaren, gegen Siebenbürgen auf der großen Ebene Kalinassa am Fuße des Bihar unter den Walachen statt. Die Familienhäupter bringen Söhne und Vettern, wie auch alle mannbaren Mädchen zur Schau nebst dem ganzen Brautschatz an Kühen, Schafen, Schweinen, Geflügel, dann Münzen im Haargeflecht, dem unantastbaren Puzstück. Die Bursche befehen sich die Mädchen, und ein kräftiger Handschlag beweist den Abschluß des Handels, der, wenn das Mädchen die Hand reicht, unwiderrüflich ist. Der Brautvater spart den Brauntwein nicht, die Verwandten dienen als Zeugen, der Pope wird gerufen und der Trauung folgt ein allgemeiner Rausch. Dann ladet man die Neuvermählten auf einen Wagen und führt zugleich das Heirathgut nach. (Hornmar, Taschenb. 1834 S. 257 f.) Zu Gießen in Hessen besteht am Kirchenseste für die Judenmädels ein eigener Töchtermarkt, wo sie zum Heirathen verhandelt werden. Ehedem hielt auch der Czar von Rußland solch' eine Heerschau unter den Töchtern der Großen seines

Reiches, die erröthend die Revue passirten, bis ihm eine derselben in Reih und Glied gefiel: oft konnte er auch mehrere brauchen. Wie schade, daß bei uns ein so alter deutscher Brauch, wie die Brautfahrt und Hochzeit am Heimgarten, in Abgang, ja beinahe schon in Vergessenheit gerathen ist!

59. Der Maigraf.

Bei Eröffnung der guten Jahreszeit zieht der Maikönig und die Maikönigin, der Maigraf und die Maigrafin nebst allen jungen Burschen auf. Sie sind an die Stelle des höchsten Götterpaares getreten, die in den anderen Zwölften (1. bis 12. Mai) ihre Hochzeit begingen. Oberon der Elfenkönig und Titania feiern nun ihre Verbindung, Theseus und Hippolyte haben bei Shakespeare diesen Tag erwählt: es sind dies Jahresgottheiten. Der Maikönig gewinnt durch seinen Auftritt dem alten Winter das Reich ab und begeht die Hochzeit des Jahres. Bei Schicksalszeiten, z. B. dem zwölften statt ersten Mai rührt der Unterschied auch mitunter vom alten und neuen Kalender her.

Den winterlichen Zwölften stehen also die zwölf Tage der sommerlichen Fahrzeit gegenüber, wo die Natur im Norden den Tisch deckt, die Erde Milch und Honig spendet und von Fett trieft. Zu der Maibutter sammelt sich der Ertrag der himmlischen Milch. Der Himmelsthau im Mai rührt aus dem Paradies her. (Mannhardt G. M. 30. 35. Panzer II, 301.) Beim Maifest spielen in England die Milchmädchen die Hauptrolle, die schönsten davon tanzen unter der Musik des Dudelsackpfeifers und Geigers von Haus zu Haus und führen dabei eine bekränzte und bebänderte Kuh mit vergoldeten Hörnern herum.

Um Dürkheim hielt bis zur französischen Revolution zu Pfingsten der Kästkönig mit dem Marschall und Gefolge seinen Umritt, ehedem um den Zins in Empfang zu nehmen. Er trug eine Krone von Kornblumen und in der Rechten das Szepter, einen weißen Stab mit gekröntem Handkäse an der Spitze. Auf dem Marktplatz erwartete ihn die Königin, ebenso die Marschälle. Die Bürgerwehr schloß den Kreis, in welchem getanzt wurde; dann gieng es in's Wirthshaus, das Königreich genannt, welches dafür abgabenfrei war. (Schöpp. II, 322.)

Der Pfingstaufzug stellt den Triumph des deutschen Himmels-Gottes an der Spitze der Aßen, oder der Sonnenkinder dar. Zwölf Pfingstburschen reiten in Burg bei Halle, die Pfingstmagen zu holen. Zwölf Halloren ziehen mit Karl dem Großen in den Krieg und ragen riesenhoch über das ganze Heer hinaus: ihre $4\frac{1}{2}$ Ellen langen Schwerter werden noch beim Pfingstbier von zwölf Männern getragen. Auch schenkte der Kaiser ihnen sein Roß mit Sattelzeug und Fahne und verlieh ihnen den Roland oder eigene Gerichtsbarkeit. Zwölf Ritter stecken ihre Schwerter in den Boden und tragen Erde zum Bau der Wartburg. (Sommer 72. 78. 152.)

So lebt noch Berchtold von Andechs in der Heimath fort; er ist jener Berchtung von Meran, der den oberdeutschen Heldenvater Wolf-dietrich als ein anderer Faustulus mit seinen zwölf Söhnen auf-erzieht. Beim Frohnleichnamsumgang zogen in Wessobrunn ehemals zwölf geharnischte Männer mit. Ursprünglich übten die Vogtei über das Stift die Herren von Hochgreut; nach dem Verfall des Schlosses aber nahmen die von Wessobrunn, Rott und Haid die Waffen in die Hand, bis der Umzug in diesem Jahrhundert aufhörte und die Harnische gestohlen oder verschmiedet wurden. — Auch der Blut-umritt zu Weingarten um die Felder geht unter Theilnahme bewaffneter Mannschaft vor sich. Zu Geratschhofen, Pf. Gottmannshofen, kommen unter dem Schagberge am Pfingstmontag sechs berittene Bursche zusammen; auf den Ruf: Hui! geht das Reimen los, und der erste am Ziel ist der Maigraf, der zweite trägt einen Säbel und leeren Geldbeutel, der dritte einen leeren Schmalzhafen, der vierte einen Eierkorb, der fünfte führt den Wasservogel, welcher der letzte ist. Dieser ist ganz in Birkenzweige gefüllt und wird so auf's Pferd gesetzt; wer aber den Wagen- oder Birkenbaum trägt, wird von den Mädeln mit Bändern, Sacktüchern und ausgeblasenen Eiern voll behängt. Nachdem sie den Wasservogel in die Zusammengeworfen, reiten sie zum Dorfe und tragen vor den Häusern die Reime vor:

Pfingsten ist kommen,
 Deß freuen sich die Alt und Jungen,
 Wir reiten in die alte Welt,
 Da säen wir kein Korn und kein Feld.

Sie wollen uns Pflingstreiten verbieten,
 Dann wollen wir kein Roß und Füllen mehr hüten
 A Hafen Schmalz ist uns nit genua,
 A Kröhen voll Eier gehört auch dazu,
 A Kröhen voll Eier ist noch nit genua,
 A Fäße Bier gehört auch dazu.
 Wir reiten's Brückle in Boden nein,
 Wir wollen's Brückle machen
 Mit Eisen und auch G'pachen,
 Wir wollen's Brückle zieren
 Mit Seiden und mit Schnüren,
 Wir wollen mit einand
 Auf die rechte und linke Hand,
 Flachß, Eier, Schöpß und Geld,
 Tenn Geld regiert die Welt.

Nun werden die Gaben eingesammelt und verzehrt. Ein anderes Lied lautet: (Meier 404 f.)

Mir fähra, mir fähra a Wasservogel
 Mir wissa nit wo er ist hergeflogen.
 Er ist g'floga wohl über das Ries
 Er macht den Fischen das Wasser so trüb.

In einer Urkunde Herzog Heinrichs von 1447 heißt es von Sonntag St. Georgentag: „Da wieder geritten wird der Wasservogel.“ Er stammt aus der Heidenzeit, sagt der Landmann, und wird vielfach nur mit Wasser begossen, was Segen und Fruchtbarkeit bedeutet, gerade zu Pfingsten, wo die Pflanzen am weitesten Regen bedürfen. Im Bisthum Eichstädt wurde er laut Visitationsprotokoll 1601 abgeschafft, weil der Gebrauch heidnisch und einer Gottheit gelte, welche die Gegend vor Ueberschwemmung schützen sollte. Andere sahen darin einen Spott auf die Taufe.(?) Zu Viberbach und Westerndorf an der Schmutter findet der Brauch noch statt. Am Pfingstmontag kommen die Burschen auch von answärts zusammen und lösen, wer der Wasservogel sein muß, nämlich der das längste Hölzlein zieht. Die Hüter- und Roßbuben sind dabei am zahlreichsten vertreten. Der Wasservogel wird nun ganz in Mayen, Reißig und Binjen gehüllt, zwei Wächter halten ihn, daß er ihnen nicht entwischt, sonst geht es zum Wirthshaus und die Wächter zahlen die Zeche. Nach der Besper nimmt er den Ausritt,

am Fluße hält er und die Begleiter einen Spruch, und wird dann in's Wasser geworfen. Alle Begleiter heißt man Pfingstlümmler. Das ganze Dorf wohnt dem Pfingsttritt bei; zum Schluß wird vertrunken, was man ihnen schenkte.

60. Maya, die Maikönigin und die Mailehen auf Walpurgis.

Der erste Mai war für die alten Völker ein Fest der Frauen, wobei Versammlungen auf den Bergen stattfanden. Die Italiener feiern noch heute den Tag der guten Göttin (*bona Dea*), d. h. der Maya, welche die Menschheit zuerst in die Freuden des irdischen Lebens eingeführt habe. Wozu den Mai zum Marienmonat erklären: Ist es doch die indische Maya, in deren magisches Bild sich der Ewige vertiefte, um aus Liebe zu den Geschöpfen in die Zeitwelt einzugehen — die jungfräuliche Gottesmutter, welche den Buddha ohne Verletzung ihrer Virginität aus der Seite geboren, die Gebärerin des Demiurgen oder Welt schöpfers Hephästos — insoferne identisch mit Here, welche diesen auch ohne Zuthun eines Mannes geboren und gleichfalls aus der Hüfte zur Welt brachte. Richtig singt Vogau vom Mai: „Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde, daß sie jezo seine Braut, künftig eine Mutter werde.“ — Wie ansprechend ist der Gedanke unserer Altvordern, im Beginne des Mai, wo die jungfräuliche Maikönigin aus dem frischen Waldesgrün im Dorfe einzog, wo die Erdenbraut selber ihre Hochzeit mit dem Sonnengotte eingeht, auf Bergeshöhen Verlöbniß und Trauung der Landestöchter zu feiern — beim Frühlingstanz.

In der Dauphiné wird am 1. Mai ein Bursche, der als fingierter Bräutigam im Laube schläft, von der Braut geweckt. Man möchte an Venus und Endymion denken. In Genzano, der Rosenstadt, wählen sie ein vierjähriges Mädchen zur Maikönigin, die dann *un soldo per la regina* einammelt. Am 1. Mai wählen die Kinder der Siebenbürger Sachsen aus ihrer Mitte das Memädchen, welches mit Bändern geschmückt und mit Laub überkleidet im Orte herumgeführt wird und Eier dafür erhält. Am Christi Himmelfahrtstage vollziehen die Kinder das Tod austragen: Mädchen unterbinden einer ausgedroschenen Korngarbe den Kopf, stecken Augen und ein paar Hölzer als Arme ein, legen dem „schönen Tod“ Schmuck an,

entkleiden ihn dann und werfen die Puppe in den Bach. Mit dem Gewande aber wird ein Mädchen als Königin ausstaffirt, als die Braut des Frühlings. Am zweiten Ostertage werden Mädchen und Frauen von den Knaben begossen, die dafür rothe Okererier erhalten.

So geht der Brauch durch alle Welt; doch wir blieden auf Deutschland. Am 1. Mai stecken die Mädchen in Oberbayern ihren Burschen einen May (Birke oder Tanne) vor's Haus, bei Welzheim dagegen thun es die Buben und zieren das Bäumchen mit Bändern. Auf der Grenze der Markungen Bräunischeim und Schalkstetten ward auf dem Bannplatz jährlich am 1. Mai ein Tanz begangen. Dieß war ein Freiplatz. (Meier 396 f.) In Herdern bei Freiburg findet das Mayenstecken statt, indem Zweige von Weiden, zunächst vom Eisbeerenstrauche, dem ersten Frühlingsgrün, beliebten Mädchen am Eingang der Wohnung, unbeliebten hinter dem Hause am Dünger gesteckt werden. Bei den Franken in der Pfalz werden heirathsfähige Mädchen zu Mailehen gegeben und öffentlich versteigert; der Erlös ist groß. (Bav. IV, 2, 364.) Auch Wittwen werden zum Brautkauf ausgerufen. Das ist die altdeutsche Aufkündigung: „Heut zu Lehen, Morgen zur Ehe, Ueber ein Jahr zu einem Paar.“ Das Jahr hindurch bleibt die Braut in gegenseitiger Ehrbarkeit dem Schützer empfohlen.

So findet Angefichts des lodernnden Maifeuers das Mailehen oder Versteigern der Dorfmädchen statt in Hessen und Westphalen, wie am Rhein:

Hier steh' ich auf der Höhen,
Und rufe aus das Lehen,
N. N. In diesem Jahr' noch zur Ehe.

Die Ersteigerte heißt Maifrau; der Steigerer oder Maiebuhle erlangt das Recht zum Tanz im ganzen Frühling und Sommer und setzt ihr sofort einen Mayen auf den Hausgiebel, sie aber schmückt ihm den Hut mit Blumen und Rosmarin.¹⁾

An der Ahr und in Blankenburg versammeln sie sich am Vorabende des ersten Mai zum Mailehen und wählen dazu Schultheiß, Schöffen

1) J. Müller, Deutsche Kulturgeschichte. 104. Mannh. B. 434. 450 f. 495.

und Schreiber. Der Schultheiß versteigert unter der Linde oder vor der Kirchthüre sämmtliche Dorffschönen. Der Meistbietende gewinnt das Recht, im Frühjahr und Sommer mit der ersteigerten Maifrau zu tanzen, und sie darf keinen anderen Tänzer wählen; die Uebriggebliebenen werden als Ein Bündel von einem Burschen ersteigert.

Ursprünglich war gewiß eine ehrbare Matrone oder Jungfrau zur Krönung als Pfingstkönigin ausersehen, indefs gaben sich für den zunehmenden Muthwillen zuletzt ausländige Mädchen ungern her, und man griff zu den wenig geachteten Kebsen. In der Diözese Püttich bestand nach Urkunde im XIII. Jahrhundert die Lustbarkeit, daß „Cleriker und Volk“ eine der Concubinen der Geistlichen zur Königin wählten. Trotz ihres Widerspruches wurde ihr der Purpur umgehungen, die Krone auf's Haupt gesetzt, und tanzend und singend brachte man dieser Oster- oder Pfingstkönigin auf hohem Throne gleich einem Götterbilde Huldigungen dar. (Grimm M. 1125.)

Das Lehenaukrufen ist in der Lahuagegend in der Walpurgisnacht Sitte. Alsdann ziehen die jungen Bursche mit Peitschenknullen aus dem Dorfe, einer stellt sich auf eine Anhöhe, sei es auf einen Stein, und ruft:

Hier steh' ich auf der Höhen,
Und rufe aus das (erste, zweite, dritte) Lehen,
Daß es die Herrn recht wohl verstehen,
Wem soll das sein?

Die Versammelten antworten mit Namen von Burschen und Mädchen und dem Zusatz: In diejem Jahr noch zur Ehe. So allgemein war das Mailehen. So wird die Zahl der Heirathsfähigen durchgegangen, und der Berufene erhält vom Mädchen einen Lehenstrauß auf den Hut. Am Nikolasberg bei Spaugdahlen wird das Maifest uralte herkömmlich begangen. Auf Kirmeß tanzte der Büngling mit der ersteigerten Braut selbst um die Kirche.

In Sachsen und Hessen ist noch immer das Mailehen im Schwange, indem in der Nacht vor Walpurgis die jungen Bursche unter Gesang zu Berge steigen, wo dann unter loderndem Freudenfeuer die heirathsfähigen Mädchen ausgemustert werden. Das Geld der Meistbietenden wird im Wirthshaus verjubelt. Am nächsten

Sonntage wartet der geehrten Jungfrau im Kirchstuhl ein Blumenfranz, der häßlichsten oder mißliebigen ein Dornzweig.

In Unterwalden galt es nicht für rathsam, im Maimonat zu heirathen. (Rütolf 548 f.) Mayeli heißt gleichwohl das Blümchen, womit man zur Hochzeit ladet. Das zielte wohl auf etwas ausgefallenen Heidenbrauch. Höchst auffallend treten eben die alten Bayern mit ihren Ehebündnissen im Mai in Widerspruch mit dem Aberglauben der alten Römer. Ovid erinnert:¹⁾ „Nebel fährt die Person, die im Monate Mai sich vermählet.“ So bezeugt den Widerwillen gegen die Maichen Bayle bei den Engländern, Walther Scott bei den Schotten, und auch bei den Franzosen wirkt diese Superstition aus der Römerzeit nach. In England durfte am 1. Mai keine Ehe geschlossen werden, bis mit Mai 1889 das neue bürgerliche Gesetzbuch in Kraft trat.

Die alten Deutschen benützten jeden festlichen Anlaß, die jungen Leute ehelich zusammen zu bringen, so dieses Maifest, ja ein obligatorisches Verlöbniß war sogar ein fürstliches und Majestätsrecht, von welchem sich Frankfurt 1232, Weklar 1257, Ingolstadt 1312, Landshut 1341 und Wien 1364 entbinden ließen. Vesner erzählt nämlich (Frankf. Chronik I. 59), als König Heinrich 1232 nach Frankfurt kam, habe ein Hofbedienter sich ein Fräulein zur Gemahlin erbeten, dieß geschah mit der Formel:

Höret zu ihr Herren überall,
Was gebet der König und Marschall.
Was er gebet und das muß sein,
Hier ruf ich aus N. mit N. N.
Heute zu Lehen,
Morgen zu Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar.

61. Der Maibaum.

Am fernen Indien wurde der Lebensspenderin Bhavani in Gärten und Feldern der Maibaum gesetzt. Die Syrakusische Jugend zieht im Mai bewaffnet zu Fuß und zu Roß vom Lande in die Stadt,

1) Fasti, 487—490 Majo mense malas nubere vulgus ait. Geiger, Jüdische Zeitschr. VII, 81 f.

einen belaubten Baum auf dem Wagen, und besiegte Feinde mit Waffen und Feldzeichen mit sich führend. Man bezieht dieß Fest auf den Sieg über den Athener Nikias 413 v. Chr., in Wahrheit ist der besiegte Feind der Winter und der Frühling wird eingeholt. (Viebrecht 378.) Auch wir haben Waffenbäume.¹⁾ An den altdeutschen Baumkult erinnern noch die Maibäume, welche außer Kränzen mit Thieren und mit aller Haus- und Dorfausstattung geziert sind, auch fort und fort neu aufgestellt werden; dabei ist die Rinde in einer Schlangelinie geschält. Das sind unsere Freiheitsbäume!

Wenn man in der Gegend von Murnau einen Maibaum setzt, treten von Alters her immer Hansel und Gredl hervor und führen einen Tanz auf, indem sie im Dorf herumziehen; sie kriegen dafür in den Häusern ein paar Sechser, wovon eine Mahlzeit bestritten wird. In der Sette Communi heißt der Maibaum l'albero della cucagna, Baum des Ueberflusses oder Schlaraffenbaum. (Schneller 237.) Man bindet Alles Mögliche daran und klettert darnach hinauf.

Bei Werle in Westphalen richtet man den Häckelmai, d. h. Maibaum, eine Weide oder Birke, bei der Roggenernte auf. Nach der letzten Garbe reißen die Mäher ihn nieder und schleifen ihn in's Dorf. In Belmede an der Ruhr steckt man einen Hahn auf den Busch und nennt dieß Häckelmai. (Henne 325 f.) Bei den Elbewenden steht der Hahn am Kreuzbaum. Im Schmalkaldischen führte man noch Ende des vorigen Jahrhunderts den Kirmeßtan; um einen frisch aufgerichteten Baum auf, in dessen Wipfel aus Rappen zusammengestückt der Kalli (wendisch Bel) steckte, gleichsam als abgewürdigter Ortsgott. (Koch. A. S. II, 397.)

Auch den Weltbaum Yggdrasil beleben Hirsch, Eichhorn und Adler. Der Maibaum ist kein Abbild mehr noch als der mit Angebinden und Früchten aller Art behangene Weihnachtsbaum. Gewissermaßen ist auch Irminsul, (vgl. Irningot. Hildebr. 30), die Nationalsäule, das Vorbild der Maibäume, die bei uns oft 100 Fuß erreichen. Die Angelsachsen nahmen ihn mit nach Britannien. In London ward vor der Andreaskirche während des XV. Jahrhunderts jährlich ein Maibaum aufgerichtet, der die Spitze des Kirch-

1) Vgl. Sepp, Jerusalem u. d. hl. Land 2. Aufl. II, 535 f. carrocium.

thurms überragte. 1517 unterbrach der Aufstand die Sitte; 1634 war der thurmhohe am Strande abgegangen, 1644 verbot ihn das Parlament, aber Karl II. stellte 1661 ihn wieder her; dasselbe war 134 Fuß hoch.

In Frankfurt pflanzte man vor dem Römer einen Maibaum zur Bürgermeisterwahl. Oesterreich bewahrt den alten Maibaum für's Johannisfeuer auf. In den Pyrenäen zünden sie den stehenden Maibaum an; zu Tann im Elsaß geschieht es sogar mit Kirchenkerzen. (Mannh. B. 167. 177. 305. 313.) Die Maisstange oder der Maibaum (Maitra) steht in Schweden bei jedem Hofe, Kinder tanzen herum, er wird mit dem rothen Wetterhahn gekrönt. Die Festlichkeit beginnt Tags vor Pfingsten mit dem Einholen aus dem Walde. Glück und Unglück des Gehöftes hängt von dessen Bestande ab. In Litthauen stellte man vordem am 1. Mai einen bebänderten Baum vor dem Dorfe auf, führte dann das auserwählte schönste Mädchen mit einem Kranz auf dem Kopf, umwunden mit Birkenzweigen, auf den Platz zum Tanz und rief: „o Maja! o Maja! Die Floridauer stecken einen ausgestopften Hirsch mit dem Kopf gegen die Sonne auf den höchsten Baum und wiederholen dieß von Jahr zu Jahr. (Baftian II, 819.)

62. Der Mayen und das Maisäen.

In Hessen holt die Eschweger Jugend auf Johannisitag im Sommer Mayen aus dem Walde, zieht mit den Büschen gleich einem wandernden Walde umher, und steckt unter Gesang sie im Kreise auf, der als Tanzplatz dient. (Syncker 235. 253.) Ein italiisches Sprichwort: Appicare il majo ad ogni uscio, „Mayen vor jeden Eingang stecken,“ sagt so viel als „allen Mädchen huldigen.“ Die Landjungen pflegen in der Nacht vom 30. April auf 1. Mai vor dem Hauseingang ihrer Angebeteten Birkenzweige anzubringen. In Schwaben stecken die Bursche den Mädchen den Mayen vor's Fenster, sei es eine junge Tanne, Birke oder Linde, es ist eine Auszeichnung; in Oberndorf a/M. hängen zugleich Geschenke daran. Der Liebhaber schneidet auch wohl der Freundin zu Ehren seinen Namen in die Rinde. Der Gefallenen dagegen setzt man einen dürren Ast, Besen oder Strohmann. (Birl. B. II, 94. 430. Mannh. B. 165.)

Freudenmaheu hieß man in Zürich den Strauß, womit man das schönste Mädchen von Haus zu Haus schickte, um Verwandten und Bekannten die Botschaft von der glücklichen Geburt eines Kindes anzufagen.

Am unsinnigen Pfinnstag baut man außerdem in Schwaben den Maivagen, führt alte Jungfern auf's Grixenmoos und dann in's Wirthshaus, wo man ihnen Wein in die Schürze gießt. Man scheint überhaupt den lebigen Weibslenten muthwillig Eines angehängt zu haben. Der Strohmann fliegt in Sontheim von der Brücke in die Zusamm, wie zu Rom an den Idus des Mai die strohernen Quiriten in die Tiber. Die Braut ist bei diesen Vorführungen natürlich immer durch eine Mannsperson vertreten. Im Rothal säet man der in's Geshrei gekommenen Dirne und ihrem Liebhaber Kleien und Sägspäne, Ager und Gräten oder die Abfälle vom Glasbrechen auf dem ganzen schmalen Weg, der von einem Hause zum andern führt. Der Verführten steckt man statt des Maibusch einen dünnen Walbeerbaum oder Strohpopan; Namens Walburg vor's Fenster. Die verächtliche Behandlung gibt dem Gedanken bildlichen Ausdruck, die betreffende Person verdiene unter die Spreu geworfen zu werden, die man mit Füßen tritt.

Je mehr wir von der deutschen Religion kennen lernen, desto höher steigt unsere Achtung, denn das Volk ergreift jeden Anlaß, um Ehe, Treue und Sittlichkeit als unbedingtes Gesetz geltend zu machen. Das Maifäen ist auch in Hessen üblich. Wird ein schönes Kind der ersten Liebe untreu, und mit einem andern Burschen getraut, so schüttet man im Werdenfeller Landel vom Haus des Verschmähten bis zu dem der Braut des Nachts Kohlen. Zu Waldstetten in Schwaben säet man Spruile, die Hülsen von Hesen, einem Hochzeitpaar auf den Weg, welches, oder wovon Eines seiner ersten Bekantschaft abgejagt hat. (Panzer II, 254.)

Auf dem Maibaum in Wessobrunn sind Kirche, Kloster, Wirthshaus und alle Gewerbe abgebildet. Die Jungfrauen hängen bei jedem Bild einen Kranz auf; wehe jener, deren Kranz herabfällt, es war 1867 für deren Fall bedeutsam. Der Maibaum wird auf Kirchweih als Lebensbaum der Gemeinde umtauzt, aber ungesägt, falls eine Entehrte daran theilnahm. (Bavaria, Mittel franken 972.

Mannh. B. 188.) Wenn ein Mädchen in der Männerwelt Feinde hat und im Orte nicht wohl gelitten ist, wird ihr der Mai gesäet, d. h. nicht etwa blühende Mayen, sondern Gassenkehrich, Unrath aus dem Taubenschlag, Mist u. s. w. vor das Haus geworfen, auf das Dach aber ein dürrer Reiserbesen gesteckt. Mitunter trifft es selbst die beste Partie; doch sieht einer das Korps der Rache kommen, so bestellt man wohl, daß das Zeug schnell weggekehrt wird. Die Leute freuen sich boshaft, wenn es heißt: der und der ist der Mai gesäet worden! Aber es zündet Haß und Feindschaft.

Das nächtliche Spreusäen scheint eine uralte eigenthümliche Landessitte, denn noch am 21. Februar 1873 kam es in Hilpoltstein vor, und ein paar Jahre vorher wurde in Neumarkt in der Oberpfalz ein junger Mann deshalb erstochen. In der Nacht von Karfreitag auf Ostersonntag 20—21. April 1889 ward der dreiviertelstündige Weg von Wiesbach bis zu einem Bauernhof in der Gemeinde Wies von den Burschen mit Sägmehl bestreut, um einen Schutzengel der Gerechtigkeit aufmächtig zu machen und zu warnen, ferner den Weg zur gewissen Bauerstochter zu machen; zugleich wurde der Liebhaber in Gestalt ausgestopft im nahen Gehölz am Baume aufgeknuüpft. Darob erbot sich die hohe Polizei und verdammt die Gemeinde, je zwei Mann die halbe Nacht Wachtdienst zu halten, wo nicht ein Bataillon Soldaten in's Quartier zu bekommen.

Die Hofer feierten Fastnacht mit Mummerei, Stechen und Lanzenbrechen, auch trug man einen Häring an der Stange herum, vor welchem Häckerlinge und Sägmehl gestreut wurden, in Erinnerung an das Durchhecheln, das früher so einem Pöckelhäring widerfuhr. In der Nacht vor einer Haubenhochzeit streut man am Herrenberg in Oberschwaben Spreu vom Hause der Hochzeiterin bis zum Stall des Dorfhagen (Zuchttieres). Das Häckselstreuen diente in Frankfurt 1624 zur Verhöhnung bei einer Hochzeit, nachdem die Frau vorher die Strafe des Schnellgalgens erfahren hatte.¹⁾ Am Niederrhein wurden der bräutlichen Wittve Häcksel gestreut, sofern sie ihren ersten Mann nicht ordentlich behandelt hatte. Wenn man eine

1) Kriegl., Deutsch. Bürgerth. 258, Rothholz, Gaugöttinnen 27. 33. 40 f. Des Maien Hochzeit.

Stange mit einer Mannspuppe auf den höchsten Birnbaum steckte, ging es für das Maifäen hin. (Montanus 81.) Geht in der Eifel ein Verlöbniß zurück, so setzen die Bursche dem schuldigen Mädchen einen Strohmann, umgekehrt ein Strohmädel. Sonst zogen in der ersten Mainacht die Zungen mit Mai Zweigen umher und steckten selbe an die Hausthüren, um dafür Eier einzusammeln. (Schmitz 32 f. 49. 52.)

In Otterfing ward noch jährlich der Pfingsthansel dem auf's Dach gesetzt, der im Jahr ein Aergerniß gegeben; der händelsüchtige Pfarrer blieb nicht ausgenommen. 1872 geschah dieß an vier Häusern, so einer schmucken Dirne zu lieb, welche Besuche von jungen Gesellherrs annahm. Zu einiger Entschuldigung heißt es dann wohl: „Der Glaube kann dafür nicht, der Geistliche ist halt auch ein Mensch.“ Manchmal wird selbst ein Düngerwagen mühsam auf's Hausdach gestellt, so an der Mangfall, Isar und Amper bis Bayernjoiens hinaus. Wenn eine neue Hausfrau vor der Zeit etwas erhaust hat und zu früh ihr Kindel zur Taufe bringt, muß sie vier Pfund Wachs als Kirchenstrafe zahlen. Im bayerischen Voigtland heißt es dann, die Frau ist von der Kuh gestoßen worden.

Das altdeutsche Volksgericht lernte auch Göthe kennen, denn Wretchens Bruder spricht im Faust:

Das Kränzlein reißen die Buben ihr
Und Häckerling streuen wir vor die Thür.

Noch werden in Rißingen und der Umgegend den anrühigen Mädchen Häckerlinge vor die Thür gefäet, gewöhnlich am Samstag, damit am Sonntag es recht viele Leute sehen.

63. Der Pfingsttritt. Festspruch der Pfingstbuben.

Seit unvordenklicher Zeit haben die Akerbursche zu Wolfshagen in Hessen, auch Pfingstknechte genannt, das Recht, von den Pferdehaltern der nächsten Ortschaften und Höfe auf Pfingsten die fällige Tristabgabe zu erheben. Am Morgen des dritten Pfingsttages ziehen sie mit den besten Pferden in den Wald und bringen auf achtpännigem Wagen die Maibäume zum Tanzhaus, wo die Schankgerechtigkeit drei Tage dauerte. (Syncker 251.) Wenn die Rosshirten oder Pferdejugen in Norddeutschland ihren Pfingsttritt abhalten, geht

das Ziel nach einer Stange mit aufgestecktem Hut, daher heißt es das Hutmreiten. Der Pfingstschütze, der den Nest des hölzernen Vogels von der Stange schießt, heißt der Schützenkönig und erhält einen geschmückten Hut, den er am Abendtanz bis zum nächsten Jahre trägt. (Kuhn, Nordd. Sag. 381.)

Zu Friedingen in Schwaben zogen oft zwölf Reiter auf mit einem Plagmeister, und der Spruch lautet, indem sie dreimal um den Brunnen reiten und den Pfingstbusz baden:

Hier bringen wir ein' arme Mann,
Hat sieben Jahr im Wald verthan.
Alle Doktor haben gerathen,
Wir sollten ihn baden
Lieber in Wein als in Wasser,
Daher wir von den Herren
Ein' Zehrpennig begehren.

In Wäschbeuren bei Hohenstaufen erschien der Pfingstlämmel als Narr mit dem Maienführer und sprach:

Tret ich herein nun also fest,
Grüß ich den Herrn und all' seine Gäst.
Grüß ich den Einen oder Andern nicht,
So sind wir keine rechten Pfingstbuben nicht.
Pfingstbuben sind wir hochgeborn,
Auf unsern Aedern wächst kein Korn.
Wir reiten wohl unten, wir reiten wohl oben.
Wir reiten das Prücklein wohl in den Boden.
Mit was kann man es machen?
Mit lauter gutgebackne Sachen.
Mit was kann man es sicken?
Mit lauter Kuchen und Schnitten.

Dabei ziehen Rittmeister, Fähndrich, Oberst, Metzger, Bettelbub und andere Stände auf. Der Fähndrich spricht:

Wir kommen von Sachsen
Wo die schwarzbraunen Mädcl auf den Bäumen wachsen.
Hätten wir daran gedacht,
Wir hätten ein, zwei, drei mitgebracht.

Korporal, Mohrenkönig, der weiße Mann, der Koch, Kellermeister, Dr. Eisenbart, der Henker produciren sich ähnlich wie beim Pfingstvogel. Der weiße Mann spricht:

Ich fahre über den Neckar und Main,
Aud schau, wo die schönsten Mädclen sein.

Beim Pfingstritte zu Fulgenstadt, Nusplingen und Bettlingen sammeln die Pfingstbuben Gaben ein. Mit Eiern, Schmalz, Geld und Getränke werden die Jungen am Christi Himmelfahrtsmorgen in der schwäbischen Alb abgefunden. (Birl. V. II, 124. 135 f. Alem. 1885 S. 201.) In Gerazhofen unter'm Schatzberg heißt es beim Pfingsttritt:

Mer reitet's Brückle in Boden nein,
 Mer wellel's Brückle mache
 Mit Eise und mit G'spache,
 Mer wellel's Brückle ziere
 Mit Seide und mit Schnüre.

Um Ehingen heißt es (Hist. Verein Schwaben 1858 S. LXXV):

Se wöllet's Pfingstreite verbiete,
 Du wölle mer kein Roß und kein Fülle meh hüete.
 Mer reite auf Friedberg, das große Schloß,
 Du hand d' Bauern die schönste Roß.
 Und wenn se schöne Roß wellnt habe,
 Müffen's die Säck voll Thaler trage,
 A Sack voll Thaler is no nit g'nue,
 A Hafa voll Schmalz g'hört au dazue,
 A Kröple voll Eier, a Fäßle voll Bier g'hört au dazue.

Zu Rötting im bayerischen Walde findet am Pfingstmontage urkundlich schon 1412 der Pfingsteltritt, eine Wallfahrt zu Pferde nach der anderthalb Stunden entfernten Niklasikirche in Steinbichel statt. Der Geistliche steigt nach der Messe mit der Monstranz zu Pferde; voran reitet ein Kreuzträger, hinterdrein Fahnenhalter; alle beten mit entblößtem Haupt. Auf dem Rückwege wird das Kränzchen von der Monstranz im freien Felde der tugendhaftesten Jungfrau aufgesetzt. Dieser Aufzug wird aus der Heidenzeit hergeleitet. (Schöppner Nr. 91.)

In Oesterreichisch Schlesien reitet auf Pfingstmontag der Dorfrichter mit andern Gemeindegliedern um die Felder, Segen für die Saat zu erbitten. Wer das schönste Pferd hat, wird König, und läßt Nachmittags ein schwarzes Schaf braten, wovon jeder isst und andern Morgens einen Knochen in seine Saat steckt. (Ver-naleken Nr. 306. 28.) Ebenso ziehen die Pfingstreiter im mittägigen Währen auf. Am Pfingstvorabende ist das Schnalzen bei den

Bergerbuben in Kärnthén so im Schwange, daß sie davon die Klecker heißen und ordentliche Stückel mit der Peitsche abknallen.¹⁾

In Tölz lautete der Spruch:

Ich komm daher von Nangen,
 Weiß nit, ist's geritten oder gangen.
 In unserm Land wächst Wein und Korn,
 Wüete's Korn und Schabergold dran.
 Wein und Korn und rothes Gold
 Hat halt Bartel Doll (?) gewollt.

Unter Bartel ist immer Wodan gemeint; Bartl Doll, wie mein Erzähler auf Befragen immer wieder sprach, enthält noch die volle Form Bartold. Derselbe, der sonst dem Wüetesheere oder der wilden Jagd vorsteht, zieht hier friedfertig als junger Frühlingsgott auf, weshalb das Getreide nach ihm Wüeteskorn heißt. Die Reiter kommen aus dem Paradiese, wo Wein und Korn im Ueberfluß, und entbieten allen Gruß und Heil; aber die Brücke zu demselben ist gebrochen, heißt es hier und bei den neuen Pfingstbuben zu Holzheim in Schwaben. (Sagensch. 173.) Sollen wir an die geborstene Regenbogenbrücke Bifröst, „Die bebende Rast“ denken, die beim Weltuntergang zusammenbricht? Die Brücke nach Engelland ist geborsten, die Seelenbrücke, worüber die Zwerge schreiten. (Mannh. G. M. 370.) Die Gothen ließen bei ihrer Einwanderung in Europa die geborstene Brücke hinter sich; ebenso bricht die Götterbrücke von Dewelanka (Ceylon) und erlaubt keinen Zugang mehr zur Insel der Glückseligkeit.

64. Der Pfingstkönig.

In Schwaben wird der Pfingstkönig von zwei Trabanten zu Roß begleitet; in Augsburg der Wasservogel von ein paar andern Knaben in der Stadt herumgeführt. Der aufgeputzte Maigraf behält sein Amt ein Jahr, dann folgt ein neuer. Beim Umzuge in Wismar zu Pfingsten wird ein bestgeschmückter Knabe aus guter Familie von drei Bürgermeisterdienern zu Pferd umgeführt. In Weitensfeld an der Gurl findet jährlich am Pfingstmontage ein Wettlauf statt zur Erinnerung an eine Pest, bei welcher nur drei Bürgersöhne und

1) Waizer, 187. Sepp, Sagensch. 133 f. 505. Mannhardt, Baumkult. 338. 367, 373. Friedländer, Sittenzust. Rom II, 169.

das Burgfräulein übrig blieben, um deren Besitz sie nun den Wettlauf hielten. Es ist ein Brautlauf; der Sieger in Salzwedel ist Maikönig. (Francisci S. 39.) Wer der Letzte ist, trägt einen Spottpreis davon.

Im Kreise Budweis wird am Pfingstmontage einer als König gekleidet, aber unterwegs in's Wasser geworfen. Die Begleiter tragen Larven von Rinde und haben zum Theil ihr Gesicht geschwärzt. Statt des Königs wird auch wohl ein Strohmann in's Wasser gestürzt. In Semit wird der König geköpft und zwar mit einem Holzhäbel, er trägt als Scepter eine Hagedornruthe. (Mannh. B. 343. 350 f. 364 f.) Derselbe heißt anderwärts Pfingstkönig, Gras- und Lattichkönig. In Thüringen kommt der Einzug des Pfingstkönigs wieder in Aufnahme.

Pelo (paello) heißt spanisch der reichgekleidete Knabe, der am Frohnleichnamsfeste von einem Manne auf der Schulter getragen wird. Wenden wir jedoch den Blick weiter! Am Eliasfeste den 20. Juli versammeln sich auf dem Berge Karmel die Völker, wie schon Deuteron. XXXIII, 19 zu lesen. Muslemis und Christen, Türken und Drusen, Beduinen und Fellahin, Griechen und Lateiner strömen drei Tagreisen weit, auch von jenseits des Jordans herbei, ja von Jerusalem bis an den Libanon scheint Alles in Bewegung. Da ertönt das Jubelgeschrei: Elia! Elia! nicht zu Ehren des Propheten, sondern des im Feuerwagen durch die Wolken gefahrenen kananäischen Donnergottes. Tänze bei nächtlicher Freudenfeuer werden von beiden Geschlechtern in den buntesten Trachten begangen. Den Hauptakt bildet das Pferderennen um den Conventsbau bis zum Eliasbrunnen, welchen der große Wunderthäter hervorgerufen; hierauf bringen die muhammedanischen Araber dem Pater Sakristan ein unmündiges Kind, um ihm zuvörderst in der Höhle vor dem Altar die Haare zu schneiden, wie Simson der Sonnenheld ja auch sein Lichthaar einbüßt. Darauf wird das Glückskind über die Oeffnung der Cisterne gehalten, und was es in dieser Lage begehrt, müssen die Eltern ihm gewähren. Dieser Völkerbrauch geht also urkundlich drei Jahrtausende zurück; die Huldigung aber scheint dem jungen Jahrgotte zu gelten.

65. Das Ochsenbraten am Krönungsfeste.

Wie Herodot V, 133 meldet, pflegten die Perser zum Geburtsfeste des Schah ganze Ochsen zu braten; alsdann mußte dieser jede Bitte gewähren. Die Deutschen sind die Stammverwandten der Perser, abgesehen davon, daß diese nach Strabo selbst einen Stamm der Germanen unter sich zählten, denn letztere führten von gorm, der Dattelpalme, den Namen. Wie sie nach Herodot I, 33 trunken Beschlüsse faßten und nüchtern sich's nochmal überlegten, so handelten auch die Deutschen nach Tacitus G. 22 bei ihren Berathungen. Die Heldensage beider Nationen stimmt vielfach überein: so bekämpft Rüstem bei der Begegnung auf der Heerstraße ahnungslos seinen Sohn Sohrab, erkennt aber daran den Helden, wie Hildebrand den Hadubrand, da keiner an Kraft ihm sonst ebenbürtig war. Hiezu kommt unter Anderem noch, daß beide das Pferd als Götterroß betrachteten und vom Viehern Orakel nahmen. Geburtstag hieß in Aegypten das Thronfest, bei dessen jährlicher Begehung der Pharao eine Volksausweisung anordnete (vgl. Genes. XL, 20); in gleicher Weise wurden später im Römerreiche Helatomben geschlachtet.

Bei der Kaiserkrönung in Frankfurt stieß aus dem Brunnen am Römerberge Wein; dabei wurden zwischen vier noch jetzt sichtbaren Steinen vier Ochsen, gefüllt mit Milchschweinen, Rehen und Geflügel gebraten, und dem Kaiser auf silbernem Teller das erste Stück von denselben überreicht, damit er mit dem Volke den Bissen theile, zum Sinnbild der neuerhofften segensreichen Regierungszeit.¹⁾ Die rothen Tücher, worüber der Krönungswagen fuhr, vertheilte man unter das Volk; auch wurde unmittelbar nach dem Unritt ein Hügel von Haber aufgeschüttet, in den ein Reichsvasall sein Pferd spornte. Den letzten Haberritt machte bei der Kaiserkrönung 1792 der 1853 verstorbene Reichserbmarschall von Pappenheim, in dessen Hause diese Würde seit 1197 erblich blieb. In seinem Schlosse befindet sich noch der Marschallstab nebst dem silbernen Meßgen und Streichmaß, womit er den Haber einfüllte und abstrich, um ihn dem

1) Vgl. Festschrift zum VII. Deutschen Bundesschießen in München 1881. S. 171. 194. 218 mit meinen Artikeln.

Kaiser, vielleicht nach altgermanischer Krönungsſitte, zu überbringen. Bei der Inthroniſation mit der Stephanskronen in Stuhlweißenburg ritt der ungarische Monarch ſeit Wladiſlaus VI. 1490 ein Pferd mit goldenen Hufeifen, welche, ganz loſe aufgenagelt, regelmäßig abfielen und dem Volke als Beute zufamen. Bei der Krönung des Königs Franz Joſeph in Peſt am 8. Juni 1867 wurden an ſechs Plätzen Ochſen gebraten und den Unterthanen zur Speiſung überlaſſen, während aus Rieſenſäſſern rother und weißer Wein floß.

In England (Dorſette) führt man um Weihnacht einen Burſchen (wohl Schlächter), in eine Ochſenhaut ſammt Hörnern gehüllt, mit einem Ring durch die Naſe umher, wobei er an den Häuſern Geld einſammelt. Am hohen Feſttag ſelbſt wird nach altehrwürdigem Herkommen auf der Tafel der königlichen Familie der Royal Beef, das Lendenſtück eines ganzen gebratenen rieſigen Ochſen, aufgetragen: es iſt die Portion Sirloin, der zum Ritter geſchlagene Ochſ. Dieß loin, lüen, limmen, brüllen oder wüthen „bezeichnet den Lummel!“ In Altbayern hing das Studen der Metzger mit einem feſtlichen Aufzug zuſammen, wobei der angehende Handwerksmann ſein Meiſterſtück abzulegen hatte, und den beſterwählten aufgepuſzten Ochſen in der Fleiſchbank vor allem Volke niederſchlug. Metzger iſt daſſelbe Wort, wie im Lateiniſchen *mactator*, ital. *mazzicatore*, von *macto* ſchlachten, opfern.¹⁾ Der Matador im Stiergeſecht vergegenwärtigt uns die Vorzeit, wo es eine Heldenthat war, den wilden Stier des Urwaldes zu bekämpfen. Vor dem Heiligthume des Stiergottes Apis in Memphis fanden nach Strabo regelmäßig Stierkämpfe ſtatt, wozu die Thiere eigens abgerichtet wurden. Auf Kreta erlegte Theſeus den Minotaur, ebenſo den Marathoniſchen Stier, welcher Attika verwüſtete. Das waren Kraftproben oder Zweikämpfe, worin das Thier ſelber um ſein Leben ſich wehren ſollte. In Rom hatten die *ludi Taurii* religiöſe Bedeutung. Damit hängen nun die Stiergeſechte in Spanien und Portugal, Südfrankreich und Süditalien zuſammen. Der Sieger hüllte ſich in älteſter Zeit in die Haut des Thieres, und ſetzte zum Zeichen der Stärke ſich deſſen Hörner auf,

1) *Massacre* nennt der Franzmann den Kopf eines Wappenthieres, *massacrer* heißt tödten und *massacreur* der Todſchläger.

besonders im Norden. Das Füllhorn dient zum Gleichnisse des Ueberflusses, wie (Lukas I, 69) des Heiles und der Kraft gerade für Herrscher, und bildet ein Lieblingsymbol in der Bibel.

66. Der Pfingstlämmel.

„Aufgepußt wie ein Pfingstochse“ ist ein noch landübliches Sprichwort. F. Grimm urtheilt M. 1201: „In mehreren Gegenden Deutschlands und Frankreichs pflegen zu bestimmter Jahreszeit die Schlächter einen mit Blumen und Bändern geschmückten Mastochsen unter dem Geleite von Trommeln und Pfeifen durch die Straßen zu führen und Trinkgeld einzusammeln. In Holland nennen sie den Ochsen Velder und hängen ihm vergoldete Aepfel an die Hörner: voraus geht ein Schlächter mit dem Beil. Das Alles scheint Ueberbleibsel einer alten Opfersitte.“ In Marseille marschirte der Prachtochse mit Teppichen behangen und Blumen bekränzt sogar an der Spitze der Frohnleichnamsprozession. Lämmel heißt der Ochse nach seiner Blumpheit, Lömmel schwedisch ein ungeschlachter Gesell oder schwerfälliger Mensch. Beim Pfingstlämmelritt thaten sich drei Reiter hervor, die ein Rad nachschleppten, welches, an der Nabe sich drehend, Hansel und Gredel als Puppen trug: so ging es in München noch vor hundert Jahren her. Am Fuße des Gollner, einem Vorberge des bayerischen Waldes, ziehen drei Burjche, wovon der mittlere den Pfingstl macht, mit ebenso viel Mädchen von Haus zu Haus, spielen die Maultrommel zur Pfingstlhochzeit, und als Geschenk wandern nach altem Volkrecht Eier in die Körbe der Dirnen, wovon der Pfingstl den dritten Theil erhält. (Schlicht 190 f. Panzer 235.)

Wer am Pfingstmorgen zuletzt aus den Federn kriecht, wird als Pfingstl geneckt. Der Dorfhirt hängt beim Austrieb der Kuh der faulsten Dirne den Pfingstkranz aus Kalmusblüthen, Schwertblatt und anderen Feldblumen um den Hals. Die Leichtfertige bekommt den Pfingstlämmel vor's Fenster; so in Niederbayern und an der Alm. In Oberschwaben wird der Pfingstlämmel zum Rinderspott. (Birt. M. 1885 S. 20.)

Zu Hofolding bei München trägt die Stalldirne, welche auf Pfingsten zuletzt ausläßt, den Pfingstjackel (eine Stroh puppe) davon. Sie wird damit verspottet und traut sich kaum mehr unter die Leute.

In Ausbachischen heißt Pflingstlümmele der zuletzt im Bett Augetroffene, und wer am spätesten austreibt; er wird mit Birkenzweigen umwickelt durchs Dorf gepeitscht. In West ist der letzte Austreiber der Pflingsthammel. Jack in the green, Jack im Grün ist der Name des in Laub gekleideten Pflingstlümmeles in England.

Der Wasserguß bei der ersten Fahrt mit dem Pflug in's Feld bezeichnet, daß die Saaten reichlich Regen finden mögen. In Littauen paßt das weibliche Gesinde mit der Wirthin den Ackerleuten bei der Rückkehr mit Wasserkübeln auf, sie werden aber dafür, wenn man sie erwischt, selber in's Wasser getaucht. Die Walachen übergießen die Magd, welche das aus den letzten Aehren gemachte Kreuz heimträgt, wie die alten Preußen den damit heimkehrenden Schnitter, davon quillt das Getreide im Speicher auf. (Mannhardt, B. 214 f.)

In der Mark bekümmt die Magd, welche im Frühjahr sich verschlafen hat, einen bunten Kranz, die sog. bunte Kuh, was für eine große Schande gilt. (Kuhn M. S. 112.) Am Pflingstsonntage vor Sonnenaufgang passen einige Bursche mitten im Dorfe Laugrüb bei Benediktbeuern mit einer Figur von Stroh, die gewöhnlich mit einem Kranz aus Buchenblättern geschmückt ist. Die Kuh, welche wegen Fahrlässigkeit im Füttern zuletzt aus dem Stall kommt, wird aufgehalten, ihr die Strohfigur unter allerlei Schabernack rittlings auf den Rücken gesetzt und festgebunden; über die betheiligte Magd spottet man: „Sie hat den Pflingstlümmele gekriegt.“

Die Hosedauer warten die Heimkunft vom Felde mit Gelten voll Wasser ab, um Knecht und Gespann zu begießen, bevor sie das Zugvieh einthun. In Mainburg wird der, welcher zuerst im Frühjahr zum Aekern hinausfährt, auf dem Rückwege von ungewisser Hand zur großen Belustigung mit Wasser überschüttet, wie in Niederbayern der Pflingstl. Aehnlich es geschieht in Wessobrunn, sei es beim ersten Austrieb oder wenn man das Vieh in den Stall bringt; dann wird es nicht von der Sonne verbrannt. Die Knechte vergelten dieses den Mägden bei der ersten Grasmahd. Die Neckerei mit Kuh und Ochsen gehörte zur Bauernlümmelei.

Am Pflingstmontage vermummen die Hirten im Schwarzwald einen aus ihrer Mitte mit Blumen und Gesträuch; er nimmt

eine Larve von Baumrinde vor's Gesicht und behängt sich vorne und rückwärts mit Ruchschellen. So geschah es besonders in Neuler bei Ellwangen, wo derselbe im Gefolge von sechs Burschen durch's Dorf ritt. Unter Jubel von Haus zu Haus geleitet, während Zungen mit Peitschen knalften, gab er sich laut als der Pfingstlümmler zu erkennen, worauf Mädchen Eßwaaren einsammelten (Busch, Vgl. 74), die sich als Palmeselinen abfinden lassen müssen.

67. Der Fastnacht- und Pfingstjackel.

Der Pfingstochse oder Lümmler hieß nach seiner Schwerfälligkeit auch der Pfingstjackel. Noch heißt Jackelhammer der schwerste in der Schmiede; der Name rührt von einem ungethümen Riesen her, wie Grendel, der Wellenbaum, von einem solchen sich herschreibt. Auch ging sonst das Sprichwort vom Jackel im Todtbette, wie vom Hanswurst im Kindbett, um einen plumphen Gefellen zu bezeichnen. Vom Fastnachtjackel erfuhr Schmeller II, 266 f. wie nicht minder vom Schmierjackel. Wenn die Hofdiener recht viel Bier beehrten, hieß es: nehmt gleich einen Jackelkrug. Der nun abgebrochene Jackelthurm zu Traunstein enthielt wohl so eine plumpe Figur. Im nordöstlichen Steiermark liegt das Jackelland von sechs bis sieben Stunden Länge und Breite mit dem Hauptorte St. Jakob. Der Apostel ist offenbar Substitut.

Die Leonhardskirche zu Rusdorf am Inn schließt den Kirchenjackel ein; es ist ein byzantinisches Brustbild von Stein, soll einen Ritter von Klammerstein, den Kirchenstifter vorstellen, und zeigt einen Schnurrbart und langen Kinubart in zwei Spitzen getheilt. Im Antiquarium der k. Residenz zu München durfte jeder den eisernen Jackel, dem man das Gewicht nicht ansah, durch eine Oeffnung im Kopfe mit dem Finger heben.

Der Jackel oder Leonhardskloß im Nationalmuseum wurde auch zur Probe der Unschuld gehoben. Dieser eiserne Ritterstorso stammt aus Grougörn. Ebenbilder sieht man am Freithof von Braunau und in Aigen; auch das städtische Museum zu Villach in Kärnten verwahrt einen solchen. Die Jackelländer in Steiermark sind von früh eingewanderten Schwaben bewohnt und führen noch eine besondere Sprache. Man ruft dem Bauer gerne Bäckel, Bäckel, Bockel zu.

Daß es sich hier um einen alten Götzen handle, zeigt deutlich genug der sog. böse Jackel zwischen Hütting und Mauern, ein wiederes, einem ringenden Mann mit gekreuzten Armen gleichendes Felsenstück, zu dessen Füßen ein zweiter Stein einem Brodlaibe gleicht; daher die Sage, ein Bauer von Baring habe in seinem Geize seinen Leuten, die sich bei der Feldarbeit das Brod schmecken ließen, zugerufen: „Ich wollte, ihr fräset Steine statt Brod!“ worauf ein Donnerwetter losbrach, anbei ein Blitzstrahl den bösen Jackel erschlug und zum ewigen Wahrzeichen versteinerte. Jockeles ruft man am Neckar den vorbeifahrenden Holzflößern des Schwarzwaldes zu. Jackel heißt auch das Stromopfer der Honauer. „Gib dich, Jackel, es will so sein,“ rief man dem ertrinkenden Anflößer zu, ohne ihm zu helfen.

Man mag übrigens den Namen Herakles, von Har und dem semitischen jakal, siegen, als „Horus der Sieger“ erklären, zumal er ganz und gar die Thaten des göttlichen Horos der Aegypter vollbringt, — unser Jackel nimmt keine so hohe Stellung ein. Jockeli heißt ein Schrazel oder Stallzwerger, der alle Arbeit thut, wie Herakles bei Augias. Am Jakobstage geben die Bauern am Rechrain den Knechten und Mägden einen Gulden Trinkgeld, um sich Jackelstärke für den bevorstehenden Kornschnitt anzutrinken. (Koch. A. S. 353. 390.) Im gälischen Märchen tritt Jack der Riesentöbter in König Artus Dienste und schlägt, gehüllt in den unsichtbar machenden Mantel mit der Tarnkappe, dem bösen Geiste, welcher die Prinzessin entführen will, den Kopf ab. In Bedfordshire verbindet der Spruch noch heute Jack und Gill, wie bei uns Hans und Grette.

Zaiken heißt in der Schweiz jagen (Rütolf 211); und ruft man an der Gjoadwand bei Berchtesgaden in den Felspalt hinein: „Zaik, laß den Schuß los!“ so kommt ein Wasserstrahl hervor; wenn aber der Zaik einmal ganz losbricht, geht Berchtesgaden unter. (Panzer 9.) Um Visionen, die ein einzelner, dazu Veranlagter gehabt haben will, ist es etwas Eigenthümliches. So ließ der berühmte Ludwig Schwanthaler sich's trotz aller Zureden seiner Freunde nicht nehmen, daß er dem Waldjack auf der Jagd begegnet, wie er reitend auf einer schwarzen Sau, ja nach unten selber thierisch, das Waidmesser schräg im Munde, in Moos und Laub wie im Wirbelwinde dahinraste.

Er bildete die Erscheinung auch nach, es ist der leibhaftige Frö. (Trautmann, Schwanth. 109.)

Junker Jäckele heißt der Schimmelreiter in Oberschwaben, der drei paar Hunde vor sich herschickt. (Meier 99 f. 265.) Er trägt seinen Kopf auf einem Teller unter'm Arm. Dieser Jäckele war ein Herr von Prestele, hatte auf einem Hügel bei Wurmlingen sein Schloß und war so stark, daß er, wenn er den steilen Berg hinabfuhr, mit der Hand das Wagenrad einhielt; zuletzt blieb er in der Schlacht, man weiß nicht wo? Als wilder Jäger eröffnet er seine Jagd Abends nach Betläuten. Jäckelberg wie Häckelberg ist braunschweigischer Oberjägermeister und heißt noch Wiesjagel, Wiesberg, Jockele. (Kochh. Nr. 10.) Auch Kuhn (N. S. 473. 510.) erkennt an, daß in Ziggeljaggel vielleicht ein älterer mythischer Name steckt, und vergleicht dazu Hückelstadt, sowie Jagelberg bei Jagel, darin die Unterirdischen wohnen.

Michel, Jäckel und Hansel heißen die drei Söhne des Bauern, die mit einander auf den Widderdiebstahl ausgehen. Hansel bringt ihn zurück, ebenso die Hans und gewinnt den Hof. Diese Hinterpusterthaler Sage sammt den drei Namen ist rein heidnisch. (Zingerle I. B. 48 f.)

68. Das Jäckelschutzen der Schlosser.

Jaculus ist nicht nur der Wurfspeer, oder eine daherschießende Schlange, sondern was immer geworfen, emporgeschleudert oder geschleudert wird. Man möchte bei dem geschmiedeten Jäckel an jaculare, „schutzen,“ denken. Die Römer hießen den rußigen Schmied im Spiel Mamurius. Als abgedankter Schmiedeknecht des Mars führt er auch den Namen Veturius, und wurde, wie ein anderer Pelzmartel, mit Stäben zur Stadt hinausgetrieben. Der Umzug und Tanz zur Flöte an den Mamuralien fiel auf das alte Jahresende vor des Märzens Idus, wobei er an Mamers, den sabiniſch-offischen Kriegsgott gemahnt. Nach Cäsar b. g. VI, 21 verehrten die Deutschen die Sonne, Vulkan und den Mond. Vulkan ist Wilkin oder Wieland; sollte Jäckel nicht ein weiterer Name desselben sein, oder haben wir an den Cyclopen Fökul zu denken, der in den Feuerbergen Islands arbeitet? So heißt der Eisriese, Sohn

des Frosti (Snorre Edda 358. 369), oder des Bui und der Frid. (Weinholts 64.) Die Dietmarsen kennen einen Eisjackel oder Eisjackel: den Eiszapfen. Den nordischen Bergnamen Fökul oder Föckle haben wir auch im Zäckelberg zwischen Bayrischzell und Flinsbach. Wie die idäischen Daktylen, schmieden die Fäustlinge oder Erdmännlein als Schwertfeger in der Schweiz und bringen diese Kunst den Menschen bei. Von Wielands Schwert Nieming hat der Nieminger Berg den Namen, worin wir wohl eine Waffenschmiede denken dürfen. (Kochh. N. 116.) Der starke Hans wird auch zum Schmiedegesellen und schlägt den Ambos durch.

Schmeller führt von den Schmied- und Schlosserlehrebuben an, die mit Leinwand prellten und auffingen: „Die in Lüften fliegenden Leute sind lauter ausgeschnappte Zäckeln, die in Stricken hängen.“ Wir wissen mehr davon zu erzählen. Jährlich am Pfingstmontage pflügten vor Zeiten in Tölz die Schlosserlehrlinge, wenigstens fünf an der Zahl, den Zäckel, ein aus Lumpen geformtes Männlein im Leintuche oder einer großen Blase herunterzutragen und vor den Häusern ihr Spiel mit dem Gesang zu eröffnen:

Schützt mir den Zäckel in alle Gott's Höh',
 Daß ihm's Weiß' im Aug' umgeh'.
 Der Zäckel hat ein groß paar Augen,
 Laugt uns recht zum Geldaufklauben.
 Der Zäckel hat a große Nasen,
 Laugt uns wohl zum Fuiranblasen.
 Eins, zwei, drei, hupfauf!

Dabei schnellten ihn ihrer vier durch gleichzeitiges Anziehen an den Zipfeln mitunter haushoch empor. Trafen sie mit dem kräftigen Ruck zusammen, so ärteten sie den vollen Beifall der Zuschauer und bekamen aus den Häusern etwas Geld, wo nicht, so wurden sie ausgelacht. In Rosenheim übten die Kupferschmiede das Zäckelschutzen mit dem Ruf: Der Zäckel ist ein großer Schroll u. s. w. In München wurde ein nachgebildetes Männchen auf weißem Tuch emporgeschneilt und wieder aufgefangen, ein eigentlicher Plumpsack, doch kam nach Burgholzers Wegweiser 1796 „das Zäckelschutzen der Schlosserjungen durch wohlthätige Verordnungen (sic!) bereits in Abgang.“ Auch die Seilergesellen behaupteten dieß Recht und bekamen einen Gulden dafür, daß sie einen eisernen Bengel, „den

Viendl in der neuen Beste schukten.“ Hier berührt sich der Sackel mit dem Würdiger oder Mannaliend zu Aigen und Gron-görgen, welcher ebenfalls zur Kraftprobe benutzt und geschukt wurde.

69. Die Pfingstbraut oder der Wasservogel.

An St. Peters Stuhlfeier 22. Februar klopfen in Westphalen die Sauhirten oder Zungen des Hauses mit Hämmern an alle Thür-pfosten unter dem Rufe: „Her aus, heraus Sonnenvogel (Sommervogel! Mannhardt, Nachl. 133.) Eigentlich ist dieß der Schwan. Palmsonntags ziehen in Luxemburg Kinder mit langen Stäben aus, die von Brod mit vier Speichen, Feigen, Rosinen, Mandeln und Äpfeln behangen sind, obenauf sitzt ein Schwan. Um Ehingen führen Mädchen beim Wasservogelfeste eine Kuh geschmückt mit Bändern Blumen; die Gudelkrebe heißt selber Wasservogel. Die Kuh ist in der Sprache der Arier gleichbedeutend mit Erde.

Eine größere Volksbelustigung hat es nicht gegeben, als am Pfingstmontage der Wasservogel, wie er noch bis 1822 in Eg-mating, und bei Menschengedenken in Sachsenkam nächst Tölz sich im Brauche erhielt. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist er vom Wirthshaus ausgezogen, wozu eine Menge Volkes zusammen kam. Der Vogel hatte „ein aufgemachtes Werk“ über dem Kopfe; ein Sprecher that sich in Versen hervor. In Wur-mansquid bei Eggenfelden begehrt man das „ursprünglich heid-nische Volksfest“ noch jährlich am 23. Juni und es wird dabei in Knittelversen mit köstlicher Zeitumstellung verhandelt; der vorige Be-zirksamtmanu bestrebte sich umsonst, es abzuschaffen. Zu Adeldorf an der Wils unweit Pandau ging jedes Jahr der Wasservogelumritt von statten, wobei der zuletzt eingestellte Knecht mit Schilf umbunden vom Roß herab in den Bach gezogen ward. (Schmeller I, 320. VI, 172.) Auch in Mainburg, Rudelzhausen und einer Masse Ortschaften der Hodedau war der Wasservogel üblich.

Am stattlichsten wiederholte sich der Aufzug des Mannes im Schwanhemd, dessen Kopf mit langem Niesenhals am beweglichen Reife weit hinter Roß und Reiter hinausschwankte, 1840 zu Sauer-lach. Das ganze Dorf war dabei lebendig, doch theiligten sich auch bei der Vorstellung weiblicher Personen nur Mannsbilder;

voran Trompeter und Pauker zu Roß und wohl 40 behänderte Reiter, Fähnrich und Nachtwächer, Hanswurst und Hansgrobian. Darauf folgten Landrichter und Apotheker, Klausner und Tyroler, „Bachus am Bierfaß,“ wie er im Farnwinkel sprichwörtlich blieb, Hansl und Gredl von Stroh auf einem Schleiprade oder Schweizerwägel, eine Bauernhochzeit mit dem Kuchelwagen voll zerbrochenen Hausraths und einer alten Himmelbettstatt, dahinter die Percht-frau als Hexe mit der Flachsichwinge auf einer Eggen schleife, Martin Luther mit der in München (wie Wertheim Schnezler II, 649) nicht bezahlten Bratwurst, und sein Katherkel, der Pfarrer und der Teufel, dann der bayerische Hiesel mit Schützen und Jägern, den Roßdieb nicht zu vergessen, galt doch der Schimmel diebstahl von Indien an bis in's Abendland für eine Heldenthat. Der Wasservogel wird zuletzt von drei baumstarken Burschen auf Stangen getragen, bis der Zug am Gerüste beim Weiher ankömmt, wo die Komödie zu Ende geht. Der Landrichter nimmt den Hiesel in's Verhör, der Hochzeitlader dankt im Namen des Brautpaares ab, der Wunderdoktor progelt mit seiner Quackalberei; auf dem Marodewagen kömmt nämlich ein krankes Weib au und geht als lebensfrisches Mädchel davon. Endlich wird auch der Klausner über seine Frömmigkeit examinirt, er besteht schlecht und beschließt, die Kutte auszuziehen und läßt sich zum Tanz aufspielen.

Am Pfingstmontage 1884 spielte in Weimersheim nach dreißig Jahren zum erstenmal wieder der Wasservogel. Zu Sonthheim wird derselbe durch das Loos bestimmt, und in sog. Maibaum, meist Birkenlaub gehüllt von der Brücke in die Zusamm geworfen. (Panzer II, 89.) Zu Augsburg wurde ein Knabe ganz mit Schilf umflochten als Wasservogel ungeführt; wobei die zwei Begleiter saugen:

Auf Friberg auf das hohe Schloß
 Da reita wir Buba das beste Roß.
 Hausstetta Brucka ist brocha,
 Mit lauter Hausstettische Koffa.
 Got a goldne Schnur in's Haus,
 Gudet Herr und Fro heraus.

Zwischen Alm und Amper wird der Wasservogel gebadet und dazu der Dorfbach gestaut; alle Häuser stehen leer, nur die Frau

bleibt daheim, um einen langgestiefelten Reiter etwas in die Büchse oder nebenbeigetragene Butte zu legen. Die Bauernkavaliere bilden übrigens ein Geschwader von Hunderten. Ein paar festlich geschmückte Wirthsdirnen reißen dem mit einer Rindenlarve und glänzenden Augen aus dem Walde geführten Wasservogel die Federn aus, und tauchen ihn und sich mit ihm mehrmals unter. In weißem Hemde steigt der Wasservogel zu Roß, und schließt sich im Pferderennen an mit Betten, wobei die Einödhöfer mit ihren Thieren sich gerne hervorthun. Die Lauzlustigen ziehen mit beiden Badejungfern zum Wirth. (Schlicht 196.) Dieses „vorväterische Heidenthum,“ die Sommerfeier kam seit 1850 ab, weil die Pfarrer sich nicht dafür einlegten. In Ettling, zwei Stunden unter Landau stellten Schulbuben jährlich den Pfingstl vor; ein Junge ward so in Weidenzweige gewickelt, daß er nur oben noch hinausjah. Ihn begleitete die Pfingstlbraut in erstaunlichem Fuß von Bandschleifen und Feldblumen, so daß ihr Aufzug zum Sprichwort wurde, zum Wasserdümpfel u. s. w. Ebenso kennt das benachbarte Niederpörling den Brauch mit dem Wasservogel. Wenigstens wird noch immer ein Bursche in Stroh gewickelt, und in weißen Laken unter allerlei Scherz zu Pfingsten in's Wasser getragen oder getrieben, oder gar zu Roß in den Fluß abgesetzt. Ist doch auch im Proceßhanjel auf dem Münchener Gärtnertheater des Wasservogels gedacht.

In Tyrol findet in und um Burgeis am 1. Mai das Madlenbaden statt. Ein Madele, welchem man am Wege begegnet, wird gefangen, zum Bache gejagt oder an den Brunnen gezogen, um begossen oder gar in's Wasser gestellt zu werden. (Wolf, 3. 11, 360.) Daselbe geschieht in Bintschgau. Die Kubele Maja fehlt auch beim Perchtentausen nicht; sie (d. h. Einer) springt in den Brunnen und begießt zugleich die Zuschauer. (Zingerle I. S. Nr. 747. 986.)

70. Die Dadel und ihre alterthümlichen Vorbilder.

Burhard von Worms († 1027) meldet, daß die Dorfmadchen in Hessen und am Rheine die Kleinste aus ihrer Mitte entkleideten, mit Laub umhüllten und zur Stelle brachten, wo Bilsen wuchsen, ihr diese an die rechte Fußzehe banden und sie mit Laubzweigen in den Händen zum nächsten Bache führten, mit ihren Büscheln Wasser

über sie sprengten, schließlich aber im Krebsgange heimzogen, worauf alsbald Regen sich ergoß.

Petrarka belauschte die kölnischen Frauen beim Rheinbade am Johannisabende, wo sie sich mit Kräuterranken umgürteten und Sprüche hersagten. Ein Mastochje, mit Bändern und Blumen geschmückt, wurde dabei durch die Straßen geführt, wie zum Opferaltare: dieß war der Pfingstlümmele. Schon Augustinus spricht von solcher Heidenfeste; wir haben eben einen Weltbrauch vor uns. Theokrit Idyl. 15. 132 schildert, wie am Hof des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria Adonis an's Meer getragen ward und die Priesterinnen der Cypris mit entfesseltem Haar, das Gewand bis zum Knöchel fallen lassend, den Feiergefang um ein glückliches Jahr anstimmten, Adonis Rückkehr erslehend. Das Bild der Cybele ward am 27. März im Fluße Arno bei Rom gebadet, und am 1. April das der Venus, wie nach Tacitus das der deutschen Nerthus. Die Anna Perenna, ward als Bild des abgelebten Jahres in's Wasser geworfen. (Kossmann, Gastfahrten 80.)

In der Mark ziehen zwei Mädchen mit einem blumenbekränzten Kinde, der Pfingstbraut, von Haus zu Haus und werden für ihr Singen mit Eiern beschenkt. Dort gilt auch der Pfingsthammel. (Woeße 26, Ruhn M. S. 319.)

Grimm zieht die serbische Dodola an, welche in Zeiten großer Dürre in Blumen und Kräuter gehüllt unter Singen und Tanzen von Haus zu Haus geführt und durch die Einwohnerin mit Wasser begossen wird. Das Regenlied begleitet bei jedem Verse der Ruf: Dj dodo, oj Dodole. Schmeller (S. 516) gedenkt der Dudel von Haching; diese unsere Dodola ist aber im ganzen Oberlande, am Inn und Isar, wie am Lech befaunt. Der Dudelsack mag damit zusammenhängen, doch ist er bei den Hochschotten selbst in der Armee hergebracht, und dudeln geht überhaupt für musizieren hin. Zwischen dem Kessel- und Klausenkopf liegt die Dudelalm. In der Schweiz singen die Kinder: Der Wind chunt voren Rege, der Dodoli chunt (Kochh. M. 206), und Ododole heißt in Schwäbisch Hall der Hallgeist. (Meier 96.) Man sagt auch scherzweise: versoffene, närrische schwäbische Dudel.

Die Rumänen führen bei Regenmangel die verummunte

Papaluga herum und gießen ihr Wasser über den Kopf unter dem Gesange:

Papaluga steig in den Himmel,
 Öffne seine Thüren,
 Send' von Oben Regen,
 Laß gut wachsen der Roggen.

Die Bulgaren nennen sie Djuldjul oder Peperuga. In Aegypten wird am Fest des Durchstichs in der zweiten Augustwoche, wenn die Nilfluth die halbe Höhe erreicht, ein Erdkegel unter dem Namen Aruse als Sinnbild des Nillandes dem Strome Osiris vermählt, mit Mais und Hirse zur guten Vorbedeutung der nahen Fruchtbarkeit überstreut, und endlich weggespült. Bis zur arabischen Eroberung pflegten die Aegyptier eine Jungfrau im reichen Schmucke lebendig dem Nil auszusetzen, und am Tage des Durchbruches, 10. August, von der Fluth verschlingen zu lassen. In Yucatan wurden bei großer Dürre Mädchen in die Cisterne solange getaucht, bis sie ertranken. (Bastian A. G. II 371.)

Wie Danae, die Schwangerschaft, als Repräsentantin der Erde im ehernen Gemache plötzlich vom Donnergater Zeus mit goldenem Regen befruchtet ward — auf Kreta heißt ein wohlthätiger Regen noch Goldregen! — so stellen die Neugriechen ihre Pirperuna, vom Haupte bis zu den Füßen bloß in die Blüthen des Frühlings gehüllt dar, und lassen sie in der Zeit der höchsten Trockeniß die Regensfluth empfangen. Ebenso erfährt Nerthus das Bad; die Erde verjüngt sich und steigt darum gleichsam in den Jungbrunnen. Doto heißt übrigens eine Nereide, was an Dodola erinnert.

Das von der Glut des Sommers ausgeborrte Land lechzt nach dem himmlischen Naß, und der Mensch begehrt durch rituelle Begehung den ehernen Himmel zu erweichen, damit die Himmelstöchter aus vollen Krügen das befruchtende Element ergießen. Die 50 Danaiden beziehen sich offenbar auf die Jahreswochen; auch die deutsche Holda hat in der Harzfrage einen Eimer. Der Schwan, der den Sonnenfahn durch den himmlischen Ocean steuert, ist Zeitsymbol, und als der Memnonsvogel Repräsentant der absterbenden Natur.¹⁾ Er rudert

1) Panzer I, 234 f. II, 281, 445. P. Gaffel, Der Schwan not. 16. Mannhardt H. 328. 350 f.

am Eridanus, wenn Phaëton mit den Sonnenrossen aus den Wolken fällt. Ecyuus raubt und verzehrt selbst die Sonnenrinder Apollons, und wird dafür von Herakles erschlagen, oder verbrennt nach anderer Vorstellung sich selber, gleich dem Sonnenhelden. — Die Puppe des Wasservogels gehört schließlich der Pfingstbraut und wird ihr auf den Firscht des Stadels gesetzt bis nächste Pfingsten. — Wenn der Regen zu lange ausbleibt, überschüttet der russische Bauer den Popen mit Wasser bis auf die Haut.

71. Flurumritt am Schauerfreitag und Grenzbeschau am Schnadgang.

Das Kloster Corvey bewahrte eine Hymne an die Ostergöttin in altfächsischer Sprache (Bincke 87), die als feierliches Gebet der deutschen Vorzeit, der Vergessenheit entrissen zu werden, verdient: „Ostar, Ostar, Erdenmutter, lasse diesen Acker wachsen, grünen, blühen, Früchte tragen, gib den Frieden, daß die Erde sei gefriedet und geborgen, wie die Heiligen im Himmel.“ Freya ist noch verehrt in Karfreitag, Säefreitag, Schauerfreitag, Viehfreitag; auch läßt der Bauer am Freitag die Stute zu und rechnet auf ein gesundes Fohlen.

Der Spender der künftigen Aernte ist zugleich Wächter der Grenzen. Am 1. Mai fand die Grenzbesichtigung statt, die später durch kirchliche Prozessionen ersetzt ward; mit Recht glaubt man in Tyrol, daß die Umgänge älter seien als das Christenthum. (Zingerle I. S. Nr. 720.) Im Innviertel reiten die Bursche schon in der Nacht von Karfreitag auf Ostermontag mit Musik und Gesang um die Flur den Haberfeldritt. (Panzer II, 509.) In Eichstätt wird der Feldumritt der Bürger und Bauern mit der Geistlichkeit zu Pferde noch eine „Ceremonie der alten Heiden“ genannt und deshalb 1784 abgeschafft. (Kochh. N. 21.) In Erharting bei Mühldorf muß der Pfarrer auf's Roß, überläßt aber die Ehre dem Kaplan über, wenn er selber nicht reiten kann. Einmal ist das Roß auch schon mit dem geistlichen Herrn ausgeriffen. Wenn er die Monstranz trägt, hält rechts und links ein Bursche die Zügel. In Weissenburg a/S. ist der Flurumritt zu den Grenzsteinen neu eingeführt.

Wenn das Korn auf den Fluren keimt, wandelt der Priester mit dem Sakramente am Feste des Frohnleichnam hinaus, den Segen zu ertheilen nach allen Weltgegenden. Aber am Schauerfreitage, der gleich nach Christi Himmelfahrt fällt, zieht die Feldprozession aus. Wie am Antlaß werden die vier Evangelien auf Fluraltären gelesen, und je nachdem die Gemeindeflur groß ist, dauert der Umzug vom Morgenante an bis 12 Uhr. Abwechselnd füllen sich die Lücken der Rosenkranz- und Vitaeibeter an den Filialorten durch Nachschub aus allen Häusern. (Schlicht 165.) Man beschaute dabei die Feldfrucht, wobei oft unser Herrgott und die noch unterwegs zugekehrten Beter, naß heimkommen. Wenigstens der Kirchenpfleger trägt dabei die Schauerkerze. Es ist der stärkste Umgang im ganzen Jahre. Das Fest hat sich nach den Kreuzzügen mehr christianisirt. In Weingarten geht am Blutfreitage vor Christi Himmelfahrt der Regenbittgang mit dem hl. Blut vor sich, wobei schon bis zu 600 der schönsten Pferde zusammenkamen und die wohlhabenden Bauern nicht bloß von Württemberg, sondern auch aus dem bayerischen Algäu, dem badischen Seekreise und dem Schwarzwalde, wie aus dem österreichischen Vorarlberge, dem Fürstenthum Liechtenstein und den katholischen Nordkantonen der Schweiz zusammenströmen. Der Umritt zu Pferde dauert 4 bis 5 Stunden. „Der Priester mit dem Heiligthume mag auch das tollste und kollerigste Roß reiten, es benimmt sich lammfromm, wird aber von zwei Jünglingen geführt. Die stattlichsten Thiere kommen da zusammen, deshalb gestattete König Wilhelm den Festzug wieder. Mägde dingen sich zum Lohne aus, ihn mitmachen zu dürfen.“

Der Flurumzug in der Bittwoche vor Christi Himmelfahrt ist in der katholischen Kirche hergebracht. An der Schwutter wird bei der am Festtage selber stattfindenden Deschprozession schon vor der Fünfuhrsglocke geläutet, und aus jedem Hause eilt wenigstens eine Person zur Kirche. Mit dem Kreuzpartikel folgt der Priester dem rothbehangenen Kreuze nach der Waldeinsamkeit, wo das erste Evangelium gesungen wird; bei einem eingepfarrten Hofe auf der Höhe ist das letzte Evangelium. Man rastet und sammelt sich am Fuße des Burgfelsens zum Heimzuge. Auf Antlaß schickt man Thymian und Mautentränzen im Korbe zur Kirche, trägt sie beim Umgange mit, und hängt sie dann daheim an den Fensterstoß wider Schauer Schlag

als Wetterfränzchen. Die Osterkerze oder Wetterkerze zündet man bei jedem Gewitter an, auch wird sie mit einem Blumenkranze umwunden vom Kirchenpfleger mitgetragen.

Mit der üblichen Begehung wird zugleich ein heiliger Kreis um die Felder beschrieben, daß kein Unwetter schade; darum geht der Geistliche mit um das Kirchspiel und ersleht Segen für die Flur. In Melzen im Lüneburgischen geht der Umzug alle sechs bis sieben Jahre vor sich und dauert zwei Tage; auf jedem Schnadhaufen bläuft ein Trompeter das Signal. Die Stadt Osnabrück begeht den Schnadgang jährlich im September unter Musik- und Fahnenbegleitung; die Schnadgänger begehen die Grenze mit den Vorständen wie Geschworene, um über die Unverletzlichkeit zu wachen. Schnad bedeutet Verszeile, vielleicht auch Grenzlinie.¹⁾ Den Schluß bildet ein Fest der Kinder, die sich das merken sollen. Um Hameln fest es sogar Ohrfeigen ab, wie bei der Firmung.

Die römischen Arvalbrüder begingen die Ambarvalien am 11. Mai und brachten zur Sühne der Felder (arva) die Suovetaurilien dar, die in einem Schwein, Schaafbock und Stier bestanden. So singt Tibull II. eleg. 2. *Fruges lustramus et agros ritus, ut a prisco traditus extat aevo.* Vergil schildert (Georgion) den Umgang: „Dreimal die sprossenden Saaten umwandle zum Heile des Opfers, Welches der sämmtliche Chor und die jubelnden Freunde begleiten, Und laut rufend in's Haus einladen die Ceres.“ — Die Bauern und Hirten kamen im Festgewande, einen Kranz auf dem Kopfe, trugen das Bild des Saatengottes Saturn um die Fluren, und führten die zum Opfer bestimmten Thiere mit, sangen auch Lieder mit Musik in Begleitung. In rätischer, römischer und deutscher Zeit hat man das gleiche Fest gefeiert. Es ist der Schnadgang, wobei auch Tödler vorkamen, wie es heißt: *strepentes et horridos jubilos pastorales.* (Jung 160.) Nach christlichem Brauche trug man Madonnen und Heiligenbilder mit. Im *Indiculus paganorum* 28 ist die Rede *de simulacro, quod per campos portant.*

1) Der Kärntner nennt die Bierzeiler Schnassenliedeln, von Schnasse = Reihe, unsere Schnaderhüpfeln. Waizer 139. Bernal. Myth. u. S. in Ostr. 856. Pfannensch. 40. Zum Schnadgang vgl. Maurer Einl. in die Gesch. der Mark-Verfassung 224.

Der Lebensbeschreiber des hl. Martinus verdächtigt c. 9 die Gewohnheit der Bauern in Gallien: Bilder der Dämonen (sic!) hinter weißem Vorhange durch die Felder zu tragen. Der Unterschied zwischen damals und heute bestand doch nur im Wechsel der Gestalten. Schon das Concil von Eistina in Bonifatius Tagen gedenkt leg. I, 19 im Indiculus superstitionum et paganarum Nr. 28. 29 dessen mißfällig, daß man die Götterbilder um die Fluren trug, auch hölzerne Hände und Füße am Kreuzwege aufhing, um die Götter zur Heilung der Gebreite aufzufordern. Eine bayerische Verordnung vom 29. März 1803 verbietet den Priestern, die Felder mit dem Allerheiligsten zu umreiten und solche zu segnen. Aber der Bauer begehrt, daß der Antlaffungsgang wo möglich um seine Felder sich bewege. Nach Grimms Rechtsalterthümern 86 umschritt oder umritt man Grund und Boden bei der Belehnung. Die jährlichen Umzüge bezeichnen die Urweihe des Erdenrundes durch den Sonnenlauf. Am 28. Mai jedes Jahres feiern die Nonnberger ihre Ambarvalien. Bei diesen beteten die Heiden, daß alles Wachsthum auf Bäumen und Feldern, wie im Stalle, von Mehlthau, Hagel und Räude verschont bleiben möge; die Christen beten lauter Vaterunser, obwohl die sieben Bitten Anderes besagen.

72. Wodanskapellen mit dem verhungerten Schimmel.

Schimmelkapellen gibt es so weit, als der Bajuwarenstamm reicht. Die Pichlwanger bei Monsee im Salzkammergut werden darum geneckt, weil sie vor Zeiten den Schimmel in die Kirche gesperrt, wo er verhungern mußte. Diese Kirche steht öde da, weit außerhalb des Dorfes, und schon die einsame Lage deutet auf heidnischen Dienst. Ich erfrug dieß von meinem österreichischen Freunde Dr. Much. An den Schimmelkapellen wurde außen gerne das Roß des hl. Georg angemalt, das durch nächtliches Gewieher den bevorstehenden Krieg verkündet.

Die hochgelegene St. Georgkapelle bei Bachendorf ist eine Schimmelkapelle; das dem Wodan heilige Thier weidete um das Bergheiligthum. Auch der Wolf war sein Begleiter. In Kassianskapelle bei Lenz hatte ein Mann die Gais an die offene Thüre gebunden; da ging ein Wolf auf sie los, die Gais sprang über ihn weg, und

da die Thüre durch den Strick zuschlug, war der Wolf gefangen. (Herzog II, 231); ebenso in Eichel am Main. In der Schnappenkapelle hoch am Berge oberhalb Marquartstein ist der Hirsch eingegangen und am Altare todt umgefallen. Er war dem Freyr geweiht; all' diese Thiere aber gehen später in Gesellschaft des einen oder anderen Heiligen; so führt St. Simpert den Wolf. Auf hohen Bergen, wie hier und am Ffinger bei Meran, oder in abgelegenen Mösern setzten die Bajuwaren ungestraft den alten Dienst fort.

Eine Stunde nordwestlich von Schrobenuhausen liegt im Langenmoos ein Kirchlein, wo ein Schimmel verendet hat. Nördlich in wenig weiterer Entfernung gewahrt man im Holze Ziegelspuren und der Punkt heißt am Malberg, weil hier Gericht gehalten ward. Da saßen einst zwei Schwestern, welche den Schrobenuhausern das Moos schenkten — die Noruen. Eine Schimmelpapelle ist am Wege von Lohhof nach Reichertshausen, im Amte Pfaffenhofen; man fuhr auf der alten Poststraße von München nach Ingolstadt auf 100 Schritt weit an ihr vorüber, und ist sie zu Unterbruck auf der Post zu erfragen. Zu Peltam soll das Füllen des Aertbauern in die Kirche gekommen und verhungert sein. Acht Tage darnach, da nur einmal in der Woche Gottesdienst war, brachte man die Thüre nicht auf, der Schimmel lag todt dahinter. Als ob die Erzählung neu wäre? Die Holedauer Schimmel stammen von den alten Götterrossen ab, da man diesen zu Ehren nur weiße Pferde züchtete; dort gibt es wegen der langen Fortdauer des Heidendienstes auch die meisten Schimmelpapellen. (Mein Sagensch. s. v.) Die Landschaft Halertau heißt Rosau. Der Name Halgermoos gegenüber von Titmoning auf österreichischer Seite weist auf eine fern von allen Wohnstätten abgelegene Kirche hin; eigentlich sind es zwei Kirchen über einander in einsamer Gegend. Die Leute legen auf den Namen heilig Gewicht, und wollen, daß da die ersten Christen unterirdisch ihren Gottesdienst gehalten hätten. Uns gemahnt es an das Woban Bartelkirchlein im Murnauer Moos.

Dem Bilgratter Thale gegenüber erhebt sich auf grüner Hochplatte, über die man in das früher slavische Gailthal nach Kärnthen hinabsteigt, die Leonhardskirche von Kartitsch. Dieß Heiligthum soll der letzte Graf Leonhard von Görz erbaut, und hierbei zum

Steineziehen sein Bleichroß verwandt haben. Deshalb heiße sie die Schimmelmirche. In diesem Tage weideten wohl die heiligen Sonnenrosse des Gottes Freyr oder Fró.

Auf dem Bochholte, einst Schlachtfeld Wittekind's, unsern Osnabrück wurde die erste Kapelle errichtet und steht seit tausend Jahren noch, ist aber außer Gebrauch aus dem Grunde, weil nach der Sage ein Pferd darin verhungerte, das durch die offene Thüre hineinkam und sie von Innen zuschlug. Schwerin, das slavische Stuttgart, führt den Namen von den Schimmeln am Tempel der Obotriten. Helmold schreibt denselben deutschen Religionsdienst dem Wodan, Thor, und der Frigg zu; somit galten die sog. Thiergarten mit den Mecklenburger Roffen einst dem Wodan. (Grimm W. 629.) Dasselbst am Schelfwerder umreitet in der Neujahrsnacht ein Reiter auf dem Schimmel dreimal die Kirche, an deren Stelle 1211 eine Niklas-Kapelle zu stehen kam. (Bartsch Nr. 19.) Es ist ein förmlicher Leonhardsritt, und der Reiter wohl der wilde Jäger, der in Mecklenburg Wode heißt.

73. Die Untersberger Heergesellen und ihre Kirchen.

Die Haberfeldtreiber stellen das wilde Heer aus dem Untersberge, und ein zeitliches Weltgericht vor, das an Wodans Stelle Karl der Große am Michelting oder allgemeinen Gerichtstage nach der Haberernte vornehmen soll. So hält nach jüdischem Glauben Jehova in der Herbstnachtgleiche oder zu Anfang ihres Neujahrs mit dem Monat Thisri Abrechnung im Himmel und auf Erden, daher das biblische Gleichniß von der Ernte und den Schnittern. Wodan an der Spitze des wilden Heeres ist zugleich Windgott und Sturmgebietet, und nicht umsonst spielt die Windmühle im Haberfelde eine Rolle; denn wie die Spreu vom Weizen gesondert wird, soll auch das Getriebene vom Kerne der Leute ausgeschieden und auf den Mist geworfen werden.

Der Haberfeldbezirk ist in zwölf Gaue getheilt; doch Alles wird möglichst geheim gehalten und, wer nicht zum Bunde gehört, lernt die Haberfeldmeister nicht kennen. Die Zahl Zwölf erinnert aber an die Asen; beim Aufruf antwortet immer Einer mehr als anwesend sind, mit „Hier!“ dies ist der Gottseibeius! In alter Zeit

hieß es, beim Gottesgerichte sei Wodan unsichtbar gegenwärtig. Mit der westphälischen Behme auf der rothen Erde hat das oberbayerische Haberfeld nur Eines gemein, daß Karl der Große als Stifter figurirt, und Papst Sixtus V. dieß Volksgericht bestätigt haben soll, der bekanntlich in seiner Jugend Schweine gehütet. Ist das Gericht zu Ende, so erklären die verummten Gesellen, wieder in den Untersberg heimzukehren. Sonst erscheinen sie auch gerne im Anzuge von Jägern.

Zwölf Geistergänge gehen vom Untersberg hinaus in's deutsche Land, so nach St. Bartelmä am Königsee. Es ist eine alte Wodan Kapelle, sein Beinamen Bartold, Bartel, ward in Bartolomä verkehrt. Sie kommen ebenso zu Maria Eck in Borschein. Hier wie in St. Zeno und der nun abgebrochenen Peterkirche bei Reichenhall, zu Großgmain und im Stift Högelwörth, dann in der Propstei zu Berchtesgaden und im Dome zu Salzburg hört man Nachts Orgelspiel, die Fenster sind erhellet und schwarze Männlein pflegen der Andacht. Auch in Feldkirch vor den Thoren von Salzburg halten die Untersberger ihre nächtliche Feier. Hinter dem Altare zu St. Salvator bei Frien ist eine Oeffnung im Boden, wo die Untersberger herauskommen. Auch die Pfaffenau oder Herren-Chiemsee hat eine Salvatorkirche. Die Untersberger kommen nicht minder in die alte Kapelle bei Weharn, und in der Katharinenkirche am Gottesacker zu Traunstein zu Tage. Selbst in Niederalm bei Hallein hat man die Männlein gesehen, im romanischen Kirchlein zu Bruck bei Reichersdorf desgleichen. Die Peitinger beziehen die Sage auf ihre Wallfahrtskapelle Maria am Eck; ausgemacht ist aber Andechs die entfernteste von den zwölf oder vierzehn Geisterkirchen, wo das kleine Heer der Unterirdischen zur nächtlichen Feier hervorkommt.

74. Das Wunschpferd und seine Reiter.

Der Schimmel des Albertus Magnus und Magus, ein Zauberroß von fünfzehn Fuß Länge, das einmal in einem Sprunge über die Stadtmauern, das anderemal über die Donau setzte, hat schon W. Menzel (Odin 170) an das Wunschpferd Sleipnir erinnert. Wodan Bartel ist eben zum Albertel herabgestiegen. Im großen

Herrengarten zu St. Gallen fand sich Theophrastus ein, da kam der Steucheler und wünschte: Wär ich in Baden beim Gesandtentage, da könnt' ich mit meiner Querpfeife was verdienen." Das kann geschehen, sprach der Doktor, sitz auf, du findest den Schimmel bei der Schießlaube, aber rede kein Wort." Damit fauste der Pfeifer die 20 Stunden durch die Luft, daß ihm Hören und Sehen verging. Als er an der Schloßhalde abgesetzt war, verschwand das Zauberroß. (Herzog I, 135.) Wie Eppeler von Gailingen von der Burg zu Nürnberg, sprengt Skanderbeg aus dem Thurmsfenster der belagerten Festung Rijudat Skanderbegut mit dem Hengst auf eine Felsplatte in die Tiefe, welche noch den Eindruck der vier Hufeisen zeigt. Der Hengst Skemming (Schimmel), den auch Wieland und sein Sohn Wittich reiten, macht einen gewaltigen Sprung von Fels zu Fels über einen Fluß, so daß die Hufeisen sich eindrücken. (Kossmann II, 237. 378. 388.) Früher wurde der Held auf lustigem Rosse zur himmlischen Schildburg von der Walkyre entführt, die ihn auch in die Schlacht begleitete; sie reichte ihm das Trinkhorn, das noch im Oldenburger Antiquarium sich erhalten hat. Das gespenstische Pferd hebt sich mit dem Küster oder Bauer in die Luft, und setzt über Wiesen und Bäche im Nu zu Siebeneichen in Lauenburg ihn ab. (Müllenh. 234 f.) „Set di up!“ ruft ein Reiter mit drei Rappen am Rütch bei Kamern, unter deren Hufen Funken sprühen, und wirklich setzt sich einmal Einer auf: da erheben sich Rosß und Reiter in die Lüfte und dahin geht's im tausenden Fluge. Da es dem Manne zu viel ward, stieg er unvorsichtig ab und stürzte kirchthurmhoch herab mitten in Kuhlhausen. (Kuhn N. S. 115.) Der Schimmelreiter heißt auch Hans Trapp.

Im See zu Daber ist eine Stadt versunken; ein Bauer aus Plantikow sieht einst drei Rappen weiden, setzt sich auf einen, der aber steigt in die Höhe: am Schloßsee warf es ihn ab und das Rosß verschwand in der Tiefe. Gleich darauf hörte man Glockengeläute:

Anne Susanne,
Wußt du mit to Lanne?
O ne, mi Grette,
Man immer deepe.

(Zemke 187.)

Aus dem Teufelssee bei Güstrow steigt ein Knappe, der einer Dirne eggen hilft, da aber die Furchen sich kreuzen, im See verschwindet und den Bauer dabei mit hinabzieht. (Bartsch Nr. 549 f.) Hier scheint allerdings Loki im Spiele zu sein.

Ein Schneider in Mössingen in Baden setzte sich heimkehrend in eine Kutsche, als mit einmal diese sich erhob und ihn über Berg und Thal trug. Am Morgen lag er am Meeresufer, Schiffer nahmen ihn mit nach Ostindien, von wo er nach 20 Jahren zurückkam, und seine Frau mit dem Vehrjungen Hochzeit halten sah. Es ist Wodans oder Karls Wagen, der große Bär. Ein Mann aus Steinbach trifft Abends ein scheinbar verlaufenes Pferd, sitzt auf, es wirft ihn zur Frühglocke jenseits des Rheins ab, von wo aus er zwei Tage zurückbraucht. (Mone 8.) In der Mark Brandenburg vollführt der Uchtenhagen den Ritt durch die Luft, der vom Kurfürsten sein Besizthum bei Freienwalde durch den Umritt vom Morgen bis Abend gewann: ebenso reitet der v. Bredow, an der Thurmspitze aufgehend. (W. Schwarz S. a. B. 29. 168.)

Zum Wunschpferde Odins kömmt man in den Sagen oft durch den Wunschzaun (bei den Isländern Gaudred), den man nur schüttelt, um im Nu ein Pferd herbeizubeschwören. (Menzel, Odin 171.) Als Puther mit Langenmantel des Nachts beim „Dahinab“ aus Augsburg entwich, ritten sie über das Pechfeld gen Epsach dem Hochgebirge zu in Sturmeschnelligkeit mit glutschnaubenden Rossen, welche den Pfad in der dunklen Octobernacht erleuchteten, so daß die zur Verfolgung nachgesandten Leibwächter des päpstlichen Legaten erschrocken zurückblieben. — Der Held des dreißigjährigen Krieges Schwarzen-Pappenheim, sog. weil er natürlich gekrenzte Schwerter über der Stirne trug, machte sich durch die Erklärung gefürchtet, daß er fünfzig Meilen weit gewesen und im Fluge zurückgekehrt sei.

An das heilige Ross, das Wittkind im Banner führte, erinnert das springende Pferd Westphalens, Hannovers und Braunschweigs als Wappenthier. Der Besiz eines Köpflerhalers macht im Kriege unverwundbar. Der rothe Königsrichter von Neys fällt in türkische Gefangenschaft, wird aber, wie Karl der Große, durch einen zaubermächtigen Diener auf Wodans Sturmmantel nach Siebenbürgen zurückgebracht, wo der Rothe, nach seinen Haaren so genannt,

noch lange das Volk richtet. Das Wunderroß ist der Liebling der abendländischen Sage. Die gälische Gwennloek hält ihrem in der Schlacht gefallenen Geliebten die Treue; die Schwiegermutter will sie wieder vermählen: da pocht es um Mitternacht am Thore. Nola ist's, der Bräutigam, er schwingt sie auf sein weißes Roß, die Gule fliegt mit, es geht auf sein Schloß in's Land der Seligen, wo Knaben und Mädchen um grüne Aepfelbäume tanzen und aus klaren Brunnen trinken. -- Hier haben wir die Parallele zu dem im deutschen Volksmunde forterhaltenen Liede von Kenore.

75. Stadtwahrzeichen. Der Schimmeldieb.

Pauingen hielt einst die Belagerung eines Riesen aus. Dieser berief einen Meister aus der Stadt, ihm Schuhe anzumessen; der Schuster aber erstach ihn mit dem Pfriemen und befreite so die Bürgerchaft. Der Riesenschimmel aber setzte über Mauer und Graben und ist mit dem Schuster am Rathsthurme abgebildet. Am Schlosse Brunu im Altmühlthale steht noch ein steuerner Schimmel. Einst wohnte dort ein stolzer Graf, der die Hand seiner Tochter sammt der Burg dem versprach, der in Einem Ritte von München aus dahin, und auf dem schmalen Rande des Felsens herumreiten würde. Da wagten es drei Brüder, aber der eine stürzte im Weisenfelderwalde, der zweite in Betbrunn, der dritte aber auf seinem Schimmel lau glücklich an's Ziel, und führte die Braut heim. Das Roß des ersten war ein Kappe, (der andere wird also einen Rothfuchs geritten haben). Zum Wahrzeichen sieht man dort noch den Schimmel in vollem Laufe in Stein ausgehauen, der vom Schloßthurm schaut; in Rothenfeld figurirt das weiße Roß im rothen Felde. (Panzer II, 174 f.).

Vom hohen Thurme nimmt Gott Vaters Schimmel Stadt und Land in seine Hut; sogar aus dem Dachfenster blicken die Weithethiere der aufgehenden Sonne entgegen, als wollten sie den jungen Tag mit Gewieher begrüßen. So in Köln, wie Danzig. Auch Magdeburg zeigt die Köpfe mit der Sage, die Pferde seien die Treppe bis zur Spitze des Hauses hinangestiegen. (Brandstäter 49 f. Karl 31. Bartsch Nr. 290.)

Der Schimmelfang war eine Heldenthat und so wenig sträflich,

wie die Entführung der Mettensau auf Weihnacht. Die Märchen vom Meisterdiebe heben vor allem den Roßdiebstahl hervor. Im Karolingischen Heldenbuche (Einrock 98. 101) verrichten ihn Kaiser Karl und Elbegast des Nachts zu Ingelheim, freilich zur Rettung aus Gefahr. (Sagensch. Nr. 48—51.) Wilde Pferde muß es noch in Karl des Großen Zeit gegeben haben, denn 813 kömmt ein gebändigtes Roß im Gutsbestande des Klosters Staffelsee vor. Der Roßfang ist in der deutschen Helden Sage beliebt, so Bölsungas. c. 13. Thidrek. c. 18. 168. 188. 431 f. Ein Jötun oder Mann vom Riesengeschlechte heißt Hrofdjofr, Rostiophus bei Saxo. Ebenso war der Roßdiebstahl bei den Franzosen, Russen und Persern keine Sünde; nach frankogallischen Quellen stiehlt der zauberkundige Basin ein Roß aus dem Stall. Im Mabinogi entführt dem Sonnenhelden Peredur ein schwarzer Mann sein Roß, das er jedoch wieder erlangt. Noch dem Korbinian werden auf der Reise durch die Alpen von Bajuwaren zwei Rosse abgeholt.

76. Das Sieges Schwert Karl des Großen.

Das in den Boden gesteckte Schwert bezeichnet die Besitzergreifung vom Lande. Zu Pacl, dem einstigen Grenzpfahle zwischen Bayern und Schwaben, soll das Schwert Karl des Großen unter einer alten Eiche vergraben sein; wenn er aber aus dem Untersberg aufbricht, wird er es wieder erheben und damit siegreich die letzte Schlacht schlagen. Das Volk läßt sich nicht nehmen, seine vormaligen Retter in der Noth zu Hilfe zu rufen. Ein Engel überbrachte Karl M. das kupferne Kreuz im benachbarten Andechs zum Kampfe gegen die Ungläubigen, das ihn auf allen Feldzügen begleitete. Die Andechser waren eben die letzten Karolinger aus der Verbindung König Arnulfs mit der Bajuvarin Hohenrade.

Noch weiter gilt in Westphalen das Schwert Karl des Großen für vergraben, und kehrt die Sage selbst auf Einzelhöfen wieder. In der Karls Sage ist der große Kaiser an Saxnot's und Siegfrieds Stelle getreten, und im Märchen klingt der Weltglaube wieder. Theseus zieht das Schwert seines Vaters Aegeus unter dem Fels hervor und bekämpft den Minotaur. „Die Alanen haben weder Tempel noch Heiligthum, schreibt A. Marcellin XXXI, 2,

sondern sie stecken nach Barbarensitte das bloße Schwert in den Boden und verehren darin den Mars als Gebieter des von ihnen eingenommenen Landes.“ Auf gezückte Schwerter, welche sie göttlich achteten, legten die Quaden ihre Eide ab. (XVII, 12.) Meldet doch schon Herodot IV, 62, daß die Skythen ein altes Eisenschwert als Bild des Ares aufstellten.

Nun verstehen wir den Bericht des Jordanes c. 35 nach Priskus, wonach ein Hirt in Pannonien, durch die Verwundung einer Kuh aufmerksam gemacht, ein rostiges Schwert aus dem Erdgrunde zog, welches Attila als das des Kriegsgottes von günstiger Vorbedeutung zur Eroberung der Länder sich aneignete.

König Boleslav von Polen erhält bei der Krönung das Schwert aus Engelsband, und besiegt damit all' seine Feinde. Dasselbe ist im Schatze der Krakauerkirche verwahrt: die Inschrift zeigt aber, daß er es von Kaiser Otto III. empfing. Nach serbischem Volksglauben schläft der Königssohn im Berge Urvina sammt seinem Roße Scharak, und sein Schwert wächst allmählig aus der Erde. (Grohmann.) Bei der Einwanderung in Siebenbürgen steckten die Sachsen ihre Schwerter in's Erdreich.

Der Brauch ist in Vergessenheit gerathen, aber füglich durfte der neue Reichsgründer Kaiser Wilhelm 1871 das blanke deutsche Schwert in Elsaß Lothringen in die Erde stecken und sprechen: „Hier sind wir und hier bleiben wir! mit dem Schwerte werden wir unser Anrecht auf Grund und Boden vertheidigen.“ Indes beginnt eine neue Kaiserchronik. Der Münster zu Aachen besaß einst das Schwert Karls M., das Harun al Raschid dem Kaiser des Abendlandes geschickt, nun ist es in der Wiener Schatzkammer. Aachen weist auch sein Jagdhorn auf, das an jenes von Roland und an das Giallarhorn erinnert.

77. Der Speer- und Beilwurf. Sankt Wolfgang.

Odin schleudert seinen Speer Gungnir in den Odensund, der wieder zu ihm zurückkehrt. Dieser Wurf diente zur Kriegserklärung wie Besitzergreifung. Die dem Odin geweihte (seinem Heiligthume entnommene) Lanze, schleuderte man gegen die Feinde und rief: „Odin ist euch gram“ oder: „Odin hat euch alle“ — sie so dem Ver-

derben weihend (wie die Sachsen den Hermuduren schwuren.) So wirft Apollo den Pfeil, Pallas die Lanze, der Feciale die vorn angebrannte, blutgetauchte hasta bei der Kriegserklärung in Feindesland. (Liv. I, 32.) Die Griechen schleuderten die Fackel, ein Sinnbild des Blüthes, zwischen beide Schlachtreihen. (Preller, Röm. M. 223.) So ist es auch Odin selbst, nicht erst ein Sachsenkaiser Otto, welcher nach seinem Speerwurfe den Odenjund benennt.

Als die Bajuwaren den Römern Tyrol abgewannen, stieß ihr Führer Herzog Adalger am Haselbrunnen unweit Brixen seine Lanze in's Erdreich und rief „nach der Kaiserchronik“:

Das lant han ich gewonnen
Den Baiern ze eren.
Die marke diene in immit mere!

Wenceslaus Speer begleitet die Czechen als signum in die Schlacht bei Kulm 1126. Ein slavisches Kultlied fleht, er möge die Deutschen aus Böhmen verjagen. (Pippert 487.)

Die auf- und niedersteigende Insel Seeland wird durch den abgeschossenen Pfeil mit angeglühter Eisenspitze in Besitz genommen, und dadurch fest. Irland tauchte nach einheimischer Sage nur alle sieben Jahre aus den Wellen auf, bis laut einer himmlischen Offenbarung durch ein Stück darauf geworfenes Eisen es den Wellen für immer entrißen ward. Ein Krieger warf sein Schwert darauf und davon hieß es Ironland, Eisenland. (Pfeiffer, Germ. XIII, 401 f. 415.)

Auch der Artwurf und Hieb in den Baum dient zur Grunderwerbung und Grenzbezeichnung. Hier tritt St. Wolfgang mit dem Beil an die Stelle des alten Gottes. Der Heilige wirft an dem nach ihm benannten See die Hacke in die blaue Ferne, und will, wo sie niederfällt, eine Kirche bauen. Es muß ein uraltes Heiligthum sein, denn man geht gebückt durch ein Felsgewölbe und gelangt nach oben in eine Kapelle, wo die Miniaturbeile in einen Eckraum geworfen werden; ursprünglich waren sie gewiß von Stein. Auch am Hochgall bei Taufers, einem der obersten Punkte am Uebergange in's Defreggerthal, 5000 Fuß hoch, besitzt Wolfgang sein Heiligthum: so weit hat der deutsche Gott, wie Oswald am Ffinger bei Meran, sich in christlicher Zeit zurückgezogen. Graf Rasso, der Ungaruheld, bestimmt mit seinem Streithammer (Sagenjd. 543), wie

St. Wolfgang am See mit dem Beilwurf den Ort seines Kirchenbaues. Da der Teufel dazu hilft, schießt der Heilige als erste Seele einen Wolf hinein. Im Gestein sieht man den Eindruck von Kopf, Rücken, Armen und Knien. Ueber die Teufelsbrücke bei Pont la ville in Fryburg in der Schweiz (Herzog I, 78) wurden zuerst Mäuse, Ratten, hinterdrein Katzen gejagt, worauf ein Schlaufkopf das Crucifix über der Mitte aufpflanzte. Vergebens schleuderte der Teufel in grüner Jacke dagegen Felsen, er war als Baumeister betrogen. All dergleichen hat heidnischen Anklang, der Wolf aber ist Wodan heilig.

78. Baldersbrunn und andere Roßhufquellen.

Balders Pferd schlägt mit dem Hufe einen Brunnen aus dem Felsboden, wie Pegajus, das Quellroß, den Born Pirene am Helikon — der gleichnamige fließt am Berge von Afroforinth. Ebenso rührt Hippokrene oder Roßbrunnen zu Trözene vom Hufschlage des Bellerophontischen Reitthieres her. Noch strömt dieser Baldersbrunna (1365), nun Baldersbrond bei Koeskild im Skandinavischen Lande, wie ein Baldebrunno in der Eifel und Rheinpfalz. (Grimm Nr. 207.) Für Altbayern ist daselbe der Hengstbach bei Palterzell nächst Wessobrunn. Baltar (bei Weichelbeck Nr. 450. 460. vgl. 411 Baldachar) ist der deutsche Lichtgott, dessen Hengst beim Todesritte das Hufeisen einbüßt.

Die Mythe vererbt sich: auch Wittekinds Roß stampft das Wasser aus dem Boden, wo nun Bergkirchen liegt. (Weddigen 48. 56 f.) Andere verlegen das Ereigniß nach Seelborn. Ueber diesem Quellborne steht von Papst Leo geweiht eine Kirche. Die Roßhufquelle bei Minden entsprang auf dem Wedekindsberge, als der König von Karl dem Großen ein Wunder begehrte, um sich taufen zu lassen. Das Brünnelein entspringt vor einer Kapelle aus dem Felsen. Seitdem ist nicht mehr das schwarze, sondern das weiße Roß Feldzeichen der Sachsen.

Das Pferd des hl. Bonifatius scharrt mit wundem Fuße den Heilborn aus, das Hufeisen nagelte man zum Andenken an die Oberkirchthür zu Heilsberg in Thüringen. (Wolf, Beitr. II, 94.) Das Roß hatte vom weiten Rute einen bösen Schentel, heißt es weiter (Richter II, 75); es hinkte, wie das Sonnenroß vom zurückgelegten

Jahreslaufe. Eine blinde Jungfrau erlangte von der Koffhufquelle ihr Gesicht wieder; nach anderen soll der Born zu Heiſsberg bei Remda entsprungen sein, als Bonifa; sein Trinthorn auf die Erde ausgoß. Die Kirche nahm zur Beschwichtigung des Volkes das dem Christen glauben sonst fremde Hufeisen auf. Der Bonifatius-Born bei Fulda, wo jetzt Horas steht, entsprang angeblich durch dessen Stab, als er dürstend eine Quelle suchte. Haracium, Haras bezeichnet aber einen Koffstand. In England begeben sich Wallfahrer unter Führung katholischer Kleriker noch heute nach dem wunderthätigen Winfriedsbrunnen Holywell. Winfried duldet noch kein Kreuz an Quellen und auf den Feldern; indeß hat sich die Stammesreligion trotz aller Unterdrückung erhalten und ihr Nationalglaube oder die Naturreligion wieder gehoben! Karl der Große hat durch den Tritt seines Koffes die Heilquellen in Aachen hervorgerufen. Als er schließlich vor Gudensberg mit dem dürstenden Heere angerückt war, schlug sein Schimmel mit dem Huf in den Fels, daß man noch die Treppe (jetzt in der Kirchhofmauer) sieht, und an dem dadurch hervorprudelnden Gliborn labten sich die Krieger. Am Fuße des Berges schlug Karl eine große Schlacht, daß das vergossene Blut Furchen riß. Abends that sich der Berg auf und hinter dem Kriegsvolke schloß sich die Wand wieder. Alle sieben Jahre öffnet er sich, aber der Glückliche, der die Schätze sieht und hineingeht, darf nicht zurückblicken, sonst bleibt er bis zum nächsten Jahre drinnen. Auch hält Karl quintes alle sieben Jahre seinen Umzug.

Gudensberg erstreckte sich einst bis zum Odenberge in Hessen und hieß 1209 Wotansberg, 1226 Wuodensberg, dann Udenesberg. (In der Flurmark von Frankenu gibt es auch einen Wodenberg und Wodehain. Lyncker 3.) Die Burg hieß Karlsburg und die Kapelle am Abhange Karlskapelle. Der großmächtige König übernimmt hier ganz die Rolle Wodans oder seines Sohnes Balder, welcher in der Hitze der Schlacht seinem lebenden Herrn Wasser schuf.

Graf Arnold von Holland schlägt mit der Lanze auf den Boden, und ein kühler Quell entspringt zur Erquickung des dürstenden Heeres. (Wolf N. S. Nr. 34.) Einst kamen die Heiden vom Bodensee oder schwäbischen Meere und plünderten das Gotteshaus Disentis. Da fielen die Christen von den Bergen aus und erschlugen

sie im Thalkessel von Disla, und da die Sieger halb verdursteten, steckte der greise Anführer mit dem Blick gen Himmel sein Schwertschwert in die Erde, worauf ein armdicker Wasserschwalm hervorschoß. (Decourtins 224. Herzog II, 27.)

St. Oswald schlug auf dem Ffinger mit dem Schwert das Gestein, so entsprang der Zungbrunnen — und u; der steiniu want ein brunue vlo;. (Zingerle 25. 55.) Es ist Wodan unter seinem Beinamen. Bei der Quelle des hl. Oswald zwischen Alton und Newton in England wirft man das Hemd des Kranken in's Gewässer; schwimmt es oben, so folgt Genesung. Hier sehen wir mithin Ordalien genommen.

Vielleicht hat kein Sterblicher mehr Einfluß auf die Glaubensanschauung der Zukunft geübt, als Esra, der bei der ersten Redaktion des Bibelfanons, alle möglichen Legenden oder später sog. Apokryphen kanonisirte, welche wohl den Malern Stoff bieten, aber schon die Phantasie der Kinder in der Schule irre führen. Was ist indef der Mosesbrunn am Sinai im Vergleich mit den vielen Quellwundern in deutschen Landen, welche die Heiligen der Reihe nach mit ihrem Stabe wirkten, nur sind diese an die Stelle unserer einheimischen Götter getreten, und seitdem besteht die „fromme Sage“ fort.

79. Ullerborn oder Ulrichs- und anderer Heiligen-Quellen.

Neben Valder oder Phol tritt Uller als Patron der Fohlen auf, auch gibt es mehr als einen Ullerborn. In Wessobrunn ist Uller noch Hausname, und tritt neben Valder als Dioskur, geht aber schließlich in den Bischof Ulrich auf. Auf der Reise nach Rom soll der Heilige mit dem Finger den Boden bekreuzt und so den Ulrichsbrunn bei Palterzell erweckt haben, um seinen Durst zu löschen. Der Heilige trinkt auch aus dem entfernten Mundfäulbach, der fortan Ulrichsbrunnen heißt, kurz er kommt überall hin, wo Ullerbrunnen waren. Staffelsee hatte auch einen Ulrichsbaum, jetzt dafür die Bonifatiuslinde. Nach Böhaimb kömmt in einer alten Markbeschreibung St. Ula (i. Ulr) oder Ulrichsbrunn bei Neuburg in der Nähe des Lazaretberges vor. Der St. Ureli's Brunnen hat es in der Augesburger Diözese kein Ende. So fließt ein Ulrichswasser im östlichen Stadtwald von Mindelheim, ein gleich-

namiger Brunn unterhalb der Ulrichskirche zu Habach. Auch zu Höfen nahe bei Grafrath ist ein Ulrichsbrünnlein, und soll der Heilige bei Verfolgung der Ungarn dahin gelangt sein. Dazu hat Kirchheim in Schwaben ein ebenso genanntes Flüsschen. In Gresing, kaum zehn Minuten vom Pfarrdorfe fließt eine Quelle aus drei Röhren. Als St. Ulrich, wieder auf der Romreise, da rastete, begann dieselbe zu fließen. Das Wasser ist hoch in Ehren gehalten, und deshalb eine Kapelle dabei; das Volk wäscht sich dabelbst die Augen.

Auch zu Dehlingen bei Neresheim steht eine Kapelle über dem Ulrichsbrunn: ihn soll der hl. Bischof gesegnet und drei Stück Holz; hineingeworfen haben, um das Wasser heilsam zu machen. Sie liegen noch in einem Kästchen am Grunde, und, wenn man sie entfernt, wird das Wasser trübe. Viele Pesthafte lagerten einst da, auch holte man das Wasser auf Karren und in Tägeln weithin. An der Kirchenthüre hängt ein Hufeisen zum Andenken an den Spott eines Bauers, das Wasser könne seinen blinden Gaul so wenig sehend, als ihn blind machen — gleichwohl geschah Beides. Am Fuße des Radelstein kam ein Brunn ohne lebendes Wasser vor; dem schwarzen Spiegel entqualmte Nebel und erweckte Unwetter und Hagel. Da begab sich St. Prokopius zu dem Unglücksborne, ihn mit Holzstücken zu weihen, und sieh! sein Stab erwuchs zur Pflanze und eine reine Quelle entsprang neben ihr. Hier haben wir förmliche Parallelen zu der Legende vom Wunder des Elisa (II Kön. II, 20), welcher den bitteren Brunn von Jericho mittels Salzes gesund machte.

Ein Heiliger löst den andern ab, alle vereint aber Gott der Allmächtige, denn unsere Vorfahren waren tief religiös. St. Wilibrord taufte in der hochheiligen Baldersquelle auf Forstes Eilande drei Heiden, büßte jedoch diesen Frevel in den Augen der Einwohner beinahe mit dem Leben. (Simrock D. M. 300.) Gleichwohl erbten auch seinen Namen eine Anzahl geweihter Quellen. An der Küste wandernd litt er mit seinen Begleitern Durst und bat Gott um einen Labetrunk aus dem Sandboden; da füllte sich plötzlich die im Boden gegrabene Grube mit süßem Wasser. Es gibt einen Wilibrordsbrunn in der Krypte unter dem Muttergottesaltare zu Echternach. Zu Weinsheim wird jährlich der Wilibrordsbrunn gesegnet und das Wasser geholt, ebenso zu Unterstadt, Klausen, Wilmerswiz, Affelborn,

Heimenscheid, Oberholzungen, Rindorf, Somersweiler und Derlinden. Auch Bischof Lindger taufte auf Helgoland, wo Forstes Thiere frei weideten, in der Quelle, aus welcher die Heiden nur mit ehrfurchtsvollem Schweigen zu schöpfen wagten. (Grimm M. 210.) Selbst den Seeräubern soll dieses süße Wasser des heutigen Hartbrunnens heilig gewesen sein. (Schade U. 116 f.)

Beim Ittstätter Hof, nahe bei Klosterbergen, der allein von der ehemaligen Pfarrei übrig ist, fließt im Heiligenholz der Wilibaldsbrunn aus dem 16 Fuß im Umfang messenden Fels; er zeigt mehrere Pöcher, die stets mit Wasser gefüllt sind. In der größten Sommerhitze trocknen diese Höhlungen nie aus, auch ausgeschöpft sind sie gleich wieder voll. Wilibald stürzte hier auf der Reise mit seinem Rosse, und die Eindrücke des gefallenen Pferdes bildeten die größere Oeffnung, die kleinen rühren vom hineingestoßenen Stabe her, worauf Wasser dem Felsgrunde entquoll, um die heidnischen Bewohner zu taufen. Die Abbildung hiervon findet man auf zahlreichen Votivtafeln.

Der alte Rossgott zieht unter verschiedenen Namen auf. In Weissenburg a/S. ist ein schön gefaßter Wilibaldsbrunn. Im Eichstädtischen gibt es allein deren sechs, wo ein Reiserosß stetig ward und eine Quelle fand. Bezeichnend dafür ist, daß in der Nähe von Nürnberg ein Wilibaldsborn, auch Reitersbrünnlein genannt wird. So quillt unweit der Rossgartkirche zu Königsberg der heilige Brunnen, dessen Heilkraft Kranke von weither anzog. Um aus dem Wasser Geld zu machen, ließ ihn die reiche Besizerin ummauern, da jedoch verlor sich die Wirkung. (Ziehnert P. B. 207.) Seitdem 1734 Russen und Polen ihre Pferde darin tränkten, ist sie vollends versiegt. (Mannhardt G. M. 146.) Hier ist der einstige Balderbrunn unverkennbar. Der Spring in Heiligenbrunn bei Danzig enthielt Wunderkräfte, um selbst Blinden zum Gesichte zu verhelfen; als man aber ein Rosß in die Quelle ritt, erblindete der Reiter und die Heilkräfte schwanden. (Karls.)

Im Kloster Gaden zu Heidenheim zeigt man den Wunibaldsbrunn oder Heidenbrunn, in welchem Wunibald die Heiden der Gegend taufte. Auch St. Erhard ist durch einen Brunnen verewigt. In Meilenhofen zwischen Neuburg und Eichstätt trugen die Brunnen-

weiber, wenn es längere Zeit nicht regnete, das Bild St. Erhard's zu einer frischen Waldquelle und beteten dabei um Regen. Dasselbe erwies sich bei der Kirchenvisitation 1601 ohne Hände und Füße, also Leonhard ähnlich. Der Zehrbrunnen bei Viehren war nicht minder solch' ein Wunderquell, so lange dort die Kapelle des hl. Wolfgang gestanden. In alter Zeit wurde er von dem Heiligen mit unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt; welcher Kranke dann zuerst daraus trank, erhielt seine Gesundheit wieder, was ihm auch immer fehlen mochte. Ganze Haufen Krücken und Stäbe wurden daher von den Genesenen zurückgelassen, aber auch so viel Gold und Silber geopfert, daß die Kapelle ungemein reich ward. Seit ihrer Zerstörung ist der Schatz in den Brunnen versenkt, dabei ein lebensgroßes Crucifix von Gold, und wird von einem Mönche bewacht. (Laut. Mag. XL, 240.) Zu St. Wolfgang in Baden. heilt der Heilige einem Pferde den kranken Fuß. (Baader 331.)

Wunderbar haben wir hier in deutschen Landen ganz selbständig einen Brunnen Bethesda oder wie er heute heißt: Ain es Schefa, „Die Heilquelle.“ Die Wasserbewegung durch Engelshand ist auch in Jerusalem nur eine fromme Sage, und diese Stelle gehört eigentlich nicht in den Evangelientext, was seit dem Kirchenlehrer Origenes jeder Gottesgelehrte weiß, obwohl die Legende bis heute von den Kanzeln verlesen wird. Man kennt die Quelle in der Tiefe an der Abendseite des Tempels jetzt genau, sie steigt und fällt auch heute noch, das ist Alles!

80. Wodan zu Pilatus und Herodes erniedrigt. *Golda Pharaiddis als Herodias.*

Mergeren Schimpf wußten die römischen Glaubensboten den altverehrten Göttern der gutherzigen Germanen nicht anzuthun, als indem sie ihnen die verfluchten Namen der Bibel anhängen, und hier Pilatus, dort Herodes oder Herodias und den ewigen Juden unter-schoben.

Der Pilatusberg bei Luzern hieß romanisch Tracmont, vergleichbar dem Brochinberg in Ostfriesland, vielleicht auch dem Brocken. Ursprünglich hieß der See Pilatus (pileatus von der Nebeldecke, welche Unwetter verkündet?), die Schweiz kennt übrigens viele Hutberge.

Nun aber mußte der Landpfleger auf einem Höllenrappen in die Tiefe sprengen, daß die Hufe der Hinterfüße sich, noch heute sichtbar, in den Fels eindrückten. Jährlich am Karfreitag stieg er empor und setzte sich in rother Toga auf den Richterstuhl, einen Stein mitten im See. Dieser ist schwärzlich und unergründlich, hat weder Zu- noch Abfluß, gefriert auch nicht; wirft man einen Stein hinein, so ziehen sich die Wolken zusammen und es bricht ein fürchterliches Unwetter los. „Der See in der andern Welt“ bei Duschitz braust ebenso auf, wenn man einen Stein oder ein Holzstück hineinwirft, und schleudert dasselbe wieder heraus. Wirkwürdig ließ der Rath zu Luzern 1387 sechs Geistliche gefangen setzen und Urfehde schwören, weil sie es wagten, den Pilatusberg zu besteigen, ja setzte Strafe an Leib und Leben und Gut darauf. Der Luzerner Pfaffe Joh. Müller predigte sogar, man solle den See, worin die Leiche des Landpflegers nach dessen Selbstmord versenkt worden, durch einen Abzugskanal trocken legen, der 1594 wirklich begonnen ward, nur erwies sich das Werk als unausführbar. Die Hirten mußten eidlich versichern, Niemanden in die Nähe zu führen, um den Geist nicht zu necken; man fürchtete, daß der Kreinsbach Luzern den Untergang bringen würde. Noch vor wenig Jahrzehnten bekamen die Schäfer den Ruskäs, weil sie durch einen Milchtrichter den Abendsegen riefen, damit der Unhold dem Vieh nicht schade; am Thiersee geht Pilatus sogar als Viehschelm um. Der Berg galt für einen sabbatlichen Hexentanzplatz. Ein fahrender Schüler beschwor ihn einst und stellte sich dabei auf einen Stein, der aber unter seinen Füßen wankte. Dieß ist ein Schwung- oder Gnappstein noch aus der Keltenzeit, nur sechs Fuß lang, drei breit, welchen auch die Sennen mit leisem Körperdruck unter Klang in Bewegung setzten, auf dem sog. Mittagsgipfel gelegen. Dominik heißt eine natürliche Steinfigur in der sogenannten Höhle am Pilatus, die, nach außen sichtbar, von weißem Gestein und angeblich dreißig Fuß hoch, einem Manne mit zusammengeschlagenen Beinen gleicht, der sich auf eine Tafel stützt; der Meißel hat vielleicht nachgeholfen. Man ruft Domini in die Höhle, um das Echo zu wecken; sie soll durch den ganzen Berg gehen und am Mondloch auf der Taulisalpe auslaufen, was aber nicht richtig ist.

Der wilde Jäger Türrst läßt sich mit Besolge am Pilatus ver-

nehmen. Es ist vielmehr Wüetisheer mit Wodan an der Spitze, der selber Widrir, der Wind- und Wettermacher heißt. Auch versammeln sich auf dem Berge, wie am Blocksberge die Hexen. Eine Pilatusscharte passirt man am hl. Bluttauern.

Wie Odin mit dem Zunamen Höttr, der mit dem Hut, seinen Hochsitz Hlidskialf hat, so Pilatus auf der Kanzel, dem Felsvorsprunge von wo er die Wetter niedersendet. Aber: „Hat Pilatus einen Hut, so wird das Wetter gut.“ Der Muet mit dem Breithut im Kinder-spruch ist eben Wodan. Im kleinen See daneben soll des Pilatus' Frau liegen. So tritt Herodias für Pharaïldis oder Frau Hulda ein und durchstürmt die Lüfte. In Tyrol heißt Berchta des Pilatus Weib; sie, die den Sitz mit Wodan theilte, wird zur Unholde. Wie der Sleipnir im wilden Sprunge seine Hufeisen gegen einen Berg bei Werio in Schweden schleudert, daß man noch die Spuren sieht, so hier des Pilatus Kopf. Wie Wuotan bei Saxo der unermüdlische Wanderer, in der Edda Wegtarnr, Gangradr, Gangleri, der wegmüde heißt, steht Pilatus in langer Kutte mit hohem Pilgerstab und Breithut vor uns.¹⁾

In Westphalen heißt der Weltläufer Kodes oder Herodes. Anderseits stürmt Herodias, deren Tanz dem Täufer Johannes das Leben kostete, verfolgt von dessen Haupte an der Spitze der wüthenden Hexen durch die Lüfte. Ein Drittel der Welt ist ihr eigen, wie dem Surtr — es ist eben Hulda im biblischen Gewande, bei Burchard 1. Worms X, 1 mit Diana verglichen: wir verzeihen gern, daß die Tänzerin Salome mit ihrer Mutter verwechselt ist. Frau Hilde, latinisirt Pharaïldis, stellt sich als Windsbraut Wodan zur Seite.

Der Fracmont oder helvetische Brocken mit dem Nebelhut blieb als Wetterprophet in Ehren, seitdem die Urbewohner darauf den beweglichen Segstein errichteten; die Alemannen weihten ihn ihrem Sturm- und Wettergott, wie noch im IX. Jahrhundert ein Wotin-perach bei Toggenburg genannt wird. Der untergeschobene Landpfleger verdrängte nicht die früheren Injassen. Im Hintergrunde der Dominik-

1) Kochholz, S. II. 306 f. Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich XII, 159 f. Wolf, Zeitschr. I, 100.

höhle schlummern die drei Telle, um dereinst zur Befreiung des Vaterlandes aufzuerstehen. Wie zu Upsala die drei alten Götter in drei Hügeln ruhen, und Kolumban sie zu Tuggen bei Zürich und bei Bregen; mit Bierspenden geehrt fand, zählen wir leicht deutsche Berge auf, worin drei Männer sitzen: so zu Saluren, im Jopten und Rünsberg in Schlesien, im Schloß Aura, zu Auerbach in Hessen und Tiefenthal im Moselland, endlich noch im Frakstein im Schweizer-Prättigau und im Grütli. Drei Männer, darunter ein einäugiger, schrecken einen Schatzgräber am Hunnengrabe bei Steinfeld im Bremer Marschland, es sind Wodan, Donar, Fró, oder Odin, Hönir und Loki. Auch auf der Scheibensluth im Emmenthal vertieft sich ein großes Loch in den Berg; darin liegt Pilatus begraben und wirft man muthwillig einen Stein hinein, so bricht ein Wetter los. Der Stein, in die Fluth geworfen, stellt den Donnerstein vor, welcher Ungewitter mit sich bringt.

81. König Wazmann als wilder Jäger und der Königssee.

Daß unsere Hochberge Gottes- oder Riesen-Namen tragen, ist für die Sagenforschung von Belang, so der Zuiven (vom etrus. Juve = mons Jovis), Fran Hütt, der Pilatus, und der gleich dem Atlas versteinerte Wazmann. Dieser gilt für eine Benennung Wodans, und wir erfahren erst vom Nachbarlande aus, daß der Königssee nach König Wazmann benannt sei. So reich ist die Phantasie des Bergvolkes, daß man auf jeder Seite des Alpenstockes sich dies oder Anderes erzählt.

König Wazmann hatte sein Schloß am Königssee, hoch ragte es in die Rüste; aber tyrannisch ließ er die Bauern vor den Pflug spannen und hegte die Hunde mit Hussa auf sie. (Freisauß 320 f.) Sein Vergnügen war die wilde Jagd durch die Saaten, doch nicht minder litten Heerde und Hirt von den Rüden, die auch das Wild todt hegten. Aber der Fluch einer Mutter traf ihn, die Bestien vergriffen sich an seiner Frau und den sieben Kindern; sie versteinerten zu sieben Zinken neben ihm und seinem Weibe, die zwei Seen in der Tiefe füllten sich von ihrem Blute. Der größere heißt Königssee, die Alpe dagegen der Hundstod, weil diese von da sich herabstürzten.

Auf dem Berge Wazmann hat man auch noch Trümmer von der Arche Noa entdeckt — nämlich vom Schiffer Bergelmir.

Am Säntis herrschte ein Riese, dessen Uebermuth sich so hoch verstieg, daß er König über Alles zu werden begehrte. Da erhob sich ein Donner im Felsgrunde und Eissteine deckten den Unmenschen sammt Stall, Vieh und Alme zu. Saussure, der erste Besteiger des Montblanc, konnte ein Jahr lang keinen Führer finden, weil derselbe für einen Mont maudite oder verfluchten Berg galt, wo ein Geisterkönig, wo nicht der Höllenfürst, throne. Der Berggeist schützt die Gemsherde vor dem Jäger. (Herzog I, 180.)

Vom hl. See auf dem Pit von Ibague in Columbien ging Bachue, die Urmutter der Chibchas aus; er bleibt wegen geisterhafter Scheu unentweicht, selbst kühne Jäger wagen sich kaum hinauf, und man spricht kein Wort, da sonst schreckliche Gewitter losbrechen, zumal wenn man in das todtenstille Wasser einen Stein wirft. Im See Tota nimmt der Teufel die Gestalt eines schwarzen Fisches an. (Bastian Altam. C. 318.) Dieß stimmt zu dem lange gemiedenen Pilatusberge.

82. Die wilde Jagd durch die Tenne.

Ueber den Tempelberg von Jerusalem lief die Grenze von Juda und Benjamin; Scheidemarke war der schwebende Schrofen Eben Schatja oder Sekstein auf der Tenne Aravna. Solche Peudel-felsen waren selbst im Sturme beweglich. Auf Moria steckte der Engel der Pest sein Schwert ein und baute David den ersten Altar. Hier standen Thron und Altar, Palast und Tempel einander gegenüber, und wie der Talmud (Joma fol. 25, 1) beurfundet, war der Richtsaal Gazith derartig gebaut, daß die eine Hälfte in's Heiligthum sich hinein erstreckte, die andere im Heidenvorhofe stand. Der Vorsitzende hatte seinen Stuhl auf der Abendseite des Conclave, und das Urtheil wurde so auf heiligem Grunde gesprochen. Der Traktat Sevachim f. 108, 2 erklärt, daß die Schechina (über der Bundeslade) auf dem Antheile des Stammes Benjamin, des Synedrium im Gebiete Juda lag, so daß die Richter zunächst dem Altare und Angesichts des Heiligthumes den Spruch fällten, während Kläger und Beklagte an der andern Halbsseite auf profanem Boden standen.

Adonai hält sich auch als deutschnationaler Odin oder Wodan merkwürdig an die Tenne, ist dieselbe doch geweihter Boden. Sein Auszug kündigt den Krieg an; auch lebte er insofern noch fort, als bei Hinrichtungen mit Strang oder Schwert er seine Opfer im Sturme heimholt und drei Tage der Wind geht.

3. Grimm wagte die Frage, ob die alten Götter wirkliche Wesen waren, nicht zu bejahen noch zu verneinen, bezeichnet aber (M. Schr. 65) den Weg des deutschen Deus Terminus: „Durch den Stadel, mitten über der Tonn“ geht die Grenze, auch wohl durch ein Loch in der Wand, durch die Stube, den Ofen oder Küchenherd.“ Daß das wüthende Heer durch die Tenne fährt, erinnert auch Wolf (Beitr. II, 160), damit aber kein Schaden entstehe, eilt der treue Eckart als Mahner voraus.

Im Schwarzwalde zieht das Muotischeer durch die Scheuer, beim Martisbauern mit allen Hunden durch den Keller. (Meier 130. 151.) In Martin mit seinem Mantel geht eben der kriegerische Wodan auf. (Kochh. N. 20. 23 f.) In Wickersdorf b./W. geht die Grenze mitten durch ein Haus und sogar durch den Ofen, wobei es öfter vorkommt, daß in der Kochmaschine der Kaffee im Altenburgischen und die Kartoffel daneben auf sächsischer Seite gekocht werden. In einem Nachbardorfe durchschneidet die Grenze einen Kuhstall, so daß die Kühe ihr Futter im Altenburgischen zu sich nehmen, während sie auf sächsischem Antheile verdauen. Die vergangene Zeit mit ihren vielen Privilegien und Rechten lieferte noch viel mehr Komisches. So kamen früher in Waldsachsen, wenn dort die Essen gefegt wurden, oft nicht weniger als fünf verschiedene Schlottfeger aus Altenburg, Schmölln, Meerane, Crimmitschau und Zwickau zusammen, um ihres Amtes zu walten.

Im Kriegshof bei Allerheim geht die Grenzlinie zwischen Kurpfalz und dem Fürstenthume Dettingen mitten durch die Stube, eine Steintafel am Ofen gibt noch davon Meldung. In Ergoltshofen und Weltmühle in der Teufelsmauer fährt die wilde Jagd durch den Ofen. Es galt zum Rechtsschutze, Höfe an die Flurmark zu bauen, so daß die eine Hälfte diesem, die andere jenem Gerichte angehörte. An derselben Grenzlinie römischen und deutschen Gebietes hört man das Getöse der wilden Jagd; ja auf dem Detschenhof bei Erkerts-

hofen nahe bei Weißenburg a/S., wie an dem gerade dem Pfahlgraben anliegenden, Bauerngute zu Güntersbach erzählt man, daß der Besitzer jedesmal in der Christnacht einige Radeln aus dem Ofen auslöse, damit der Gottseibeius, welcher in der hl. Nacht auf der Mauer seinen Auszug hält, bei der jährlichen Fahrt durch Wohnstube, Küche und Rauchfang nicht den ganzen Ofen zerstöre. Auch bei Heresloh hört man die Jagd: Hundebellen, Rufen und Schreien. (Kugler, Altmühlthal 68.)

Den gleichen Weg nehmen christliche Prozessionen; zu Pferde geht es zu Fürstfeldbruck durch die Leonhardskirche mitten im Markte.

Die feste Begrenzung des Gebietes wurde durch die Anlage von Gerichtsstätten und Kirchen bezweckt. Die uralte Markung Londons ward durch den Rathsaal in der City bestimmt. Der Pfarrhof von St. Cergues im Kanton Waat, dem ursprünglichen Helvetien, steht halb auf französischem, halb auf Schweizerboden. Bei unheilvoller Trockeniß eilt ein Bote am Grenzorte Verons in den Pyrenäen zur Quelle des hl. Lizier, füllt stillschweigend ein Gefäß und gießt die Hälfte auf spanischem, die andere auf französischem Boden aus, nachdem er beiderseits den Erdboden geküßt hat. Dieß wiederholt ein anderer, bis Regen tropft.

83. Die Guren von Haag. Gebietserwerb und Grenzlauf.

Das Roß (horse) galt den kriegerischen Germanen für das edelste Thier, und leitet diesen seinen Namen vom Wiehern her, wovon schon die alten Perser Weissagung entnahmen. Es wiehert mit halb menschlicher Stimme zum Kampfe. (Bechstein S. 107.) Beim hl. Roß schwuren die Gothen dem Alarich treue Gefolgschaft. Der Name Gure erinnert an die asiatische Heimat und lautet indisch gora, armenisch kurre. Bei den Persern, unseren nächsten Stammesbrüdern heißt Gur das Pferd, auch der wilde Esel; die hindostanischen Parfi in Guzerate nennen Gora noch das Köhlein im Schachspiel. Gure heißt auch über Landsberg hinaus nach Schwaben Gaul oder Währe.

Unter der Maurja-Dynastie entbrannte in Indien ein großer Krieg, als das heilige Pferd des Buschpamitra entführt wurde. Beim Ajwamedha-Feste ward das Roß mit dem Spruche entlassen:

„Durchstreiche Berge, Wüsten, Wälder, Städte, stampfe Alles unter deine Füße und sei Sieger über die Könige. Vertilge die Kadschasas und alle Bösewichter.“ Die Kadschputen ließen ein Pferd los, um die Richtung der Eroberung zu bestimmen. Das weiße Roß der Libuffa leitet die Gesandten zu Przimislav. Die alten Preußen jagten aus der an Rossen gemachten Beute eines zu Ehren der Gottheit todt. Die Mongolen heiligten Pferde, die Niemand berühren durfte, und die Tataren Südsibiriens gaben beim Pferdeopfer einem Schimmel die Freiheit, indem sie ihm den Zaum abnahmen. Catlin sah, wie in einer Prozession der Pahuis-Indianer ein Häuptling seinem Lieblingsroße die Freiheit gab, das sich den wilden Heerden der Prairie zugesellte, und wenn es mit dem Kasso gefangen, sogleich wieder frei ausging, denn es gehörte dem großen Geiste. Haag hieß ehemals Vorenhaag und hat einen rothen Schimmel im Wappen. (Oberb. Arch. XVI, 284.)

Durch den Umritt auf einem Schimmel, Wodans heiligem Thiere, erwarb der älteste Gure von Haag den Besitz der Grafschaft und bestimmte ihre Grenzen, indem er in Einem Sauser selbst dem Bauern durch die Tenne sprengte, bis sein Roß strauchelte. Anderthalb Stunden von Haag liegt, nach Hohenlinden zu, der Schimmelberg mitten im Walde mit einer Tafel auf der Schneide; sie zeigt einen mit dem Vorderfüße gestürzten Schimmel und die Inschrift: „Mein, fällst hier schon, Gure?“ 1058. Früher stand da eine Säule oder Steinpyramide, worauf das stürmische Roß eingehauen war; ein solcher Stein soll auch noch im Walde liegen. Ludwig der Fromme ertheilte Heinrich dem Welfen bei Ravensburg einen Landstrich, so weit er ihn mit dem Pfluge umfahren könne. Dieser aber nahm einen goldenen Pflug oder Wagen mit auf's Roß, und ritt spurstreichs, bis seine Stute am Märenberge nicht mehr weiter konnte. Wie Herodot die Sitte von den Skythen meldet, belehute nach der arabischen Romanze Muhammed nach dem Rosshufe mit Ländereien. (Rahn I, 427. 431.) Unser Hof oder die Hube stimmt nahe dazu.

84. Das Johannisfeuer.

In der Hochzeit des Jahres feierten die Druiden die Vermählung des Himmels mit der Erde, und die jungen Paare sprangen Hand in Hand über die Flammenlohe. Die Deutschen blieben hinter den Celten nicht zurück, sie huldigten ja der Sonnenreligion, die, wie der Baaldienst im Morgenlande, die höchsten Freudenfeste mit sich brachte. Nur die Einwohner des dunklen Welttheils begehen kein Sonnenfest, denn ihnen ist der glühende Feuerball zur höchsten Qual. Kaum ist eine hinunter, sagte ein Bari-Neger zum Missionär Knobler, so kommt am nächsten Tage eine andere herauf, die um nichts besser ist. Schon Herodot IV, 184 weiß, daß die Astaranten der Sonne fluchten, weil ihre Blut sie verzehrte.

Aus der Bibel wissen wir, daß die Kanauer, und nach ihrem Beispiele die Hebräer, die Kinder durch's Feuer trugen, also nicht bloß die solare Lichtweihe, sondern auch die Feuertaufe ihnen gaben, um sie gegen alle Uebel zu schützen. „Laß Sohn und Tochter nicht durch's Feuer gehen, heißt es Deuter XVIII, 16. Theodoret von Cyrus führt als altasiatische Reinigungssitte auf, beim höchsten Sonnenstande in Sommers Mitte durch's Feuer zu springen. Dieß ist Knabenbrauch in Persien. Zonaras hält die entsprechenden Feuer in Constantinopel für den Rest altgriechischer Gebräuche. Im alten Rom setzten am Gründungstage der Stadt, 19. April, beim Feste der Palilien zu Ehre der Weidgöttin Pales Menschen und Vieh dreimal durch's Feuer. Selbst bei den fernern Kanadiern brachte die Feuerverehrung mit sich, daß sie um dasselbe tanzten und darüber sprangen.¹⁾

Um Sonnenaufgang nach der Hochsommernacht zu schauen ging nicht bloß der Engländer hinaus, sondern um das hehre Schauspiel vor Augen zu haben, auch ziehen die Tübinger nach altem Glauben haufenweise auf den Spizberg, die Wössinger auf den Kofberg, die Pfullinger auf den Georgenberg, die Neutlinger auf die Achalm, und zwar schon um Mitternacht mit Fackeln und Musikbegleitung. Am Dreifaltigkeitsfeste, wenn man den rechten Augen-

1) J. G. Müller, Urreligion 56. Sepp, Das Heidenth. I § 45—52.

blick trifft, kann man drei Sonnen aufgehen sehen. Das Sonnenrad mit durchkreuztem inneren Kreise und drei weiteren zackigen Strahlenringen findet sich schon auf altgermanischen Thonscherben, so am Steinberge in Niederösterreich. (Mach, Geru. Wohns. 62.) Es gilt mit den Speichen in Kreuzesform für das Zeichen Odins, könnte aber auch den Thierkreis bezeichnen. In Norddeutschland kam es noch in unseren Tagen bei Seuchen vor, daß die Bauern in alter Weise Notfeuer anzündeten und das Vieh dreimal hindurchtrieben, erst die Schweine, dann Kühe, endlich Pferde. (Colshorn D. M. 351.) Aber in's indische Alterthum scheint es hinaufzureichen, wenn man im Salzburgischen neunmal über das Johannisfeuer springt.

Beim Holz sammeln zum Scheiterhaufen stimmen die Kinder am Pech und an der Wörnitz den Gesang an:

Ist ein braver Herr im Haus,
Gibt er uns ein Scheit heraus,
Zwei Scheiter und zwei Pöschel,
Macht es brennen und gloschen.

Beim Ueberspringen des Feuers singen die Burschen:

Unter'm Kopf und überm Kopf
Ihu' ich mein Hütel schwingen,
Mädel wenn d' mich gern hast,
Mußt mit durch's Feuer springen.

Am Illerberge in Schwaben findet das Himmelfeuerbrennen an drei Sonntagen vor und nach St. Veit statt; junge Bursche ziehen dann von Haus zu Haus und schreien:

„heiliger Sankt Veit,
Gib mir auch ein Scheit,
Gibst du mir kein's,
So stehl ich mir ein's.“

Längs des bayerischen Waldes erglänzen dann die Feuer, und im Ries versammelt sich eine Masse Menschen, um selber durch die Flamme zu springen oder andere springen zu sehen.

Seit unvordenklicher Zeit begehen dieß Fest die Umwohner des Ossenkopfes noch auf allen Hügeln, und wie feierlich mag dieß im Alterthume am Mittelgebirge Deutschlands, dem geisterhaften Wichtel- oder Fichtelberge, geschehen sein! (Scherer 30.) Der mächtige Ringwall

bei Dürkheim aus germanischer Vorzeit, mit dem Brunhildensstuhl und der Brunhildenhöhle ist zugleich die Stätte, wo noch bis in die jüngsten Tage die Johannisfeuer angezündet wurden. In Ostpreußen verbinden noch heute die Masuren mit dem Johannisfeuer die Erneuerung des Herdfeuers. Dieses wird zuvor ausgelöscht, dann ein eichener Pfahl in den Boden gesteckt und so lange herumgedreht, bis er sich entzündet. Mit diesem Feuer werden dann Scheite angebrannt und in die Häuser getragen. (Töppen 71.) In Mauders spielte das Feuerhupfen beim immergrünen Lärchenbaum. Wenn man das Sonnwendfeuer nicht rechtzeitig auslöscht, springen um Mitternacht die bösen Geister mit darüber und reiten auf Schürhaken herum; daher geht man zu Kraiburg um zwölf Uhr heim. Dieß ist wieder eine Nachrede wegen des vorchristlichen Brauches. Aus dem Blute Johannis des Täufers entsprang eine Blume, Johannisfraut oder -blut genannt. Sie dient zur Weissagung: „liebt mich, liebt mich nicht.“ Unsere deutschen Vorältern sprachen in ähnlichem Sinne von Balberskraut; im Pflanzenfaste steigt ja das Blut des Naturgottes auf. Vom Blute Odins entkeimen die Blumen des Lenzes, wie die Aemone von dem des Adonis, die Rose von Thammuz, dem Blute des syrischen Leidensgottes. Aus Atlys Blut geht das Purpurveilchen auf, und Hyacinthos lebt in der Blume gleichen Namens fort; Blutstropfen des Cadmilos gaben dem Eppich das Entstehen. Mit Götternamen bezeichneten vor allen die Deutschen heilkräftige Pflanzen; ihre Stelle nehmen jetzt christliche Heilige ein. Schwärmt ein Imm am Johannistage, so baut er einen Ketch.

85. Brandopfer.

In Rußland wirft man zuweilen einen weißen Hahn in's Kupalofeuer. Am andern Ende Europas, in den Pyrenäen wird eine Säule von Weidenzweigen zum Johannisfeuer hergerichtet, auch eine Menschengestalt aus Weidengeflecht mit verbrannt. (Mannhardt, Baumk. 515. 523.) Cäsar b. g. VI, 16 versichert, daß die Massilioten darin wirklich Menschen verbrannten. Herakles auf dem Oeta konnte zum religiösen Vorbilde dienen. Zu Malbergweich an der Mosel zündet man eine Hütte an. Auf Johannistag verbrennt man in Schwaben den Engelmann aus Holz; mit einem töpfernen Kopfe

und mit Stroh umflochten. (Virg. B. II, 100.) Die Rottenburger köpfen ihn, wie es mit dem Täufer geschah. In Aurdorf am Inn brennt man außerdem noch Feuer auf Peter und Paul, und zwar oben am Kaiser wie in der Niederung; dabei wird St. Peter als Strohfigur mit Raketen beladen, die losgehen und ihn mit verbrennen. Oft wird eine Strohfigur als alte Hexe in's Feuer geworfen, ebenso Weisfuß und andere Zaubermittel. In Oberösterreich wurden Hansl und Gredl als Strohfiguren auf Stangen mit dem Holze des Johannisfeuers verbrannt, dann erst sprang man darüber; man ging vorher wohl auch betend um die Flamme. Meth und Hollerfischel gehörten zur Tagesfeier. Der Acker erfreut sich neun Jahre auf die Kohle, wo das Feuer einmal angezündet ist. Die Asche der Johannisfeuer gehört auf die Felder.

In Spanien heißen die Johannisfeuer *verbena*, weil man Eisenkraut darein wirft. Altfränkischer Volksbrauch war, Kränze in's Johannisfeuer zu schleudern mit dem Spruche: „Von mir zieh und werde verbrannt mit diesen Blumen all' mein Unheil.“ In der Johannisnacht blühen die Farnkräuter und werfen ihren Samen ab — ob am 23. oder 24. Juni — die Wahl steht frei. Auf Schloß Saalenstein in Oberfranken blüht am Johannisstage 12 Uhr Mittags eine Johannisblume (*hypericum*); wer sie findet und mit der Wurzel ausreißt, ergründet Schätze. Beim Johannisfeuer kränzte man sich mit Blumen und Kräutern, wie Weisfuß und Eisenkraut. Wasser mit Kohlen, von diesem Brande abgeschreckt, ist Lungenkrüchtigen gut. Wenn der vortreffliche Maler Niccstahl die ersten Glaubensboten Berge ersteigen läßt, um gegen so unschuldige Alpenfeuer und die beim Sonnenopfer beteiligten Priester einzuschreiten, was soll man dann von alttestamentlichen Judenbräuchen sagen, wo schon Abraham seinen eigenen Sohn zum Bergopfer bestimmt!

86. Bergfeierlichkeit.

Die Sommwenden und Tag- und Nachtgleichen begründeten die natürliche Zeiteinteilung und bildeten die Hauptjahresfeste. Die Osterfeuerspitz bei Eschenloh rechtfertigt ihren Namen; dort brannten schon in der Römerzeit Signalfeuer, führt doch die Römerstraße unterhalb vorüber. In Dassel in Hannover wählte man zum

Osterfeuer Hocksborn, der zu den Hexenbäumen zählt und wohl dem Donar heilig war. Das Funkenfeuer und Scheibenschlagen in Schwaben auf Fastnacht steht dem Johannisfeuer gleich. (Birl. V. II, 56 f., 67. 105 f.) In Erbach heißt das dieses Himmelsfeuer, zu Ehingen Bündelfeuer. Am Vorabende von Michaeli sammelten Ruaben in der Stadt Prüm Holz zum Michaelsfeuer. Auf Martini wird Abends ein brennendes Rad vom Falkenlay bei Bertrich gerollt, ebenso zu Münstereifel vom Radberge, dasselbe geschah zu Wittlich an der Mosel, in Münstereifel, Trier und an der Saar. Der Johannisberg in Luxemburg führt von der Feierlichkeit den Namen. Der Sonnenkult brachte die Feuerfeste an allen vier Wendepunkten des Jahres, auch auf Weihnachten mit sich.¹⁾

In Kroatien heißen die Johannisfeuer zum Darüberspringen Krieff. Das Feuerfest in Budissin hieß der Sommerempfang. Auf halben Wege vom Riesengebirge nach Breslau liegt der Zobtenberg, muthmaßlich mons Aciburegius im engeren Sinne, mit dem Städtchen Zobten vom XII. Jahrhundert an. Soboth, Sabotha, Sobatka heißt polnisch ein Freudenfeuer, worüber man springt, um gegen Krankheit geschützt zu sein, ebenso unser Johannisfeuer. (Preusser II, 19.) Welch' ein Jubel tönt von den Sonnenfesten aus ältester Zeit her! Bei Hochdorf in der Schweiz liegt die Spielmatte, auch hört man auf der Glarner Sandalpe bisweilen liebliche Musik. Stenb entdeckte in Tyrol eine romanische Alm, Saupanozada, was an die Zauvognari oder Bifferari, Hirten aus den Abruzzen erinnert, die ihre Symphonien auf Weihnacht seit unvordenklicher Zeit spielen. Dieses Spiel galt ursprünglich dem Herrn des Himmels und der Erde.

Einzig Johannes des Täufers Geburtstag wird neben jenem Christi begangen, sonst bei Heiligen nur der Todestag. Diefz hängt mit den Sonnwendfesten in aller Welt zusammen, und passend verwertete die Kirche dabei den Ausspruch Joh. III, 30: „Er muß zunehmen, ich aber abnehmen.“ Von Weihnacht an wachsen die Tage, von Johanni geht es abwärts. Das höchste Wesen der Tscheremissen, Zuma, hat sein Fest um Mittemommer; ein ein-

1) Schmitz 43. 46. Simrock, I. II. 2. Aufl. 578 3. Aufl. 541. Sepp, Heidenth. I, § 47—52.

samer „Heiligen-Baum“ im Walde dient zum Opferplatz (Seremet) und hat drei Zugänge, von West, Süd und Ost. Die Männer versammeln sich da auf drei Tage, keine Frau darf dahin; man reinigt sich mittels Waschungen und trinkt Meth. Der oberste Priester zündet sieben Feuer an, das nordwestliche gilt dem Zuma, die andern den Planetengöttern. Thiere werden vorgeführt und siebenmal mit Wasser begossen; schauern sie, so sind sie opferfähig. Ein Hengst wird dem Zuma, eine Kuh der Gottessmutter (Zumon Awa) geopfert, das Blut muß in das betreffende Feuer spritzen, das Fleisch wird in Kesseln an den sieben Feuern gekocht, auch auf einem Tuche Kuchen und Trankeopfer umhergestellt; dann vom Hohenpriester das Brod auf einem Teller nebst einem Becher Meth unter Gebet vor dem Feuer geopfert: das Volk ruft Amen. Zuletzt wird von ihm ein Licht auf den heiligen Baum gesteckt; alle thun es ihm nach, bis der ganze Baum illuminirt ist. Dann fallen sie auf die Kniee und beten das Gesicht am Boden 18 Gebete (nach jüdischem Ritus). Hier geht Heiden-, Juden- und Christenthum merkwürdig durcheinander. Sie stellen auch brennende Kerzen auf die Gräber, verzehren unter Klagen einen Kuchen und legen, jeder drei Bissen, dem Todten hin, sprechend: „Das ist für dich!“ Sodann gehen sie am 3., 7. und 40. Tag zu Grabe, und begehen jährlich das Gedächtnißfest der Abgeschiedenen. (Dm Serail. Harth. Rußl. I, 446 f.)

87. Der Sonnentanz.

Vom Nordpol schreibt Tacitus G. 45: „Jenseits der Suionen (Schweden) dämmern die letzten Strahlen der untergehenden Sonne schon wieder zum Aufgange. Daß man die Gestalt der Götterrosse und das Strahlhaupt (der Sonne) sehe, ist Einbildung.“ Gleichwohl stiegen wir in der Jugend mit demselben Glauben zu Berge, um Morgens den ersten Lichtblick mit derselben Erscheinung zu erwarten: so sehr liegt dem Volke die altväterliche Religion im Blute.

Die Sonne selbst thut in den vier Wendepunkten ihrer Laufbahn drei FreudenSprünge. In der christlichen Zeit hieß es zu Ehren der Geburt und Auferstehung; auch am Himmelfahrtsmorgen oder in der Ehre Johannes des Täufers. Am Ostermorgen glaubte man die Sonne am Himmel tanzen zu sehen. Im orientalischen Cult

soll der Tanz die Bewegung der Planeten vorstellen. Die Araber tanzen um das Feuer der Zaubernacht, *Leilat al dukud*. In Schwaben kennt man noch den Sonnentanz in der Christnacht, dazu kommen die Oster-tänze auf Bergen und Hügeln. (*Germania I*, 67.) In der Johannisnacht tanzen die deutschen Mädchen um den Flachs auf dem Felde, daß er hochwache; schlägt man dagegen auf Johannis Ent-hauptung mit der Art an einen Baum, so verdorrt er. Am Bodensee springen so Bursche wie Mädel im Rundgange über das Johannisfeuer, es dauert oft mehrere Stunden. Verbrennt sich eines, so muß es ein Stück Gewand nach dem andern zum Pfande geben, bis es nur noch ein Hemd anhat, sei's auch ein Mädel. (*Weier* 380 f. 401. 424.) In Niederösterreich ist am Johannistage Feuer an Feuer bis nach Steiermark hinein. Die sprühende Lohe lodert in den Dörfern und auf allen Bergen. Wesen werden angezündet und damit tanzt man um den Scheiterhaufen. An die Rodsyr schloß sich die wüthende Tanz-epidemie des XIV. Jahrhunderts seit dem Johannistage 1374 an. Der Weitsanz galt für eine heilige Krankheit und ward vermuthlich mit dem Sonnentanze in Beziehung gesetzt. Die Anrufung des Sankt Veit fehlt beim Mittesommerfeuer nie, und der Heilige (*Suantovit*) hat seinen Kalendertag eine Woche vor Johanni.

Der 72jährige Herzog Stephan II. hielt im Juni 1401 mit Elisabeth von Cleve Hochzeit und sprang rüstig mit ihr über das Sonnwendfeuer. Kaiser Friedrich III. ließ 1473 zu Regensburg ein großes Faß mit Harz und Holz füllen, dasselbe auf den Markt stellen und die „fürnemsten Frouwen“ dazu einladen, die mit den Herren Rittern und Knechten öffentlich um das Faß tanzten, das in Brand gesteckt wurde. Als das Faß zerfiel, hatte der Kaiser eine große Freude: „er tanzt auch und warff den Arm uff, und meint, er hette ein Löwen überwunden.“ Außer den weltlichen Fürsten wohnten die Bischöfe von Mainz, Trier und Eichstätt dem Feste bei. Der ritterliche Kaiser Maximilian I. ließ am Frohnhofe zu Augsburg das Simmetfeuer schüren, wobei Erzherzog Philipp mit der schönen Jungfrau Susanna Reithart, welche den Holzstoß anzündete, dreimal herumtanzte — wohl 10000 Menschen waren anwesend. (*Hormayr, Taschenb.* 1834 S. 149.)

Alles nimmt ein Ende! während im 14. und 15. Jahrhundert

noch hochfürstliche Personen in München und Augsburg auf offenem Markte den Tanz um das Sonnwendfeuer anhuben, und damit die Bürgerschaft ehrten, legte schließlich die hohe Polizei wider den vieltausendjährigen Brauch ihr Verbot ein. Die Straßburger Obrigkeit that dieß schon 1408. Der gestrenge Kaiser Ferdinand I. schaffte 1524 den bacchantischen Tanz um das Johannisfeuer ab, wobei Bürgermeister und Rath den Umritt, und Hübscherinen mit Blumenkränzen im Haare mit Gefellen den Rundtanz hielten. (Kriegk, Deutsch. Bürgerth. 327.) In Bayerns Hauptstadt wurde der schon aus Asien mitgebrachte Weltbrauch 1776 verboten. Die Johannisbäder dauerten vordem 24 Stunden als äußerst heilsam, wie die Johannisfeuer die Nacht hindurch leuchteten; der Johannisfreitanz wurde in Tölz 1658 abgestellt. (Höfler 55.) Zu Vienz in Tyrol stellte die Polizei die Sonnwendfeuer ein, weil die Bürger einmal mit Feuerspritzen ausgezogen waren, den Brand zu löschen und dafür ausgelacht wurden. Dieselben dürften jedoch auf dem Lande mit all' dem Zubel, der sich daran knüpfte, ebenso wieder in Aufnahme kommen, wie die Leonhardsfahrten.

88. Das Sonnenrad- oder Scheibenschlagen.

Der Himmelskönig fährt mit vier feurigen Rössen. Der persische Mithras hat falbe Renner am Sonnenrade und die Speichen glänzen. Das Abwärtstreiben brennender Scheiben oder Wagenräder um Johanni hat nachbildliche Bedeutung. Die Sonne kehrt nach indischer Vorstellung ihren Wagen um (Kuhn, S. d. F. 62), sowie sie den Himmelsberg hinauf oder hinab fährt. Beim Oster- wie Mittsommerfeuer setzte man das himmlische Rad in Bewegung. Beim Himmelsfuirle am Veitstag in Obermedlingen steckt man ein Wagenrad auf einen zwölf Fuß hohen Pfahl, läßt es mit Pech getränkt und strohummunden auslodern, und richtet dabei mit gefalteten Händen wie zum Gebet Arme und Augen gen Himmel. (Panzer II, 240. 539 f.) Feurige Räder laufen Nachts oft den Schloßberg zu Peiting herab. Zum letztenmal ließen 1779 die Wollenweber vom Pölsberge bei Trier zugleich unter dem Aufzug der Metzger am ersten Donnerstage in der Fasten ein feuriges Rad treiben, ebenso die vom Münstereiffel. Die Conzer im benachbarten

Lothringen setzen am Vortage von Johanni ihre Feuerräder bergab zur Mosel in Bewegung und schwingen dabei selbst Fackeln in die Luft. An der Rhön geschieht desgleichen. (Hocker M. 82.)

Der erste Sonntag nach Aschermittwoch heißt in Oberschwaben der Funkensonntag, auch Scheibensonntag, und es findet an ihm das Scheibenschlagen zuvörderst zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit statt, wozu der Geistliche das Feuer segnete. (Mannh. B. 455. 465. 500.) Am ersten Fastensonntage zündet man in Tyrol die Holapfannfeuer an und schlägt Scheiben mit dem Rufe:

„Wem soll die Scheib' sein?
Korn in der Wann,
Schmalz in der Pfann,
Pflug in der Erd',
Schau wie die Scheib' auß' fährt.“

Vorher wird ein Kreuz von Stroh aufgerichtet, damit der Teufel das Scheibenschlagen nicht stört. (Menghin 127.) Ende März hielten die Buben das Krottenfeuer ab, unwickelten Reife mit Stroh, zündeten sie an und ließen sie den Berg herablaufen, so am Giegelberg zu Huting, zu Haart und Bergen. Die feurigen Scheiben, über die Saaten getrieben, sinnbilden die kornaufweckende Sonnenscheibe. Das Radtreiben kam früher in der ganzen Eifel vor; am ersten Fasten- oder Scheibensonntage mußte in Geroldstein der jüngste Ehemann ein Rad anzünden und vom Berge rollen. (Schmitz 24.) Daher die Namen Radberg, Radlberg, Radersberg. Zum Sommergewinnfeste in Eisenach läßt man am Sonntage Lätare ein brennendes Rad den Berg herabrollen. In Duderstadt geschieht es am Osterabend, daß man die Osterfeuer anzündet. Vom Kornbühl, dem Hohenzollern gegenüber, läßt der Bruder daselbst, der auch die Wetterglocke zu läuten hat, das Rad zu Thale.

In der Schweiz findet am Fastnachtsabend das Scheibenschlagen statt, es kommt dabei auch zu Anzüglichkeiten auf lächerliche Vorkommnisse im Jahre. Man ruft:

Schibe, Schibe übern Rhi,
Die Schibe soll des Maidli fi. (Herzog 217.)

Zu Matt in Glarus schwingt man in Brand gesetzte Scheiben drei Mal in der Luft und läßt sie dann fliegen.

In Friedingen singt man:

Scheibe, Scheibe, Scheib über den Rhein,
Wem soll die Scheib' sein?

Dabei werden, wie vom Frauenberge bei Verhausen, Strohräder den Haag hinabgerollt. (Meier 424.) Im Bündtner Oberlande hat sich der Brauch des Scheibenwerfens erhalten, so zu Schöns am ersten Fastensonntage; ein Strohmann geht in Feuer auf, woran jeder Bursche seine Holzscheibe anzündet und mit gewaltigem Wurf in die dunkle Nacht hinaus schleudert. Jeder ruft dabei sein Vivat dem Mädchen zu, das am nächsten Hügel dem Spiele zuschaut, und zum Danke den Kuchen spendet.

Alles überbietet aber das Radschlagen und Scheibentreiben am Mittesommerfeste. In Kärnthner werden buchene Rädchen mit einem Loch in der Mitte mittels eines Haselstockes in die Luft gewirbelt. In jedem Dorfe oder Weiler findet sich ein Scheibbühel. Man schlägt es zu Ehren St. Johannis, dann eines Werbers u. s. w. (Francisci 77 f.) Um Grein in Oesterreich rollt man auf Johanni brennende Pechfäße in die Donau. Wer Holz zum Johannisfeuer spendet, erhält den urdeutschen Dankspruch:

„Nimm ein Schimmel
Und reit in Himmel.“

In Bayern werden beim Habersfeldtreiben die Vergehen im ganzen Dorfe kund, es ging aber auch lustig her; Ledige rufen:

Scheiben aus, Scheiben ein,
Wem soll die Scheiben sein.
Mein Scheiben fliegt woh' fein,
Und gehört der Allerliebsten mein.

Die Asche vom Sonnwendfeuer streut man auf's Feld, die verglimmten Kohlen gegen den Blitz auf's Dach. (Waizer 99.) Die Gelegenheit dient hellauf, die Sünden des letzten Jahres an den Pranger zu stellen. Zu Waldstetten in Schwaben gilt die Schimpfscheibe einer Nachteule oder losen Dirne.

Die Oberpfalz kennt das Scheibentreiben in der Form, daß man einen Reif mit einer Schnur als Bogensehne spannt, den Pfeil mit Werg, umhüllt und angezündet horizontal loschnellt: findet man

ihn wieder, so dient er, in ein Flachsfeld gesteckt, dem Flachs rechtes Wachsthum zu verleihen.

Zu Mittenwald in Oberbayern geht auf Johannistag das Scheibentreiben in altgewohnter Weise vor sich; dazu dienen häufig pechgetränkte, mit Stroh umwundene Abschnitte eines Brunnrohres oder ein an langen Stock gestecktes Rad, das angezündet von kräftigen Burschen ihren Mädchen zu Ehren von steiler Berghöhe geschleudert wird. So aber lautet im Karwendelgebirge der Spruch:

O du mein liebe Scheiben,
Wohin soll ich dich treiben?
In d' Mittenwalder Gmoan,
Meim Eisei ganz alloan.

In Bayerisch Zell heißt es: Du woast schon, wen i moan. Es geschieht auch gefallenen Mädeln zum Spott, daß einer beim Hinausschlagen ruft: „Die gehört dem Teufel!“

Auf einer Höhe bei Garmisch oder Partenkirchen werden zur Osterzeit die glühenden Scheiben getrieben und in die Luft geschleudert, und dabei den Leuten ein Sündenregister gelesen, daß sie es bei der Osterbeicht nicht vergäßen.

Welch' ein uranfänglicher, ja wegen der Allerweltsgiltigkeit möchte man sagen: katholischer Gebrauch! gleichwohl gelobten die Partenkircher bei der großen Sterblichkeit 1741, den Unfug (sic!) der österlichen Feuer zu unterlassen. (Oberb. Archiv XXI, 106.) O des Unverstandes, bei solchen Anlässen, obwohl gerade Gott zu Ehren derlei Festlichkeiten eingeführt waren, wider so altherwürdige, unschuldige Volksgebräuche zu predigen!

89. Glockensagen auf Johanni.

Die Kirche in Dambeck gilt für vorsündfluthig, der Thurm mit den Glocken ist in den See gesunken, auf Johanni Mittag sonnen sie sich; ein Mädchen, das am Ufer wusch, hing ihr Tuch daran zum Trocknen auf, da sanken zwei unter, die dritte blieb. Die Reichen von Köbel wollten sie mit 8, ja 16 und noch mehr Pferden an sich reißen, doch nur ein armer Mann brachte sie mit zwei Ochsen vom Fleck nach Köbel; sie wird beim Tode eines Armen umsonst geläutet und klingt Dambeck! Dambeck! (Bartsch M. S. 368—390.) Nach

andern hat ein Fischer im Nege beide Glocken aus dem See gezogen. Ähnliches erzählt man von der Glocke im Thellower See.

Die Heiden zürnten beiden Glocken von Dobbertin, da fuhr ein Bauer sie mit zwei Ochsen an den Nienhager See und ließ sie hinab; als die Gefahr vorüber und man sie wieder heraufholen wollte, kamen sie eines Sonntags und seitdem an Festtagen von selbst an die Oberfläche, bis Gauehirten am Ufer ihre Tücher darauf warfen. Nicht vier Pferde, wohl aber ein paar Ochsen brachten sie nach Dobbertin, wo sie noch hängen. Die Glocken des nahen Pöhnwitz wurden in Kriegszeit versenkt, am Johannistage aber durch Tücher festgebant u. s. w. Der See in Sülten verschlang die Glocken sammt Fuhrmann. Wie aus dem See von Neu-Gaarz steigt aus dem Riewerberge um Johanni Mittags eine Glocke. Die Stadt Rhetra ist im Lipesee versunken, man sieht sie noch bei klarem Wetter. Auf Johanni erheben sich die Glocken an's Ufer, ein Mädchen bannt sie; nun wollen die Prillwiger und Neu-Brandenburger sie holen, ein Fuhrmann ladet sie auf, die Pferde bringen sie nicht fort, wohl aber die Ochsen von Prillwitz. Im See von Wildenitz und Barsdorf kömmt dieselbe Glockengeschichte vor. Die Sage lautet deutsch und scheint nur von den Slaven übernommen.

90. Die Sonnjungfrau und ihr Erlöser.

Am Johannistage ging eine Frau im Fichtelgebirge mit ihrem Kinde auf den Waldstein, um Beeren zu sammeln. Sie pflückte von einem großen Strauche und er wollte nicht leer werden; aber nachdem sie achtmal abgebeert, sah sie plötzlich daneben eine Höhle, da lag Gold in Haufen, und sie ging mit dem Kinde hinein. Drei weiße Jungfrauen boten ihr von den Kostbarkeiten, was sie mit Einem Griff erfassen könne; allein von jäher Habgier ergriffen, raffte sie dreimal von den Schätzen an sich und entsprang damit aus der Grotte, die sich sofort schloß, ihr Kind aber hatte sie vergessen. Nach Jahr und Tag trieb es sie wieder zur Stelle, und siehe: die Höhle stand wieder offen und ihr Kind trat frisch und lachend mit einem rothen Apfel ihr entgegen. (V. Zapf.) Die Böluspa spricht von den Schicksalsgöttinnen: „Frauen vielwissende kommen zu drei aus dem Saale neben dem Stamme.“ Sonst ist die Paradiesesjungfrau Iduna mit dem Apfel, der Götterspeise, von

der Weltecke herabgesunken, und der vorigen Seligkeit verlustig an die Unterwelt gebannt.

Neuenerlei Speisen sind zu Johanni auf die sommerliche Sonn-
wende im Unterlande hergebracht. Es war also schon bei den alten
Deutschen eine hochheilige Zeit. Christlich aber scheint der Glaube:
„Fliegt der Imm am Johannistage, so baut er einen Kelch.“ In der
Johannismacht thut sich die Geisterkirche auf dem Ochsenkopfe auf,
ein Hüterbube gelangt hinein, zieht sich aber gemahnt eifertig zurück,
und das Eisenthor schlägt donnernd hinter ihm zu. (Schöppner
Nr. 157.) Auf der Schloßruine Gosheim bei Wemding, wo ein
großer Schatz liegt, ging ein Hirt ein Stück Vieh suchen; da erblickte
er eine Jungfrau, die auf einem Steine saß und bitterlich weinte.
Sie winkte dem Buben und gab ihm die Weisung, wo er eine
Kiste hervorholen solle: er möge sich vor dem Hunde darauf nicht
fürchten, der einen glühenden Schlüssel im Maul trüge. Er schrie
aber vor Schreck laut auf, und wehklagend versank die Jungfrau
mit dem Schatze. Am Mächterstädter Brunnen in Thüringen
zeigt sich eine schneeweiße Jungfrau, ein Hirt pflückt daselbst drei
wunderschöne Blumen, wovor sich das Bergthor öffnet; er schreitet
nach einem hellglänzenden Saale, wo Ritter und Damen tafeln, ein
Trinkhorn hängt an der Wand — vergiftet aber auf dem Rückwege
die Blumen und lauter Jammer der unerlösten Jungfrauen tönt
ihm nach.

Am Mittejommertage öffnet sich der Berg und die Stunde der
Erlösung ist gekommen. Wer Farrensamem im Schuh trägt oder die
Schlüsselblume gewinnt, wer am Sonntage geboren und ein Glücks-
kind ist, sieht plötzlich die Steinpforte offen, die Wände glitzern wie
von Gold und all' die Herrlichkeit thut sich dem Eintretenden auf:
er mag nur sehen, wie er wieder herauskömmt. Vom Salzburger
Untersberge erzählt man in Gredig, es sei darin einmal ein Braut-
paar verschwunden, und nachdem es Hochzeit gehalten, hervorgekommen,
darüber waren aber über hundert Jahre verflossen und die Gegend
ganz verändert. (Bernaleken A. 62.) Guldin Thor heißt ein kleiner
Weiher bei Bülach im Kanton Zürich mit unergründlichen Oeffnungen,
woraus Goldsand quillt. Hier ward ein Knabe durch eine Jung-
frau in die helllichte Unterwelt entführt, aber wieder emporgeschneilt.

Der unschuldige Hirt wie der strahlende Held ist als Erlöser vorbestimmt und sehnsüchtig erwartet, wenn es ihm nicht an Muth gebricht.

In zahlreichen Sagen wird die Jungfrau der Erlösung theilhaft, wenn man sie über die Brücke trägt, aber sich nicht umsieht. Ein Windstoß verleitet den Mann dazu, und nun bleibt sie solange verwünscht, bis eine Linde wächst, aus deren Holz die Wiege für den Erlöser gezimmert wird. Wie von Orpheus und Eurydike lautet's vom Schloß am Mönchsberge im Kreis Neustettin. (Rnoop 135.) Beim Willberger Schlosse unweit der Frankmühle bei Miltenberg stehen drei Tannen; sind sie einst zu Brettern aufgeschnitten, so wird das Kind, welches in der daraus gefertigten Wiege schläft, die allda Verwünschten erlösen. Ist der günstige Augenblick versäumt, so tönt Weheruf dem Verzagten nach und er findet später die Pforte nicht wieder. Der Harfenstein bei Johannisbad im Riesengebirge öffnet sich jährlich in der Passionswoche und eine weiße Jungfrau steigt hervor und schlägt die Harfe. Bei Wismar ging eine Frau durch ein offenes Thor in den Berg und kam erst nach mehreren Jahrhunderten heraus, obwohl sie nur eine halbe Stunde im Innern gewesen zu sein glaubte. (Bartsch Nr. 490.) Sieben Jahre oder noch länger muß die eingeschlossene Seele, die Sonnenbraut, auf einen neuen Befreier wieder harren, ja erst der Baum wachsen, woraus eine Wiege gezimmert wird, bis endlich der Erlöser zur Welt kömmt.

91. Die goldene Wiege.

Der Talmud Para c. 3, 2 enthält die zuverlässige Angabe, daß in den Unterbauten des Salomonischen Tempels ein Gewölbe war, wo Frauen ihre Niederkunft abwarteten, um im hl. Raume zu gebären, sei es von vornherein ihre Kinder dem Tempeldienste zu weihen. Das Andenken daran bewahrt bis zur Stunde die sog. Wiege Jesu im südöstlichen Eckthurme. In den Kreuzzügen wurde eine hölzerne Wiege und das Bad Jesu, sowie das Bett seiner Mutter sogar in der Moschee el Alfa gezeigt, außerdem besteht der Name Moechedd Aissa, Wiege des Herrn Jesu, sogar von einer Höhle an der Westhöhe von Damaskus.¹⁾ Eine arme Araberin, welche zwei

1) Sepp, Jerusalem und das hl. Land 2. Aufl. I, 157. 361. II, 375. Sagenbuch 48. 426. 692.

Kinder verloren hatte, opferte am Karmel, wo einst Zeus Elieus, der Donnerer, thronte, kurz vor meinem Dortsein 1874 eine roh geschnitzte kunstlos bemalte Wiege, damit Elias ihr nächstes Kind am Leben erhalte.

Das Bacchuskind führte von der Wiege, einer Getreideschwinge (*λίχνον*) den Beinamen Liknites. Bei den Römern standen die Wiegen (*cunae*) unter dem Schutze einer eigenen Göttin *Cunina*. Die Basilika Maria Maggiore in Rom steht an der Stelle des Tempels der Juno Lucina, der Geburtsförderin, und bewahrt dafür die Krippe des Christkinds, von welcher ein Stück zu den deutschen Krönungsinsignien gehörte. Selbst im Reliquienschatze des Pragerdomes figurirt ein Stück der Heilandskrippe; auch macht Bamberg auf diesen Besitz sein Recht geltend.

Es bleibt keineswegs ausgeschlossen, daß die christliche Idee an eine ererbte Wiege im Heiligthume anknüpfte. Jedenfalls sind in Deutschland Mutter Bertha oder Holda und die drei Nornen im Besitze einer glückverheißenden Schaukel, wovon das Lied noch aus dem Heidenalter herüber tönt:

Mutter Gottes thut Wasser tragen
Mit goldenen Kannen aus goldenen Brünnel,
Da liegen viel Kindel;
Sie legt sie auf Riffen und thut sie schön wiegen
Auf der goldenen Stiegen.

In der Elisabethkirche zu Marburg ist eine goldene Wiege vergraben. (Böhmer III, 130.) Deren gibt es aber in deutschen Landen eine ungezählte Menge, und sie alle führen uns in die Zeit der gütigen Nornen oder jungfräulichen Schicksalstöchter zurück, welche auch die Kleinen aus dem Kinderborn holen, auserwählten Erdenbürgern aber im voraus eine goldene Wiege bereiten. Die Mark bewahrt weniger Erinnerungen an den wendischen als germanischen Volksglauben, so Odins wilde Jagd. Dieß gilt von allen einst deutschen Landstrichen jenseits der Elbe, insbesondere von Glockensagen, von der goldenen Wiege, den Helden der letzten Tage, auch den Schimmelreiter.

1) Müllenhoff Nr. 270. Vgl. W. S. 313, 339. R. S. 167. Mehlis, A. Abg. 3. 1880 Beil. S. 3708. Hist. Gesellsch. d. Prov. Posen 1885 S. 137.

Die silberne Wiege von Gevern wird von den Bauern im schlammigen Grunde des Schloßgrabens versenkt. Die goldene Wiege liegt oberhalb, wo die Iſenburg geſtanden, woher die Sieveler von Gevern ſtammen. Beide ſchließen die Schätze der zerſtörten Burgen ein. (Daniel Sagen II, 68 f.) Reich iſt Mecklenburg an ſolchen Geſchichten, und dieß dient zum Beweiſe, wie viel deutſches Volk in Landen zurückgeblieben iſt, welche von den Slaven überfluthet wurden.

Im Hochſommer zu Johanni zeigt ſich Mittags eine goldene Wiege im Hügel am Mollenſtorferfelde bei Penzlin. (Bartsch Nr. 56.) Auf dem Grapenwerder bei der Stadt ſchritt ein Bauer mit andern zu ihrer Ausgrabung, und ſchon ward ſie beim Nachgraben ſichtbar, da preßte der Schreck vor der Erſcheinung des Lurjahn dem einen den Ruf aus: „o je mi nich!“ und die Erde ſchloß ſich darüber. Im Weiberberge bei Malchow liegt in der goldenen Wiege ſogar ein goldenes Kind. Im Sonnenberge bei Schwieße haufen die Unterirdiſchen, darin iſt eine goldene Wiege. (Nr. 80.) Der Regelsberg, „die hohe Nonne“ bei Güſtrow wird von vier gewaltigen Stützen getragen und birgt die goldene Wiege eines Wendenfürſten, welche Tag und Nacht von den Erdmännlein gehütet wird. (Nr. 84.) Das Waldweibchen gibt der Bauersfrau, die ſich ihres Kindes angenommen, eine goldene Wiege mit. (Nichter IV, 47.)

Bei Ruchow liegt die goldene Wiege unter einem Baumhügel; im Bollberge an der Eude, wo eine Raubritterburg geſtanden, wollten Bauern ſie heben, als es einen Klang gab und eine Ekſter, das Blendwerk des Teufels, das Schweigen brach. Der Graf zu Wiluſtorf bei Daſſow beſaß eine goldene Wiege und entführte ſie mit andern Schätzen über den See; aber ſie verſank und iſt bei gutem Wetter noch heute im Waſſerloche ſichtbar. Ebenſo im Treſſower See bei Wiſmar; in alter Zeit haufte am Kellerberge daſelbſt ein Räuber, dieſer beſaß unter andern Schätzen auch eine goldene Wiege; doch als er ſie fortſchaffen wollte, verſank er mit dem Kahn. Der Wiſchberg, $\frac{1}{4}$ Meile von Wiſmar, ein altes Wahrzeichen für Schiffer ſchließt die goldene Wiege einer Prinzessin ein. Im unterirdiſchen Gange zu Neukloſter ſteht eine goldene Wiege, und wenn das jetzige Herrenhaus einmal abbrennt, wird mit dieſem Golde das neue noch

schöner aufgebaut. Zwei Männer wagten sich einst hinein, kamen aber nicht wieder heraus.

Im Goldberge auf der Zahreñstorfer Feldmarke steht eine goldene Wiege; da einmal drei Schatzgräber sie heben wollten und einer schon in den Freudenruf ausbrach, versank sie zehn Klafter tief.¹⁾ Im Glücksberge bei Bellahn ist ein Schloß mit unermeßlichen Schätzen versunken; obenauf liegt beim Nachgraben eine Wiege von purem Golde, der Böse verhindert die Hebung. (Nr. 382.) Vom versunkenen Schlosse im Teterower See sieht man am Johannistag in einem Gemache ein Kindlein in goldener Wiege in Schlaf versunken; Schlag 1 Uhr Mittags schließt sich die Erdöffnung. Auf dem Silberberge bei Warnkenhagen ist eine goldene Wiege mit harten Thalern gefüllt, wird aber von einem dreifüßigen Hasen bewacht. Erhebt man sie nicht, so rückt sie von selbst alle Jahr um einen Hahnschritt nach oben. Der Schwarze See bei Großteffin birgt Wiege, Bett und Sarg von Gold, was man bei mondhellern Nächten sogar an der Oberfläche sieht. Die verzauberte Prinzessin zu erlösen, kam ein Schäfer in der Johannisnacht, aber die Schlange, welche ihr in den Mund kroch, preßte ihm einen Schrei aus und Alles verschwand. Der letzte Ritter am Schloßberge bei Boizenburg pilgerte mit der Burgfrau nach Rom und gelobte, wenn ihm ein Sohn bescheert werde, ihm eine goldene Wiege fertigen zu lassen. Der Ersehnte ruhte darin wie ein Prinz; als der Vater jedoch wegen eines Todtschlages auf der Jagd der Reichsacht verfiel, versenkte er die Wiege nebst anderen Schätzen in den Schloßbrunnen, wo sie noch geborgen liegt, zündete die Burg an und begrub sich unter ihren Trümmern. Der Burgwall bei Jarrentin umschloß ein Räuberneß; als die Lübecker es abbrachen, blieben die goldenen und silbernen Geräthe, unter andern eine goldene Wiege, unter den Trümmern. — In Fluthsagen ist es das Kind in der Wiege, welches wunderbar gerettet wird, und wenn das gewisse Bäumchen so groß gewachsen ist, daß man aus dem Holze eine Wiege zimmert, wird die Erlösung eintreten.

1) Bartsch Nr. 201. 338—348. 389. 394. 403. 443. Müller und Schambach Nr. 3. Grimm, Myth. 934. Panzer 70. 177. 362. Luitmann 152.

Wolkendorf war früher eine wendische Burg, deren letzter Besitzer die ihm vom Herrn von Lichburg verweigerte Tochter auf einem Schimmel entführte. Bei der Geburt ihres ersten Sohnes brachte eine Fee der Wöchnerin eine goldene Wiege, nahm sie jedoch wieder in den Berg zurück. Wenn aber einst ein Graf Moltke mit rothen, gekrausten Haaren geboren wird, bringt die Fee die Wiege zurück.

Vollständig hat sich die Legende und Cultusübung zu Schildturn bei Deggendorf erhalten, wo die drei Jungfrauen, Ambeth, Warbeth und Wilbeth geheissen, d. h. die Nornen oder Schildjungfrauen im Besitze der silbernen Wiege waren, die vor der Klostersaufhebung unter einem Gitter in der Kirchenecke stand, und jetzt durch eine versilberte in der Sakristei ersetzt ist. Sie wird von sterilen Frauen zur Erlangung des Kindersegens in Bewegung gesetzt, denn die Schicksalstöchter erfüllen den Wunsch und helfen zur Entbindung. In Schwaben kommen Mädchen Nachmittags am hl. Tage zu Weihnachten zusammen; jede mit einer Wiege, darin ein wächsernes Christkind liegt, und wiegen es unter Gesang. Im Kreuzgange der Georgskirche zu Augsburg geschah dieß noch bis 1804. In der Wallfahrtskirche am Kalvarienberge zu Bobenhausen wiegen fromme Pilgerinnen noch heute in der Hoffnung auf Nachkommenschaft. Die naive Sitte ist aus dem Nornenkulte hergebracht. In der Augustinerkirche zu München wurde bis zum Klostersturm 1802 mit *Cia popeia* das Christkind in der Wiege oder Krippe eingezungen.

92. Schafscuer.

Der „Kessel“ im Walde bei Saalfeld bezeichnet die Stätte eines wendischen Gerichtes. Dort standen einst Steintische und Bänke und an einer Eiche hing zum Zeichen der Strafe eine rostige Kette. (Witzschel 203.) Der Kesselberg, in dessen Wandung der Walchensee liegt, umschließt rechts, wenn man von Rochel heraufkömmt, einen kleineren Kessel von etwa 20 Fuß Breite und 30 Fuß Länge, welcher der Feuerzipfel heißt. Dieser Grund wird im Frühjahr immer zuerst grün, und zeigt einen üppigeren Graswuchs; denn so geht die Rede, unter ihm liegt die brennende Hölle. (Auch Weilheim und Sachsenkam stehen gerade ober der Hölle.) Hier bei einem großen Stein, nicht

aber auf der Höhe des Berges brannte man vor Zeiten die Johannisfeuer ab, und soll daselbst ein steinerner Heidentempel gestanden haben. Wenn ein Bauer ein krankes Roß oder Rind besaß, das sich durch Fall oder Stoß beschädigt, oder etwas in den Fuß getreten hatte, so trieb man es in den Feuerzippel; dann hieß es, die Luft daselbst mache gesund, und es kam nach einem halben Tage heil zurück. Noch liegt ein großer Schatz daselbst, welchen ein Kochelbauer im Schwedentriege vergraben hat. Noch vor wenigen Jahrzehnten ist ein Zachenauer von einem wälschen Hausfurer zum Nachgraben angestiftet worden, aber darüber verdorben. Andere meinen, da sei vielmehr ungemünztes Berggold in schweren Klumpen, die aus Teufelsband zu Kohlen werden. Kohlen am Untersberge werden zu Gold.

Auch in der Blumalp auf dem Stanserhorne in der Feuergrube der Almhütte liegt ein Schatz. Wer wüßte nicht, daß man auf Johanni und Lorenzi allenthalben Kohlen findet, welche Geld anzeigen?¹⁾ Das Geldfeuer im Silberthale am Harz zieht die Schatzgräber an. In Masuren sagen die Leute oft auf dem Felde: „Dort brennt ein Schatz, ich hab' ein Feuerlein gesehen.“ Man muß dann schnell Schuh oder Stiefel ausziehen und hinter sich werfen, sonst versinkt er wieder. Wirft man aber seinen Pantoffel oder Stock darauf, so erlischt zwar die Flamme, doch der Schatz kann nicht tiefer sinken als Stocklänge und man gräbt ihn leicht aus. Alle sechs Jahre muß der Schatz sich sonnen oder reinigen und das hellblaue Flämmchen darüber brennen, denn bei allem Gelde ist der Teufel im Spiel. (Töppen 35.)

Der Riese Logi (Lohe) hat zur Göttin die Glöd d. h. Glut, zu Töchtern Eysa und Cumyria d. i. glühende Kohle und glimmende Asche. (Mannh. Z. f. d. M. III, 358.) Kohlen werden Gold (Bartsch Nr. 308. 313. 321) und wandeln sich in Dukaten bei den Südslaven. (Krauß II, Nr. 51.) Es buttert Gold, heißt es in Hinterpommern, wenn Kohlen über einem Schatze brennen. (Knoop 67.) In der Johannisnacht tanzen blaue Flämmchen über vergrabenen Schätzen.

1) Sepp, Sagenschatz 17 f. 573. 690. Lütolf 68. 258. Meier D. B. 163. Ruhn M. S. 31. Pröhle S. 188. Webdigen 33.

93. Das Licht- und Lebensschifflein.

Die Hindus lassen Lämpchen den Ganges hinabschwimmen. Licht und Leben, sowie Lebenswasser stehen in geheimnißvollem Zusammenhang. Diese Bedeutung gibt der ähnliche Brauch im Abendlande an die Hand. Am Fastnachtsonntage, wenn der Stadtbach wieder offen war, setzten noch in diesem Jahrhundert die Kinder in Winterthur mit bunten Lichtchen besteckte Schifflein in's Wasser und ließen sie vor vielen Zuschauern durch die Stadt rinnen. Es ist ein halber Feiertag, so daß dabei feilgehalten wird. „Am Sanct Fridli's Tag schwimmt das Licht durch e Bach ab,“ ist Bauernregel, Fridolin (6. März) ist Wetterpatron. Die Jugend von Glarus ehrt ihn als Landespatron, theert Schiffchen und Holztröge und läßt sie Nachts mit brennenden Lichtern besteckt, bewimpelt in Quellen und Dorfbächen fortschwimmen und Papierschiffchen thun es auch. Eine Stiftsdame von Schannis soll den Glarauern den Surbach geschenkt haben; wird er nach der Bachreinigung im September wieder losgelassen, so zieht Alt und Jung, Schuljugend und Arbeiter im Sonntagsaufzuge mit Mayen zum Quellorte und mit den wiederkehrenden Wellen in die Stadt, wobei hohle Kürbisse mit brennenden Bergbüscheln dahinschwimmen. Die Knaben rufen: Fuerjo, der Bach brennt. (Nochh. S. 3, 21.) Der Zobel gilt dem Wasserempfang, dem frischen Lebenselemente, wenn „vom Eis befreit sind Wies und Wälder.“ Auf den Ruf: „Seid ihr Kinder alle da?“ lautet die helle Antwort: Ja, ja, ja!

In Riesbach läßt man ebenso Rußschaalen mit Lichteln in der Schlierach schwimmen. Am sinnreichsten setzt die Jugend in Fürstenefeldbruck ganze Häuschen in die Auper und sieht vom Brückengeländer zu, wie sie schwimmen. Stoßen ein paar, von Buben und Mädeln abgeschickt zusammen, so gehören sich diese einst im Leben an. So schwimmen sie oft bis Dachau, werden aber auch aufgefangen und in Kirchen aufgestellt. „Der Bach kommt“ auch in Tölz und wird von der mitlaufenden Kinderschaar mit Freudengeschrei empfangen.

94. Stromsegnung und das Himmelbrodschuken zu Laufen.

An Stromschnellen und gefährlichen Wirbeln wurden in alter Zeit Opfer gebracht, um den Flußgeist zu versöhnen und drohendes Unglück zu beschwören. Weit verbreitet ist der Glaube, daß am Johannistage ein Unglück geschehen und Flüssen wie Seen ein Menschenleben zum Opfer fallen müsse. Die Fischer und Schiffersteute an der Oder und Spree sagen sogar, man dürfe seinem Mitmenschen, der in Lebensgefahr kommt, nicht einmal beispringen, wolle man nicht selbst das Leben einbüßen. Pfiffiger machen es die Schwaben: sie bestechen den Fluß mit einem Laib Brod, um ihn von der Verschlingung eines Opfers abzuhalten; das Spital zu Rothenburg war verpflichtet, alljährlich dieses Opferbrod zu liefern, das in die Fluthen des Neckar geworfen wurde.

Laufen ist seit unvordenklicher Zeit am oberen Jun der Hauptstapelplatz der Schifffahrt, deren Genossen in der Mehrzahl die Vorstädte Oberndorf und Altsach bewohnen, welche 1816 von Bayern an Oesterreich abgetreten wurden. Längst gute Christen geworden hängen diese noch heute am Gebrauche der Urväter, den die Kirche in veränderter Gestalt heilig hält, um das Volk nicht zu verstümmen. Der Stadtname rührt von dem reißenden Flusse, welcher im engen Felsenbette eingeschnürt sie Eines Laufes umfluthet (hlaufen). Da mögen in alter Zeit Priester und Priesterinnen in weißem Gewande Opferbrode in den Strom geworfen haben, wie derlei Quellopfer vorkommen. Noch besteht als Akt der Wasserweihe aus frühgermanischer Zeit bei der Schifferzunft der Salzach das Himmelbrodschuken. Jährlich zieht am Antrage der Oberndorfer Pfarre die Schifferinnung in hellrothen Röcken mit Trommeln und Musik auf, acht Mann mit Gewehren gehen neben dem Prozessionshimmel einher und feuern bei jedem der vier Evangelien vom Plage aus. Kaum ist der Zug an der Brücke, so kommt hinter dem die Stadt Laufen tragenden Felsrücken ein kleiner, in Laubwerkschmuck prangender Nachen hervorgeschossen. Vier Mitglieder der alten Schiffergilde in scharlachrothen Uniformen beschleunigen mit kräftigen Ruderschlägen seinen Lauf. Im Nachen aber stehen vier Knaben in den weißen Gewändern der Dießdiener, und halten ein schön gesticktes weißes Tuch ausgespannt;

auf demselben liegen Hostien inmitten eines Blumenkranzes. Die alten Opferbrode sind nun zu „Himmelbroden“ geworden. In dessen ist der in der Prozession fungirende Priester auf die Brücke getreten, und wie sich der Nachen dieser naht, da spendet er von der Brüstung der Brücke herab mit hoherhobenem Allerheiligsten den Segen: und im selben Augenblicke schnellen die Knaben im Rahn das „Himmelbrod“ in die wirbelnden Wasser der Salzach. Der Nachen verschwindet unter der Brücke, und die Prozession setzt ihren herkömmlichen Weg fort.

Der Feier des „Himmelbrodschuzens“ folgt des Nachmittags der „Banditenfang.“ Da geht ein althergebrachter Seekampf, eine historische Regatta vor sich, wobei die Schiffergilde ihre Ruderkraft und Gewandtheit sehen läßt. Ein Seeräuberschiff ist in's Jahrewasser gedrungen und verübt allseitig seine Stöße und Medereien, bewaffnet mit rother Mannschaft und furchtbar krachenden Böllern. Ihm geht das Volk nun zu Leib, von allen Ufern wird geschossen und türkische Musik spielt auf einem Schiffe dazu. Bis von Salzburg und Titmonning ist Alt und Jung herbeigeieilt, die Wasserschlacht mit anzusehen. So entwickelt sich unter Kampfspiel und Lärm ein interessantes Volksfest, bis das Piratenschiff erobert und unschädlich gemacht ist. Die Schiffer in rothen Hosen verfolgen die Seeräuber unter der Brücke durch, und schleppen sie zur Hinrichtung — in's Wirthshaus. Diese Handlung hängt wohl mit der Religion nicht zusammen, fristete aber aus dem Mittelalter ihren Fortbestand.

Unser Johannisbrod führt auch den Namen Himmelbrod. In Ostende findet am zweiten Julisountage die Ceremonie der Einsegnung des Meeres statt.

95. Schifferstechen und Fischerspiele.

In Rom waren am 7. Juli Fischerspiele üblich, dem Liberius zu Ehren; Ovid VI, 238 sah ihnen am Marsfelde zu. Festus ver-sichert, der Stadtvorstand habe jährlich für die Liberfischer, oder Transliberiner, deren Fang nicht auf den Fischmarkt kam, sondern vor dem Tempel des Vulkan (zum Opfer) ausgedoten wurde, Spiele veranstaltet.

Dieses Kampfspiel auf dem Wasser muß uralt sein, weil die

letzten Ueberreste der Sitte sich in der Entfernung ganzer Länderstrecken wieder finden. Nicht bloß besteht derselbe Brauch auf der Donau, sondern ebenso auf der Saale zu Halle in Sachsen. In zwei Schaaren getheilt stechen hier die Halloren mit Stangen aufeinander, an deren Spitzen Scheiben befestigt sind. Wer aus dem Rahne fällt, aber sich wieder hineinschwingt, erhält den Preis von der Thalbrüderschaft. Aehnliche Gebräuche bestehen durch halb Deutschland. Ehedem war das Fischerstechen in Eßlingen auf Fastnacht berühmt.¹⁾ — Zu Ulm suchten die Fischer auf Kirchweih um die Erlaubniß nach, worauf es Jahr für Jahr am Dienstag nach Laurentzi vor sich ging. Im Juni 1877 geschah der Brauch zur Feier des Münsterjubiläums. — In Nürnberg ist des Fischerstechens in der Fegniß 1671 gedacht und dieß sogar abbildlich erhalten; das letzte wurde 1704 begangen.

Am 18. Januar 1659 bewilligte Kurfürst Ferdinand Maria, daß zur Fastnacht von den Bürgern zu Burghausen der „Reiß- und Schwerttanz“ aufgeführt werde. Für dieselbe Fastnacht erlaubte der Magistrat 1668 und 1719, „daß die Schiffleut auf dem Wasser stechen.“ (Huber, Gesch. v. Burgh. 253.)

Im Frühjahr, wenn der Ammersee aufgethaut und das Wasser schon erträglich warm ist, geht in Dießen das Schifferstechen vor sich. Man legt ein Fäßlein in den See, dessen Reise herabgestochen werden müssen. Dieß geschieht, indem die Fischer dasselbe im Kreise umfahren, und einer hinter dem andern vom Vordertheil seines Nachens aus mit Gewalt den Stoß nach den Reisen versucht, wodurch er nothwendig in's Wasser plumpen muß. Der letzte, dem es gelungen, und sein Vorfahr erhalten je eine Fahne zum Präsent. Man macht und steuert seit 1866 kein riesiges Holzfloß mit hohem Mastbaum mehr durch den See, da das Holz aus den Bergthälern der Ammer mittels der Schienenbahn in's Land hinaus verfrachtet wird, aber das Schifferstechen hatte noch 1872 bei St. Alban statt. Auf dem Würmseer ist das Lanzenstechen herkömmlich, wobei ein Duzend und mehr Nachen hinter einander ein vielbereiftes Faß zum

1) N. Münchener Zeitung 1860, Abendbl. Nr. 163. Birkinger B. II. 54. 245.

Ziel des Speerwurfes machen, indem je zwei den Einbaum rudern, der dritte aber die breite Lanze mit solcher Kraft gegen einen schwimmenden Bierbanzen stößt, daß er selbst zur großen Belustigung in's Wasser fällt. Dieß geht so lange fort, bis die Tonne zerstoßen ist und Wasser schöpft, darnach folgt die Preisvertheilung. Das Kufenstechen am Seespiegel von Windisch-Feistritz hat Aehnlichkeit mit dem Fischerstechen am Ammer- und Würmsee.

Weim Einzuge Kaiser Karls V. in München in der Pfingstwoche, 10. Juni 1530, hielten Fischer in blauweißen Pinnenhosen und Wamms auf dem Harfluße ein Stechen nach einem Fasse in bayerischen Farben ab, wobei sie theilweise in's Wasser fielen. — Jetzt wird überall der Sport mit höchster Kraftentwicklung betrieben.

96. Kräuterweihe am Liebfrauentage.

Die Maiblunk wird bei Sonnenaufgang, Teufelsimbiß in der Sonnwend-Mitternacht gebrochen. Frauendreißiger heißt die Himmelfahrtsoktave von den dreimal zehn Gängen und Rosenkränzen. An den dreißig Tagen nach Mariä Auffahrt müssen die heilsamen Kräuter gesammelt werden, wenn sie ihre geheimnißvolle Kraft bewahren sollen. Zu einem ordentlichen Büschel gehören 77erlei Kräuter. Zu der Kräuterweihe vor Ostern werden Salbei, Thymian u. s. w. auch in den Niederlanden gebraucht: anders ist es im Herbst.

Am Kräuterfrauentag, den 15. August, heißt es bei der Benediktion: „Durch dies Gnadenwort entzündige (?) diese auserlesenen Kräuter und gieße ihnen heilsame Kräfte ein.“ Die Königskerze, auch Himmelbrand geheißen, prangt in der Mitte, umgeben von Baldrian; Tausendguldenkraut, Bärenklau, Wermuth, Sundermann, Malven, Schafgarben, Khabarber, Natternzunge, Ginster, Feldmünze, bilden einen Riesenstrauß zur Weihe.¹⁾ Das Volk erhält die Lehre, daß die Apostel und Jünger am Tage nach der Bestattung der seligsten Jungfrau zu ihrer Gruft kamen, aber das Grab leer, und statt des Leichnams die duftenden Blumen fanden; man bringt den Gebrauch damit in Verbindung. Deshalb werden nur aromatische Kräuter und Blumen geweiht, nach feststehendem Rituale. Auf Mariä Geburt, 8. September, ist in Tyrol kein Dorf, wo nicht Kräuter gesammelt

1) Schütz 59. 322. Kobbell, Pflanzenjagen 15.

und öffentlich geweiht werden. Alledem liegt die ursprüngliche Naturreligion zu Grunde, und die liebe Frau ist den Deutschen vor allem Bertha.

Zur Kennzeichnung des altheidnischen Festcharakters fehlt aber in Franken die Haselruthe nicht. Auch dort scheidet am Frauenkräuteltag jede Familie ein Bündel Garten- oder Wiesenpflanzen zur Würzweihe, und bewahrt das Geweihte als Schutzmittel wider die bösen Geister der Thomas- und Neujahrsnacht. An der Abens eilt die Dirne in aller Frühe auf's Feld und an den Waldsaum, und pflückt dieselben mit ängstlichem Blick gegen Osten, denn die aufgehende Sonne darf sie nicht überraschen, sonst verlieren die Kräuter alle Kraft. Dann kommt der Buschen mit dunkelkolbigem Moosrohr und Himmelbrand oder der Königslerze zur Weihe nach Abensberg. Man schneidet davon auch dem Vieh in's G'fott zu dessen Gesundheit.

Eine Reihe Frauenfeste, nicht bloß Bauernfeiertage, gehören zur einheimischen Religion der Deutschen, so Mariä Lichtmeß, Mariä Wasch, die Regenmutter mit ihrer Legende (Sagensch. Nr. 130), dann Mariä Heimsuchung, soferne das Wetter in den 40 Tagen von da, wie sie über das Gebirge wandert, bis zur Wiederkehr sich gleich bleibt. Im Hintergrunde steht Frau Holda oder Holle, von welcher auch der heilsame Holler oder Hollunder herrührt, der in den Hollerfücheln auf Johanni als Festspeise dient. Ein Strauß mit neuerlei Blumen und oben hinein ein Dornzweig macht die Hexe unschädlich, da sie sich daraufsetzen muß.

97. Flachsärnte und Flachsopferkapellen.

Am Mittwoch (Wodanstag) soll man keinen Flachs jäten, damit Gott mit seinem Kopf nicht den Samen zertritt, wie Holla in den zwölf Nächten in den Spinnstuben nachschaut. (Waizer, Kärntner 113. 177.) „Die Nacht gehört mein, der Tag gehört dein,“ spricht sie und droht der Spinnerin mit Zerreißen. So am Federsee bei Klifflegg u. a.

Weim Flachs ausreißen soll kein Mann zugegen sein; auch gilt es für eine Schande, die letzte Handvoll mitzunehmen; die Person, welche das thut, trägt damit den Spottnamen: die Schand! davon. Seht in Kärntner an den Flachsbrecherinnen oder Brechweibern ein

Mannsbild vorüber, so ziehen sie ihm die Hosen ab (abhöseln) und füllen sie mit Ager oder Hälterlingen von Hanf; auch überschütten sie ihn damit, wenn er sich nicht mit Bierzahlen loskauft. Am Feierabend gibt es ein gemeinsames Mahl, und im Strohaufzug kommt ein toller Bursche und sucht mit Versen die Brechbraut zum Tau;.

Um Eschenbach in der Oberpfalz bestimmt man drei Handvoll Leinsamen oder drei Büschel Flachs für die Holzfrau; der Brodrest beim Backen gehört den armen Seelen. Zu Neuham und dort herum bindet man Flachs am Feldrain, etwa drei Büschel zusammen, daß das Holzweibel sich dahinter verstecken kann. Am Frauenberg bei Hartpenning steht eine Kapelle, worin man früher Flachs opferte, der nach dem Volksglauben von drei Jungfrauen abgeholt wurde. Sonst wacht Frau Bercht darüber, daß in den hl. Zeiten abgesponnen ist; geschieht das nicht, so mengt sie Dagen in den Flachs. Sie zerrüttet den Kocken, schneidet der Uebertreterin den Bauch auf und füllt ihn mit Hälterlingen. Dem hl. Kyris oder Cyriacus im Münster zu Freiburg i/W. bringen Bauernweiber Flachs, Geschirre und Besen dar; sein Bild ist kropfig und monströs. (Virl. M. 1881.)

Die Magdalenenkirche in Genf bezeichnet die Ufer des alten Sees und lag einst außer der Ringmauer, womit König Gundobald die Burgunderstadt umgab. Zum Bau der Kirche, die jetzt mitten in der Stadt steht, vermachte eine fromme Spinnerin Magdalena all ihr Gut; zum dankbaren Andenken sind Spinnräder an allen Stützsteinen der Gewölbe angebracht, auch ward ihr Bild als Puppe in Prozession durch ihr Stadtviertel getragen unter dem eintönigen Gesänge: *Tiens bon Madelaine.* (Madelon. Herzog I, 85.)

An der Tannenquelle bei Obertaufkirchen wurden Flachs, Butter, Leinwat, Wachfiguren u. s. w. an die Tanne gebunden. (Höfler 45.) Zu Fahrenberg bei Leuchtenberg u. a. ist es üblich, auf Neujahr Besen, Puzhadern und sogar Sägkfeien vor das Gitter der Kirche zu bringen, damit dieselbe vom Mefner ausgefegt werde. Buß ist Popanz; in der Schweiz gibt es viele Bußenbrunnen: ein Bußenbrünneli zu Flach, die Bußmattquelle zu Knonau, am Fischmarkt zu Basel den Lumpenbrunnen, einen andern zu Sierenz. Dasselbe sagt der Huderbrunn zu Uerzlikon im Kanton Zürich. Huderlumpen sind Haderlumpen, daher die fontaine de chiffel zwischen Pierre Pertuis

und der Birskuelle. Wir haben ein Puzbrunn bei München, Puzbrunn bei Waldsassen, Puzenbach bei Pfarrkirchen, was ich für Verdeutschung von puteus halte. Aber leugnen läßt sich nicht, daß Kranke Rappen bei Quellen, an Büschen und Bäumen aufhingen, um Fieber und andere Uebel los zu werden; wer die Gewandstücke wegnimmt, erbt das Leidwesen. Namentlich trifft man im Orient mit Ketzen behangene Bäume.¹⁾ Haarangebinde von Geseenen finde ich am Kalvarienberg meiner Heimath bei unserm Herrn im Kerker. Auch in Japan hängen die von einem Leiden Geseenen im Tempel ihre Haarlocken auf. Um Waldburg ist St. Habnit ein Volksheiliger und sein Bild in der Kirche über und über mit Kindsschloßern beladen, die man ihm opfert. Die Erde zu seinen Füßen wird ausgescharrt und franken Kindern unter das Haupt gestreut. Er heilt die englische Krankheit, Herzgesperr und Unterwachs.

98. Der Dienstbotenmarkt.

Das Wort Slave ist von den alten Bayern als Sklave in die Bedeutung Knecht übersezt worden, theils weil er die feindseligen Nachbarn im Kriege sich unterwarf, theils weil sie im Frieden sich gerne zur Arbeit verdingten. So hat Straubing am Samstag vor der Aernte einen sog. Sklavenmarkt, wozu das Volk, männlich und weiblich, aus dem Böhmerwald und dem nahen Grenzlande herbeiströmt, sich in Reih und Glied stellt, und der Arnlauf (Arnkler wie Arnmensch oder Arntnerin) vom Bauer „gehandelt,“ dann heimgefahren wird. Der Fidelböhm führt sie am Montag unter Jauchzen und Springen auf's Feld. „In der Aerntezeit gibt's kein Sünd.“

Zu Holzkirchen im Bayeroberlande ist am Pfingsttag nach Lichtmeß (Pfingsttag heißt der Donnerstag) der Schlänkelmarkt, wenn die Ehehalten schlankeln, d. h. ausgestanden sind, und die Burschen mit einem Strauß oder Strohband am Hut, die Mädel im Nieder, sich zur Musterung einfinden, um sich wieder auf ein Jahr zu verdingen. Im Unterlande heißen drei Tage vor, drei nach Lichtmeß

1) Mein Jerus. u. d. hl. Land I, 508 f. 2. Aufl. 617. Runge, Quellkult. d. Schweiz 1859 S. 211.

die Schläntelweil, die Schläntelwoche. So wie der Bauer das Darangeld einhändig, überreicht ihm der neue Dienstbote zum Zeichen der Uebereinkunft ein gemachtes Blümel — dann geht es zum glücklichen Einstand in's Wirthshaus. Am Schlänteltage arbeitet kein Ehehalte etwas.

Eine Ausartung ist der Dienstbotenmarkt zu Osterhofen am zweiten Sonntage im Juli, wo den Bauern entlaufene Knechte und Mägde für die Aernthezeit sich neuerdings losschlagen. Reißt der Bauer dem Weibe Nachts drei Haare aus dem Kopf und läßt sie in's Brod backen, so bleiben die Dienstboten.

Ähnlich besteht in Ravensburg der „Menschermarkt“ im Frühjahr, wo Dienstjuchende beiderlei Geschlechts von zehn bis achtzehn Jahren in der Bachstraße sich einfinden, um an württembergische oder badische Landwirthe für die kommenden Sommermonate sich zu verdingen. Früher fand sich nur die Jugend aus dem Bregenzischen und Graubündten ein, jetzt kommen sie auch aus dem württembergischen Unterlande, um die Musterung von Kopf bis zu Fuß, und das Examen über Namen, Alter, Heimat und Glaubensbekenntniß zu bestehen, auch guldenweis um den Lohn, halbguldenweis um die Kleidung zu handeln, bis man über doppeltes oder einfaches Gewand und Schuhe einig ist und eingeschlagen wird. Er heißt auch der Kindermarkt, weil am Tage nach Josephi sich Vorarlberger- und Tyrolerjungen von 11–14 Jahren einfinden, die kaum ihr Bündel tragen können, und für 22–30 fl., dazu den Anzug sich verdingen. Eine alte Mutter begleitet oft die Dienstmädchen, und die jungen Leute, wenn auch sichtlich noch so arm, sind fröhlich und guter Dinge; um Martini kehren sie gut gekleidet und mit etwas Geld wieder in's Elternhaus zurück.

Allgemein ist in Schwaben am Stephanstag Dienstbotenwechsel. Den ausgestandenen Knecht holen die Kameraden mit Peitschenknallen in den neuen Dienst ab: taktmäßig wird auf freiem Platz vor allem Volk geknallt. Im fremden Ort wird das Ehrenknallen fortgesetzt, er selber knallt mit. Ebenso geht es am Dienstbotenmarkt zu Buchsweiler im Elsaß her, wo die Leute ihre sieben Sachen in Tüchel gebunden tragen und auf einen Dienst warten. In Metz geht dieser Dienstbotenhandel jährlich am Stephanstage auf dem

(Weinsemarkt vor sich; bei 300 männliche und weibliche Personen stellten sich 1874 ein, die Bauern zögerten aber und die Löhne fielen. Sie werden, ächt deutsch, mit Handschlag auf ein Jahr gedungen. Von den 5—600 Ehehalten beiderlei Geschlechts, welche 1878 am Domplatz die Revue passirten, gingen die meisten leer aus, ebenso 1879. In Luxemburg heißt der Dienstbotenmarkt Heuringstag. Da empfängt man zum Eintritt den Heuerschilling, er ist am 28. Dezember. Haring kömmt von Ring, womit man zahlte, und heuren, „kaufen.“ Dabei verdingen sich die Dienstleute beiderlei Geschlechts von Weihnachten zu Weihnachten gegen Preise, welche ihren physischen und moralischen Eigenschaften entsprechen. Es ist für Fremde ein merkwürdiges Schauspiel, von 9 Uhr Morgens an die Stadt von Stellesuchenden erfüllt zu sehen, welche von den entferntesten Orten herkommen, um sich für Geld und Kleidung zu verkaufen, oder von ihren Angehörigen verkaufen zu lassen. Man findet auf dem Markte „Subjekte“ zu 30 bis 300 Francs, welche letztere zur Aristocratie der Dienstboten gehören. Auf etwa 2—300 menschliche Artikel kommen ungefähr tausend Käufer. Der jüngste Dienstbotenmarkt ist glänzend ausgefallen; man konnte da Mädchen in Crinolinen sehen, welche sich um die Stelle einer Kuhmagd bewarben. 2500 Kaufverträge kamen zu Stande, und die Gekauften wurden von ihren Käufern der Sitte gemäß nach der nächsten Schänke geführt, um den Einstandstrunk zu erhalten. Am merkwürdigsten bleibt immer, wie aus dem Wald und von Stockböumen das Schnittervolk auf den „Sklavenmarkt“ nach Straubing zieht, dessen fünfspitziger Stadthurru, wie die ganze Gegend, den Arbeiterjharu wunderschön anlacht. Hier in der Weizenbreite untersuchen die Bauern nun die in Reih und Glied Gestellten nach Körperbau und ehrlichem Gesicht, markten um den Lohn von 4 Uhr Morgens bis zum abendlichen Betläuten für bärenmäßige Anstrengung mit der Sichel. (Schlicht 55. 300.)

In Hochschottland stellen sich an Markttagen dienstjuchende Knechte und Mägde, einen Strohhalm im Munde, auf. — In Tonkin stellt der Verbrecher mit einem Krautbüschel im Munde sich dem Richter vor, d. h. er unterwirft sich wie ein Stück Vieh. Durch Darreichung von Gras erklärt man sich für unterworfen. (Oriam,

R. A. 118. 127.) Heißt das in's Gras beißen? Der Inder steht vor dem Vicekönig aus Demuth mit dem Grashalm im Munde, noch dazu auf Einem Bein. (Riebrecht, Volkskunde 382 f.) Nabuchodonosors Demüthigung schildert Daniel mit dem Ausdruck, er habe Gras gefressen. Der Grashalm im Munde ist also ein Zeichen der Dienstbarkeit. So erscheinen auf dem Marke zu Richmond nach altem Herkommen die Mägde mit dem Strauß auf dem umbänderten Hut und dem Ränzlein unter dem Arme, um sich neuerdings an einen Pächter zu verdingen, und der Pakt gilt dann auf ein Jahr. Bekanntlich bildet dieß das Schema zur Oper „Martha“ von Flotow. In England fällt der Mägdemarkt in den Oktober oder Dezember.

Wäre diese Sitte nicht uralte, ja schon aus der asiatischen Völkerheimath hergestammt, sie könnte nicht so allgemein verbreitet sein. Auch Bremen hat seinen Mägdemarkt. In Dresden ist seit undenklicher Zeit auf Sylvester ein Markt für's Landgesinde, zu dem die arbeitenden und dienenden Bewohner der Lausitz, meist wendische Knechte, zu Hunderten sich einstellen. Das bunteste Treiben herrscht vor den Thoren der Hofkirche. Berühmt ist der Burtschen- und Mägdemarkt zu Betschau in der Lausitz zur Aernthezeit.

Mit dem Umweg über Danzig und Marienburg bin ich auf der Rückkehr vom Zollparlament im Frühjahr 1870 selber von Posen nach Breslau auf einen Zug gerathen, wo unter der Aufsicht einer Altmutter wohl hundert Mädchen bis zu 15 Jahren seelenvergnügt hinfuhren, um sich in Schlesien wie alljährlich zum Gärteln zu verdingen. Das Mägdeseft, festum ancillarum, fand in Rom Nonis Iulii mit feierlichem Umzug und einer Mahlzeit statt, weil sie der Stadt einst den Sieg verschafften und, wie Judith, als Buhlen zu den Lateinern gingen, welchen sie die Waffen nahmen. Lugano hält den Dienstbotenmarkt am 11. November ab, dieß Martiniziel dürfte von den Longobarden sich herschreiben.

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg, wovon ein Theil am frühen Morgen, der andere um die dritte, sechste und neunte Stunde vom Hausvater gedungen wird (Matth. XX), läßt von der Weinbergarbeit auch auf die Aernthezeit schließen. Benjamin bekommt fünffach aufgetragen (Gen. 43, 34), wie bei uns Samstags der Oberknecht.

Der weibliche Diensthote hatte früher noch mehr Plage. In Niederbayern ist es Sitte, daß die eine Magd den Knechten Hals und Gesicht wäscht, die andere sie kämmen muß; dafür werden sie auf Lichtmeß mit Wachs beschenkt. Zu Trohnau bei Neunburg weiß noch jedes Kind, wie die Großmutter, da sie diente, allen Mannsleuten im Hause am Samstag Kopf und Hals waschen mußte. Das Handtuch heißt Zwehl, twahil, nach Schmeller von zwagen, und die Waschzwehle ward sogar zum Ausdruck für Dienstmagd. Der Brauch lag den Höbrigen ob und reicht in urgermanische Zeit hinauf. Die Gegend von Bogen aufwärts heißt das Königreich. Der Oberknecht muß dort im Dunkelboden um Straubing der Oberdirne bei der Aerte die Sichel wegen, der Ander- und Drittelnacht der Ander- und Dritteldirne, und bekommt dafür freundliche Worte und auf die Dult ein seidenes Halsbündel oder ein Guldenstückel.

99. Oswald der Herr der Schnitter und Mäher.

Auf dem Oswaldhof unweit Bagen besteht die Sage vom einstigen Heidentempel. Ein gebogenes Opferrmesser von der Gegend kam 1. Oktober 1878 dem historischen Verein in München zur Vorlage. Auspalt, Oswald hieß Wodan. Ist der Kornschnitt beendet, so stellt man eine Garbe auf, die Schnitter knieen herum und rufen: Heiliger Oswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben, — so in Massenfels und Mückenloh. Anderwärts lassen sie drei Aehren oder soviel Nothhalme, sei es Garben, stehen, als Schnitter waren, auch zu Oswalds Ehren, so um Sonthofen. Halme mit zwei Aehren steckt man im Buserthale hinter das Crucifix. Wer eine Doppelähre findet, hat Glück und wird wieder heirathen. (Humbinnen.) In Plattling wird der Oswald aus Kornähren gemacht und mit Feldblumen umwunden; man hält davor ein Dankgebet ab, wie in Westphalen vor der Aule (Alten).¹⁾ In Niederpörring und anderwärts im Unterlande kniet man davor im Kreise herum. Im Dorfe Schnett in Meiningen stand eine Oswaldkapelle; das Bild des Heiligen wurde in Sturmgängen durch die Felder getragen, um günstige Witterung zu erbeten, und da man ursprünglich nur Haber baute, hieß er der Haber=Deffel.

1) Ruhn W. S. II, 183. 510. Panzer I, 242. II. 214 f.

Auch die Juden in Palästina ließen am Aërraine Aehren für die Armen stehen. Laut Talmud, Gittin f. 61, 1 sollte man selbst Heiden nicht verjagen. In Mecklenburg flocht man noch im XVIII. Jahrhundert am Ende des Roggenfeldes die stehengelassenen Halme in einen Büschel, besprengte sie mit Bier, die Mäher schlossen einen Kreis, richteten die Sichel in die Höhe und sprachen dreimal: „Wode, hole deinem Hof Futter; nun Distel und Dorn, im nächsten Jahr besser Korn.“ Das Schwitterbier heißt davon Wodelbier.

Oswald war also ein Beiname Wodans und so figurirt er noch mit den Raben auf dem Szepter als Wetterherr hoch auf dem Ffinger bei Meran, wie zu Zirl. Oswaldstaude heißt der Alpenrausch und kömmt unter dem Fuß des Almerer empor. Jährlich am 5. August ist in Hasling und Schöna Feiertag und die Einwohner ziehen mit dem Kreuze nach St. Nikla auf dem Granitgebirge, wo fast immer Schnee liegt, und zwischen Alurosen sein Bild versteckt war. Diese heißen nach ihm Oswaldsrosen. Ohne die fortgesetzte Verehrung würde er durch Hagelschauer Alles in Grund und Boden hinein schlagen. Die Legende zeigt allerliebft, wie aus einem alten Gott ein neuer Volksheiliger wurde. Oswald war ein milder König im Etschland, nach dem Volksbuch von Engelland, und suchte nach einer Gattin. Waramund durchpilgerte für ihn 72 Länder, bis er die schöne Spange entdeckte. Sie ist die Tochter eines schrecklichen Heidenfürsten, darum sendet Oswald einen über und über goldenen Raben nebst goldenem Krönlein, Ring und Brief als Boten; der wilde Vater aber weist den Ring zurück, den der Rabe in's Meer fallen läßt. Doch das Gebet eines Einsiedel zieht den Fisch herbei, der ihn verschlungen, worauf er dem Meister Eise in's Netz geht. Nun bricht der König, der Liebe jener Prinzessin sicher, mit einem vergoldeten Hirsch auf, der den Heiden zur Jagd verlockt, indefs der edle Bewerber seine Braut zu Schiffe entführt. Es kömmt mit dem nachziehenden Heeren zur Schlacht, worin alle Heiden fallen, bis sie Oswald wieder erweckt. Zu ihrer gemeinsamen Taufe nebst dem Fürsten schlägt der Heilige mit dem Stabe Wasser ans dem Fels. Schließlich fällt Oswald gleichwohl im Kampfe, sein Grab bleibt auch im Winter grün, und unter andern Wundern wird auch ein krankes Pferd heil. St. Oswalds Kirchen und Feldkapellen finden

sich in ganz Tyrol; auch bringt die Legende ihn mit einer ungleich älteren Gottheit, der hl. Kümmerneiß, in Verbindung, wobei es vom Heidenkönig Aaron heißt: „er wolle selber z'einer Frouwen nemen die tochter sin.“ (Zingerle S. 11. 26. 32. 60. 71 f.)

Seefeld in Tyrol hat die Wallfahrtskirche St. Oswald mit der hl. Blutkapelle, ferner hat das St. Oswald-Kloster im bayerischen Wald ein Wallfahrtsbrünnlein, gleich dem heilsamen Jungbrunnen am Pfinger. Er ist einer der vierzehn Röhlsäere. Zu Hollfeld und Wüstenstein in Oberfranken wird der künstlich gebundene und unwundene Aehrenmann am Aerntefeld zum heiligen St. Mäher. In der alten wie neuen Welt ist es Sitte, nach der Aernthe und zwar aus dem Korn der letzten (Opfer) Garbe ein menschenförmiges Brod zu Ehren der segenspendenden Gottheit zu backen und an die Hausgenossen und Arbeiter zu vertheilen. In der Holsdau bindet man beim Kornschnitt den letzten Halm um ein Stäbchen, verziert ihn mit Feldblumen und springt jauchzend darum her, dabei die Sichel in die Höhe werfend. Beim peruanischen Aerntefest wurden Maisähren in Bündel gelegt, als Pirua verehrt und umtanzt. — Raymi heißen die vier Sonnenfeste, besonders das neuntägige im Juni.

100. Das Haberfeldtreiben.

In vielen Gegenden Altbayerns, so um Aibling (Epilinga), die Residenz der letzten Karolinger, läßt der Bauer bei der Aernthe für Gott Vaters Schimmel einen Zwickel stehen; die auf dem Halm besonders gebundene Garbe heißt man den Haberhalm, Haberbock, Habergais. Dieß ist urdeutsches Herkommen zum Gedächtniß des Aerntegottes, der bei Einbringung der Feldfrüchte seinen Umzug hält. Alsdann findet allgemeine Abrechnung und Auszahlung statt. Haber war in frühester Zeit die Getreideart, womit die Deutschen hauptsächlich das Feld bestellten, und scheint für Speise überhaupt gegolten zu haben. Wie erklären sich sonst die Ausdrücke: Eierhaber, Mehlhaber, Grieshaber, Fischhaber, Schwindelhaber, wobei allerdings Faulhaber und Kriegshaber keinen gleichen Sinn gewinnen. Im Harz läßt die junge Frau zur glücklichen Niederkunft Wodans heiliges Thier, einen Schimmel, aus ihrer Schürze Haber fressen. (Ploß, Das Kind 13.)

Wie urbildlich auf dem Idafelde in Valhalla das offene Gericht vor sich geht, zu dem nach der jüngeren Edda (15) die Aesen reiten, so kommen im Namen Kaiser Karls die Haberer angeblich aus dem Untersberg zusammen, um, bei der Nacht und in ihrer Vermummung unkenntlich, über das im Jahre hindurch vorgefallene Aergerniß ihr Urtheil zu sprechen. „Diese schöne alte Sitte ist durch die Unvernunft moderner Polizei beseitigt worden.“ klagt W. Menzel (Ddin 240). Solche Rechtsübung ist so alt wie das bayerische Volk und wird, wenn nicht wirkliche Ausartung ein Einschreiten rechtfertigt, wohl auch so lange wie dieses fortbestehen.

Daß die Germanen bewaffnet zu Gericht zogen, wissen wir aus Tacitus (G. 11. 13. 22), da er schreibt: „Weder Staats- noch Privatangelegenheiten verhandeln sie anders als in Waffen, diese darf jedoch keiner eher führen, als bis er für wehrhaft erkannt ist.“ Die Schwyzer freien Männer hielten ihre Waffenrüstung zu Hause und gingen mit dem Degen zu Gericht. (Kochh., Klaus v. d. Flüe 11.) Die Landgemeinde Aufferroden hat unter allgemeinem Jubel im April 1878 die alte Sitte wieder hergestellt, daß der Bürger nur mit dem Seitengewehr bewaffnet stimmfähig sei. Ebenso sind Trommler, Pfeifer und Spießmänner von den Todten auferweckt; dabei waren sie den neuen Gesetzesvorlagen zu Erwerbung des Landrechtes und freier Rechtsfazung nicht abgeneigt. Die Nordfachsen, gewiß vollblütige Germanen, bewehren sich zur Gemeindeversammlung mit dem Messer (sahs). Die Appenzeller gehen mit der Wehr noch heute in die Versammlung. Am Pfingstdienstag versammelte sich in Ravensburg die ganze Bürgerschaft in schwarzen Mänteln mit Seitengewehren nebst den Rathsmitgliedern beim Waghause, die Gerichtsherren nahmen auf Stühlen Platz und hielten Gericht; er hieß der Schwörtag. (Birlinger B. II, 191.) So ziehen auch die Haberfeldtreiber bewaffnet zum Gericht aus.

Weyarn ist der eigentliche Mittelpunkt dieses Corps der Rache; dort am Bräunberge, in der bayerischen Zell und im Elbäcker Winkel sind die Hauptführer daheim, und wird bis Hohenburg im Markwinkel, zwischen dem Würmsee und Wagingersee, und von Feldkirch bei Westerham bis Anzing und Feldkirch bei München getrieben. Schon Tacitus G. 19 meldet: „Der Mann vollzieht die Strafe,

indem der untreuen Ehefrau, was selten vorkommt, die Haare abgescnitten, und sie entblößt vor den Augen der Verwandten aus dem Hause gestoßen, auch durch den ganzen Flecken gepeitscht wird. Die Dirne findet keine Gnade.“ Gefallene wurden von jungen Burtschen mit Geißelhieben durch's Dorf in's Haberfeld getrieben und wieder zurück; der Schlankel, der sie verführte, mußte das Ausshauen mitmachen. Ist eine grobe Ungebühr vorgefallen, hat zumal eine verheirathete Person Anstoß gegeben, eine ledige mit dem Unrechten sich eingelassen, so verfällt er der öffentlichen Rüge bis zum Läuten der Schandglocke. Die Rugmänner sollen nicht gerade aus der Nachbarschaft sein; so haben die aus den Gerichten Aibling, Miesbach, Tegernsee bei Menschengedenken ihr Amt geübt. Der Aergernißgeber wird an's Fenster oder vor die Thüre gerufen, um in Gegenwart Aller sein Urtheil zu vernehmen; ja er hat, aus dem Bette geweckt, sogar im Hemde sich zu stellen. Die gräulichste Musik mit Peitschen und Ruchschellen begleitet die Sentenz. Die berußten oder maskirten Gestalten stellen die Unterweltlichen vor, und zwingen, wie eine bildliche Darstellung aus Miesbach zeigt, den Ruchlosen mitunter, auf dem Mistkarren stehend seine Verworfenheit anzuhören.

Das Haberfeldtreiben gegen Amtleute, welche bis zum Ausbruche des Sendlinger Bauernkrieges die Partei der Landverderber nahmen, habe ich im Vorspiel zum Schauspiel „Der Jägerwirth“ nach der Wirklichkeit geschildert, daß ein Augenzeuge es nicht richtiger könnte, da mir Personenkenntniß nicht fehlt. Zur Abwechslung mag ein weiterer Aufzug der Haberer mit der Hahnsfeder auf dem Hute zur Sprache kommen,¹⁾ wie sie bewaffnet heranziehen, der Mißethäter vorgerufen und auf einen Dungwagen gestellt, wo nicht zwischen zwei Vermummten in der Klemme, den Vorwurf erwartet. Es ist finstere Nacht und der eine hält ihm die Laterne vor's Gesicht, der andere aber spricht:

Wir warnen und mahnen, du sollst dich bekehren,
Doch willst du die Stimme zum Bessern nicht hören,
Dann wird dir wo anders Haberfeld trieben,
Das steht in Himmel und Höll angeschrieben.

1) Ueber Land und Meer Bd. LVII Nr. 20.

Tu wirst des Teufels gierigen Krallen
 Am jüngsten Tage auf ewig verfallen.
 Liber scriptus proferetur,
 In quo totum continetur,
 Unde mundus judicetur.

Der Verurtheilte blickt unheimlich und bleich wie der Tod um sich, er ist moralisch todt. Es war ein rechtschaffenes Sittengericht, indem dabei die ehrenhaftesten Männer Recht schafften, ein urväterlicher Brauch, der besser wirkte, als alle heutigen Strafgesetze. Das Volk selbst übernahm die Rechtfertigung der öffentlichen Ehre unter Verlesung der vorgefallenen Unbill ohne Unterschied der Person. Der Amtmann und Pfarrer nicht minder, wie der Bauer, wird im Falle eines Aergernisses auf das Korn genommen, es heißt dann:

Bauer sieh' auf, es hat else g'schlagen,
 Jetzt woll'n wir dein Mensch in's Haberfeld jagen.

Die Haberfeldglocke ist jetzt im Museum zu Eölsz.

101. Wodans Diener im Kampfe wider die Neulehre und gesellschaftliche Schäden.

Die reine Wahrheit dürfen wir freilich nicht unterdrücken. Der Haberbund war ursprünglich gegen die Verkünder des Christenthums gerichtet; daher stehen die Erben der alten Götter Karl der Große für Wodan an der Spitze. Daß Emeram in Helfendorf unfern Weyarn vom Erbprinzen Lampert niedergeworfen und entmannt ward, und Corbinian aus Altbayern flüchten mußte, ist gewissermassen das erste Haberfeldtreiben. Beide waren vielweh'r politische Sendlinge der Frankenkönige, um die Agilolfinger unterwürfig zu halten. Ersterer brauchte einen Dolmetsch und eignete sich schon darum nicht zum Glaubensprediger, war auch nach Aussage seines Lebensbeschreibers Ardeo als Liebhaber von Frauen verruhen; letzterem stellt Weichelbeck (Kurze Freising Chron. 25. 30) in doppelter Hinsicht ein bedenkliches Zeugniß aus. Ob mit Recht oder Unrecht sind seit jener Zeit hauptsächlich Geistliche mitgenommen. Pfarrer Hafner in Prien predigte mit Grund: „Die Haberer waren von aller Anfang an keine Christen.“ Es heißt wohl: der böje Feind ist auch ungerufen allzeit dabei.

Diese Volksjustiz war die einzige Waffe der Unterthanen gegen den Feudalherrn. Auf der Leutkircher Haide bestand ein offenes kaiserliches Landgericht mit vier Malstätten, jede mit zwölf Schöffen besetzt aus Bürgern oder Handwerkern, die zwölfmal auf jeder Malstatt unter freiem Himmel Gericht hielten. Aus diesen urgermanischen Gerichten ging die Behme hervor mit ihren Freischöffen. Die Haberer übten ehemals auch am hellen Tage ihr Amt. Als Teilnehmer oder Beisitzer werden die umliegenden Pfarrer und Landrichter, überhaupt die angesehensten Personen der Gegend, laut verlesen und beim Aufruf fehlt keiner, am allerwenigsten der bayerische Hiesel. Alles geht in Knittelversen vor sich. Kommt dabei ein Unglück vor, hat z. B. von dem Höllenkörn ein Pferd im Stall sich erhenkt, eine Kuh vom Stand sich losgerissen, so wird der Schaden regelmäßig vergütet, und es läßt auf die Zahl der Teilnehmer schließen, daß nach einem solchen Fall in der Valley der Preis von 300 Gulden für das Kopf auf den Holzhaufen gelegt ward: „Hat halt den Mann 18 Kreuzer getroffen.“

Um bildlich die Spreu vom Weizen zu sondern, spielen beim Habersfeld Windmühlen eine Rolle. Ja, damit nicht zufrieden, ihre Tenne rein zu seggen, brachten die bairischen Ordnungsmänner und Anhänger alter Sitte sogar den Mistkarren mit in's Spiel, auf welchem der Auszustofende sein Verdammungsurtheil anhören mußte. Birlinger (Alem. 1886 S. 62) meldet aus Schwaben, daß man in N. einen Dungwagen stückweise auf's Hausdach getragen und vollends mit Stallmist gefüllt habe, um dem Besitzer die äußerste Verachtung auszudrücken. Dieß heißt nach bäuerlicher Auffassung, Jemand in Berschiff erklären. Den Mistwagen auf dem Dachfirst mit niederhangender Deichsel kennt nicht nur der Lechgau, sondern auch der Isarwinkel, und als dem jüdischen Banquier Baron Eichthal in Hohenburg getrieben wurde, schleppte man Räder und Fuhrwerk sogar auf das Schloßgebäude. Es galt einen socialen Krieg für Erhaltung der Sägemeister und ihrer Familien, wo das papierne Gesetz zur Vertheidigung gegen den reichen fremden Fabrikherrn nicht ausreichte.

Im Grunde ist ein stadtöffentlich betriebener sog. Ehrenproceß, wo der Arbeitgeber oder Gutsherr durch den Sozialisten, sei es Streiker, belangt, und von dem ebenso angehauchten Anwalt oder Richter um

nichts verurtheilt, ja eine Zeit lang beliebig ausgeschrieben ward, nur ein umgekehrtes Haberfeldtreiben. Die Staatspolizei und das Volksgericht gerathen sich hier in die Haare, wie beim Maijäten. Die 2024 Meter hohe Haberfeldspitze bei Nisch hat die Kaiserin Elisabeth im September 1887 erstiegen. Der Name haftet, aber so hoch hat sich der Bund wohl nie verstiegen.

102. Germanische Rügegerichte.

An das Michelting oder Herbstgericht erinnert der Aufzug in der Gegend von Rothenburg an der Tauber, wo jeder den andern rügt; aber auch nach Pfingsten geschah es: beide Zeiten hießen „in der Goldwoche.“ Man rügt, so Jemand der Gemeinde im Acker, Mähen und Zäunen etwas entzogen. (Wenjen Notenz. 381.) In der Urtschweiz gilt die Redensart: Einem den Haber abmachen, Einen abhaben,“ d. h. den Text lesen, ihn herunterkampeln. (Rütolf 380.) Zu March im Kanton Schwyz besteht am Sylvesterabend, vor Dreikönig und in den drei Fastnachtstagen das Bröcken oder Ausläuten und Zuschellen, wobei Leute aus allen Ständen mit Ketten, Ratschen und Trommeln, Klarinetschnäbeln und Hörnern, Kuhschellen und Heerdeglocken sich zusammenschaaren. Bröcken heißt die Stimme verstellen, um, gereimt oder ungereimt, zum Volkswitze die Vergehen einer Person durchzuecheln. Standale Einzelner mit Klagenmusik zu strafen, darüber zu klaffen und sie zu verklopfen. Der Reimdichter gedenkt der abscheulichen Larven, die mit dieser Maskenfreiheit noch heute zusammenhängen.

Den Beweis für das germanische Herkommen liefert der Umstand (Sulzb. Kalend. 1885), daß in Ebrach bei Bamberg man jährlich auf Aschermittwoch zwölf Jungfrauen auf freiem Felde zum Gerichte einsetzt, ihnen eine verummte Person vorführt, und diese all' der Uebelthaten beschuldigt, welche das Jahr hindurch im Hause und auf den Fluren verübt wurden. Ebenjo treibt man an der Elm zur Fastnachtzeit das Leutauspielen, wobei alle lächerlichen Begebenheiten, die sich das Jahr über im Orte zugetragen, zur Belustigung der Zuschauer, in Scene gesetzt, vorkommen. (Panzer II, 510.) Das wirkt besser als Beichte und Buße.

Die möglichen Ausartungen sind ebenfalls nicht neu, wie Horaz

in seiner Epistel an Augustus B. 132 f. bezeugt, indem er, der Hofpöet, im Tone des Unmuths sich ausläßt über den Muthwillen der Landleute, daß sie im Wechselgesang, in struppigen saturninischen Versen und dorfmäßige Schmähungen sich ergingen, bis der Scherz sich in Ernst verwandle, so daß das Geßetz mit Stockstreichen den Ausschlag geben müsse. — Auch Saturn war Aerntegott und zugleich Richter.

Mit obiger Beschändelung greift aber das Volksgericht weit über die altbayerischen Gaue hinaus. Zu unserer Genugthuung stoßen wir auf dieselbe Justiz bei den leider verwälßchten Langobarden am Gardasee. Hier ist das Märzrufen statt des herbstlichen Habersfelds üblich, und zwar alljährlich. So ging es 1882 vor der Rocca vecchia in Niva vor sich, dem alten Thurme der Fürstbischöfe von Trient. Als es dunkelte, erscholl plötzlich durch ein Sprachrohr die laute Stimme:

Trato Marco in questa terra,
E da, maritare una puta bella.
Chi é ella, e chi non é ella?
É la Signorina N—, che é la piú bella?
A chi la volete dare?
Al Signor N—, che é da maritare?
Siete contenti? —
Ist der März in's Land gekommen,
Gilt's 'ne hübsche Dirne zu vergeben.
Wer ist sie, und wer ist sie nicht?
Ist es Signorina N—, sie die schönste?
Wem wollt Ihr sie geben?
Dem Signor N—, der heirathsfähig ist?
Seid Ihr's zufrieden? —

Man wird an das Zulehengeben beim Scheibentreiben erinnert. Und nun brüllte die Menge ein schallendes si (ja) oder no (nein) als Antwort hinauf. So werden zum größten Gaudium der zahlreichen Zuhörer die stadtbekannten Namen eingeborner wie fremder Mädchen und Männer ausgerufen, und deren vertraute Beziehungen öffentlich rufbar. Die Besatzung liefert gerade das Hauptcontigent für die Märzlisten der Fachini, und wehe, wenn an den Tag kömmt, daß ein junger Herr mit zwei oder drei Dämchen, oder gar eine Dame mit mehreren Rittern Einverständnis hege. Einmal scholl auch der

Name des Seelforgers, ein andermal zum Hohne auf die Sittenpolizei jener eines hohen verheiratheten Ortsoberen in Verbindung mit seiner Köchin oder Zofe von der Rocca vecchia herab, und auf die Frage an das Volk: siete contenti? folgte ein einstimmiges No! als Antwort. Berräth aber die Annäherung zweier Liebender ehrbare Absicht, so schließt der Volkswille mit beifälligem Si! den Bund. Natürlich lehrt diese jährlich wiederkehrende Sittenwache beide Geschlechter vorsichtig sein und selbst jeden Blick zu bewachen, damit nicht der Name an den folgenden Märzabenden über den Gardasee hinausshalle. So dauert das Märzrufen in San Giacomo und Torbole, und im Allgemeinen war diese Controle der öffentlichen Moral eher förderlich, obwohl der Spruch gelten sollte: „Wer von euch ohne Makel ist, werfe den Stein auf seinen Nächsten.“

Als Kernbayern sind die Haberer im Bergkriege zur Vertheidigung des Landes allzeit die ersten gewesen, und in der blutigen Seublingerschlacht voran mit Leib und Leben für den angestammten Fürsten eingetreten.¹⁾ In der Flur des alten Wirthshauses zu Seeham hängen zwei Delbilder aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, Männer in Lebensgröße bis zum Knie; der mit dem Stutzen ist als alter Habersfeldmeister angesehen. Auf manchem Anwesen war das Amt hergebracht; so waren der Oppenrieder, Hammerschmied an der Leutzach, der U; von Föching, der Lederer von Feldkirchen hergestammte Habersfeldmeister. König Ludwig I. ließ sich den Habersfeldbund noch aus der guten alten Zeit schildern, daher Döllingers Verordnungs-Sammlung die Weisung enthält, denselben schonend zu behandeln. Indes kömmt die Volksjustiz bei Aergernissen, die sonst straflos bleiben, mit der Polizei in Conflict, und so ziehen sich die rechtschaffenen und rechtschaffenden Männer zurück; junge Leute und selbst Knechte sind an die Stelle getreten. Darauf deutet schon ein bekanntes Schnaderhüpfel:

Der Pfarrer halt Predig',
 Der Schreiber thut schreiben,
 Doch ein G'scheeter kann nix
 Als was Habersfeld treiben.

1) Vgl. Das Habersfeldtreiben, Vorspiel zu meinem Drama: Der Jägerwirth und die Seublingerschlacht. München 1882. Kellerer.

Nur ein Freier durfte ursprünglich das Haar vollwüchsig tragen, konnte aber durch Uebergabe des abgesechnittenen Haupthaares oder Bartes sich in die Knechtschaft eines anderen begeben. (Grimm, Rechtsalt. 146.) Auch bei den Wandscha auf den Canarischen Inseln hießen die Hörigen Abschi — Carnay, Geschorene, Gescheerte. Die Mönche mußten demnach als Unfreie sich scheeren lassen.

Mit Grund sagte der Müller am Baum, Landgericht Miesbach, der selber manchen Vers dazu gemacht hat: „Vor Zeiten war es ein Ansehen, wenn einer beim Haberfeldtreiben mitthun durfte, es war ein öffentliches Ehrengericht und lauter rechtschaffene, hausgefessene Leute waren dabei. Jetzt ist bald jeder zugelassen, da mache ich mir keine Ehre mehr daraus, und mag ich nicht mehr mitthun.“ Von einem Armenseelenprediger habe ich übrigens ein gedrucktes „Amulet wider die Haberfeldtreiber“ in Reimen zur Hand.

103. Wodan Bartold als christlicher Bartolomä.

„Ein Name genügte mir nie, seit ich unter die Völker zog.“ So spricht Odin im Grimnismal (ed. Simrock p. 18), und noch geht ein niederrheinischer Volkspruch: Du wellst mich wis mache, Gott heisch Verret. „Du willst mir weiß machen, Gott heiße Gerhard.“ Das war Wodans Beiname vom Speere Gungnir hergenommen. Ebenso tritt er als Oswald (Haber-Dessel), Bernhard und Leonhard, Gangolf und Wolfgang, Ruprecht und Berchtold oder kurz Bartel auf. Aber schon im Rigveda, dem ältesten Buche der Menschheit, lesen wir IV, 192: „Die Götter wurden abgedankt wie alte Männer, du allein o Indra (Regenspender) bleibst der Allherrscher.“

Vorzüglich bemühten sich die Apostel des neuen Glaubens, die alten Götternamen verächtlich zu machen. Wodan der wilde Jäger ward als Sturmgott (indisch Bajū) oder vom Hundegebell zum Wauwau. Nicht minder gestaltete sich Hrnodprecht, der Ruhmstrahlende, zum unheimlichen Begleiter des hl. Niklas, Knecht Rupert oder Rüepel, der mit Ketten raffelt und die bösen Kinder in den Sack steckt. Ebenso ist der himmlische Dynast Barthold als bäurischer Bartel, Saubartel, Schmutzbartel (in Oesterreich beim Umzug Strohbartel) zum Entgelt für seine frühere Herrlichkeit herabgewürdigt.

Mit der Zeit werden wohl viele alt- und neubackene wälsche Heilige dasselbe Schicksal erfahren.

Was geht uns Deutsche St. Bartolomäus an, und doch ist er im Besitze so vieler Kirchen, wie zu Paderborn, Bilsen, Berlin, auch des kaiserlichen Krönungsdoms zu Frankfurt!') Zur Antwort diene, daß der Apostel wegen des anklingenden Namens den Wodan Bartold aus seinen Heiligthümern und im Kalender verdrängte. Der unterschobene Apostel wird zuvörderst Aerntegott und Patron der Drescher; daher nimmt der Schweizer die Rede in den Mund: Die Zahl der Drescher erkennt man leicht, sind zwei, so lautet es Bart! Bartol! bei dreien Bartolo, bei vierten Bartolomä, sind aber fünf, dann vollends Bartholomäus. Im Argau backt man auf Dreikönig Bechteles Hirzli oder Berchtolds Hirschlein, ehemals geweihte Brode in Hornform, wie die Bregel mit drei Stängeln, dem dreispeichigen Sonnenrade nachgebildet, der Weihnachtsgöttin Bertha oder Bercht gegolten. Er ist auch Bier- und Weingott: „Der Bartelmann hängt dem Hopfen Trollen an.“ Und wer kennt nicht die Redensart: „Der weiß auch, wo Bartel den Most holt.“ In Unterfranken heißen Bartel große Spitzkrüge, worin man den Most u. s. w. aus dem Keller holt. Vielfach ist am Rhein Bartolomäus Kirchweihstag. Wie Bartolmä sich hält, ist der ganze Herbst bestellt; d. h. von seiner Witterung hängt der gute Wein ab.

In Schleswig Holstein reitet Bartelmä auf dem Schimmel, und am Bullenberg im Stargarder Kreis stürmt in der Bartolomäusnacht die wilde Jagd dahin. (Lettau, Ostpreuß. Volksf. 244.) Beim Aufzuge des Fastnachtshimmel im Hjarwinkel lautete der Spruch, namentlich in meiner Heimat Tölz:

In unserm Land wächst Wein und Korn,
 Wüetes Korn und Schabergold d'ran,
 Wein und Korn und rothes Gold,
 Hätt halt Bartel Doll (?) gewollt.

Es gilt der Wiederkehr des Frühlings, und die Reiter kommen gerade aus dem Paradies. Der Schimmel mit einem Kopfe nach

1) Seit Heinrich VII. ausführlich in meiner Schrift: Frankfurt das alte Aftiburg, zum dortigen XIII. Congreß der Anthropologen. München 1882.

vorn und rückwärts stellt das Roß Gottes, den Sleipnir, vor; aber der ganze Spruch blieb den Leuten nicht mehr verständlich. Im nahen Wackersberg heißt die halbe Männerwelt Bartl. In der Stiftskirche zu Berchtoldsbad halten die Untersberger Männlein nächtlichen Gottesdienst, ebenso in Bartlmä auf der Halbinsel im Bartlmä- oder Königssee, welchen der Jäger Berthold entdeckt haben soll. Beim Fastnachtschimmel, der in Altbayern noch nicht lange abgenommen ist, macht ein Bursche den Bartel oder Frühlingserhold, der auf dem einreitet. Im Moose von Murnau liegt abgewürdigt eine Bartelmäkappelle in Ruinen, worin einmal ein Schimmel verhungert ist, wie es in früheren Wodanskirchlein heißt. Sieben Einöden heißen Barthel-Mühle, dazu noch die bei Murnau Bartlmämühle, dazu zwei Einöden Bartmühle — allein in Bayern. Auf einem der schönsten Punkte des Bayeroberlandes, zu Kleinhöhenrain bei Aibling erhebt sich Angesichts der ganzen Gebirgskette die frühere Wallfahrtskirche mit den beiden gegrabenen Bartelbrunnen und dem Bartlmähholz als Stiftungsgut. Auch die Heidenpriester erhoben ihr Herz zu Gott im Anblick des erhabenen Welttempels. Zu Erbach im Odenwald ist die Kirche St. Bartelmä geweiht, daneben fließt der Bartelsbrunn, aus welchem man die Kinder holt, zudem quillt ein Holler, d. i. Holdabrunn im Thale. Bartelwulfsenberg bei Prefsnitz und Bartlmä-Aurach führen auf dieselbe Spur, ja letzteres neben Peters- und Weits-Aurach legt uns sogar die drei verwandelten Gestalten des Wodan, Donar und Freyr nahe. Das Berchtellaufen in den zwölf Nächten von Weihnacht bis Groß-ueujahr, wie es im Zillerthal und Pinzgau, im Salzburgischen und in Kärnthen noch üblich, ist ein Ueberrest von seinem Dienste. Den Arber im bayerischen Walde, welcher über den größten Horizont in deutschen Landen gebietet, krönte eine Bartelmäkappelle, und das Haupt des Heiligen ward jährlich auf Kirchweih den 24. August herumgetragen. Zu diesem Feste wurden auch hölzerne Köpfe mit Haber oder Gerste gefüllt hinaufgebracht, und auf den Altar oder die Bank gestellt.

Die hohen Feste, bei den deutschen Waldfahrten oder Wallfahrten, waren regelmäßig von Jahrmärkten begleitet. Die älteste Ostermesse hängt mit dem Pascha am Teupelberg in Jerusalem

zusammen. Die Frankfurter Herbstmesse knüpft sich an die Bartholomäusfeier, hier wie anderwärts. Zu Landsküt in Bayern sprengt in der Bartelmä-Nacht ein Reiter durch die Straßen, daß die Funken aufsprühen. Am Bartholomäus-Altar in der Pfarrkirche Tölz ist 1521 eine ewige Messe gestiftet, so sehr ist der vermeinte Apostel verehrt; und der Jahrmarkt kommt dazu. Selbst die Gotschee in Krain hat eine Bartlmämesse. Oberstimm, eine Stunde von Ingolstadt, aber zu dem sieben Stunden entfernten Neuburg gehörig, hat seit unvordenklicher Zeit seinen Bartelmarkt, wobei es ohne Ungeschliffenheit so wenig abgeht, wie beim Keferloher Pferdemarkt, da jeder den Rüepel machen darf. Bis aus Norddeutschland kommen Käufer zum Fohlenmarkt herbei, und einer darf dem andern ungestraft einen Schabernack anthun. Wer vierzig Jahre nach einander, oder neunmal an Einem Tage zu Markt kommt, wird gescheit (auch ohne den Nürnberger Trichter). Bartlmä ist Kirchenpatron, und soll dem hl. Lorenz den Kost geheißt haben; da rief dieser: „Bartel schür, in vierzehn Tag ist's an dir“ — wie es der Kalender gibt. Dieses Sprichwort bezüglich des 10. und 24. August ist auch am Rheine gang und gebe. So hält sich der Spruch in der Umgegend von Ingolstadt, Weisenseld, Pfaffenhofen, Neuburg und Eichstädt. Aehnlich geht es am Gilermoosmarkt zu Abensberg zu, der acht Tage nach Bartlmä fällt. Dauerte etwa die Festbegehung acht Tage, und schloß sich daran Handel und Wandel? Auch Epfach, das gallorömische Abudiacum, Kraiburg, Breitenau bei Dachau u. a. huldigen dem Bartholomäus, wofür kein anderer Grund, als die frühere Verehrung des göttlichen Barthold vorliegt.

Wie Hirmon hat der alte Gott seine heiligen Steine, so bei der Burgruine Bartenstein ober der Alle (Zufluß der Pregel) einen Granitkoloß in Mannesform, genannt der Bartel, daneben liegt Bartelsdorf. Der Bartel heißt ein Berg und Waldort bei Fritskar und wenn sich ein Bernert in Hessen erhebt (Arnold, Ansiedl. 291), so wissen wir, daß Bernhard oder Hackelbernet Wodan den Mantelträger bezeichnet. Der Bartelberg bei Viechtach und Bartlmäberg bei Bludenz, Bartlmä bei Braunau und Bartelsdorf bei Schwabach haben sämmtlich nicht den Apostel im Sinne. Die Schwarzbeerweiber im Reichswald zu Wöhrd bei Rüruberg zogen auf Kirchweih,

den 24. August, umher und riefen: „Der Bartl kommt, der Bartl kommt!“ Mit dem Erlös aus ihren Beeren sollen sie den versetzten silbernen Bartolomäus wieder eingelöst haben. Die Bartlmäkirche liegt in der Böhrender Vorstadt. Und so geht es fort bis Bartolomeo tedesco in Südtirol; die Langobarden hinterließen den Italienern noch den Bartolo. San Bartolomeo auf der Liperinsel weist als Zuthat sogar die Haut des Apostels. Von Rom aus eroberte der alte Gott unter christlicher Maske noch Heiligthümer in weitentfernten, nicht deutschen Landen.

Juft am Bartlmä-Tag wird in der Vallep oberhalb Kufstein mit wahrer Virtuosität der Schuhplattler aufgeführt, die Tänzerin geschwungen, und gestampft, daß der Boden kracht. Dieß beweist, daß der Tanz schon aus der altdeutschen Zeit stammt.

104. Der Kopfsopf und die Reidslange.

Germanikus stieß sechs Jahre nach der Teutoburgerschlacht auf die „barbarischen Altäre,“ wo die Sieger die Kriegsgefangenen, römische Tribunen und Centurionen, ihren Göttern opferten, auch auf Pferdegerippe und deren an Bäume genagelte Köpfe. Der alte Deutsche steckte den Kopf des geschlachteten Rosses auf die Wetterstange, oder nagelte ihn an den Stabel, während er das Hufeisen am geweihten Orte aufhing, um dem im Wetter heranstürmenden Donnergott zu zeigen, daß man ihm das gebührende Opfer gebracht. Noch mehr! man wandte das dräuende Uebel gegen den Feind ab. So spricht der Held in der Eigilsage, indem er eine Fels Spitze besteigt und das Kopfhaupt auf die Haselstange steckt: „Hier errichte ich eine Reidslange, und wende die Verwünschung (nid) gegen König Erich und Gunhild.“ Zugleich schnitt er den gräulichen Fluch in Runen in die Stange. Saxo erwähnt dabei des aufgesperrten Rachens nach der Gegend, woher der Feind droht. Die Wenden befestigen solche auch auf Zäunen um die Stallungen her, Viehseuchen abzuwehren. Auch im skandinavischen Norden und namentlich in Rußland zieren den Giebel nicht selten zwei geschnitzte Kopfsöpfe. (Harth. N. I, 9.) Von diesem Heidenbrauche der Bajuwaren und Schwaben rühren Ortsnamen wie Ross-, Bär- und Thierhaupten, Schamhaupten, Schweinshaupten, Kopfschenkels bei Memmingen her. Kopfsaupten

liegen allein drei in Bayern, ein viertes bei Waidhausen im Böhmischem, unfern dem Blutacker, wo Tilly die Mansfeldischen schlug. Vom Ulrichsberge, wo die Bayern sich verschanzten und so viel Blut floß, läuft ein Schimmel ohne Kopf nach dem Farrenberge, wird aber von einem feuerschnaubenden Stier ohne Kopf zurückgejagt. „Pferdekopf“ heißt ein Waldrevier im Voigtland vom Wegweiser, woran ein Kopfschädel hing, den der Scharfrichter immer erneuern mußte. (Eifel 296.) Vertrocknete Kopfköpfe und Stierhäupter zur Abwehr von Blitzschlag und Seuche zählt Kochholz (N. S. II, 18 f. 216. Glaube und Brauch II, 85 f. 154) an einer Reihe alter Bauernhäuser der Schweiz unter dem Strohdache auf.

Von der Reidslange mit dem Pferdehaupt ist nur eine Nachbildung in Holz noch übrig. Das bayerische altsächsische Bauernhaus hat als Giebelzeichen zwei gekreuzte Kopfköpfe, nach innen schauend in den Lüneburger Heidedörfern, bei Bardowick, Uelzen und die Elbe hinauf, nach außen gerichtet längs der Weser, in Westphalen, Braunschweig und bis in die Mark und Niederlausitz. Zwei schräg gekreuzte Pferdeköpfe am Stirnfirst haben ihres Gleichen am ehesten in den vereinzelt Bauernhöfen Altbayerns — vielleicht schon in romanischer Zeit. Plinius IX, 10 kennt den aufgespießten Kopfkopf in Gärten zum Schutz gegen Raupen — wie noch M. Fugger 1584 dieses Mittel wider Raupen und Kägen anrät (Andree, Schädelkult). In der asiatischen Heimath stecken die Dsjeten Kopfköpfe auf die Pfähle, rings um ihr Gehöft, wie die Bulgaren. Die Samojeden umgeben den Opferaltar oder ihre Holzgötzen mit den Schädeln von Eisbären, Wallrossen und Rennthieren, ihrer Jagdbeute, die Tschuktischen stellen wie die Bari, Galla und andere Afrikaner die von Ochsen, Gorilla, Antilopen an Gräbern ihrer Häuptlinge auf. Nirgends sah ich mehr Schädel von Pferden, Kameelen oder Eseln als Schutzmittel über allen Eingängen angebracht, als in Jerusalem 1845, sie waren 1874 auf Befehl des Pascha verschwunden. Die Thondrachen auf chinesischen Häusern sind gegen den bösen Blick oder Geist, wie unsere Pferdeköpfe &c. In Rom heftete man das Pferdehaupt, d. h. den Schädel des jährlich am 13. Oktober zum Opfer gebrachten Oktoberrosses an's Stadthaus (regia Numae) oder an den Manilischen Thurm.

105. Fortdauer der Roßopfer.

Porphyrus de Abst. I, 14 erinnert, daß die Hellenen weder Hunde, noch Pferde und Esel aßen. Rösse opferten und verehrten dagegen die alten Deutschen. Solches Fleisch verbietet Levit. XI, 4, weil das Roß die Klauen nicht spaltet. Gewiß in Rücksicht darauf hat Bonifatius derlei Opfer und Mahlzeiten ihnen abgewöhnt, obwohl die jüdischen Speisegesetze uns Christen nichts angehen, aber vereinzelt behauptete sich der uralte Brauch.

König Athanarich der Gothe läßt den christlichen Priester Sanfala verhaften, und zieht mit bewaffneten Schaaren und einem Götterbilde von Dorf zu Dorf, davor wird geopfert und alle Bewohner müssen vom Opferfleische kosten. (355—372. Sojom. VI, 97.) Man hielt Opferschmäuse an Gräbern, und legte dem Todten eine Pferdekeule auf den Leichenhügel; so wurde jüngst ein Oberschenkelknochen über einem Grabsteine bei Schwaneck nächst München in auffallender Lage ausgegraben.

In der Leonhardskirche zu Kirchenweidach bei Burghausen opferten die Bauern der Umgegend bei einer Viehpest Rösse und Ochsen, um durch die freiwillige Darbringung die übrigen Stücke vom Heiligen gesund zu erbitten. Das Cistercienser Nonnenkloster Heilighenthal bei Würzburg nimmt die Stelle eines heidnischen Opferplatzes ein; man hat daselbst eine Menge Thierknochen, besonders Pferdeschädel ausgegraben. (Panzer II, 448.) Der Dornbusch heißt Roßjünder (goth. aihvatundi), weil damit das Roßopfer angezündet wurde.

Am Hahnenkam im Eichstädtischen wurden bis zu diesem Jahrhundert Sankt Willibald zu Ehren Pferde geschlachtet und Blutwürste davon gemacht, auch Pferderennen veranstaltet. Zu Kummelsburg in Hinterpommern sagt man: „Das ist auch einer von den Sieben, die den Schimmel verzehrt haben.“ (Knoop VIII.) Man führt zudem auf Weihnacht und Fastnacht den Schimmel um.

Unglaublich, und doch wahr — dauerten selbst Roßopfer im Stillen in den gebildetsten Zeiten und Ländern fort. Auf neuen Kirchhöfen vergrub man ein lebendes Pferd, bevor man einen Todten einscharrte — als Opfer der Todesgöttin Hel mit ihrem dreibeinigen Roß.

(Hocker, St. d. S. 49.) Sogar in Florenz jagten nach Savonarolas Feuertod seine Gegner, die Arrabiati, durch den Dom Maria del Fiore ein Pferd und tödteten es am Ausgang, um die Kirche zu lustriren. (S. Grimm, Michelangelo I, 228.) Wenn die Einwohner der bisherigen Hauptstadt der Medicäer sich noch zu solchem Aberglauben verstanden, hat sich unsere Bauernschaft dessen nicht zu schämen. Meldet doch Pontanus die Thatsache.

Später brachte man die Rosse nicht mehr leibhaft zum Opfer, sondern es fanden Uebergänge statt. Thiere, welche im geweihten Waldbezirk weideten, sollten freiwillig in die Schimmelkapelle gegangen sein, man ließ sie verhungern. Aber noch im Jahre 1815 fiel zu Algenthausen im Toggenburgischen ein thatsächliches Rosopfer vor, um ein 15 jähriges Mädchen vom Reitstanz zu heilen. Man band einem, freilich werthlosen, Pferde ein Bündel Stroh an den Hals, verbrannte dieß und vergrub das Rosß lebendig sammt allen dabei gebrauchten Werkzeugen. (Wolf, Zeitsch. IV, 4.) Statt ein Füllen zu Gantenschwil in den Grundmauern des Kirchbaues einzugraben, zündeten sie ihm Bohnenstroh unter dem Leibe an, bis solches verglimmt war, und dieser Brauch hat sich in der Gegend bis in die Neuzeit erhalten, selbst wo nur landwirthschaftliche Berrichtungen mißrathen wollten. (Koch. A. S. II, 25. 278.)

Noch ist in Erinnerung, wie das vom alten Wahne befangene Volk ein Rosß in den Pilatussee versenkte; man erkennt am dortigen Wagstein oder Pottfels beim Mondschein auch eine Hufspur, ebenso wie am Lechfall die Aemanen Pferde in die schauerliche Tieffchlucht hinabstürzten und der Huf in Fels gemeißelt ist. Dieß entspricht der Meldung des Agathias, daß sie Rosse an Strudeln der Flüße darbrachten, und wird auch vom Rheinfall erzählt. — Die Rhodier stürzten ein Biergespann in's Meer, dem Rosßgott Poseidon zum Dank.

Ueber Versenkungen von Rossen im Wasserwirbel belehrt uns schon Homer *Il.* XXI, 132 vom Skamander: „wo starkhufige Rosß, in die Fluth ihr lebendig hinabwerft.“ Im alemannischen Winkel am Schwarzwald bis Basel opferte man in den Julinächten Pferde unter Bäumen und begoß die Wurzel mit Blut.

Das Rosß bildet das vornehmste Geschenk an Wodan und andere Heidengötter, sowie ihre christlichen Stellvertreter. Die Perjer opferten

Roffe dem Ormuzd und der Sonne zu Ehren. Herodot erfuhr, daß sie an hohen Geburtsfeften ganze gebratene Pferde auf die Tafel brachten. Auf Cyrus' Grab wurde allmonatlich ein Roß geopfert. Anderwärts trat ein Scheinopfer ein. Bei der Bestattung eines Offiziers (Maneu) wird dessen Streitpferd und Weib dreimal um das Grab geführt, und das Pferd darf von keinem mehr bestiegen werden, die Frau nicht mehr heirathen. (Harth. Transf. II, 21.) Zu Verrus an den Königsgräbern der Skythen wurde am Jahrestag das Grab mit 50 getödteten Pferden und Reiteru umstellt, die man mit Spreu ausgestopft auf Pfähle und Stangen steckte. Bei Aufdeckung dieser von Herodot beschriebenen Skythengräber auf der Nordseite des schwarzen Meeres fanden die Russen Mann an Mann zu Roß in ganzen Reihen beigesezt. Der Wilde gibt dem Mann seinen ganzen Hausstand zur Unterhaltung in jene Welt mit.

Eduard III. brachte bei König Johannis Leichenbegängniß in London Pferde zum Offertorium. Der Bischof von Auxerre segnete 1389 die Roffe, welche beim Leichengottesdienst Bertrands Duguesclin nach St. Denys geopfert wurden. Später fand man sich mit einer Geldsumme ab. Als 1464 König Ferdinand von Neapel die Stadt Sueffa belagerte, die an Wasser Mangel litt, warfen die Bürger ein Crucifix unter Lasterungen in's Meer, Geistliche aber stießen einem Eiel eine Hostie in's Maul und vergruben ihn vor der Kirchthüre. Sofort brach ein gewaltiges Unwetter los. (Carl Meyer, vergl. d. Mittelalt. 33.) Als Kaiser Karl IV. bestattet ward 1378, folgten ihm 26 Pferde, auch ein gewappneter Ritter mit dem Roß unter dem Traghimmel. Fünf Monate nach Maximilians II. Tod 1577 wurden an seinem Grabe zu Prag Pferde zur Kirche verehrt (oblati). Gegenwärtig sehen wir zum letzten Andenken an den einstigen Brauch des Tödtens und Verscharrrens bei der Bestattung Hochadeliger bloß das schwarzbehangene Pferd noch mit zu Grabe geführt. Aber noch 1781 wurde in Trier am Grabe des Cavallerie-Generals Friedrich Kasimir ein Pferd getödtet und auf den Sarg in die Gruft geworfen. (Taylor I, 467.) Soweit findet noch in später Zeit, was Tacitus S. 27 berichtet, Bestätigung: „Jedem werden seine Waffen, manchem auch sein Leispferd mit auf's Todtenfeuer gegeben. Das Grab ist übrigens ein Rasenhügel.“

Deutsche wie Slaven pfl egten zur Abwehr der Viechseuche Häupter von Rossen und Rindern um die Ställe zu stecken, noch dazu lebenden Thieren den Kopf abzuhacken (Meier D. S. 135), um durch dieses freiwillige Opfer ein Schutzmittel gegen die Gefahr zu gewinnen. Dagegen wird im Harz bei einer Pferdesucht ein lebendiges Roß vor der Stallthüre begraben. (Zeitsch. f. deutsche Myth. I, 202.) In Brandenburg gräbt man einen jungen Hund unter die Schwelle oder Krippe. In Böhmen gehörte sich's nach der Sage, bei der ersten Ausfaat einen lebenden Kater im Felde zu verscharren, damit kein böser Geist schade (Grohmann 87. 143) — oder als Opfer für die Regengöttin Freya. Nach dänischer Ueberlieferung wurde auf jedem neuangelegten Friedhofe zuerst ein Pferd lebendig begraben, oder wenn die Kirche noch Begräbnißplatz war, ein Lamm. (Rippert, Christth. u. Volksgl. 459.)

Wann die heidnischen Thieropfer in Altbayern aufgehört haben, läßt sich nicht sagen; es geschah gewiß nicht auf einmal und nur durch Uebergänge kam der frühere blutige Ernst allmählig in Veressenheit.

106. Roß- und Rinderlöfeln wider den Viechschelm.

Dem hl. Leonhard bei Bruck schickten die bayerischen Fürsten alljährlich das schönste Pferd des Hofstalles zum Dank für die Befreiung des Landes von einer verheerenden Viechseuche. Ludwig der Strenge verlobte sich 1293 zum hl. Leonhard nach Inchenhofen, ebenso Ludwig im Bart mit seinem Sohne. Kurfürst Max I. opferte 1631 bei einem Viehfall in Schleißheim persönlich sein bestes Roß aus dem Marstalle mit Sattel und Zeug, und das jährliche Opfer eines zweijährigen Rosses dauerte bis auf Karl Theodor fort. Das Inchenhofer Wahrzeichen, der eiserne Nagel (von phallischer Bedeutung) ist angeblich von einem Bauer beim Pflügen herausgearbeitet, oft genug umgefahren und in den Sumpf vertragen worden, aber jedes Mal wiedergekehrt (vgl. Panzer II, 24 f.).

Da im Revier Jesewang zur Kriegszeit alles Hornvieh fiel, verlobte die Gemeinde das erste Roß und Stück Hornvieh auf das Fest St. Willibald 7. Juli 1712, das, von der Weide heimkehrend über gelegte Streu schritt, und daß sie verschont blieb, zeigt die große

Botivtafel in der Kirche. Anno 1797 grassirte in der Lauinger Gegend eine arge Viehseuche, daß des Tages bei 18 Stück fielen; darob hielt man am 17. Mai einen Bittgang zu St. Leonhard und ließ auf dem Plage sämmtliches Vieh mit dem Santkissinum einsegnen, „welches ein schauerlicher Anblick war, indem das gar jämmerlich zusammenschrie.“ Sonst fand am Leonhardsfest nach alter Sitte der Umritt der Pferdebesitzer von nah und fern um die Kirche statt, bis 1827 unter Trommelschlag das Verbot erfolgte. Es ist die Stiftungskirche der Hirtenbruderschaft.

Im Jahre 1759 fasten die Rathsherrn in Weilheim¹⁾ 18. Juni wegen des Viehschelm den Beschluß, von der oberen und unteren Stadt je ein Rind, das voran von der Weide nach Hause gehe, dazu ein Roß Gott dem Allmächtigen aufzuopfern, und von dem Schätzungspreise alle verlobten Kreuzgänge und Gebühren für Messen zu bezahlen. Die Religion greift gar zu gerne der Heilkunde und Prophylaxis in's Geschäft. Der Viehschelm ist ein Stier, vorn leibig, rückwärts die schlotternde Haut nachziehend. Er geht um und brüllt wenn eine Viehseuche ausbricht. Man nennt gelben Schelm den Wilzbrand, Scheluhütte den Schindanger, Schelm das Nas — so im Lechrain. Nicht minder machte im vorigen Jahrhundert Apfeldorf eine Verlöbniß zum hl. Rochus, die erste Kuh, welche über die Streu gehe, zu opfern; sie galt nur 15 Gulden. Als man andern Tages die Probe wiederholte, schritt dasselbe Thier voran. Eine Tafel in der Kirche am Rochusaltar zeigt die Jahreszahl, das Fest des Pestpatrons zieht Kreuzgänge von Stoffen und Birkland herbei. Dieß gehört zu den Loosen, worin die Germanen nach Tacitus S. 10 Anzeichen nahmen. Die Oberammergauer verehrten zu U. L. Frau 1703 wegen des Viehdiebstahls von Seite der Tyroler eine Kuh, die ihr um 16 fl. 19 fr. wieder abgelöst wurde, 1704 „von wegen der s. v. Roß, daß U. L. Frau alles Uebel wolle abhalten,“ 30 fl., 1712 um Abwendung s. v. Roß und Viehsfalls 13 fl. 49 fr.

Um Kraiburg ist es bekannter Brauch, daß man jährlich ein Kalb den Kapuzinern in Altötting opfert, um von Viehseuche frei zu bleiben. Wer lacht nicht, daß einen Bauer von Eckenhof an

1) Pöhhaimb, Chronik v. Weilh. 112 Oberb. Arch. XX, 182.

der Pöhsach sein Versprechen reute, und er sich von den Franziskanern in Tölz auf wohlfeilere Art loskaufen wollte, „weil es gar so ein schönes Kalb war.“ Ein anderer verlobte, weil seine beste Kuh erkrankte, den nächsten Bettler, der um ein Nachtlager anspreche, anstatt auf's Heu, in die gute Kammer zu legen und reich beschenkt zu entlassen, worüber der Arme nicht wenig erstaunte, bis ihm der Bauer sein Gelübde anvertraute. Die Grundlehre Matth. XXV, 40: „was ihr dem Geringsten aus euren Brüdern thut, das habt ihr mir gethan,“ hat merkwürdig schon in der Religion der alten Deutschen gegolten.

107. Kuhopfer zur Abwehr der Seuche.

Beim Klafen am Beurerhof, Pfarrei Längriß, war längere Zeit das Stallvieh würfig, der Bauer mußte ein Stück um das andere wegthun. Da rieth man ihm, einer lebenden Kuh den Kopf abzuhacken: das Thier rührte sich gleichwohl noch ein paar Stunden, der Kopf mit den Hörnern hängt bis heute im Rauchfang und ist ganz gedörrt. Meinetwegen soll er nur hängen bleiben, denn er ist lehrreich für die Sitten und Glaubensbräuche der ältesten Zeit. In der Gegend von Kinchnach bei Regen kam es nach den Meldungen, welche der Donauzeitung zugehen, wiederholt vor, daß zu abergläubischen Zwecken Kälber und Schweine lebend begraben wurden. Es klingt unglaublich, und doch hat noch im Jahre des Heils 1887 im Hochsommer der Bauer K. von Bigelsdorf bei Freising, um das Unglück aus seinem Stalle zu verbannen, ein Kalb lebendig eingegraben (B. Kurier 22. Okt. 1885 und 23. Juli 1887); am liebsten unter der Thürschwelle. Wenn zu viele Kälber fallen, schlägt man einem vor dem Verenden den Kopf ab und steckt diesen mit aufgesperrtem Maule in's Eulenloch am Dachgiebel. (Wuttke, Abergl. S. 339. Panzer II, 301.)

Genau so haben in Schleswig die Bauern beim Viehsalle einer zweijährigen Kuein den Kopf abgeschnitten, und diesen gegen Morgen im Kapploch angebunden; darauf ist das Sterben nicht in's Haus gekommen. (Müllenh. 239.) Kuhwurm verzeichnet (S. a. S. 84) aus Esthland den Gebrauch, eine Kuh stehend mit dem Kopf gegen den Stall einzugraben, auch einen Schafkopf

an die Thüre der Hürde zu nageln. Zu Abbringen in der Mart vergruben sie noch vor einem Jahrhundert eine eigens getödtete Kuh im Grunde eines heilkräftigen Spring, oder schnitten ihr den Kopf ab, um diesen unter dem First des Hauses aufzuhängen. In Heiligenhagen büßte ein Hauswirth mehrere Kühe ein, auch hatte vor Jahren die Seuche Menschen und Vieh weggerafft. Nunmehr wurde eine junge Kuh lebendig mit einem Weidenzweige im Maul vergraben; erwächst dieser zu einem Baume, so ist der böse Geist versöhnt, und wer ihn abschneidet, den trifft Unglück. Solch' eine Weide hatte der Hauswirth umgehauen, daher die Heimsuchung. (Wartsch 418 Nr. 584.) Am feierlichsten gingen die Beutelsbacher zur Opferung, indem sie auf den Rath einer Wahrsagerin 1796 bei einer Sucht den schönsten Farren, Hummel oder Zuchstier, mit Blumen bekränzt im feierlichen Zuge zu einer Grube führten, und obwohl er dreimal wieder heraus wollte, lebendig verscharrten. (Virg. A. IV, 2. 148.) Seitdem heißen sie die Hummelbacher, ein Wandgemälde stellte den Vorgang dar. (Panzer II, 180.) Bei einer Schweinseuche zu Mauern um 1870 verbrannte der Bauer ein Schwein im Backofen und wunderte sich nicht wenig, daß ihm auch die übrigen Thiere noch fielen. (Hartmann in Fürstensefeldbruck.)

Das Haupt der Heerde diente somit zum Opfer für die Gesammtheit. Wo immer sich die Sage erhält, daß eine Kuh oder ein Schimmel ohne Kopf gespenstlich umgeht, war ein solcher Opferplatz. Zu Lehrbach am Harz ließ sich früher eine Kuh ohne Kopf sehen, welche eine ihr zu nahe kommende Frau mit dem Schweife weit wegshleuderte. (Pröhle S. 159.) Zwischen Angelberg und Dürkheim sieht man an hohen Festen eine kopflose Kuh. Ein Mann ging zu Anfang des XIX. Jahrhunderts Abends vor Allerseelen Sonntag vom alten Schloß A., nun Tuffenhausen, am Walde vorüber auf die schwarze Kuh los; da er sich aber überzeugte, daß sie wirklich keinen Kopf hatte, eilte er spornstreichs nach Dürkheim, stotterte dieß noch seiner Frau vor und starb in Folge des Schreckens nach wenigen Tagen. In der Dämmerung sah der Pfarrer von Heringen im Jungsthal eine Kutsche mit vier kopflosen Pferden und desgleichen den Kutscher. (Pfister 101.)

Der Böhme glaubt ein todtgebornes Kind lebendig zu machen,

wenn der Vater einem frischgeborenen Kalbe den Kopf abschneidet und ihn rücklings über sich in's Wasser wirft, ohne umzuschauen. (Ploß. Das Kind 81.) Die Kuh diente ja zum Seelenopfer; dieß bringt uns das Roeskildische Synodal von 1556 in Erinnerung, welches verbot, eine schwarze Kuh bei Beerdigungen auf den Kirchhof zu führen und dem Prediger als Seelgabe zu überlassen. Zu Brits-werth in Friesland bewahrte der Pastor noch bis zum Beginn dieses Jahrhunderts eine eiserne Kuh, die bei Leichengängen hinter dem Sarge mitgeschleppt wurde. Dafür spendeten die Leidtragenden ihm eine lebendige Kuh, damit er für das Seelenheil des Verstorbenen bete. Ursprünglich wurde diese am Grabe geopfert und davon das Leichenmahl bereitet: das Blut sollte die Abgeschiedenen beruhigen. Bei den Inseln Schweden auf Worms erhielt früher der Geistliche bei Bestattung eines Wirthes einen jungen Ochsen, bei der Leiche einer Wirthin eine junge Kuh, wovon er eine Mahlzeit anrichten mußte. (Mannh. G. M. 51.)

Die Waldkapelle bei Kößenried heißt noch zur alten Kuh. (Kögen steht dabei für Gößen. Schönw. 26.) Die Pfarreien und Klöster haben diese Heidenopfer forterhalten, besonders das erste Kalb. Nach Ottobauern schickte man jährlich ein Hagel-rind oder den Wetterstier in's Kloster. (Birl. V. II, 185.) Die alten Deutschen schlachteten keine Kuh, so wenig dieß noch heute in Vorderasien wie in Indien und China geschieht. Man betrachtete sie als Nährmutter und größte Wohlthäterin der Menschheit, die mit Milch die Familie auferzieht.

Wie noch Einzelne aus religiöser Ueberspannung gleich hundert Messen für eine arme abgelebte Seele bestellen, so verstieg man sich in der klassischen Welt zu Hekatomben, — die kaiserlichen wurden mitunter auf hundert Altären dargebracht. Am Fordicidienfest 15. April opferten die Pontifices der Tellus trüchtige Kühe, einige auf dem Kapitol und je eine in jeder der dreißig Kurien. Die Verbrennung der Kälber erfolgte durch die älteste Vestalin. Die Asche diente zur Reinigung von allen schädlichen Einflüssen. Dieß stimmt zu der von Moses Nr. XIX angeordneten Verbrennung der rothen Kuh, deren Asche zur Besprengung aller dienen sollte, welche durch Berührung eines menschlichen Leichnams sich verunreinigt hatten (!)

Auch mit dem Sündenbock steht der jüdische Ritus auf gleicher Stufe mit dem Heidenthum. Nirgend war der Aberglaube mächtiger und traf man mehr Pferde- und Kameelschädel zur Abwehr alles Uebels oder des bösen Blickes über Thür und Thor genagelt, als ich 1845 in der hl. Stadt Jerusalem sah. Auf Befehl des über solchen Wahn erhabenen Sureya Pascha waren dieselben bei meinem zweiten Besuche 1874 verschwunden.

In Südjava herrschte bis in die neueste Zeit die Sitte, einen Stier von der Klippe in's Meer zu stürzen. Einer meiner Freunde (Oberst Schliep) hat als holländischer Beamter dieses Opfer auf die Darbringung der Eingeweide beschränkt. Der Büffelkopf wird in Indien bei jedem Hausbau in den Grund gemauert, ja sogar in die Baurechnung gebracht. Bei den Juden hatte der zur Opferung geführte Friedensochse vergoldete Hörner. (Right-foot 550.) Eben solche zeigt die Mumie des ägyptischen Sonnenstiers Apis, die ich 1845 zuerst nach Europa brachte; in gleicher Weise wurden dem Ochsen, der bei der Kaiserkrönung in Frankfurt für das Volk gebraten ward, die Hörner vergoldet. Das Rind mit güldenen Hörnern kommt schon im Zendavesta (Nascht 14,1—27) vor. „Nicht mit Opferthieren, wären sie noch so fett und Hörner und Stirne vergoldet, ist den Göttern gedient, sondern mit frommer und rechtschaffener Gesinnung ihrer Verehrer,“ spricht Seneca. Dachte er an Homer Od. III, 382, wo Nestor zu Pallas betet: „Dir gelob ich ein jähriges Rind, breitstirnig und fehllos, ungezähmt, das nimmer ein Mann zum Joche gebändigt, dieß nun weih' ich zum Opfer, mit Gold die Hörner umziehend.“ Goldhörnige Kühe verlangt auch die Edda. (Sämund 73a. 141a.) Ein Sabiner wollte eine Kuh der Diana opfern, um seinem Volk die Oberherrschaft zu gewinnen; der Priester hieß ihn zuvor baden und schlachtete sie indeß. Die Hörner sah man in Rom noch lange Jahre am Tempel- eingang angeheftet. Dieser Dianentempel am Aventin war das Bundesheiligthum der lateinischen Eidgenossenschaft. Aehnlich schaute man ein 4 Ellen langes Horn am Münster zu Straßburg an einer Kette über dem Portal der Alpbisbacher Klosterkirche. (Koch. N. 80.) Schon im angelsächsischen Heldengedichte Beowulf kommt die Sitte vor, die Giebelende eines Hauses mit Hörnern zu

schmücken. Dieß ist ebenso in Madagaskar und Siam der Brauch. (Oben Kap. 52.)

Der Freibauer Balthin Supplit, im Stillen oberster (heidnisch preußischer Priester oder) Waidelot, brachte noch 1520 mit Erlaubniß des Markgrafen Albrecht des Ältern ein Stieropfer, damit die Polen mit ihren Schiffen im Haff nicht landen konnten. Da er hierdurch aber Alles zurückgewiesen, mußte er die Fische durch das Opfer einer fetten Sau wieder anziehen. Während der neu erwählte P a p s t Hadrian VI. 1522 auf dem Wege von Spanien nach Rom war, wo die Pest herrschte, brachte diese ein Grieche Demetrios von Sparta zum Stillstand, indem er einem wilden Stier ein Horn halb abfügte, durch ein paar in's Ohr geflüsterte Zauberworte ihn zähmte und mit einem Faden am Horn in's Kolosseum schleppte, wo er ihn zum Sühnopfer schlachtete. Die Pest wich — nicht! Unter Sylvester II. raunte ein Jude einem Stier den hl. Namen in's Ohr und der Stier fiel todt hin, ward aber vom hl. Sylvester nach Konrad von Würzburg wieder belebt. (Höfler Adrian VI, 161.) Rom war von jeher die Mutter alles Aberglaubens, die Deutschen haben ihn früher gemäßiget oder überwunden. Bei ländlichen Hochzeiten in Griechenland wird noch heute das Schlachtvieh zum Feste geschmückt und zum Theil mit vergoldeten Hörnern im Dorje herumgeführt — ein alter Opferzug, der am Donnerstag und Sonnabend sich wiederholt, worauf ein weißgekleideter Mann die Schlachtung vornimmt.

108. Die Katzenmutter Freya und der Sturzregen.

Der Göttin Freya war die Katze heilig; ihr Wagen ist mit zwei solchen Thieren bespannt. Sie steht der Ehe vor, und darauf bezieht sich noch der Satz: wenn ein Jungfräulein die Katzen lieb hat, kommt sie eher zu einem Manne. Die Katze gilt für den Liebling der Frauen, stellt aber auch das Regenthier vor, weil sie den Witterungswechsel ahnt. Noch spricht bei Plagregen der Oberpfälzer: es regnet Katzen oder Katzenköpfe. In Frankreich war es Brauch, die unheimliche Bestie in's Johannisfeuer zu werfen, ja man brachte in Metz jedes Jahr am 25. Juni sechs Katzen auf den Holzstoß. (Kuhn W. S. 162 f.) Dasselbe geschah in romanischen Ländern, selbst in Paris, und man ergögte sich an ihrem Winseln und Zappeln.

Die Atterborner werden deßhalb nicht wenig geneckt. Dagegen wurde am Himmelfahrtstage zu Ypern, und nicht minder in Köln eine Kaze vom Thurm gestürzt, ebenso im Aargau zu Au. Zu Rapperswil schleuderte man jährlich am Fest des hl. Gregorius eine Kaze, mit einer angehängten Schweinsblase vom Thurm, angeblich weil eine solche den Heiligen beim Studieren gestört habe. (Lütolf 347.) Daher der Spruch: Die Kaze fällt, wie man sie wirft, immer auf die Füße und der Kазensprung heißt eine kleine Wegstrecke. (Koch. A. S. II, 289.) Bei der ersten Ausfaat den Kater dicht vor dem Pflug lebendig im Acker zu begraben, mußte als Regenunterpfand gelten. (Maunh. B. 561.)

Bei den Aegyptern war diese Nachtwandlerin der Pascht oder Diana heilig, weil sie in ihren Augen alle Mondviertel abspiegelt. In ihrem Wallfahrtstempel zu Bubastis treffen wir sie munifirt. Aus dem Monde stammt nach alter Anschauung alle Feuchtigkeit, darum ist die Mondfrau mit ihrem Thiere zugleich Regengöttin. Die vier Hirsche im Jagdjug der Diana trugen goldenes Geweih.

109. Das Vochheiligen oder der Sündenbock im Abendlande.

Das heutige nordöstliche Deutschland kam vor der Reformation aus dem Heidenthum kaum heraus. Der Chronist Simon Grünau wohnte 1520 dem Vochheiligen am Feste Ozinek (im „Eipenhain“) zu Ehren des Donnergottes Perkunos in Altpreußen bei, er mußte den in einer Bauernscheune aus mehreren Dörfern Versammelten jedoch schwören, dem Bischofe keine Anzeige zu machen. Der Waidelotte predigte von der Ankunft und den Heldenthaten der Altvordern, auch von den Geboten ihrer Götter, welche er der Reihe nach nannte. Wie die Juden dem Sündenbock alle Schuld aufhasteten, beichteten die Anwesenden demselben auf den Knien und hoben den Bock bis zur Vollendung des Lobgesangs in die Höhe. Zuletzt ward derselbe in Stücke gehauen und im Backofen gebraten; dann ging es an ein Essen und Trinken aus Hörnern den Tag über und die folgende Nacht: die übrigen Bissen vom Brode, das sie erst durchs Feuer sich zugeworfen, vergruben sie, damit sie als geweiht nicht den Thieren zur Beute fielen.¹⁾

1) Abé Lallemand, Die Merseburger Vochreiter 14 f. Sepp, Heidenth. II, 312. Bastian, Der Mensch 156. Kreuzer Kirchenbau I, 586. Müllenh. 581.

Noch 1677 mußte durch die altpreussische Landesordnung den eigenen Unterthanen das sog. Bockheiligen verboten werden, wobei die Landleute in einer abgelegenen Scheune sich versammelten, einen Waide-
 lotte oder Priester aus ihrer Mitte ernannten und ihre heidnischen
 Mysterien begingen, indem ein Bock herbeigeführt wurde, dem die
 Versammelten laut ihr Vergehen bekannten, worauf man ihn schächtete,
 d. h. ihm den Kopf abschnitt, mit dem Blute alle Anwesenden
 und daheim Vieh und Ställe besprengte, das Fleisch aber nebst einem
 von den Weibern bereiteten Kuchen von Weizenmehl in einem förm-
 lichen heidnischen Communionsakt aß.

In Schwaben wird hin und wieder der Ziegenbock vor dem
 Schlachten aus dem Stall heraus und vom Heuboden herabge-
 sprengt, und, sowie er auf dem Boden angekommen ist, erstochen.
 (Panzer II, 504.) Das Fleisch soll dann geruchlos sein, doch ist dieses
 sicher nicht der Grund. Zu Kosel in Schlesiens wurde jährlich zu
 Jakobi oder zur Aerntzeit ein Ziegenbock mit vergoldeten
 Hörnern und buntbehäudert durch die Fleischerzunft vom Stadthurm
 gestürzt. (Tiede, Merkiv. Schlesiens S. 125.) Um dieselbe Zeit wurde
 auch an vielen Orten Böhmens ein schön aufgепukter Ziegenbock zum
 obersten Hausfenster hinausgestürzt, das Blut galt für heilsam und
 das gebrochene Horn legte man auf Kohlen, um die Mäuse zu ver-
 treiben. In Zig'in führt man auf Kirchweih den schönsten Bock, mit
 Goldpapier, Kränzen und Bändern geschmückt, nach dem Hochamt
 mit Musik in's Wirthshaus und stürzt ihn dann vom Kirchthurm.
 Und so geschah es in Mähren und Ungarn, wo der Sturz vom
 Gerüste erfolgte.

Erinnert dieß nicht an den hebräischen Sündenbock, der um
 dieselbe Herbstzeit am Veröhuungssest mit den Sünden des ganzen
 Volkes beladen, eine scharlachrothe Binde um den Kopf, vom Tempel
 hinaus auf erhöhtem Gange, nach dem Felsen Zuok am todten Meere
 geführt und da hinabgestoßen wurde? Wer immer konnte, half schieben
 oder suchte wenigstens ein Haar davon zu erreichen, um ihn zum
 Capporo zu machen, während der andere Bock zum Sündopfer
 im Priesterhose dargebracht ward. Seit der Tempelzerstörung pflegen
 gesetzeseifrige Israeliten wenigstens einen Wockelhahn über das Haus-
 dach zu werfen, der dem Azazel der Wüste oder Teufel mit dem

Bocksfuße zusteht. Was also im dritten Buche Moses XVI, 7 f. als göttliches Gebot vorkömmt, bestand von jeher als eigenthümliche Cultusübung auch in der Heidenwelt; ja hier sehen wir außer dem Bock auch Stier und Kaze von der Höhe gestürzt.

Der Bock im Stalle ist das vorgestellte Opfer, damit die Gottheit die übrige Heerde verschone. Moser, der berühmte württembergische Landschaftsconsulent, schreibt Autobiogr. IV, 11 f., daß Botschafter und Hofbeamte zu Wien 1724 durch einen griechischen Mönch dem Teufel einen schwarzen Bock opfern ließen, in der Hoffnung dadurch Geld zu erhalten.

110. Der Schneiderbock.

„Auf Egidi, wenn die Schneider ihren Fahrtag haben,“ ist der deutsche Ausdruck für die Verschiebung einer Angelegenheit auf ein letztes Ziel oder eine Schlußabrechnung. Was aber hat es mit Egidi am 1. September auf sich, und warum zieht man das ehrsame Handwerk der Schneider damit auf, daß der obige Spruch im Fharwinkel wie im Schwabenlande sich erhalten hat, und andere Neckerei dazu?

Beim deutschen Volke, wo alle Tugend nach der Körperkraft bemessen ward, kamen offenbar die Genossen jener Zunft zu kurz, welche am wenigsten Kraftaufwand brauchte und mehr zum Geschäft der Frauen gehörte. Indes hat es gar manchen Tapferen dieses Standes gegeben; man denke an den früheren Schneidergesellen Derfflinger, zuletzt Feldmarschall und Sieger bei Fehrbellin. Im österreichischen Volksmärchen von Ziska S. 9 f. ist es das Schneiderlein, welches solche Großthaten verrichtet, im Dienste eines Riesen nicht bloß Wasser, sondern gleich die ganze Quelle mitholen will, nicht bloß Holz, sondern den ganzen Wald niederzuschlagen sich erbietet, nicht nur einige Stücke Wildschweine, sondern sofort tausend auf Einen Schuß einzubringen gedenkt, so daß der Riese verzagt. Ein Schneider auf dem Ziegenbock ward in Porcellan in Meißen dargestellt. Im neugriechischen Märchen (Hahn 173) tödtete der Schuster vierzig (Fliegen) auf Einen Schlag, und läßt dieß auf sein Schwert graviren. Damit verrichtete er dann Heldenthaten, wie der starke Hans mit dem Draken.

In der Oberpfalz erfolgte der Bocksturz auf Egidi. (Schönwerth I, 343.) Noch bei Menschengedenken ging in der Stadt, welche wegen der Hirschauer=Stüchel berühmt ist, jährlich nach der Aernte am 1. September der Bockstich vor sich, wobei man den Bock als Verbrecher vom Hausdach stürzte.

Seltam ist Henoch, der den Himmelsflug gemacht, der türkische Patron der Schneider und Schreiber, Sem als Erfinder der Bienenzucht Patron der Wachszieher, Salomo jener der Korbmacher. Der Aufzug aller Gewerbe zählte 1634 in Stambul über 200000 Mann. (B. Braun Muhammed, Welt 414.) Das Volk der Kölner Diözese in der Umgegend von Kirchhart (?) sammelte sich um einen Bock oder Preishammel der auf einer Bühue im Bänderschmuck stand, und suchte ihn beim Bündel zu fassen. Hier erinnert schon Cäsarius von Heisterbach (S. 188) an den Tanz um das goldene Kalb.

Den Schneidern singt man in Franken zur Klöpfelsnacht die Stichelei zu:

Heut ist Freinacht,
Goaß hat'n Bock bracht,
Hat man g'jagt bis obenaus,
Springt der Schelm zum Boda naus!

Vielleicht mußten die leichtfüßigen Schneider den Bocktanz aufführen, wissen wir doch, daß die altheidnischen Gebräuche an den verschiedenen Handwerken hängen blieben, z. B. die Weberzunft mußte die Kosten zum Galgenbau bestreiten, die Müller die Leiter dazu liefern, weil sie die längsten Finger hätten, u. s. w. Henoch, den muslimischen Patron der Nadelhelden, könnte der fliegende Schneider von Ulm zum Vorbilde haben. Im Harz überliefert der Schneider den Bock, an dem kein weißes Haar ist, dem Teufel und dieser reißt ihn in Stücke. (Gy. Schneider und Teufel S. 210.)

Bei den Sorbenwenden kommt noch gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts an verschiedenen Orten der Brauch vor, daß man am Jakobitag einen bändergezierten Bock mit vergoldeten Hörnern unter Musik vom Kirchturm oder Rathhause stürzte, darauf ihn abstach, und das Blut, wenn auch getrocknet, als heilkräftig verwendete. Vaut man in Java oder Indien auf sogenanntem heiligen

Grund, wo vielleicht früher ein Opferplatz war, so wird zur Sühne ein Bock geschlachtet.

Ihor, der Donnergott, fährt mit Böcken, um die Sprungfahrt des Wetterstrahls über die Berge zu verlebendigen. Ward der Wolkenblitz als Nadel aufgefaßt? oder ist der Bilwizschneider, der Wegeleschneider mit im Spiele, der auf einem Bock reitet? Als Bock oder Pferd holt der Teufel (d. h. Donar) einen Schneider aus dem Hofgarten zu Königsberg. Anderseits wird der Schneider Nepomuk aus Contay von einem ziegenfüßigen Zwerg durch die Luft getragen. (Mannh. G. M. 717.)

Eine Schlucht am Bocksberg bei Ansbach heißt das Schneiderloch. Wie Beckstein Jr. 201 erzählt, zeigt eine Felshöhle bei der Ruine Lichtenstein eine Feuerstätte am Boden und eine in den Stein gehauene Oeffnung für eine Scheere, sie konnte auch mit einem Steinblock geschlossen werden. Hier soll ein Schneiderlein in der Raubritterzeit den beutebeladenen Knappen aufgelauert und sie erschossen haben — bis es mit glühenden Scheeren und Nadeln todgestochen ward. Auffallend kommt in der Uckermark der Hüne als Schneider vor, und man sieht im Felsblock noch die Löcher für Scheere, Nadel, Fingerhut und Zwirnfnäuel. (Ruhn N. S. 56.) In der Wittoser Kamp geht Mitternachts ein verwünschter Bock mit einer Laterne zwischen den Hörnern um, damit leuchtet er besonders allen Schneidern. Ein solcher verspätete sich einmal auf der Jagd und wäre erfroren; da erschien der Bock, aber im Schrecken erschoss sich der Schneider. Seitdem thaten seine Collegen den Bock aus ihrem Wappen.

111. Die Sau aufheben oder das Schwein als Kerntopfer.

In früherer Zeit hatte der Volkshumor freieres Spiel, man neckte sich gegenseitig und nahm nicht jeden nachbarlichen Scherz für eine Beleidigung und Ehrenkränkung. Wer kennt nicht, was man den guten Weilheimern aufbürdet, wie sie einmal den Kurfürsten Karl Theodor im festlichen Aufzug begleiteten und den Teppich zu früh ihm unter den Füßen wegzogen, so daß Seine Durchlaucht auf die Nase fiel. „Hab ich nicht vorausgesagt, rief der Bürgermeister erzürnt, wir heben heute noch eine Sau auf!“

Dies ist ein sog. Stückel, der Ausdruck rührt aber vom unvor- denklichen Aerntebrauch her, daß der letzte bei der Einfuhr oder beim Ausdruck, also der Reichste das Opfer eines Schweines zu bringen hatte. Das Schlachthier wurde durch eine Brodfigur oder Rudel ersetzt, welche beim Aerntemahle Dem vorgelegt wurde, welcher den letzten Driischelschlag that. Als man des Heidenthums sich schämte, bürdete man den Strohbund als Louß dem Nachbar auf, und warf ihm denselben auf die Tenne; der Träger trägt eben diesen Spott- namen davon.

Um Kirchdorf am Haunpold bindet man der Louß Driischel und Rechen u. s. w. auf den Rücken und jagt sie durchs Dorf oder zum Bauer, der mit dem Ausdruck zurückblieb, zum Dank für die große Rudel. In Bezendorf ward die Sau aus Stroh gemacht, auf vier Hölzeln statt der Füße gestellt und mit rothen Bögeln oder Bändern verziert. Wer sie davon trägt, hat das ganze Jahr den Spott, daß er der faulste Drescher gewesen. Natürlich paßt man auf, daß sie nicht unvermerkt in die Dreschtenne geworfen wird; und wer dabei ertappt ist, bekommt das Gesicht mit Pfanneneruß verschmiert. Auf das hin ließen sich viele ein Pferd nachführen, um augenblicklich davon zu reiten, sobald sie die Sau in einen Stadel hineingeschleudert hatten. Als sie neulich den Bäckerdreschern verblieb, mußten sie sich fortwährend spötteln lassen, daß sie der Bettzipfel am Aufstehen zum Dreschen verhindere. Man heißt die Figur Hansel, Bock oder Schwein. Die Sau soll übrigens angesagt sein, und wird Einer eingeholt, so kann er mit Stroh umwickelt selber mit Peitschen durchs Dorf getrieben werden. In Wessobrunn backt man zum Driischelwürget ein schweinähnliches Kuchel, und neckt, wen es trifft, beim Aerntemahl nicht wenig. Wer die Sau, einen mit Stroh gewickelten Klotz, vor- trägt, ärutet beim Betreffen auf des Nachbarns Tenne tüchtige Püffe. Noch besteht der altdeutsche Brauch um Pankl ofen und Plattling, daß man nach Einbringung der Aernte und zum Driischelmahl ein Schwein schlachtet. Es thut wohl noth, die alten Aerntebräuche noch schnell aufzuzeichnen, bevor sie durch Einführung der Dreschmaschinen ganz in Abgang kommen.

Ursprünglich mußte also der Bauer, welcher am längsten zu dreschen hatte, das Opferthier herbeischaffen; zuletzt läugnete man sich

von dem Brauche weg, stichelte einander und wurde ihn doch nicht los. Das Schwein wurde der Erdenmutter dargebracht, verwandelt sich aber unter der Hand in ein Gebäck, wie man in England und Schweden den Zuleber bäckt. Uebrigens verkleidet sich in Schweden beim Kerntespiel ein Bursche gerne als Schwein. Auch bei den klassischen Völkern war das Schwein der Demeter heilig; aber uralt und bei allen Nationen hergebracht ist die Sitte, zur Sparniß das Opfer in Teig abzubilden.¹⁾ Noch Cato schreibt im Buch über den Landbau c. 134 vor, ein trächtiges Schwein zu opfern, doch Servius erklärt in Aen. II, 116: „Man muß wissen, daß bei Opfern der Schein für die Wirklichkeit hingehet; sind Thiere schwer aufzutreiben, so formt man sie von Brod oder Wachs und bringt die Figuren dar.“ Nach dem Voropfer, das in einem wirklichen Schweine bestand, brachten schon die römischen Landbauern dem Jupiter und Janus Rudel und Strudel (*strues*) dar; letztere waren nach Festus eine Art Opferbrod, nicht unähnlich verbundenen Fingern, mithin breckenartig. Die Breze dürfte als Nachbild des dreispeichigen Zeitrades, weniger von der Zahrmutter Bercht oder Berchta, als von *brachiolum*, Arm, den Namen führen. Wie Tacitus Germ. 45 von den Aesthiern bezeugt, daß sie aus abergläubischer Verehrung der Erdmutter Eberbildchen trügen, so stellten die Römer nach Festus sogar goldene und silberne Schweinfigürchen auf den Altar der Ceres, um die Göttin der Erde und Unterwelt zu gewinnen und günstig zu stimmen. Auf Abbildungen und noch in den Gräbern der alten Aegypter findet man Gersten- und Weizenbrode in Form von Thieren, Sternen, Scheiben u. s. w. wie schon Herodot II, 47 von gebackenen Schweinchen meldet.

Außerdem kann „die Sau aufheben“ auch von der Bedeutung sein: den letzten Preis gewinnen, Glück bei allem Pech haben.¹⁾ Beim Schützenfeste zu München 1400 war das „Beste“ ein Widder, 1433 zu Nürnberg ein Roß mit rother Schabrake. Der letzte Preis für den schlechtesten Schützen war ein Schwein, groß oder klein, welches der Pritschmeister unter spöttischen Glückwünschen nebst der

1) Sepp, Das Heidenth. II, § 109. Das Weizenopfer und die Sonnenmondfluchen.

Preisfahne überreichte, die oft mit einem Spottbild statt des Stadtwappens oder Herrenschildes verziert war. Der glückliche Gewinner mußte sein Schweinchen unter dem Halloh der Jugend in die Stadt führen oder nach Hause tragen, daher die Redensart „Schwein haben.“ Beim Pferderennen zu Ulm 1468 führte der letzte Renner die, mit der Leine an's Kopf gebundene Sau, heim. Auch bei dem mit dem Freischießen vereinigten Glückstopf hieß der letzte Gewinnst die Sau, die ja als Aß im Spiel sogar die höchste Karte ist. Dabei wird die Sau abgehoben. Daher predigte Abraham a Sancta Clara: „So sind in der Karten vier Säu: Eichel-, Schellen-, Herz- und Gras-Sau, und weil die Säu mehr gelten als der König, so ist ja das ein säuisch Spiel.“ Sauglück heißt soweit ein unverdientes Glück im Karten wie beim Festspiel.

112. Das Bärenaufbinden, Post und Habergais.

Um Erding ist, wer den letzten Drißelschlag thut, der Bär. Um Kraiburg heißt der letzte Schab Stroh der Bär, wer ihn zusammenschürt, dem wird er auf den Rücken gebunden. Weil es eine Schande ist, ihn aufzuheben, wird der Bär auf der Tenne hin und her geworfen. In und um Haag heißt der Binder sofort der Bär, man schnürt ihn selber in das Stroh, legt ihn auf den Rücken und treibt allerlei Muthwillen. Am Abend bekommt er die größte Mudel von Weizenmehl mit ein paar Augen, worauf noch kleinere Mudel gebacken und gesteckt sind. Los ist das Mutterschwein, Bär der Eber. Beim Flegelhängen reicht man Bier und Röchel herum. Hierzu kommt das Bäreneintreiben, ein Spiel, in Schwaben das Saubesseln geheissen, wobei man in einem Kreis so viele Gruben macht als Spielende sind, weniger eine. Alle haben lange Stecken, womit ein Klotz, gewöhnlich Faßspund, in die Höhe geschlagen wird mit dem Rufe: „Steig auf und fall nieder, kommu wieder!“ Bei wein der Klotz, Bär, Sau oder Mockel genannt, niederfällt, der muß ihn in den Spielkreis treiben, die andern suchen ihn aber hinauszuschlagen, und sorgen, daß der Treiber mit dem Stock in

1) Albert Richter, Deutsche Lebensarten S. 128.

keine Grube kömmt, sonst muß Der treiben, welcher keine Grube mehr offen finde.

In der eigentlichen Korngegend um Erding, wie anderseits um Sandersdorf spricht man auch vom Bock vertragen. Um Markt werden beim Ausbruch der letzten Garbe oder der Halmböcke gewisse Schnaderhüpfel gefungen, der letzte Bock aber mit Lamperten und Röcheln behangen auf den Haufen geworfen und ausgerauft. Bei diesem Drasch, wo zuletzt jede der sich gegenüberstehenden Drescherparteien zugleich die Drischel fallen läßt, damit keiner einen Fehler oder Bock macht, pflegen sie sich die das Jahr hindurch verübten Stücklein vorzurümpfen. Anderwärts geht dieses Stacheln am Habersfeld vor sich, wo man den Bock oder die Habergais aufstellte. Während man in Niederdeutschland das Wodelbier zu kosten gibt, trinkt man in Altbayern Heinzeln, was an Heinzelmann erinnert, zu dessen Rang der alte Wodan herabgesunken ist. Bock und Gais sind Bierarten.

Wer zu Homburg im Thurgau die letzte Handvoll Getreide abhaut, heißt Kornsau, Roggensau, Gerstensau, Habersau, ebenso beim Dreschen. (Pfeiffer, Germ. XIII, 211.)

In Friedingen an der Donau ist, der den letzten Schlag thut, die Sau, je nach der Fruchtgattung in Letztmaug der Bock. In Herbrechtingen wird eine Docke in die fremde Scheuer geworfen. (Meier 149. 440 f.) In Schwaben läßt der Bauer für die Habergais etwas Frucht auf dem Acker stehen. Zu Gablingen bei Augsburg stellten die Schwitter auf das letzte Habersfeld eine hölzerne Gais, einst dem Donnergott zu Ehren. In Landau an der Saar wird das Habershier von Stroh auf der Tenne errichtet.

Beim Ausbruch und noch mehr bei der Flachsärnte herrscht um Prien der geheimgehaltene Brauch, daß eine weiß gekleidete Weibsperson (Berchta?) von einem bestimmten Mann, dem „Woden,“ an Stelle des alten Priesters? von Haus zu Haus geführt und gut empfangen wird. Um ein uudelartiges Gebäck liegen die Flachsöpfe: das ist die Habergais. Beide haben für diesen Tag das Recht, Unfug zu rügen. Beim Drischelleg hängen die Leute in den Dörfern umher sich Thierfelle um; sie schleichen in dieser Verkleidung heimlich in die Häuser und verbergen den Brauch sorgfältig vor dem Pfarrer.

Hauptmann Auer brachte es von einem alten Weibe heraus: so heimlich erhält sich der Heidenbrauch fort.

Im Böhmerwald wird dem, der den letzten Getreidewagen einführt, Nachts die Habergaisß von Stroh auf's Dach gesetzt, dazu ein Strohmann mit Geißel und Knittel. (Rant 110.) Ein Bursche bleibt als Wache, indeß das Dorf aufgeweckt wird, um unter allgemeinem Ergötzen das Wunderthier zu sehen; dabei schreit man:

Wer nit aufsteht, arbeit und jagt,

Merl dir's, der wird mit der Hobagoas plagt.

Die Habergaisß ist im Gefolge des Nikla. (Baumgarten S. 87.) In den Abruzzen kommt es vor, daß die Schnitter die Vorübergehenden hängeln.

113. Der Alte, oder die Mokol und Hundsfut.

Ueber den Rech hinaus in Schwaben trug, wer den letzten „Drasch“ that, den Titel Sau davon, wurde ihn aber los, wenn er den letzten Strohbund in Nachbars Haus warf, wo noch nicht ausgedroschen war. Fing man ihn dabei, so wurde er in den Saustall gesperrt. (Birl. B. II, 425 f.) Dreischmokol, Saumoggl im Allenthal, Magel heißt um Ottobauern der in die Tenne geworfene Strohmann; aber wehe dem, der sich fangen ließ, er wurde zum Spott rückwärts auf eine Mähre gesetzt und durchs Dorf geführt.

In Pommern slicht man die Korngabe in Gestalt eines Mannes und nennt sie den Alten (Zahn 1). Den Schnitter oder Mäher (auch Binder) der letzten Garbe hängelt man in Mitteldeutschland:

„Haft den Alten, mußt ihn b'halten,

Soll dir's Herz im Leib erkalten!“

Der Name geht wieder auf den Träger über, und die so gebundene, Garbe wird zum Gutsherrn gebracht. Beim Aerntemahl nimmt der Alte seinen Platz ein, wird mit dem Aerntekuchen und reichlichem Zutrinken bedacht. Sofort tanzt die Binderin der letzten Garbe mit der Strohpuppe, darauf die andern Arbeiter. In Westphalen wird die letzte Garbe besonders gebunden und in Form einer Puppe, der oder die Alte geheißten, an einem Baum aufgehangen. (Kuhn, Sag. aus W. II, 184 Nr. 513.) Im Zusam-, Schmutter- und Urselfthale gilt, daß, wer von Manns- oder Weibsteuten den letzten Drischel-

schlag thut, die Alte oder die Drescherin vertragen, und die aus Stroh gebundene Figur in Nachbars Stadel werfen muß. Wird die Person erwischt, so bindet man ihr sie auf den Rücken und sie kann schauen, wo sie dieselbe anbringt. Zu Aschbach in Unterfranken wird dem Schnitter oder der Schnitterin, wer eben den letzten Halm schneidet, der Alte aufgebunden und eine schwarze Maske der Person vor's Gesicht gehalten, ja derselbe in Weibs-, sie in Mannskleider gesteckt.

In Oberschwaben also nennt man das letzte Gebund beim Aernthschnitt den Mockel, und unterscheidet Gerstenmockel, Habermockel. Wer den letzten Schnitt thut, hat den Mockel und bekommt einen Ehrenstrauß mit Blumen und vergoldeten Aehren; ebenso bei der Flegelhenke das größte Küchel. Mock, Mockel heißt sonst die Kuh. Eigentlich soll eine Braut die letzte Garbe schneiden, und diese erhält sogar den Namen von der Braut; die Binderin wird in Jahresfrist heirathen.

Wer den letzten Drißelschlag thut, dem wird da und dort auch die sog. Hundsfut¹⁾ aufgebürdet. Roggensau oder Ferssau (verres!) heißt man's in Buchloe, Saufut um Ansbach. In Schwaben, z. B. zu Wasserburg am Bodensee und in Dillingen, verträgt man die Hundsfut, läßt sich aber der Träger nach dem Wegwerfen der Strohsfigur erwischen, so muß er auf einem blinden oder halbblinden Gaul im Dorf unreiten, dann im Wirthshaus die Zehne zahlen. In der Gegend um Günzburg windet man als Hundsfut den letzten Strohbindel zum Zopfe, mit einem Stein darin, um sie weit schleudern zu können. Man verträgt sie auch über Feld, aber häufig wird die Ankunft verrathen, alle passen und der ertappte Träger wird sofort geschwärzt, rückwärts auf ein Roß gesetzt, dann unter Trommeln auf einer Gießkanne und allgemeinem Spotte der Umritt im Dorf eröffnet.

1) Dasselbe was Hundsmehle, fututa, von fuo, futuo, futeln. (Mannh. B. 256. 281) Soweit stammt das Wort von den Römern; es ist unser süßeln. Scheltworte aus fremden Sprachen haften am leichtesten: so lernen wir den althellenischen Ochsendieb (βόος κλέπτης) noch heute als Buschflepper kennen. Das Hundsfutbad auf der Hundsfugel zu München diente den schlechten, d. h. armen Leuten.

114. Die Schweine des hl. Franziskus und Antonius.

Im schönen Griechenland, versehen noch die Schweine die Straßenpolizei, um mit Gemüseabfällen, Fruchtschaalen u. s. w. aufzuräumen. Sie sperren mir auf Syra wiederholt den Weg zur Hofstatt. Jährlich hängen die Franziskaner zu Castellamare ein paar Spanferkeln Glöcklein an und lassen sie aus den Klosterpforten laufen. Diese heißen die Schweine des hl. Franziskus, und wo sie anlaufen, reicht man ihnen Futter zu Ehren des Heiligen. So tummeln sie sich frei durch die Stadt, bis sie gemästet, eingefangen und im Kloster geschlachtet werden. Anderseits singt bereits Guiot von Prouvins Bibl. 196:

Von den Conderken des hl. Antonius
 Von Antiochien bis zum Schottenland
 Ist nirgend ein Dorf, ein Schloß bekannt,
 Wo man nicht ihre Schweine spürt.
 Am Halbe seines Pferdes führt
 Ein jeder seine Glocke.

Das Antoniuschwein hatte in Deutschland an der Kirche seinen Stall, und wurde vom Sakristan auf Gemeindefkosten gehalten, lief auch unbeirrt in Stadt und Dorf herum. Es wurde am 23. Dezember, sei es auf Sylvester geschlachtet, in der Kirche zur Weihe gebracht und den Armen verschenkt — vom Zuleber genügte meist der Kopf zum Opfer. Beziehung darauf hat vielleicht der Eberkopf an der Marienkirche zu Neu-Brandenburg. Auch auf Antoniusstag wurde Schweinefleisch am Altar geopfert, — noch kommt dieß zu Herkenrath bei Bensberg in den Rheinlanden vor. Freirennende Schweine schützt die Lex Salica und Lex Frisionum. (Montanus 17. 170 f.) Man denke an die freigehenden Wodansrosse.

Früher aß man in Europa fast nur Schweinefleisch, und der Eber bildet sogar die himmlische Nahrung, Kinder, Kälber waren dafür fast unbekannt. Nach kirchlicher Aneignung tritt Antonius, ungewiß welcher? schließlich der Heirathspatron von Padua, an Stelle des Freyr und Adonis; auch der von Rössen zerrissene mythologische, Hippolyt ist so christianisirt. Der Martyr war ein Fleischer in Rom, der, hungerissen von dem Muth der christlichen Blutzeugen, sich selber zum Tode führen ließ. Er hat unterschiedlich vom Einsiedler

ebenfalls das Schwein, und ist Schutzheiliger der Metzger. Ueberwiegend ist aber der ägyptische Mönchsvater, Antonio del porco, mit dem Schweine zur Seite, das eine Glocke am Hals trägt, dargestellt. Wer wohl mehr Anspruch haben mag! Vor die Antoniuskirche werden daselbst am 17. Januar die Hausthiere zur priesterlichen Segnung getrieben. Am Hubertusfeste geht zu Chantilly im Herzen Frankreichs la bénédiction des chiens in der Kirche vor sich, statt in der Vorhalle; der Jagdherr erscheint mit seinem Hunde, der am Halsband die Karte von seiner Kasse zeigt. In Neapel wurde das Recht des Antoniusklosters, Schweine in der Stadt laufen zu lassen, schon 1665 als Unfug abgestellt, in München erhielt sich die Rennsau bis gegen Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Das Kloster St. Antoine in der Dauphiné hielt im XV. und XVI. Jahrhundert in Bamberg, Regensburg, Memmingen und anderen Städten Süddeutschlands Schweine mit Glöcklein unter der Aufsicht eines Expositus. Zu Bamberg sollten nach Rathsbefehl von 1481 nicht über sechs Stücke laufen. In Münchens Gassen trieb sich bis Ende des XVIII. Jahrhunderts die Rennsau herum, von Niemand in ihrer Mission gestört, wie das hl. Thier der Demeter in Griechenland, z. B. in Hoch-Syra, noch heute der Gassenreinigung obliegt. Als im XII. Jahrhundert die Straßen von Paris zuerst gepflastert und durch k. Ordonnanz das Halten von Schweinen verboten ward, widersetzte sich die Abtei des hl. Antonius mit dem Begehren, die Schweine ihres Heiligen sollten überallhin dürfen. Obwohl König Philipp, Sohn Ludwigs des Dicken, durch das Straucheln seines Rosses über eine Antoniussau das Leben einbüßte, gab die Regierung nach, wenn dieselben ein Glöcklein am Hals trügen. In Folge der Pflasterung aber verschwanden Rühren und Fleckfieber.¹⁾

1) Draper, Conflict zwischen Religion und Wissensch. 321. Das Schwein wurde in der Urzeit als Stallthier gehalten, vor der Kuh, daher die Ausgrabungen in sog. Zwergkälben Knochen und Zähne wilder und zahmer Schweine ergeben, aber nicht von Rindern.

115. Der Saathahn und Hahnentanz.

Der Saathahn, sei es ein Schwein, Dreschhund oder Raze wird in die letzte Garbe gebunden und erstochen, oder mit dem Dreschflegel erschlagen, so in Tyrol, Lothringen, der Picardie, wie in Böhmen, auch bei den Szeklern. Wer den letzten Drischelschlag thut, hat den Haberl oder Woazerl erschlagen (Bogen.) Kinder, die ein Kornfeld betreten, schreckt man mit der Drohung: „Seh' nicht hin, ist eine wilde Sau darin.“ Dieß soll der Korndämon sein.¹⁾ Der Name Wolf, Bock, Hahn blieb dem, der ihn vorstellte, so gut wie dem Maigrafen, ein ganzes Jahr lang.

Beim letzten Kornschnitt heißt es in Schlesiens: „Heute ist Hahn.“ Man bindet einen Kranz von Korn und Blumen und tanzt bei der letzten Garbe. (Schulenburg 127–138. 150.) In Leutkirch heißt das Sichelhenken der Schnitthahn, in Schwäbisch Hall das Niederfalllet. Am Aerntefest nennt man den Tanz die sieben Sprünge, und der Tänzer muß dabei in Oberschwaben jedesmal auf die Knie fallen. In Ottobauern zog das Sichelhängen den Ahtertanz nach sich, wo die Paare die Figur 8 anstellten. Der Hahnentanz führte den Namen, weil der beste Tänzer den Hahn bekam, um welchen man tanzte. Das Sichelhängen heißt selber der Schnitthahn und das schwäbische Aerntefest der Hahnentanz. Um Wallenstein, Friedingen und anderwärts im Ries wird derselbe meist von vertrauten Paaren ausgeführt und so benannt, weil auf der Baumspitze ein Hahn sitzt.

Die hl. Edigna führt als Adergöttin den Saathahn, dazu die Glocke am Wagen, um das Korn aufzuwecken. Das patriarchalische Aerntecopfer mochte in Altbayern der Halmbock heißen, weil es dem Donnergott gebracht wurde, ihm war aber auch der Hahn heilig. In München wird der Saathahn vertrunken. In der Gegend von Rammingen bekömmt der letzte Drescher die Sau mit Anhang eines Schweifes, und den Spott umsonst; die Lätizel oder das Abendessen heißt man den Dreschhahnen oder das Flegelhängen halten.

Diese Aerntebrauchereichen bis in's höchste Alterthum hinauf,

1) Mannhardt, Roggenwolf und Roggenhund Korndämon Nachl. 19 f.

in Hellas, Phrygien, wie Aegypten. Mensch oder Thier, vorgestellt in der Palmpuppe, dient bei der Abrechnung zum Aernteopfer. Bei den Griechen bindet Pitherses den Fremdling in eine Garbe und mäht ihm das Haupt ab. So wird unser Aerntemann in Stroh gewickelt. Wie Diodor I, 14. 16. meldet, riefen die Aegypter bei der Aernte die Erdmutter Isis an, indem sie die ersten Aehren auf die Seite legten und sich an die Brust schlugen, auch Weizen- und Gerstenbündel am Isisfeste in Prozession trugen. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod! so dringt die Klage der alten Welt zu uns, wie in der Bibel das Gleichniß von der Aernte und den Schnittern oder der himmlischen Heimzahlung vorkömmt.¹⁾ Bei den Deutschen hat das Fest einen fröhlicheren Charakter, denn man kann obigen Tanz eigentlich keinen Todtentanz nennen. Uebrigens suchten schon die Griechen dem symbolischen Todtenfeste eine historische Unterlage zu geben.

116. Der Hahn zum Gelöbniß und Todtenopfer.

Der Hahn ist Verkünder des Frühroths, und in der religiösen Symbolik, wie schön! der Bote der Auferstehung. Es kräht der Hahn in den Sälen der Todesgöttin Hel und verscheucht den Teufel als Verkünder des neuen Morgens oder der künftigen Weltzeit. Er steht den Gräbern vor, welche bei den alten Deutschen in den Bergen sich befanden, und sein Ruf ertönt aus zahlreichen Gückelbergen, wo Burgen und Schlösser untergegangen (mein Sagenschatz s. v.). In den Höhlen des Löcherberges bei Langenorla hört man Nachts nicht selten einen Hahn krähen (Eifel 146) — hier scheint hlê, der Todtenhügel, im Andenken erhalten. Das Sprichwort: „Kein Hahn kräht darnach!“ besagt, daß etwas in ewiger Vergessenheit begraben liege. Hähne bildeten zu Vethra auf Seeland das Todtenopfer. Auch beim bayerischen Seefeld liegt ein Gögberg.

Auf griechischen Bildwerken ist der Hahn das Attribut der Unterweltsgöttin Persephone. Als letztes Wort sprach Sokrates zu Krito: „Wir schulden dem Asklepios einen Hahn, traget diese Schuld ab und vergeffet nicht darauf!“ Er sprach dieß mit einer über den

1) Joel III, 12. Jf. XVII, 5., mein Heidenth. II, 46 f.

Tod erhabenen Ironie und bestätigte damit den Glauben an das Wiederaufleben im Jenseits; bevor er den Schirlingsbecher austrank, wozu die athenische Demokratie 399 v. Ch. den großen Weisen verurtheilte, flehte er noch zu den Göttern, ihm in jener Welt eine glückliche Zukunft zu bescheeren.

Das Morgenland hat die alten Religionsbräuche besser bewahrt; vergleichen wir darum die Sitte im heutigen Jerusalem, wenn in einem Hause desselben Jahres mehrere Todesfälle sich ereignen, beim Mann einen Hahn, bei der Frau eine Henne zu schlachten, Kopf und Füße zu begraben und das Fleisch an die Armen zu vertheilen. Am Vorabende des Versöhnungstages ist es noch heutzutage jüdischer Brauch, ein Huhn oder sonstiges Geflügel für sich als Opfer zu schlachten. In Hebron wird dieß lebendige Sühnopfer in den Grabschacht Jesse's hinabgeworfen. (Frankl, Nach Jerus. II, 284. 470.)

Auf Bildnissen wird der Hahn dem Sankt Vitus zum Altar getragen, auch ward ihm in seinem Dome am Stadtschin zu Prag bis in's XVIII. Jahrhundert ein Hahn geopfert, nur weil er an die Stelle des wendischen Lichtgottes Swantewit gesetzt ward. Vom Heidengott hat der Teufel den Hahnfuß und Hahnenkamm geerbt. In Bohenstrauß sperrt man einen schwarzen Hahn in einem neugebauten Hause ein; er ist das Opfer für den ersten, der die Wohnung bezieht, wie der Hahn, der über die Brücke gejagt wird.

Die Waldburger Pfarrkirche im unteren Mühlviertel (Oberösterreich) hat auf einem Seitenaltar ein altes Gemälde, das die Einweihung vorstellt. Der Bischof geht, vom Baumeister und Grundherrn begleitet, dem Teufel entgegen, vor ihnen läuft ein Hauswolf mit einem Brief um den Hals (der Teufelsverschreibung), darüber fliegt ein Hahn. Links ist neben dem Altar unten eine vergitterte Oeffnung, durch welche nach der Sage der Gottseibeius hinausfuhr, und die sich durchans nicht zumauern läßt, da der Baumeister ihm die erste Seele, die die Schwelle überschreite, versprochen. Der dazu bestimmte Hahn flog ahnungsvoll davon, den nachfolgenden Hund aber zerriß er und nahm ihn mit. Die Waldburg ist spurlos versunken; ein Hirtenbube stieß einst auf einen Stein, und stieg durch das damit bedeckte Loch in die Tiefe.¹⁾ Der Leichnam des Verbeigenen

1) XXI. Bericht des Francisco-Carolinum. Linz 1861 S. 73.

mußte in Oesterreich mit dem Leichenhuhn vom Gutsherrn losgekauft werden, die Leihhenne bildete das Zinshuhn.

Derlei Opferbräuche dauerten zu Regensburg, Waldenburg und Mainhardt in Würtemberg bis zur Reformation, und wurden dann als Abgötterei verdächtig. Die Kirchenpfleger verzehrten die Hühner, der Pfarrer durfte aber nicht mithalten. (Würtemb. Franken Zeitschr. 1873 S. 388.) In der Pfarrkirche zu Kreuzberg bei Eggenfelden ist hinter dem Altare ein kleiner Stall, wohin die Bauern Schweinchen und Hühner bringen, so daß es während des Seelen-Gottesdienstes grunzt und gackert.

An die alten Todtenopfer erinnern in den Bezirken Dachau und Fürstfeldbruck die schwarze Henne, welche man im Korbe lebend auf die Bahre stellte; da sie aber oft auskam und in der Kirche herumflatterte, legt man dafür 24 kr. in den Korb, der am Dreißigsten auch mit ganzen Vierteln Fleisch, Semmeln u. s. w. um den Altar getragen wird. Ursprünglich kam das Aufgebahrte oder Aufgericht auf das Grab, und durfte der Mesner es nicht vor Einbruch der Nacht abholen, eigene Steintische auf vier Säulen bestanden hierzu. Daher die Form der alten Nittersärge. Die Eier im Mehl sind immer ungerader Zahl 3. 7. 9. 13.

Zu Inkofen ist von außen eine Oeffnung, durch welche man Hühner hinter dem Altar einließ. In's Kirchlein Stephansberg bei Geisenhausen an der Landstraße nach Bilsbiburg kömmt am Stephansfeste eine mächtige Hühnersteige, in welcher die Weiber vor dem Gottesdienste ihre schönsten Hühner zum Opfer bringen. Nach der Kirche läßt sie der Kirchpropst zum Besten der Kapelle versteigern, wobei sie die vorigen Besitzerinnen regelmäßig zurück erwerben. Im alten Dom zu St. Stephan in Regensburg ist der alte Altar seltsam durchlöchert, so daß man an eine Hühnersteige erinnert wird. Schußgraf schreibt ihn von den Heiden, etwa gar den Römern her, welche heilige Hühner hinter dem Altar hielten.

Taube, Hahn und Henne von Silber und Alabaster befanden sich im Domschatz zu Passau. Solche alte Opfergebühren hat der Mesner in Heiligenstetten bei Raisting verzeichnet. Zu Allerheiligenberg bei Heidelberg ist in der Kirche ein Loch, das tief in das Erdreich geht. Eine Gans, die man hinabließ, soll beim

Kloster Neuburg herausgekommen sein.¹⁾ Zu Beltzite in Flandern bringen die Wallfahrer Tauben und Hühner zur Erleichterung der Sterbenden der Ontkomera zum Opfer. Ein Teufelsloch war im Dom zu Goslar, das man lange, selbst mit von Weihwasser angemachtem Mörtel, nicht zumachen konnte. (Bechst. D. S. 330.)

In der Gemeinde „der Heiden,“ zu Pagani bei Neapel fand durch drei Tage vom 4. April 1880 an eine Prozession zu Ehren der Madonna delle galline statt. Eine Henne der Familie Tortora legte nämlich wiederholt ein Ei, auf dessen rauher Schaal man das Bild der Gottesmutter erkennen konnte. Der Umzug dauerte von der Kirche aus zwei Stunden, und folgten der Fahne zwei Kühe mit Bändern geschmückt, Bruderschaften und Priester, vier weitere Kühe mit ihren Kälbern, sogar eine Heerde Schweine. Dabei wurde verschiedenes Federvieh geopfert, auch ein Papagei als geweiht verkauft. Der Ortsname ist für diese Kultushandlung bezeichnend. Oeffnungen in der Kirchenmauer, wodurch lebendige Opfer, wie Hühner, hineingebracht wurden, deutete man später als Loch, wo der Teufel hinausgefahren sei. Unser volkskundiger Schmeller (Wörterb. II, 199) führt als Ausdruck der Ungeduld oder der sehnsüchtigen Erhörung an: „es thät noth, ich verlobt' eine schwarze Henne.“ „Hätt' ich bald eine scheidige Henne verlobt,“ war noch zu Ahnherrns Zeiten im Harwinkel sprichwörtliche Redensart, wenn Jemand lange ausblieb und unerwartet eintrat, — von einer schwarzen Henne sprach die Mutter aus St. Georgen am Ammersee.

Zum leichten Zahnen schneidet man für die Kinder einem schwarzen Hahn den Kopf ab, fängt das Blut auf und bestreicht damit das Zahnfleisch. Die Redensart: „Dem thut kein Zahn mehr weh!“ bezeichnet den Verstorbenen. Die Kinderseelen der Freya (Bertha) erscheinen in der Volksfage als Hühner. Eine goldene Henne mit vielen Küchlein bedeutet ebenso viele Todte.

1) Zimmer, Chron. III, 277. Mannhardt G. M. 283. 298. Sagen-schaz 221. Schon im klassischen Alter findet der Löwe, das Lichtsymbol, den Hahn an. Birlinger, Alem. VIII, 30.

117. Quellopfer.

Die heiligen Wasser genießen den Vorzug eines Opferdienstes.¹⁾ Am bestimmten Tag im Jahre warfen die Pilger nach Paus. X, 8 Kuchen und was sonst gebräuchlich in die Quelle des Kephisos, welche in der die Weissagegabe verleihenden Castalia zu Delphi wieder zum Vorschein kommen sollten. Der Eurotas und Alpheus haben eine gemeinsame Quelle; wirft man Kränze in das beim arkadischen Asea entspringende Wasser, so kommen sie unterhalb in einem der beiden Flüsse zu Tage. (Strabo IV, 2.) Diese Kränze bildeten eben das herkömmliche Quellopfer. Wer zählt, angefangen von der Fontana Trevi in Rom, all die Gesundbrunnen auf, worin man Opfergeld warf? Rötermünzen fand man schon 1420 im heißen Sprudel zu Baden im Aargau; dann in der Badequelle zu Bruck, und namentlich in der Brunnquellgrotte zu Biel. An den Elbequellen ließen die Leute von Melnik nach altem Brauche, wie im vorigen Jahrhundert, noch 1805 und 1807, die Männer schwarze Hähne, die Weiber Hennen fliegen, damit Rübezahls nicht die Felder überschwemme. Drei Tage blieben sie im Gebirge, füllten ihre Geschirre mit Wasser, und suchten in Rübezahls Walde und Garten an der schwarzen Koppe nach Kräutern, die sie dem Vieh zum Futter gaben, nachdem sie selbige gewaschen.

In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch Brod, Zwieback und Blumen, und in den Reinhardtsbrunnen bei Göttingen heißen Mütter und Mägde sie daselbe thun, besonders zu Pfingsten. Kuchen und Zwieback dienen zur Nahrung der Ungeborenen. (Schambach 60.) Derlei Quellopfer kommen im ganzen Abendlande vor. Am Fest Johannis des Täufers bekränzen die Mädchen in Hessen den Brunnen, auch wählt man einen Brunnenherrn. (Synker 253 f.) Paniperda heißt ein Bach in der Oberpfalz gegen Böhmen zu, in den man Brod zum Opfer warf. J. Grimm erfuhr davon durch Herrn von Schönwerth, der darüber im Regensburger Geschichtsverein Mittheilung machte — seltsame Latinisirung.

1) Kunge, Quellcultus der Schweiz. Zürich, Wissensch. Monatschr. 1859. 103 f 202 f. Sepp, Sagensch. 331. 702.

Unvergleichlich ist die berühmte Fontaine von Birendon in der Bretagne, in welche man Brod, Käse, Nügel und Nadeln, Muscheln und Kieselchen wirft. Diese Sitte rührt gewiß noch aus der Keltenzeit her.

Im Kaukasus geht die Flußweihe am Dreikönigstage vor sich, wie einst die Nilweihe zur Taufe auf Epiphanie. In dieselbe Zeit fällt die Weihe der hl. Quellen zu Wessobrunn. Die junge Ruffin wirft in dieser heiligen Zeit einen Kranz in den Bach oder Fluß, versinkt er, so wird sie in diesem Jahre nicht mehr Braut. Die alte Welt kennt eine Menge Weissagebrunnen, in Bezug auf Krieg, Jahresfegen oder theuere Zeit. Hungerquellen, die plötzlich fließen, dann wieder versiegen, sind bei Sangerhausen, in der Grafschaft Stolberg und in einer Höhle bei Wehofen;¹⁾ auch Kärnthner meldet sich damit. Der Theuerborn bei Leisnig quillt in einem backstubenähnlichen Gewölbe, wenn theuere Zeit droht, doch erwies er sich 1738 auch heilkräftig. Die Guck- oder Guggersbrunnen in der Schweiz sind wohl solche Orakelbrunnen, in die man guckte, ebenso die Zeitbrunnen, deren mehrere auch Heidenbrunnen heißen. Am Fuß des Schildberges hat der Schimmelreiter seinen Brunnen; die Salzquelle zu Ryfen gehört dem Heidenmanuli. Auch die Nornen haben Heilwasser inne: so die drei hl. Jungfrauen, welche vor den Landvögten auf den Rigi geflüchtet sein sollen. Um diesen Dreischwesternbrunn zu Kaltbad fand früher jährlich auf Michaeli, dem Schutzpatron der Kapelle zu Ehren, ein dreitägiges Freudenfest mit Tanz statt, wozu die Umwohner Laubhütten bauten.

Die Firmingsquelle in den Ardenneu war längst vor der Ankunft des Apostels verehrt, man schöpfte daraus rücklings und schweigsam, goß und warf zum Opfer Wein, Honig, Mehl, Korn, Waizen und Blumenkränze hinein, und trauft die Minne der Elben. (Weichding, St. Firminberg 23. 41.) Die Franken hielten am Brunnen auch Opfermahlzeiten, und man hing Glieder aus Holz an den Bäumen auf. Schon die Römer nahmen ein Bad im Born, Firmiu segnete den Heilbrunn (fons salubris). Die Prediger des Christusblaubens witterten darin Heidenthum und hatten keinen Sinn für Naturdienst, wenn nicht auch die Judenreligion dabei theilhaftig

1) Gröfzler 161. Sepp, Sagensch. 324 f. vgl. Grimm 556 f.

war. Wie das Concil von Arles 452 verbot St. Cyprian 586 das Lichterbrennen an hl. Quellen und Bäumen, und wollte diese zerstört wissen. Burchard von Worms fragt, ob Jemand zu Bäumen, Quellen oder Steinen sich verlobe, Licht oder Sonstiges spende? Da Bonifaz litt nicht einmal Kreuze am Brunnen und auf den Feldern. So ist die Heiligkeit zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich.

118. Michaeläfest. Himmlische Mitstreiter im Kampfe.

Vom Wallfahrtsort Gargano, wo St. Michael herrscht, kehren die Pilger mit dem Stabe (hordone), an dessen Spitze ein grüner Fichtenzweig mit Pinienzapfen und brennendroth gemaltem Heiligenbilde befestigt sind, oft in Schaaren bis Tarent heim. Ebenso berühmt ist das nur zur Ebbezeit zugängige Heiligthum des Erzengels an der englischen Küste, und nur schwer zu sagen, an wessen Stelle der Kalenderheilige getreten.

Im Herbst findet nach all' den Aernten die Abrechnung statt, und wie auf Erden ist der Gerichtstag im Himmel festgesetzt. Opfer von Thieren und Feldfrüchten werden zur Sühne oder als Weihen dargebracht. Nicht umsonst hängt dann am Firmamente als Zeichen die Waage aus. Wie die Jahreszeiten mit einander ringen, liegen Gut und Böse im Kampfe, Thor mit dem Beinamen Michel, der Großmächtige, welcher den Streit mit dem Weltdrachen aufnimmt, wird füglich von Sankt Michael, dem Streiteugel abgelöst, welcher zugleich Vorkämpfer in Schlachten ist, und das Panier der Deutschen in der Ungarnschlacht am Lechfelde abgab. Michelting hießen dabei die Herbstgerichte. Der Ungar kennt St. Michael als Todtenführer, die Todtenbahre heißt ihm Szent Michaly Iova, Michaelspferd. Es schlug ihn St. Michaels Pferd, heißt: er stirbt.

Die persische Grundidee von Mithras=Metatron ist unverkennbar in's Judenthum eingedrungen und auf den Erzengel Michael und Genossen vererbt. Wir lesen auch II. Makkab. X, 29: Fünf herrliche Reiter kommen dem Judas Makkabäus vom Himmel zu Hilfe und entscheiden die Schlacht, indem sie selber Pfeile und Donnerkeile gegen die Syrer schleudern, und den Führer in die Mitte nehmen. Die Legende von Heliodor bringt einen Engel als Schirmherrn des Heiligthums in's Spiel, der den feindlichen Ueberfall abschlägt.

Bei Homer nehmen die Götter an den Kämpfen vor Troja Antheil; Apollo schüttelt die Aegis und treibt durch ein Hagelwetter die Achäer zurück. Dieß gilt auch von den Schlachten von Marathon und Salamis. Demeter warf in Gestalt eines irdischen Weibes einen Ziegel auf Pyrrhus Haupt, als dieser in Argos eindrang, wovon der König starb: und er ward im Heiligthum der Göttin beigelegt. (Paus. I, 13.) Die Lokrer ließen ein Glied in der Schlachtreihe für das Herabsteigen ihres Heros Lokros übrig. Und wie bei Homer die Götter sich in den Kampf mengen, so betheiligen sich im Glauben der Atrakoner die im Kriege zu Hilfe gerufenen Teotes oder Sonnenaufgang zu lebenden Götter, und es eilen die Ahnengeister aus dem Seelenlande jenseits des Meeres zu Hilfe, wohin sie der Walfisch nach dem Tode bis an den Horizont, die Erdgrenze getragen. Auf dem Wege der Milchstraße, wo sie als Sterne leuchten, schreiten sie den Kämpfenden zu, wie die Hunnen und Magyaren auf diesem Wege in der äußersten Noth Hilfe von den in Asien zurückgebliebenen Brüdern erwarteten. (Bastian, Altam. Kult. 23 f.) Wie nach der Hunnenschlacht vor Rom kämpfen diese Geister, wenn Gewitter zusammenstoßen, und werden mit Zuruf begrüßt.

En der Schlacht am See Regillus stellten Castor und Pollux sichtbar sich an die Spitze der römischen Reiterei, und führten sie zum Siege. Noch desselben Abends erschienen sie auf dem Forum in Rom und verkündeten den Ausgang des Kampfes. Der Diktator Posthumius gründete ihnen darauf einen Tempel, und noch heute erinnern die riesigen Statuen der Dioskuren mit ihren Rossen an der Rampe des Kapitols an jene Erscheinung der Schutzgötter. Die Gallier wurden am Parnax von panischem Schrecken ergriffen und glaubten Pferdegetrampel von entgegenrückenden Feinden zu hören. Kein Mann entkam, nachdem sie zur Plünderung Delphi's ausgezogen. (Paus. X, 23.) Daß kein Mann oder höchstens sieben davon kamen, um die Nachricht von der Niederlage nach der Heimat zu bringen, ist ebenfalls eine allgemeine Redensart. Indeß brachten die Gallier die Götterbilder von Delphi zurück, um selbe in den See zu werfen, da sie das unsichtbare höchste Wesen bildlos verehrten. Bei Alarichs Belagerung wandelte Athene Promachos in voller

Rüstung um die Mauer Athens. Vor dem ihr heiligen Bezirk aber sah der Gothe den Achilles stehen, wie Homer ihn schildert. (Zosim. V, 5.) Wie Gibbon nacherzählt, hatte Alarich nach der Einnahme Roms eine Erscheinung der Minerva gehabt und darauf hin die eine Stadt geschont. In Raphaels Stenzen sehen wir die Patrone der christlichen Siebenhügelstadt, Petrus und Paulus in den Lüften, den Attila vor dem Angriffe zurückschrecken.

Tacitus betont Germ. 7: „Im Glauben, daß die Gottheit (Thyr-Ziu) mit in den Kampf ziehe, nehmen sie gewisse Bilder und Symbole aus den Hainen in die Schlacht mit.“ Der Glaube bringt es mit sich, daß namentlich bei Religionskämpfen der himmlische Schutz sich bethätigt. Eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, mit dem weißen Banner der Kreuzritter in der Hand, rettete den Comthur von Christburg von der Ueberzahl der heidnischen Pogesanier. Beim Angriff auf Nowgorod wendete die Madonna die Pfeile gegen die Susdaliten. St. Szeslaus stimmte bei der Belagerung der Dominsel zu Breslau durch den Tataren Beta 1241 ein himmlisches Stoß- und Schußgebet an, und bei heiterem Himmel fiel ein schreckliches Feuer auf die Heiden, daß viele umkamen, die andern entsetzt davon liefen. (Gödsche 29.) Ein Waidelotte wußte durch ein heidnisches Blutopfer im Dienste Albrechts von Brandenburg 1520 im Kriege mit dem Polenkönig Sigismund I. die Küste von Samland so zu umnebeln, daß die feindlichen Schiffe bald einen Abgrund, bald unersteigliche Sandberge vor sich sahen und nicht zu landen vermochten. (Zettau 57. 90. 134.)

San Jago selber streitet in Schlachten an der Spitze der Christen zu Pferde mit, und die hl. Jungfrau breitet ihren Schutzmantel über den ihr anempfohlenen Ort aus. Der Angolaner General mit 60000 Mann floh 1580 vor zwölf Lusitanern und Mauren, „weil er eine Wunderfrau mit großem Licht, glänzend und schimmerumstrahlt, in der Luft sah.“ Bald ist es ein Engel mit feurigem Schwerte, der die Heiden zurücktreibt, und Feuer fällt vom Himmel, Schloß und Mannschaft zu verbrennen; bald ist es St. Andreas, der den Braunsbergern wider die Polen hilft. (Zettau 83. 129.) Als die Hussiten Budissin bedrängten, erschien St. Michael, wo nun die Erzengelkirche, in einer Wolke den Bürgern, die nun den

Feind abtrieben. Himmlische Heere zeigen sich beim Kriege König Johanns 1560 mit Dietmarsen. (Müllenh. 247) Ein undurchdringlicher Nebel verhüllt dem Feinde die Burg Heidegg, zugleich schwillt der Fluß an. (Nochh. A. S. I, 2.)

Als Billingen 1633/34 dreimal von den Schwedischen belagert wurde, ließ sich die Mutter Gottes auf den Ringmauern sehen, und General Horn zog ab. Die Schweden hatten freventlich geschworen: Wenn Maria die Stadt mit zwei Ketten bis zum Himmel hinaufzüge, wollten sie dieselbe doch herunterreißen. (Birlinger M. VIII, 34.) Da die Franzosen und Schweden Freiburg belagerten, sahen die Bürgerinnen die Jungfrau Maria hoch über dem Pulverdampf schweben und die Kugeln im Mantel auffangen. Entsetzt wichen die Feinde zurück. (Schnecker I, 24. 370.)

St. Bonifaz rettete Friblar im siebenjährigen Kriege vor den Franzosen, indem er auf der Mauer mit einem weißen Tuche die Kugeln abhielt und zurückschleuderte. Als nach der Schlacht bei Hohenlinden die Franzosen auch in den Harwinkel vordrangen, machten sie in Königsdorf Halt, ein Nebel verschleierte ihnen Tölz und sie glaubten, daß dort viele Tausende Standquartier hielten. Die Tyroler bestanden 1809 das Gefecht am Mel unter der Parole: Die Mutter Gottes hilft uns!

Ein König belagert Cameryt, aber die Muttergottes mit den lieben Engeln fängt alle Steine und Pfeile auf und wirft sie zurück. (Wolf B. II, 204.) Im jüngsten deutsch-französischen Kriege haben unsere hartheimgesuchten Feinde, besonders fromme Visionärinnen, Gesichte gehabt, wie die Madonna (natürlich ihre wälsche ohne Christkind) mit dem Säbel in der Hand die Deutschen aus Frankreich, und vollends aus Elsaß-Lothringen hinausjage. So haben sie die Legende: Deutsche Reiter sprengten im Januar 1871 gegen Cambrai vor, da erblickten sie an den Thoren die Jungfrau Maria und einen Engel mit dem Flammenschwerte, der ihnen Schrecken einjagte, daß sie bis zum Dorfe Masnières zurückwichen. Sie erzählten das wunderbare Ereigniß einem französischen Wirth, der seltsam genug das Deutsche sogleich verstand, obwohl er sonst der Sprache nicht mächtig war. In der Kathedrale verewigen das Wunder zwei Lampenstöcke mit den Köpfen König Wilhelms und Bismarcks, sowie Molkses

und General Göbens. Es ist die alte Stadtlegende in neuer Auflage, jedoch so ernsthaft wiederholt, daß selbst ein Weltblatt, wie die *N. Allg. Ztg.* 25. August 1873 davon Akt nahm. Daumer führt in der Schrift: „Das Wunder“ 1874 als fünfte Gruppe an: Städte, Burgen, Heere u. s. f. durch Marienerscheinungen vor feindlichen Angriffen geschützt“ auf.

119. Der Schlangenbann.

Diodor erzählt, Herakles habe den Kretern zulieb die Insel von Schlangen gereinigt; und noch heute finde sich höchst selten eine, wohl aber Skorpionen. Nicht nur Kreta, die Zeusinsel, auch Sardinien mit Aesculaps Dienst kannte keine Schlangen und schädlichen Thiere, so wenig wie der Apollonhain in Claros bei Colophon und — Jerusalem! Malta ist von Schlangen befreit, seitdem Paulus da gelandet und die giftige Mitter, die sich an seine Hand gehängt, in's Feuer geschleudert hat. Man will im Fels noch Versteinerungen der kleinen Bestien nachweisen.

Ob ursprünglich ein Gott oder Halbgott als Schlangentreter auftritt, später übernimmt seine Rolle ein gefeierter Held, oder, wie wir hier auseinander setzen wollen, ein Heiliger. Das Alterthum faßte Saurier und ähnliche Petrefakten als Rippen und Wirbelknochen von Riesen auf, z. B. vom Inder Droutes. Am Drachenstein, einem hohen Fels im Thal bei Ruffstein ist alles Gras ausgebrannt: solche Plätze nennt man Albersfleck. Dieß thut der Erzdrach wenn er Abends oder Nachts umherfliegt, da wo er sich niederläßt. Nach sieben Jahren wächst manchmal wieder Gras. Er hält sich nur in den tiefsten Klüften der höchsten Berge und Felsen auf, wohin man nicht leicht gelangt, und seine Nahrung ist Erz, das er zu Gold schmiltzt. Wer sein Lager findet, kann ein reicher Mann werden. Wenn der Alber fliegt, röthet er die Felsengipfel, der Glanz dauert eine Viertelstunde; dann gleicht er einem glühenden Klumpen mit feurigem Schweiß. Der Drache fährt als feurige Lusterscheinung durch den Schornstein (Lanf. Mag. XL, 80), von höheren Mächten gebannt fällt er in den Sternschnuppen vom Himmel. (Bartsch 366.) So ist der Drachenkampf auch biblisch verbrieft. Margareta führt den Drachen an ihrem Gürtel, wie die indische Durga. Die Blind-

schleiche konnte den Menschen durch und durch stechen, aber seit sie der Muttergottes auf der Reise über das Gebirge nachstellte, ist sie blind.

Kiezler führt (Weich. B. I, 307) das Vorkommen von Hunds- und Wurmsagen in den ältesten Sprachdenkmäler Bayerns an. Das Mittelalter stellte sich verfluchte und versteinerte Drachen vor, welche geflügelt und mit feurigem Athem dahinschießend Luft und Erde verpesteten. So verwandelt St. Patrik alles giftige Gewürm Irlands durch sein Gebet in Stein. Kaufleute holten von dieser Erde in Schiffen, um ihre Gärten von Ungeziefer zu reinigen, wie nach Alian V, 2 Erde von Kreta den Giftschlangen für verderblich galt.

Alle Schlangen werden von Constantinopel ferngehalten im Hinblick auf die eberne Schlange, welche das Mittel vom apollinischen Dreifuß aus Delphi am Kennplatz Atneidan bildet. So bannt die von Moses erhöhte Seraphischlange in der Wüste alle Rattern. Gen Schlanders enthandte St. Georg so ein Ungethüm, weil man seiner Wallfahrtskapelle keine Ehre angethan. Die Städter nähten ungelöschten Kalk in eine Kalbshaut, die der Drache verschlang, darauf aber vor Pein im See den Damm durchbrach, so daß die gottlose Stadt den Untergang fand. Im Tode zersplitterte das Ungeheuer mit dem Schwefel noch sieben Eichen. (Henne 40.) Pint ist altnordisch was Pintwurm. In der Drachenhöhle auf dem Wavel bei Krakau hauste ein furchtbares Ungethüm, das Menschen und Thiere verschlang, bis Krakus ihm einen mit entzündlichem Schwefel gefüllten Hammel vorwarf und den Drachen von Innen verbrannte, worauf das Volk ihm als Landbefreier huldigte. Diese Sagen entsprechen annähernd der Schilderung bei Daniel XIV, 26, welcher Pech, Fett und Haare zusammen kocht, und mit dem in's Maul geschleuderten Kuchen den Drachen bersten macht. Eine Legende ist soviel werth, wie die andere; gleichwohl nehmen christliche Theologen die biblische noch für Thatsache.

Apollonius von Tyana bannte durch einen Adler von Erz alle Schlangen, wie er durch einen in die Erde gesteckten Skorpion diese, die Mücken und alle Insekten vertrieb. Das Pestübel zieht in Gestalt eines alten Bettlers in Ephesus ein, und wird auf Apollonius

Geheiß todt gesteinigt (Philostr. IV, 10. VIII, 6. 9), worauf der Weise von Tyana dem Herakles als abwehrenden Gott und Heiland einen Tempel erbaut. Die Schlangenbändiger sind in Aegypten heimisch, und der Reformator des Heidenthums und Zeitgenosse des Paulus, auch im Nillande bewandert, steht nur insoferne hinter Moses zurück, als dieser die ahrimanische Kurfesters zugleich hervorrief und mit seinem Stabe wieder bannte.

Maria liberatrice heißt die Kirche am Forum, wo die Römer eine Schlange verehrten, bis Papst Sylvester II. sie mit dem Kreuzzeichen tödtete. Unsern liegt der juturnische oder kurtische See. Außer der Gottesjungfrau hat der hl. Sangarius das Kloster am Sinai von Kröten, Wespen und Gewürm gereinigt. St. Clemens tödtete eine Menge Schlangen um Trier. St. Gaudentius Bischof von Offero (Apsorus) segnete von seiner Grotte aus die zu seinem Bisthum gehörigen dalmatischen Inseln, daß kein giftiges Reptil die Menschen schädige. Seitdem beherbergen Cherso und Lussin keine Vipern mehr, ja fortwährend kommen aus Italien und andern Gegenden kleine Barken, um Steine aus der Höhle abzuerschlagen. Dasselbe geschieht in Citta vecchia auf Malta im Andenken daran, daß Paulus die Natter in's Feuer geworfen. (Apost. 28, 5.) Seitdem kommen sie nur in Versteinering vor. Keine Natter oder „Ainichgewürm“ wird zu Bietingen im Dorf oder der Umgegend in Schwaben gefunden, bleibt auch da nicht lebendig; das soll nach Fürgeben der Alten von ihrem Patron Cyriacus kommen. Pirmin reinigt die Bodenseeinsel Reichenau, Honorat die Perinischen Eilande bei Cannes von Nattern. St. Vegetus von Bindonissa (oder Bindocinum-Bendome), ein Schotte von Geburt, vertreibt eine Schlange aus der Höhle bei Chur, die er als Einsiedler bewohnt. St. Julian von Mendena in Wälschtyrol erschlug seine Eltern, sie für Räuber haltend, zog dann zur Buße in die tiefste Waldeinsiedelei am Val Genova, bis er die Glocken nicht mehr läuten, die Hähne nicht krähen hörte. Da hartherzige Hirten ihm ein wenig Milch versagten, wurden die Heerden in die noch sichtbaren Steinblöcke verwandelt. Seine Fürbitte hilft gegen giftige Schlangen, deren es am Berge San Giuliano darum nicht gibt. Patron wider die Mosquitos ist der hl. Markus, Bischof

von Arethusa, welcher 362 sein Martyrium unter Mücken- und Fliegenstichen erlitt.

Ein Bettelweib wirft beim Guß der Bürgerglocke zu Bernau in Brandenburg eine Ratter in die Esse, und so weit ihr Ton klingt, bleibt die Gegend von Schlangen frei. (Schwarz; 161.) Zu Prenzlau in der Ufermark kommt keine Schlange vor, so weit die große Glocke tönt. Ein zur Nichtstatt geführter Verbrecher erbot sich, wenn man ihm das Leben schenke, alle Schlangen aus der Gegend zu vertreiben. (Tenne 114.) Soweit man die große Glocke von Briegken hört, gibt es keine Schlangen; Schlangenfett, beim Guß der Stargarder Glocke verwandt, brachte sie auf eine Meile um. (Gräfe Pr. S. 99.) Mit Kohlen vom österlichen Judasfeuer werden sie vertrieben, und Bernaleken (A. 250) erzählt noch, wie ein fahrender Schüler im Saasthale in Wallis alles giftige Gewürm verbaunte, daß es den Triftbach nicht überschritt. Der Schlangenfänger zu Salzburg pfeift einen unnachahmlichen Ton, und aus Kellern und Häusern ringeln sie herbei, zuletzt eine große Schlange, die sich über ihn wälzt und ihn todt martert. (Bechst. S. D. 102.)

Das Drachenloch im Unteresberg liegt 4000 Fuß hoch. Eine der vielen so benannten Höhlen ist bei Röthelstein in Steyermark. Unter den Kirchenheiligen ist kaum einer mehr der Erbe uralter Mythen, wie St. Mang, der Apostel des Algäu. Gleich dem Sohne der Latona, unserer nordischen Hludana, der den Python an der kostalischen Quelle bekämpfte, erlegt der christliche Glaubensprediger das Ungethüm am Drachensee in der Alpenschlucht bei Füßen. Auch auf dem Wörth am Staffelsee weist man noch die jetzt verfallene Höhle, wo St. Magnus den Lindwurm tödtete. In Murnau selbst zeigte man bis zum Brande 1835 am Schneiderbichel neben dem Griesbräu das Drachenloch, wo es hauste und barst. Dasselbe ging tief einwärts, so daß man sich kaum hinauftraute; davor stand eine Marmorsäule zum Andeuten. Die „Stadt“ soll früher Burmau heißen haben und führt noch den Lindwurm im Wappen. Der deutsche Kriegsgott von der nahen Hirmoussburg ist durch den Heiligen vertreten, doch hat St. Mang nach Raderus auch bei Kempten alle Schlangen vertilgt.

120. Die Feldmaus als Pestsymbol und Altaropfer.

Im Tempel zu Memphis stand die Statue des Priesterkönigs Sethon mit einer Maus auf der Hand, wie Herodot II, 141 meldet, zum Andenken an die Niederlage der Assyrer unter Sanaharib, wie in dessen Heere durch Schwärme von Feldmäusen Köcher, Bogensehnen und Schilde zernagt wurden, so daß sie waffenlos umkamen. Die Pest ist es, die dem feindlichen Kriegsheere die Sehnen löst, nach biblischem Ausdruck aber hat der Engel des Herrn vor den Mauern Jerusalems in Einer Nacht 185000 Mann desselben Sanherib erschlagen. (II Kon. XIX, 35.) Wie der Erzengel sein Schwert auf der Engelsburg in Rom einsteckt, als Papst Gregor 590 die von der Pest heimgesuchte Siebenhügelstadt durchwanderte, so hat der Pestengel schon auf Moria unter König David gethau. (II Sam. 24. 16 f.) Die von Kreta kommenden Teukrer hatten ein Orakel erhalten, dort ihren Aufenthalt zu nehmen, wo sie von Erdgebornen überfallen würden. Bei Hamaxitos nun zernagte Nachts ein hervorbrechendes Heer von Feldmäusen alles Leder an Waffen und Geräthen, daher blieben sie da wohnen. Bei Homer II. I, 37 f. schickt Apollo auf das Gebet seines Priesters Krines dem feindlichen Heere Mäuse auf dem Hals, während auf Bitten des Chryses die Griechen von der Pest heimgesucht werden. Clemens Alex. protrept. II, 33 gedenkt, wie die Mäuse nach dem trojanischen Kriege die Bogensehnen der Landesfeinde zernagten (vgl. Plin. VIII, 82).

Die Ratten des chinesischen Kriegsgottes Skanda fressen in den Dajen Serikas wie am Himalaya alles Rüstzeug der feindlichen Völker auf (Edstein Astejis 23s.) Im Yadschur Beda heißt die Maus das Thier Rudras, d. i. Schivas des Zerstörers, auch steht Ganeja auf einer Maus. Nach dem Zendavesta sind die Mäuse Geschöpfe Agramainjus, des in Laster verschlungenen Ahriman. Die Nachtgöttin Buto floh in Gestalt einer Maus vor Typhon, in ihrer Stadt Butos wurden solche als Mumien beigelegt, und man hegte an dem Orakelorte prophetische Tempelmäuse. (Herod. II, 67. 166.) Davon hieß sie die Mäusejägerin. Eine Münze mit dem Kopf der Demeter hat auf der Rehrseite die Maus, sie war also der Erdmutter eigen. Isis führt davon selber den Beinamen Mut oder Maut,

und wird als De Muta zur Todesgöttin. Die Maus ist die Saatverderberin und Vorläuferin der Pest, die aber zugleich das Korn, das Symbol des Leibes der Auferstehung im Erdengrabe birgt. Als das Land Mäuse kochte (wie die Septuaginta I Sam. IV, 15 liest), sandten die Philister aus ihren fünf Städten fünf goldene Mäuse zum Bundeszelt Jehovas. Baal der Belzebub ist nämlich „der Herr der Ratten und der Mäuse, der Fliegen, Frösche, Wanzen Käuse,“ wovon Mephisto spricht. Hesaias LXVI, 17 rügt nicht umsonst die Mäuseopfer (zur Befreiung der Felder). Wer denkt hier nicht an das sagenhafte Botivopfer der silbernen Maus im Kölner Domjohage, welche die Anekdote nach sich zog, die Rheinländer wollten lieber noch — einen goldenen Prüß auf den Altar stellen, um die fremden Herren loszuwerden.

Apollo führt nicht nur zur Strafe der Menschen den Pestpfeil, der in christlichen Bildern auch in Gott Vaters Hand übergegangen ist, sondern er ist zugleich Erlöser von dem Uebel. Im Mauslande der Mysier (hierogl. Maus) trägt er schon bei Homer als Mausgott den Beinamen Smintheus, und die ihm heiligen Thiere nisten unter seinem Altar im Tempel zu Hamaxitos. Bei überhandnehmendem Mäusefraß in den Saatsfeldern opferten die Aeolier und Troer dem Gotte, und das Uebel schwand. Herakles von Pontus meldet bei Strabo XIII, 1, im Heiligthum zu Chrysa habe es gar viele heilige Mäuse gegeben, das Bild Apollon von Skopas setzte den Fuß auf eine solche. Aelian XI, 19. XII, 5 weiß von zahmen weißen Mäusen im Smintheum zu Hexamitos, die unter dem Altar ihre Höhle hatten, neben dem Dreifuß figurirte zudem eine Maus. Argivische Münzen haben die Maus zum Emblem (Bolluz IX, 6. 84), und auf solchen von Tenedos und Alexandria ist sie neben dem Gotte, abgebildet. Der alte Baal hält so das Thier in der Rechten, in der Linken den Pestpfeil. Eine Münze von Metapont zeigt die Erdmutter Demeter und auf der Rehrseite die Maus.

St. Gertrud, die Gärtnerin, wird im krainischen Bauernkalender mit zwei Mäusen dargestellt, die an der Spindel nagen, da vor ihrem Festtage (17. März) das winterliche Spinnen ein Ende hat. Der Ausdruck: „da beißt die Maus keinen Faden ab,“ besagt volksthümlich: „es ändert sich nichts.“ Die Seele wandelt im Traume

als Maus über die Schwertbrücke, und so ist ursprünglich Gerbr die Hüterin der Abgelebten. Unter dem Altare hervor bringt zu Andechs unsern vom Maussee die Kirchenmaus den papiernen (sic!) Zettel mit dem Nachweise der zur Hunnenzeit vergrabenen Reliquienschätze. Ein Wahrzeichen von Lübeck sind Mäuse, die unter dem Altartuch des Abendmahlstisches sich blicken lassen.

Am 13. und 14. Oktober 1727, wenige Tage vor einem Erdbeben, schwamm die Wanderratte in Schaaren bei Astrachan über die Wolga und hielt ihren Einzug in Europa, die schwarze Hausratte verdrängend. Mäuse im Lande bedeuten nach der Traumsymbolik fremde Völker, also Krieg.

121. Die Weltfage vom Rattenfänger. Parallele zu den Wundern Mosés.

„Das Volk kann nicht ohne Mythologie leben,“ äußerte Heinrich Gagern zu mir auf der Rheinfahrt zur sechsten Säkularfeier der Gründung des Kölner Domes 13. August 1848. Und fürwahr! achtet einer auf all' die Patrone, welche die Menge gegen Mäuse, Fliegen und anderes Ungeziefer aufstellte, so glaubt man mitten in der Heidenzeit zu leben. Unsere Volksheiligen haben die Aufgabe des Apollo *σαρποκτόνος* und *μυιοκτόνος* im vollen Umfang übernommen: sie sind der Reihe nach Schlangentödter, Mäusebanner und Fliegenvertreiber. Hat doch auch der Mäusefänger von Hameln oder das Bergmännlein, welches alle Kinder der Stadt nach den sieben Bergen zu den sieben Zwergen, d. h. maustodt in die Unterwelt oder in die Weser entführt, sein mehrfaches Vorbild. Die Abessinier lassen Zadschudschi und Madschudschi, d. h. Gog und Magog als dämonische Pfeifer auftreten, welche auf Ziegen durch die Dörfer reiten und durch ihre Musik die Kinder unwiderstehlich in's Verderben ziehen. (Pfeiffer G. XIV, 399.)

Ägypten galt von Alters her für das Land der Zauberei. Da versetzt sich die weiße Magie des Moses mit der schwarzen in Kampf. Gregory meldet von den Fascinationen eines Stone: so groß war dessen Macht, zumal auf sehr sensible Personen, daß sie einen am Stuhle lehrenden Stock nach seinem Willen für eine Schlange hielten und auf seinen Befehl für ihre Vorstellung das Zimmer zu einem

von wilden Thieren bevölkerten Garten wurde.¹⁾ Hier scheint Hyponotismus im Spiele. Das Mäusemachen spielt in Hexenprozessen eine Hauptrolle. Das deutsche Volksmärchen führt die Strafwunder Moses auf sieben zurück. Als die Landschaft von Lorjch einst durch einen Ameisenregen heimgesucht wurde, und der Bischof von Worms deshalb Bittgänge anstellte, erbot sich ein Einsiedler, für den Preis von hundert Gulden zu einem Kapellenbau, die Plage von der Gegend zu nehmen, zog eine Pfeife und die Ameisen gingen sämmtlich im dortigen See zu Grunde. Da aber die Leute den bedungenen Lohn verweigerten, pfiß er abermals, und alle Schweine stürzten sich in's Wasser. Im nächsten Jahre folgte ein Grillenregen: nun steigerte der Unbekannte den Preis auf das Fünffache, zum Bau eines Klosters. Sofort wurde auf die Bedingung eingegangen und ein Kohlenbrenner befreite das Volk von dem Sammer. Jedoch auf den abermaligen Treubruch pfiß der Wundermann allem Wollenvieh, und es verschwand im See. Das dritte Jahr sah auf Grund und Boden Alles von Mäusen wimmeln. Neuerdings Buße; darauf erschien ein Bergmännlein, welches von jedem Dorfe tausend Gulden begehrte, um das Unheil abzuwehren und zugleich einen Damm wider die Bergwasser zu bauen. Das Landvolk leistete wieder die Zusage, der Kobold pfiß und alle Mäuse folgten ihm nach dem Tannenberge. Der abermalige Treubruch führte endlich dazu, daß auf die Pfeife des Gnomen oder Bergmännlein sich die Wand aufthat, alle Kinder des Umlandes ziehen hinein und kamen nicht wieder in Vorschein.

Auf Moses Geheiß stirbt die Erstgeburt an der Pest. — Es regnet diese Grillen und Mäuse vom Himmel, denn nach dem Volksglauben rühren sie überzählig von Gewitter her, tauchen mit dem Nebel auf und verschwinden mit den Wolken wieder. Wer dächte, daß die Sage vom Mäusefänger von Hameln 1284, welcher die Ragenthiere vertreibt und, zum Danke abgewiesen, die Stadtkinder in den Bocksborg führt, worauf sie in Siebenbürgen wieder vorgekommen sein sollen — uns bis Aegypten zurückführt! Auch Moses entführt die Kleinen unterirdisch. Zum Ueberflusß ergänzt nämlich der

1) Bertn, Myst. Grjch. 738. Norf, Myth. Realw. I, 103, III, 125.

Talmud¹⁾ die Bibel mit der auf gleichem Grunde beruhenden Angabe: der Gesetzgeber habe die Kinder Israel, welche der Pharao zum Blutbade auserkoren, Gott aber wunderbar unter der Erde geborgen, als sie herangewachsen, mit seinem Zauberstabe herausgeführt. Selbst Paulus nimmt I. Kor. 10 darauf Bezug, wie sie geistig gespeist und getränkt worden seien. Auch die Frauen und Kinder gingen mit Witttekinds geschlagenem Sachsenheer in den Berg ein, wie die israelitische Jugend auf diese Weise der Verfolgung entrienen. Unser Abendland bewegt sich somit im Kreise der apokalyptischen Vorstellungen, worin auch die Wunder Moses spielen.

Die reichen Freiherrn von Güttingen besaßen drei Burgen, ihr sog. Schloß, die Oberburg und Moosburg. In der theuren Zeit füllten sie ihre Speicher im Thurgau und lebten in Saus und Braus, lockten aber das Volk, welches um Brod schrie, in eine Scheune und steckten diese in Brand. Auf ihren Weheruf um Erbarmen schrie einer der Freiherrn: „Hört wie die Mäuse pfeifen!“ Bald suchten zahllose Mäuse die Herrensitze heim, bis diese in die Wasserburg flohen, doch auch dahin verfolgt, wurden sie bei lebendigem Leibe aufgefressen. Von der im Bodensee versunkenen Burg sah man bei hellem Wetter noch lange Trümmer im Grunde. (Herzog I, 158.)

Im Dorfe Drancy les Nouis bei Paris wimmelte es 1240 von Ratten und Mäusen, bis man mit einem Kapuziner, Angionini, den Vertrag schloß, sie zu vertreiben. Er warf seinen Mantel in den Fluß, sprang hinein und das Rudel ihm nach, bis sie alle ersoffen. Da man nicht Wort hielt, holte er sein Horn und auf sein Blasen sammelten sich alle Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Gänse und Enten, und zogen ihm nach aus dem Lande, Niemand weiß wohin. (Henne 91.) In den Kloaken der alten Lutetia selbst befand sich nach Gregor von Tours h. Fr. VIII, 33 vor Zeiten eine Ratte und Schlange von Erz, welche diese Bestien ferne hielt, wie der eherne Serpent, welchen Moses in der Wüste aufrichtete. Seitdem die Araber diese entfernten, wimmelt es hier von Ratten. Auch Irland kennt die Sage. In Neustadt Eberswalde gibt es keine Ratten: ein Unbekannter erbot sich dem Rathe, alles Ungeziefer

1) Sota fol. 11, 2. Jahrb. d. Gesch. d. Juden III, 60.

wegzuschaffen, und haufenweise drängten sie sich zur Mühle, wo er ein Zaubermittel versteckt hatte, und nach dem Fluße Finow. Er bekam nach Jahr und Tag acht Thaler; nach anderer Urkunde büßte die Stadt die Weigerung des Entgeltes mit dem Verluste ihrer Kinder. (Bechst. D. S. 302.) In Brandenburg spielt ein Peyermann auf seinem Kasten und lockt die Kinder vor's Thor in den Marienberg. (Kuhn N. S. 479.) Der Rattenfänger spielt auch auf Umanz, die kleine pommerische Insel südlich heißt davon Rattenort. (Zahn 451.) Bei Salanten in Litthauen gab es soviel Pruffokas, welche die Deutschen Schwaben heißen, und Ratten, daß der Müller sich nicht davor zu retten wußte. Da kam ein Spielmann und führte das Ungeziefer nach einer Insel, wo sie in einer Oeffnung sich verloren. Als aber der Müller den Lohn verweigerte, zog er auch dessen Frau und Kinder nach sich. (Verkenstedt II, 225 f.) Gleiche Bewandniß hat es mit den Heuschrecken. Nach böhmischem Volksglauben kräht ein verschnittener weißer Hahn alle Mäuse aus dem Hause. Am Nikolaustag kann man mit Aufschreiben gewisser Zeichen an der Thüre Mäuse und Ratten vertreiben. In Oberösterreich trug sich ein „Halter“ an und blies auf dem Marktplatze in sein Horn, da krochen sie aus allen Löchern. So zog er das Ungeziefer hinter sich zum nächsten Teiche und schritt hinein; da er aufhörte, ertranken sie.¹⁾ Es ist der Todtengott der die Seelen holt; diese laufen als Mäuselein aus dem Munde des Schlafenden, und der Rattenfänger hat Bezug auf die Pest.

122. Der Mausthurm und Mäusekratz.

Die Apianische Karte verzeichnet den Wörthsee zwischen Inning und Seefeld noch unter dem Namen Maussee. Von seiner Insel geht die Sage: Ein Graf von Seefeld aus dem Geschlechte der Törring, der steinreich, aber ein Geizhals war, ließ einmal in der Zeit einer großen Hungersnoth die armen Leute, die nach Brod schriehen, in eine leere Scheune zusammensperren, und diese darauf anzünden. Als der Stadel hellauf brannte, und die Leute in den

1) Orts- und Familiennamen nebst Sprachproben im Deutschen Alpenverein VI, 243 f; VII, 163 f.

Flammen jämmerlich winselten, schrie er noch lachend auf: „Hört ihr, wie die Mäuse pfeifen!“ Bald aber erreichte ihn die Strafe Gottes: es kamen mit einmal so viele Mäuse und Ratten in Vorschein, daß er in seinem Bette nicht mehr sicher war. Als er, so stiegen sie ihm, wie die Frösche dem Pharao auf den Tisch, schlief er, so liefen sie über sein Lager, so daß er bis in den obersten Saal im Schlosse flüchten mußte, und auch da es nicht mehr aushielt. In der Noth baute er auf das Wörth im See einen Thurm, und suchte dort Schutz; aber die Mäuse verfolgten ihn zu Tausenden auch dahin und fraßen ihn völlig auf, wiewohl er sein Bett an eisernen Ketten aufhängen ließ. Nach andern jedoch rief er zu Gott um Hilfe, und gelobte Stiftungen für die Armen zu machen, darauf verschwanden Mäuse und Ratten und es war wieder wohnlich in Seefeld. Die Herrschaft im Schlosse hört von dieser Geschichte nicht gerne. Indeß ist auf der Insel im Maussee noch ein Thurmrondell gebaut, unter dem Gewölbe hängt an vier Ketten eine Bettstatt, rings an der Wand ist der Vorgang mit den Mäusen gemalt. In der Schatzkapelle der benachbarten Kirche zu Andechs aber sah man abgebildet, wie die Maus hinter dem Altare hervor einen Zettel bringt, der zur Entdeckung der in den Hunnenkriegen vergrabenen Reliquien führt.

Auch zu Hohenaschau spielt die Sage, man verlegt den Mäusethurm etwas ungewiß nach dem Bärensee. Es ist der Bannrichter Scherr, der von Weiz geplagt dreißig Megen Geldes ansammeln wollte, und die Unterthanen fürchterlich schund, aber die Strafe des Himmels blieb nicht aus. Nachdem er die hungernden Leute in eine Scheune gesperrt, diese angezündet, und bei dem Geheul der unglücklichen Opfer gespottet hatte: „Hört ihr, wie die Mäuselein pfeifen?“ wurde er selber von den Mäusen gefressen. Die Sage findet ihren Stützpunkt in einem Grabstein der benachbarten Kirche Höhenberg, wo am Altar das Wappen der Scherr, mit einem Scherr, d. h. Maulwurf, daneben aber ein Ritter mit eisernen Schuhen steht.

Bei Holzöster an der Bayerisch-Salzburgischen Grenze liegt der Burghügel Butterstall mit einem kleinen See. Der Graf, ein hartherziger Mann, ließ die Armen in's Burgverlies werfen, und lachte bei ihrem Jammer: Hört ihr, wie meine Getreidemäuse schreien! — bis sie verhungerten. Auf einmal füllte sich sein Schloß, selbst

Bett und Kästen mit Mäusen, die Alles aufzehrten. Umsonst baute er sich einen Thurm in den See, denn die Thierchen schwammen auf Hölzchen hinüber, und der Tyrann fand ein fürchterliches Ende, beide Schösser aber sanken in den Grund. (Bernaleten A. 328.)

Die Sage vom Mäusethurm erhielt sich, wie hier beim bayerischen Stammvolke, in allen deutschen Landen. An Entlehnung ist nicht zu denken, lieber möchte man von angeborenen Ideen reden, die in derlei Mythen, wie die Sprachbilder allenthalben wiederkehren. Auch bleiben die Berichte aus verschiedenem Munde sich gleich, so die Thurgauische Angabe vom grausamen Zwingherrn, der seine Hörigen bei einer Hungersnoth in eine Scheune sperrt und verbrennt. (S. 207 Wolf 3. II, 405 f. III, 307. Kohlrusch 314.) Im badischen Oberlande wird eine Bäuerin, welche das Brod in einer Truhe verschließt, statt es den Armen zukommen zu lassen, nach dem verdamnenden Urtheil des Papstes von Schlangen und Kröten aufgefressen. (Baader S. 51.) Die Sage vom Mäusethurm wiederholt sich auch bei der Moosburg am Bodensee im Thurgau.

Irithemius meldet zuerst die Sage vom Mäusethurm bei Bingen in Verbindung mit Erzbischof Hatto von Mainz († 970). Nach Thietmar von Merseburg (Chron. VI, 30) erfährt 1012 ein rebellischer Ritter unweit Köln wegen Beraubung der Güter des hl. Clemens von Mäusen dieß Schicksal. Vom Gastmahle weg zu Schiff geflüchtet, sieht er die kleinen Bestien auch dahin nachschwimmen und die Planken durchfressen, daß es dem Untergange nahe ist und wieder an den Strand gebracht werden muß, wo er im Magen der Mäuse sein Grab findet. Im Chron. belgicum p. 117 flüchtet ein Uebelthäter auf ein Schiff und wird auch dahin von den Nagethieren verfolgt. Zu St. Gereon in Köln liegt ein Wucherer bestattet, dem das den Armen vorenthaltene Almosen in lauter Kröten sich verwandelte. Da ihm der Beichtvater auftrug, sich nackt in die Kiste zu legen, ward er bis auf die Webeine aufgezehrt. Seitdem kam aber keine Kröte mehr über die Schwelle. Cäsarius, der II, c. 32. X, 68 dieses berichtet, lernte selbst einen gewissen Dietrich, zugenannt der Frosch, aus Carponia (Kerpen) in der Kölner Diözese kennen, den eine Kröte verfolgte, die, so oft er sie auch todt machte oder verbrannte, immer wieder auflebte und sich an seine Fersen oder an sein Pferd

heftete, so daß er zuletzt in einem Schilde an der Decke sich aufhängen mußte: es war der leibhafte Teufel!

In Köln hat sich die Nachrede an Erzbischof Adolf 1112 gehängt, in Straßburg an Bischof Wilderolf 999. Dieser ließ St. Attala heimlich ausgraben, damit das Volk nicht in St. Stephan opfere, und die Seelgeräthe vielmehr seinem Münster zu gute kämen. Zur Strafe ward er von Mäusen und Ratten verfolgt, so daß er zu Schiffe floh; aber sie schwammen ihm nach und bissen ihn todt. (Stöber 381.) Dasselbe begegnet dem Bischof Gottfried von Osnabrück um 1363. Selbst Kaiser Heinrich IV. wird in diese Sage hereingezogen. Der junge Esquir Siscillus von Wales wird vom Bette weg bis auf einen Baum verfolgt, dem man Zweige und Blätter abgeschlagen, und von den Ratten bis auf die Knochen zernagt.¹⁾ Nach andern bilden zahllose Kröten die Plagegeister. In Dänemark üben sie das Rächeramt für den Riesen Lae. Zur Strafe für den Thronraub wird König Snio zu Lusaehog bei lebendigem Leibe von Würmern und Läusen gefressen, wie Antiochus, Sulla, Herodes, Philipp II. von Spanien, und ein Herr von Bartenleben, wegen ihrer Grausamkeit. Der Lausbüchel²⁾ bei Salzburg heißt so nach einem Fürsten, der als leidenschaftlicher Jäger seine Grausamkeit an den Wildschützen ausließ. Hiess er sie doch auf lebende Hirsche binden und wie Fugatschew todtjagen, zuletzt aber einen gußeisernen Hirsch herstellen und den hohlen Körper heizen, daß der daraufgesetzte Wilderer zu todt gebraten ward. Zur Strafe befahl ihn die Läusekrankheit, umsonst brachten ihn die Leibärzte in das Blühnbachthal, das Ungeziefer fraß ihn auf. (Freisauß 646.) Als der Dänenkönig Knut 1086 auf Anstiften des öländischen Jarl Asbjörn in St. Albans Kirche zu Odensee erstochen ward, brach eine Hungersnoth aus, Asbjörn aber wurde auf der Rückkehr nach der Insel Deland von Lemmingen aufgezehrt.

Die böhmische Sage geht vom Mäusehloß im Hirschbergerreich. Dasselbe weiß man vom Goplossee in Posen und vom

1) Vgl. Gesta Rom. c. 58. Mannhardt, 3. f. D. M. III, 307 f.

2) Palästina kennt am Fluße Kison unfern vom Karmel den Floshügel, Tell Paratid, einen künstlichen Erdaufwurf in der Ebene, wo Bonaparte seine Truppen concentrirte. Näheres erfuhr ich nicht.

Mäusethurm bei Keuschwitz. In Gnesen gebot ein Fürst Popiel II., bei dem zwei Wanderer einsprachen: er aber wies sie mit Hohn zurück. Piasz, ein armer Bauer in der Vorstadt, nahm sie auf, der eben mit seinem Weibe Repiza die Vermählung seines Sohnes Semo feierte. Zum Danke verkünden sie diesem die königliche Herrschaft. Wirklich stößt er Popiel den Brudermörder vom Throne, und sammt den Seinen erliegt dieser der Mäusepein in einem hölzernen Thurme auf einsamer Insel. In Marseille wird der reiche Lentu 1092 das Opfer. Bei Schambach (Niederf. S. 124) wird ein Schneider von Mäusen verpeist.

An das Mückenthürmchen bei Teplitz knüpft sich die Sage, ein Leutebedrucker habe einem armen Weibe die letzte Kuh entführt, da schickte diese kraft der Wünschelruthe ihm einen Mückenschwarm auf den Hals, der ihn umbrachte. Ein anderer Frevler endet an Insektenstichen auf dem heftigen Schlosse Spangenberg. Ebenso unheimlich wirken Ameisenschwärme. (Laistner 237 f., Grohmann 78. 246.) Die ungarische Version wendet die Sage auf eine Edelfrau an, welche ihre Stiefkinder halb verhungern ließ, indeß sie prägte; doch die Mäuse fraßen ihr die Bißen vom Munde weg, daher sie auf einen hohen Baum stieg. Umsonst! auch dahin folgen ihr die Mäuse. (Wislocki in Pfeiffers Germ. XXXII, 432 f.) Die Rumänen in Siebenbürgen erzählen von einem Könige, der in seine eigene Tochter verliebt war und, da zur Strafe der Regen ausblieb, dieselbe in's Wasser werfen ließ. Aber aus diesem kamen zahllose Mäuse, verfolgten den Landesherrn im Schloß und in der Kirche bis auf den Thurm, und fraßen ihn mit Haut und Haaren auf.

Siebenbürgische Zeltzigeuner wußten um die Sage in folgender Fassung. Vor vielen tausend Jahren war ein König, der, um sein Leben zu verlängern, mit dem Teufel einen Bund schloß. Dieser begehrte für zehn fernere Jahre das Opfer seines Sohnes, und nach Ablauf der Zeit immer einen weiteren geschlachtet bis zum siebenten. Da ergrimmete Gott und ließ ein Jahr lang die Sonne nicht mehr scheinen, Eis und Schnee deckte das Land, und Bäume, Gras und Kräuter erfroren, die Mäuse liefen vom Felde in's goldene Königshaus. Dieser floh von Kammer zu Kammer bis auf einen hohen Berg, aber auch dahin folgten sie ihm und zehrten ihn ganz auf,

daß nicht Haar noch Knochen mehr übrig blieben. Da schien die Sonne wieder, und das Volk fand Obst und Getreide, die Thiere frisches Futter. — Ein verwandtes Märchen lautet: Vor vielen hundert Jahren lebte ein König; der in seiner Grausamkeit die Armen zum Zeitvertreib durchsägen ließ. Da bat ihn einmal eine Frau um Brod; der Uebermüthige versetzte: Da muß ich erst das Mehl mahlen, und ließ sie zerschneiden. Das aber war eine gütige Urme, und die See hob sich in die Luft. Ein furchtbar heißer Sommer dörrte das Land aus, Gärten und Wiesen lieferten keine Nahrung mehr und die Leute verhungerten, während der Landesvater vom Ausland zu hunderten Wagenladungen mit Korn und Wein sich kommen ließ. Wieder erschien die alte Frau, und bat um Brod, der König ließ ihr aber wie das vorigemal das Mehl mahlen. Da hob sich ihr Körper in die Höhe und sie spukte auf die Erde, daß aus jedem Tröpflein tausend Mäuse wurden. Diese stürzten auf den Tyrannen los, umsonst flüchtete er sich auf das Hausdach: erst als er von den Nagethieren vollständig aufgezehrt war, folgte wieder ein fruchtbarer Sommer mit reicher Aernte, und das Volk wählte sich einen neuen guten Fürsten.

Diese Sage erinnert an die Heimskringla I c. 29, wo König Dee mit sechzig Jahren dem Odin ein großes Opfer bereitet und seinen Sohn darbringt, um noch so lange zu leben. Nach Verfluß dieser Zeit opferte er jedes zehnte Jahr einen weiteren Sohn bis zum zehnten, da empörten sich die Schweden und er starb.

Wir können den grausamen Bericht bis zur ultima Thule verfolgen. Einem Geizhals schickt auf den Atreyjar ein Zauberkundiger zur Strafe Mäuse zu, bis sie all' sein Gut aufgezehrt und er in tiefster Armuth starb. Da rief der Besizer der Insel einen anderen Zauberer, der einen Schaffschlegel briet und damit alle Mäuse nach einer Grube lockte, die er auf Rimmeröffnen zuschüttete. Als aber ein späterer Eigenthümer hier den Grund zum Neubau legte, kamen sie wieder in Vorschein und sind seitdem eine Plage der gesegneten Insel geblieben.¹⁾

1) R. Maurer Jfl. S. S. 95. Liebrecht in Wolf Zeitschr. II, 405. Gebhart 330.

Diese Parabel von der furchtbaren Heimsuchung zur Strafe für die Härtherzigkeit scheint der ganzen indogermanischen Welt eigen, also schon aus Asien von den Priestern mit auf den Weg genommen. Eine todstille „Mäuseburg,“ Achabara, traf ich oberhalb der Landschaft Genezareth zwischen dem einstigen Kapharnaum (Chan Minneh) und Safed, ohne eine bezügliche Sage erkunden zu können. Bei Heraklit Pont. c. 29 verläßt Polemarch meineidig die Flotte der Korinther und wird Nachts zur Strafe von Wieseln (*γαλαῖς*) gefressen. (Herodot II, 141.) Dasselbe wiederholt sich nach Klaproth bei den Chinesen.

Es ist als ob der göttliche Sittenlehrer selber dieß abschreckende Gleichniß gebraucht, wenn er Luk. XII, 17 f. lehrt: „Hütet euch vor allem Geize. Das Feld eines reichen Mannes trug viele Früchte. Da sprach er: ich will meine Scheunen größer bauen und Borrath auf viele Jahre sammeln. Gott aber sprach: Noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und ich sage euch: Gebet Almosen, sammelt einen Schatz, welchem kein Dieb beikommt und den keine Motte verzehrt.“ Hierzu stimmt Isaias XIV, 11 „Motten werden dein Bett und Würmer deine Decke sein. LXVI, 24. Sie werden schauen die Leichen derer, welche mich mißhandelt haben; ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen.“

123. Der schwarze Tod und das weissagende Bergmännlein.

Beim schwarzen Tod in Graubündten suchte ein Bauer mit List das Gegenmittel einem Bergmännlein abzufragen, und füllte an ihrem Lieblingsplätzchen eine Höhlung in Stein mit Veltlinerwein. Der Kleine nippte und leckte, bis er betäubt war, die Finger hundertmal; endlich auf die Frage, was gut gegen die Pest? ließ er sich nur heraus: „Ich weiß es wohl, Eberwürz; und Bibernell, aber das sag ich dir noch lange nicht. (Becklin 27.) Auf Altenstein im Altmühlgrund lebte einst ein häßliches, rothhaariges Nitterfräulein, das keiner begehrte. Ihm begegnet im Wald ein fremder Jäger und verspricht, sie schön und reich zu machen, wenn er sie nach drei Jahren erhalte: wenn sie seinen Namen erfahre, verzichte er auf diesen Dank. Vor Freude jubelt er: „Wie mich das Ding jetzt freut, daß d' Fräulein mit weiß, daß i Siljingerl heiß.“ Sie wird Frau eines andern, redet den Gnom

mit Namen an und er fährt mit Stank ab. Drei alte geisterhafte Männer lassen 1688 den Christoph Plagebeer im heidnischen Keller zu Saturn drei Fässer vielhundertjährigen Weins kosten, bis er das Geheimniß ausplaudert und der Schatz versinkt. (B Zingerle.)

Bei Homer ist es der Meergreis Proteus, welcher die Gabe der Weissagung besitzt, alle möglichen Gestalten annimmt, aber trunken gemacht das Geheimniß verräth. Midas berauscht den Silen, um ihn zur Offenbarung seiner Weisheit zu bewegen. (Sagenich. 464.) So täuscht Salomo den Dschin Sachr, und Numa den Pitus und Faunus. Numa wollte wissen, wie die vom Blitz getroffene Stelle zu nennen sei? Da verbarg er zwölf Jünglinge an der Quelle, wo Pitus mit seinem Sohne Faunus zu ruhen pfl egte, jeden mit einer Fessel, und stellte große Becher mit Wein und Meth neben das Wasser. Beide berauschten sich und verriethen gefangen das Geheimniß, den Jupiter Elicius herabzuziehen und zu sühnen: sie glichen aber den Panen und Satyren. Merlin der Zauberer wird vom Seneschal des Kaisers ausgeholt. Merkwürdig ist das Verlauten auch dieser klassischen Sage unter dem Volke der Nordwelt, das sie ja nicht aus Büchern schöpfte, indem die Salvadsch oder Waldfänken in den Alpen trunken gemacht, gefesselt und zu Kathschlägen genöthigt werden. Man möchte fragen, welcher Bericht älter sei, der von Odysseus, welcher von Eberszahn verwundet eine Narbe trägt, woran ihn die Magd beim Fußbade erkennt, oder unserer von Odin, welcher auf der Jagd von den Hauern des Thieres die Wunde davonträgt? Wie der heulende Poltphern in der Odyssee nach seiner Blendung den Namen des Muthäters *Οτις*, „Keiner,“ nachspricht und darauf die zu Hilfe eilenden Genossen wieder umkehren, so nennt der Graubündter¹⁾ sich der Dialin: „Ich selbst,“ um seinen Namen nicht zu verrathen. Da er sie nun mit der Hengabel sticht, ruft sie: „Ich selbst“ hat es gethan! worauf die herbeigelaufenen Jauggen antworten: was man sich selbst thut, muß man selbst tragen.

1) Jedlin 32. Laistner bringt in seiner Sphing eine Reihe Parallelen bei.

124. Die Pest und das Augurium.

Ein Nürnberger Doktor Kraft von Delhasen bestimmte die Pflanzen, die Niemand kannte: Tormentilla und Pimpinella. Zum Dank wies man ihm Ländereien an und er nahm eine Karauerin und gewann Bürgerrecht. Ein weißer Rabe im Voigtland und Erzgebirge ruft (Gräfe S. S. Nr. 559):

Freßt nur recht Kapundica,
Süßen kimmst lä Mensch derwa.

Im Pechram (Reopr. 101) meldet der Vogel den Viehschelm an:

Ihr Leut, ihr Leut, brockl's Bibernell,
Der Schelm, das Runter, (monstrum) fährt gar schnell.

„Bibernell ist gut für äll“
Eßet Bibernelle
So sterbet nit älle“

lautet der Vogelgesang zu Owen und Kiebingen in Oberschwaben. In der Pestzeit mußten die Leute sich todtniesen, wenn man aber sagte: „Helf Gott!“ kamen sie davon. Bei der Waldarichskapelle wandert der Grundstein. (Meier 248. 294. Baader 256.) Himmelskron ist eine Feldkapelle gleich außer Waging zum Andenken, daß auf die Fürbitte der Muttergottes die Pest da stille stand und den Ort nicht erreichte, indem der letzte Pestfranke daselbst verschied.

Die von Breslau brauchten in der Pest 1542 auf den Traum eines Stadtbürgers eine Wurzel Bibernell, so auf den Wiesen wächst. (Wödsche 36.) Bei der Pest in Ruhla im 30jährigen Kriege rief eine Stimme:

Grab Bibernellen,
Ist gut für Jungesellen. (Richter II, 54.)

Im Schwedenkriege, wo man gegen den fürchterlich grassirenden Tod ohne alle Mittel war, gruben die Leute frische Brunnen im Glauben an Brunnenvergiftung, selbst das Feuer hielt man nicht mehr für rein und gewann Rotfeuer, also Urfeuer, durch Reiben zweier Hölzer, so in Eschau und Sommerau; zuletzt brauchte man Bibernell und zwar auf den plötzlichen Weissageruf eines durchfliegenden Vogels. (Herrlein 216.) In Pommern rief eine Taube vom Himmel:

Ist die Krankheit noch so schnell,
So braucht geschwind nur Bibernell. (Röblyer 497.)

Vögel lassen nicht bloß die kommende Wirkung voraus erkennen, sondern bieten auch sonst Vorzeichen, eine Erinnerung an die alten Augurien. So oft die Mutter eine Elster hörte, begann sie gegen den lästerlichen Unglücksboten zurückzuschmähen. Bei einem entsetzlichen Schiffsuntergang in den nordamerikanischen Gewässern waren es Vögel, welche die Rettungsboote durch Hin- und Wiederfliegen auf die Spur der noch auf Balken Herumschwimmenden führten. Mabilson gewahrte auf seiner Reise in Bayern 1683 an Galgen häufig das Bild einer mit dem Messer abgeschnittenen Hand, als Strafe für jene Pechvögel, welche zur Pestzeit den Ort der Herreise falsch angaben.

Die Pest wird durch Einschlagen eines Nagels gestillt. (Liv. VII, 3.) Zugleich meldet der römische Geschichtschreiber VIII, 18, in einem Hexenprozesse seien über 170 vornehme Frauen verurtheilt worden, weil sie ihre Männer vergiftet hätten, durch wahnsinnige Mittel, weshalb wieder ein Dictator clavi figendi causa ernannt wurde. So wird auch die Viehheuche im Stall verpflockt. Dabei kommt der Pesthund in Betracht.

Bei der Pest 1634 lief ein Hündlein durch den Markt Tölz herein und wo es sich in die Häuser schlich, starb die Familie weg. So theilt der 90jährige Psöderl zum Rechenmacher im Gries vor 40 Jahren mir mit. Beim Pudelbräu ist gleich ein Biergast todt vom Tisch gesunken. Da verlobten die Tölzer den Altar zum hl. Sebastian in der Pfarrkirche, und wollten einen Wittgang zum hl. Michael nach Gaisbach machen, wurden aber vor dem Dorf mit Mistgabeln und Dreschlegeln empfangen, auf daß sie ihnen die böse Krankheit nicht einschleppten. Umsonst! Der Pesthund lehrte auch oben zu, und nach späterer Volksfage starben alle Häuser aus. In jener Zeit ist auch ein feuriger über den Markt hingeflogen; die Leute haben aber nicht gewußt, was er bedeute, ob einen „großen Sterb“ oder Hungersnoth und Theuerung? Als nun der Sterb regierte und die Ueberlebenden keine Hilfe mehr wußten, flog ein Vogel über den Markt und schrie deutlich: „Brock's Pimpernel! oder: Koch's Bibernell!“ Das that man und sofort ging die Gefahr vorüber.

In Bündten wird ein Knäuel Fäden in ein Haus geworfen,

und daraus entwickelt sich die Pest, oder es kömmt eine Wolkenkappe zum Fenster herein. Man vertreibt sie durch Wallfahrten. In Brigels ist eine Pestkapelle mit dem Bilde: Gott Vater, St. Rochus und Maria, anderseits ein Todtentanz, wo der Tod sein Opfer aus dem Bette holt. Vielverbreitet ist auch das Gemälde, wie Gott Vater gleich Apollo den Pestpfeil abschießt. Zur Pestzeit rufen die Holzweiblein:

Esst Vinellen und Baldrian,
So geht euch die Pest nicht an. (Mannh. B. 81.)

Anderwärts ertheilt die weiße Frau den Rath.

In Zirl erzählt man: Zur Zeit einer grausamen Krankheit war das Innthal fast ganz ausgestorben und nur zwei Familien noch übrig. Die beteten andächtig um Hilfe: da ruft in der Nacht eine gewaltige Stimm' aus dem nächsten Hügel, daß man Wort für Wort verstanden hat:

Kranawitten und Bimbernell,
So eilt der Tod nit so schnell!

Man räucherten sie mit Kronwidbeeren, nahmen Bimbernell gegen Ansteckung in den Mund, thaten davon in ihre Speisen oder kochten davon einen Thee, und keines starb mehr. (Alpbg. 346.) Während einer Pest riefen die kleinen wilden Männer vom Pilatusberg in der Schweiz mit furchtbarer Stimme: „Esst schwarze Astrenzen, (Oster-Enzen, gentiana) und Bibernellen, so sterbt ihr nicht alle.“ (Rütolf 127. 487.) Da einmal in Oesterreich die Pest herrschte, kam auf die uralte riesige Linde vor der Kirche zu Weichstetten (nahe der Wallfahrt Ruppishofen) ein Vöglein geflogen und sang:

Es Bitterklee und Enzian,
So kimmst davon, so kimmst davon.

Als 1348 der schwarze Tod zu Basel regierte, starben die Leute aus allen Häusern bis auf zwölf alte Männer. Diesen sang ein Vöglein vom Himmel von Heilkräutern vor. Sie stifteten dafür die noch bestehende Todtenbruderschaft, und an dem Tage müssen alle 12 Rathsherrn in die Kirche gehen. (Koch. A. S. II, 385. 390.) Den Abdeckern, weil sie damals Todtengräberdienste verrichteten, ist noch heute jede Leiche tributpflichtig.

Die von Ararau hören 1565 die Stimme vom Himmel:

Grabt Dornenbip und Vibernell,
So sterben die Leute nicht so schnell.

Als im Kirchgang Schwyz einmal 99 Jungfrauen mit einander verstarben und in das gleiche Grab verjunkt wurden, rief eine Stimme aus der Luft: „Eßt Strenzen und Vibernellen, daß ihr nicht alle umkommt!“ Ostränzen und Bimpinell dienen gegen die Pest im Grindwald (Herzog I, 44) und im Winter 1612 hörte die Plage auf. In Seveben hört man bei großem Sterben aus den Rüstern:

Effent Knoblauch und Vibernelle
So sterbent ihr nit so schnelle. (Henne 158. 269)

125. *Sankt Ulrich der Mauspatron.*

In der Augsburger Diözese hat der hl. Ulrich die Mäuse und Ratten gebannt, während sie über der Grenze haufen, daher wird der Ulrichstag vom Volke besonders hoch gehalten. An seinem Stabe laufen Mäuse und Ratten hinauf, und selbst Erde von seinem Grabe vertreibt diese schädlichen Thiere, so predigten die Kapuziner. Die Benediktiner von St. Ulrich handelten sogar mit Rattenpulver, nämlich Erde von seinem Grabe. Bis 1538 gab es deren soviel in Möskirch, daß sie mehrmals argen Feldschaden brachten, bis Herr Gottf. Wernher St. Ulrichs Ertrichs etlichemal von Augsburg bringen lassen. Umsonst! da ging auf Christnacht ein Zauberer durch alle Gassen und Gäßlein, ließ um 12 Uhr Schrecken läuten und verbrannten alle Ratten außer der Brücke. Der hl. Bischof sagte dem Städtlein Beringen zu, daß keine Ratte dort bleiben kann, wenn auch manchmal eine von ungefähr hinkömmt.

In Grusien liest man Messen gegen die Heuschrecken, und schickt dann zur Quelle des hl. Jakob am Ararat um Wasser, um damit die Vögel Tarbi anzulocken, welche den Heuschrecken den Rest geben. In Tiflis und Gori besprengt man mit dem Wasser die Felder und die Vögel kommen in einigen Sekunden. Auch in Altbayern läßt gelegentlich der Bauer eine Messe gegen die Engerlinge lesen, statt für Einjammung der Maikäfer in der Brützeit sich's kosten zu lassen. Die durch Bischof Enicho von Freising 1285 von Anichen nach der Gottschee in Krain verpflanzten Zarzer schiden noch

jährlich das „Käsergeld“ an die Mutterkirche im Pusterthal zu einer Messe, damit die Felder von Insektenfraß frei bleiben. Die Kirche zu Lausanne ließ den Würmern und Engerlingen förmlich den Prozeß machen und bestellte ihnen einen Vertheidiger, worauf sie durch rechtskräftiges Urtheil verbannt und ausgewiesen wurden.

Ulrich ist auch wider die Fliegen gut anzurufen, aber in seinen zauberhaften Wunderleistungen von anderen Heiligen längst überholt. Kräuter in St. Ayrathurm in Augsburg gelegt, schützen vor allem Ungeziefer. (Birl. A. Sch. 294. 410.) Am Niklastag schreibt man den Namen des Heiligen an die Thüre, um die Mäuse zu vertreiben. (Meinsberg, Festkalender S. 540.) Columban verbannt Ratten, Mäuse und Erdwürmer aus dem Jauat in Irland unter einen Felsblock; seit man diesen bei einer Straßenanlage in neuerer Zeit entfernte, stellten sich die Plagegeister wieder ein. Aber früher hatte schon St. Patrick ganz Irland für immer von Schlangen und Kröten befreit.

Am meisten Credit hat der hl. Ulrich behalten. Das Stift brachte nämlich noch im XIII. Jahrhundert Erde vom Grab dieses ersten durch Rom zum Heiligen erhobenen als Universalmittel gegen Mäuse und Ratten in Kauf und Umlauf. In den zum Augsburger Sprengel gehörigen Häusern der Pfarrei St. Georg in Hugelring wurden nach Gailer Vindel. s. keine Ratten gesehen, wohl aber in U. V. Frau, die zur Freisinger Diözese gehörte.

St. Ulrich ist von Augsburg bis Mindelheim Mauspatron, und als sein Fest abgewürdigt ward, herrschte zwei bis drei Jahr ein Mäusefraß, wie man ihn seit lange nicht mehr wußte, daher man die Feier erneuerte: dieß gilt für Thatsache. Am Tage dieses Heiligen Heu einzuführen, gilt für einen Frevel. Es ist erwiesen, daß der durch die Einkehr der sieben Schwaben berühmte Bräuwastel in Weilheim keine Ratte im Hause hat, seitdem sie den Feiertag für alle Zukunft verlobten. Dagegen hat der Ertmüller bei Raisting das Fest zur Heuärute benützt und seither mit Ratten und Mäusen die liebe Not. So erzählte er mir im Vertrauen, will es aber nicht mehr thun.

126. Beelzebub im Abendlande. Die Fliege und das Schlachthaus.

Wenn auf den Almen eine Viehseuche ausbricht, wie dieß im Harwinkel besonders im Sommer 1853 wieder der Fall war, wo der gelbe Schelm regierte, stellt sich regelmäßig eine sonst unbekannt große Bremse ein, die das Pestgift wo nicht mit sich bringt, doch von einem Thiere zum andern trägt, so daß am Ende die ganze Herde unrettbar der Seuche erliegt und selbst Menschen an dem Gifte sterben. So soll auch die Cholera 1854 eine böse Fliege zum Vorboden gehabt haben. In der Oberpfalz sendet die Pest Leichenfliegen aus. (Laisner N. 264.) Vier der kleinen Tsetsefliegen in Afrika sind im Stande mit ihren giftigen Stichen einen Ochsen zu tödten, und die sagenhaft aus der Verwesung des von St. Georg erschlagenen Drachen stammenden Columbaczer Fliegen bringen mit ihrem Stachel Kinder und Rösse um. Daran erinnert die Bremse, welche die Kuh So auf dem Wege von Argos rasend macht und durch Phönizien bis Aegypten treibt. Als König Sapor vor Nisibis lag und mit aller Macht anstürmte, schickte Isakob der Große von der Stadt aus ein unzähliges Heer von Fliegen und Mücken den feindlichen Reitern entgegen und zwang sie zu weichen.

Nach Zoroaster's Lehre hat Ahriman, der böse Feind, alles Ungeziefer und Geschmeiß geschaffen, und dadurch die ursprünglich reine Welt verdorben, er selbst durchstreift die Erde als Fliege.¹⁾ Der böse Loki stellt im Mythos der Skalda in Gestalt einer Fluga, der Urheberin alles Lebens, Freya, nach, und dringt mitunter durchs Schlüsselloch. (Snorri 131. 356.) Bei Warnefried VI, 6 setzt sich der Teufel als Fliege an's Fenster und so wird ihm ein Wein abgehauen. Dämonen werden in's Glas gebannt oder fahren da aus, und Zauberer, wie der Lauterfresser, verwandeln sich in solche. Eigenthümlich taucht in allen Hexenprozessen der Teufel als Fliege auf.

Führen wir nicht auch wider den Coloradokäfer und die Reblaus den Kampf auf Leben und Tod, was Wunder, wenn das Alterthum die Fliegenpest mit allen Mitteln der Religion und Magie bekämpfte! Beelzebub zu Accaron ist der Fliegengott, welcher die Pestfliege sendet

1) Zendavesta III, 66. Sepp, Leben Jesu 2. Aufl. VI, Kap. 47.

und auch abwendet. Ebenso wurde Zeus zu Elis als *ἀπομύιος* oder Fliegenabwehrer verehrt. Nicht minder führte Herakles diesen Titel, angeblich weil man in seinem Kulte die Fliegen fortjagte, oder vielmehr, weil er einst dem Zeus zu Elis ein Rind opferte und dabei die Fliegen über den Alpheus vertrieb. Athen flehte zum Zeus *μυιόδης*, dem Mückenjäger; Apollo aber hieß der Parнопische und Sminthische, weil er nach Pausanias von Kreta *παρόντας καὶ σμύροντας*, nach kretischem Worte die Schnacken und Mäuse verbannt hatte. Die Athener nannten Apollo *ἀλεξικαζός*, den Abwehrer alles Uebels, weil er nach einem Orakelspruch von Delphi sie im peloponnesischen Kriege von der Pest befreite. (Paus. I, 3.) Auch meldet Plinius X, 41. XXI, 46, in Rom kämen im Heraklestempel auf dem Kindermarkte (*forum boarium*) weder Fliegen noch Hunde vor. Albertus Magnus soll in Hildesheim durch seine Zauberkunst alle Fliegen aus dem Dominikanerkloster getrieben haben.

Jerusalem behauptete als ein göttliches Vorrecht, daß ungeachtet der zahllosen Opfer, zumal der Tempel eigentlich das Schlachthaus der Nation, und wer abseits der Stiftshütte schlachtete, sogar todeswürdig war (Levit. XVII, 3) — das Fleisch nicht in Fäulniß übergieng, noch eine Fliege sich zeigte. (Pirke Aboth c. 5, 5.) Nie wehte der Wind die Rauchsäule des Altars auseinander, auch schädeten Schlangen und Skorpionen den Einwohnern nicht. Der Muslim bleibt mit der Legende nicht zurück, daß keine Schwalbe in die berühmte Dummayadenmoschee in Damaskus fliege, auch keine Spinne darin ihr Netz webe. (Kremer, Mittelsyrien 31.) Die Stadt besitzt einen Talisman gegen alles Ungeziefer. Nur ist der Glaube an den kananäischen Fliegenbaal auf Jehova übergegangen. Diese Tempelsage geht eigentlich durch die halbe Welt, so vom Berge Karmel, wo das berühmte Orakel des Zeus bestand. Ebenso wehrte die Gottheit am Berge Casius, zu Olympia, Aliphera in Arkadien und Aktium, wo im Apolloheiligthum jährlich eine Fliegenandacht stattfand (Melian X, 23), Schnacken und Heuschrecken ab. Zum Zeus Casios bei Apamea betete man um Abwehr der Heuschrecken, worauf die seleucidischen Vögel kamen. Bei der furchtbaren Heuschreckenplage Anfangs Juni 1866, wo die Schwärme nach der Volkshildering erschienen, wie Dffb. IX, 7 f. zogen die

Muslimen mit *Derwischen* an der Spitze in Prozession um die heilige Stadt. *St. Stephan, Benedikt, Gregor und Benedikt von Osnabrück* haben Gewalt über die Heuschrecken. So hält sich Glaube und Brauch von Land zu Land, nur die Wunderthäter lösen einander ab. Die *Besuiten* leugneten zwar die Wunder *St. Cajetans* und lehrten, die Pest könne nur von *Sebastian oder Franz Xaver* geheilt werden — wir schlichten den Streit nicht.

Zu *Capua* stellt der Zauberer *Virgil* eine Fliege von Erz auf, und die Stadt blieb von diesem Geschmeiß verschont. *Verdas ot. imp. III, 12* erfuhrt, *Virgil* habe in *Neapel* einen magischen Bissen Fleisch an die Wand geheftet, und kein Fleisch am Fleischmarkt, wenn auch noch so alt, ging in Fäulniß über oder verbreitete einen bösen Geruch. *Konrad von Hildesheim* läßt die, ähnlich der ehernen Schlange wirksame, goldene Fliege am (eisernen) Thore von *Neapel* aufgestellt sein, die allen Fleischfliegen im Umkreis der Stadt den Zutritt wehrt, wie die Sage auch im Sängerkrieg auf der *Wartburg* vorkommt, und alles Gewürm war unter eine Bildsäule gebannt. *Virgil* baut in *Neapel* die *Wegig*, worin es ohne Blutgeruch abgeht, er heißt darum *Thaumaturga*, der Wunderthäter.

Die Mönche von *Sinaitloster* waren von Fliegen und Flöhen zur Auswanderung genöthigt, als sie bei der *Marienkapelle* die Erscheinung der *Madonna* zurückerief und von der Plage befreite. (*Ebers, Durch Gosen zum Sinai 311.*) Nach *Fabri* waren es Schlangen, Rattern und Kröten, früher nach *Ludolf von Suthem* Wespen, Flöhe und Mücken, welche die Mönche vertrieben. Jetzt ist das Kloster ganz davon frei. Die Kapelle ist zum Gedächtniß an das Umkommen des *Ungezieters* erbaut. Auf dem Berge *Karina* in *Kreta* war eine Stätte niemals von Fliegen bejucht. Was *Plinius* 21. 14. 30. 10 weiter schreibt, ist auch deutscher Brauch: wo man zuerst einen Kukul hörte, sticht man die rechte Fußspur aus dem Wafen und streut die Erde übers Feld — soweit sind dann die Erdflöhe für dieses Jahr vertilgt. (*Mannh. J. f. D. M. III, 274.*) In *Hims*, dem alten *Emesa*, sprechen die arabischen Schriftsteller von einer wundervollen Erzstatue, die sie *Ibol* nennen; sie besitze einen Talisman, die Stadt von Skorpionen und anderen giftigen Thieren zu befreien. *Edriji* schreibt von einer Reiterstatue aus *Bronce*,

die unter einer Kuppel stehe, und sich nach dem Winde drehe, an den Mauerwänden sei das Bild eines Skorpions in Stein ausgehauen: ein Thonabdruck dieser Skulptur auf den Skorpionstich gelegt, bringe Heilung, keines dieser Thiere könne über die Grenze der Stadthore ohne todt umzufallen. Schon der Staub von Hims tödtete alles giftige Gethier, und ein im Drontes gewaschenes Hemd schützt vor Schlangen und Skorpionen. Edrisi den Vielgerichten, meint wahrscheinlich der arabische Autor, wenn er durch den Philosophen Velinas mittels Talismans alle Skorpionen aus der Stadt Karkan in der Boharei verbrennen läßt. Hiskias zerstört den Seraph Mosis II R. 18, 4.

Das Schlachthaus in Augsburg ist das allerschönste im ganzen Bayerlande, darin konnte man früher keine Fliege finden, und auch jetzt ist es wunderselten der Fall, denn der hl. Ulrich hat sie weggesegnet. Nicht minder ist Kuffstein in solcher Weise durch seinen Heiligen begnadigt. In Nürnberg ist es der hl. Sebald, welcher durch seine Bitte bewirkte, daß in der Fleischbank sich keine Fliege aufhält, sie ist auch immer kühl und luftig. „Ein Wahrzeichen von Straßburg soll sein, daß in unser Metzig keine Mücke oder Fliege angetroffen werden, wie denn auch nach den jüdischen Schriftstellern im Salomonischen Tempel und dem des Herkules, keine gesehen sein sollen.“¹⁾

127. St. Magnus, Schutzpatron wider alles Ungeziefer.

St. Magnus galt von jeher für den Vertreiber alles Ungezieters, sein Stab wurde nicht bloß in Oberbayern und Schwaben gebraucht, um die Engerlinge oder Aermaden von den Feldern zu bannen, sondern 1521 auf Begehren des Ortes Uri ward sogar der Arm des Heiligen von St. Gallen durch drei Boten abgeholt. Noch 1732, als zu Sursee in der Schweiz eine unerhörte Menge Würmer und Engerliche um sich griff, bekehrten die Obern aus dem Kloster Füßen den Stab des hl. Magnus. Ein Pater brachte ihn in's Land und ward in Sursee mit Geläut und Jubel empfangen. Tags darauf bei der Prozession über die Felder wurden damit Benedictionen und

1) Stöber, Elf. Sage 427. Pfeiffer, Germ. IV, 260. Schönwerth III, 16 f. Ritter, Erdk. XVII, 1009 f. 1371.

Exorcismen vorgenommen. (Attenhofer, Sursee S. 94.) Der 53. Abt Dominikus Dürling bezog den Stab des hl. Mang von Füßen nach Stams in Tyrol, um die Weinberge gegen Ungeziefer zu segnen, das den Reben schadete. (Tyroler Bote 1832. S. 144.) Christus selbst hat nach Tyrolerglauben dem Umgang gegen den Abfraß der Felder beigewohnt. (Zingerle Nr. 1255.) Ebenso wurde 1756 der Wunderstab nach Lana gebracht und feierlich einbegleitet, der Tag zum Festtag. An drei Stellen weihte der Pfarrer Wasser und Erde, an fünf Stationen wurden die Felder gesegnet. Am Wagerschofe wurde er den letzten Sommer aufbewahrt, und während anderwärts oft die Traubenkrankheit herrscht, gedeiht da der beste weiße Wein. (Menghin 93.)

Um Böbingen und Schönberg hatten sie vor kurzem um 1850 so viel Aermaden, daß es erschrecklich war; da gingen sie mit dem Kreuz nach Füßen, hielten dort ein feierliches Bittamt um Abwendung des Uebels, und wurden richtig erlöst. Als sie wieder die Acker umpflügten, fanden sie die Ackerländer haufenweise todt, so daß der Boden ganz weiß damit bedeckt war.

Zur Klosterzeit kam Niemanden ein Bedenken, ja es galt für Frevel an der Kraft des Wunderstabes zu zweifeln, gab doch der Mosesstab das Vorbild. Als in Benediktbeuern einmal das Ungeziefer der Raupen auf den Feldern so stark überhand nahm, daß sich die Leute nicht mehr zu helfen wußten, verschrieb das Kloster den St. Magnusstab, welcher noch in der Stiftskirche zu Füßen in einer eigenen Kapelle aufgestellt ist, aber nicht mehr gebraucht wird. Damit hielt der Prälat feierlichen Umzug um die Flur, segnete das Erdreich, und die Mäuse verloren sich schnell. Nicht minder schrieb Abt Quirin von Tegernsee im Dezember 1702: „Es hat mir bereits vor einigen Jahren der Herr Prälat zu Füßen den Gefallen gethan und wegen Abtreibung der schädlichen Käfer von Treidt- und Malzkästen den sehr berühmten Stab St. Magni durch seinen P. Prior eigens hieher bringen und den Exorcismus machen lassen, mit so wunderbarem Erfolg, daß sogleich die Käfer den Ort verlassen und in großer Menge abgewichen, was einige Jahre nachgewirkt.“ Nun aber dergleichen Ungeziefer sich wieder merken lassen, wiederholt er das Gesuch, und erhält Zusage mit der Bitte, für jenes Kloster

vom Kurfürsten Salvaquardia auszuwirken.“ (Da Max Emanuel mit Oesterreich im Kriege lag.)¹⁾

Otto von Bamberg vertrieb die bösen Geister in Pommern, und den Mückenwurm aus dem Tempel von Güglow. In Ostpreußen wird der katholische Geistliche als mächtig des Bannes angerufen, so einer, erklärte das Landvolk in Westpreußen 1757, habe die Felder von Heuschrecken befreit und diese alle in die benachbarten Seen getrieben. (Wuttke.) Mein Landsmann und Vorgänger Cus. Amort, der auf seinem Grabstein in Polling *omnis superstitionis debellator invictus* heißt, warnt vor Büchern, die nur mehr Aberglauben verbreiten, und erhält unter Papst Benedikt XIV. von Rom die Antwort, Exorcismen gegen Mäuse und Heuschrecken seien gänzlich verboten und abrogirt. Das Mäuschen im Chorstift zu Andechs mit dem Verzeichniß der zu erhebenden Reliquien brachte eine solche Wallfahrt nach München zu wege, daß man das Geld für die ertheilten Ablässe mit Schöffeln messen, und der Papst mit dem nothigen Herzog Stephan dem Knäufel sich darein theilen konnte. So schreibt Aventin *ad ann.* 1388 nicht ohne inneren Grimm. Mein seliger Freund Abt Hancberg ließ die bildliche Darstellung von der Altarmaus, welche den hl. Schatz entdeckt, entfernen.

Auf Fastnacht schüttet man in der Nürnberger Gegend vor Sonnenaufgang alles Rehricht auf Feindes- oder Nachbargrund; damit bekömmt dieser alles Ungeziefer aus dem Hause dessen, der es ihm anthut. Man spotte nicht über den Aberglauben, denn er ist nicht überwunden. Ein böhmischer Fuhrmann zauberte einem Bauern die Raizen und Wazgen d. i. Raupen und Ungeziefer aller Art aus einem ganzen Dorf in den Garten, eine wimmelnde Schaar, die nur durch Gegenzauber zu vertreiben war.²⁾ Und von einem fahrenden Schüler meldet die Zimmerische Chronik, III, 273, daß er zu Neuburg am Rhein unterhalb Constan; alle Mücken vom Schloß auf ewige Zeit verbannte. Man möchte selber abergläubisch werden, wenn man von der maßlosen Verbreitung des verfluchten Ungeziefers hört. So erzählt mir Bezirksamtman Regnet, wie sein Vater Landrichter

1) Morawitzky M. S. 665. Ferner J. Friedrich, Amort 75.

2) Wuttke, Volksabergl. II, 350. 373. Oberb. Arch. XII, 204. XX, 116. 163.

von Uterviechtach 1826—28 war, habe ein Böhme für die unfreundliche Aufnahme sich dadurch gerächt, daß er in einer Nacht das ganze Haus von Rüssen vollzauberte, die man früher nicht kannte. Man schickte Schachteln voll an's Gericht; auch in Oberbayern kennt man sie noch nicht lange.

„Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien, Weihungen und Zaubereien der Kapuziner“ heißt eine Schrift von Ammann. Bern 1841, worin S. 10 die in der Schweiz übliche „Benediktion gegen die Mäuse, Heuschrecken, Würmer, Schlangen, Käfer, Engerliche und andere schädliche Thiere“ mitgetheilt ist. S. 27 folgt: „Beschwörung der Ungewitter des Donners, Bliques und Hagels. 35, Exorcismus zur Vertreibung des Malefices unter dem Vieh im Stalle. 36, Segnung der Milch und Butter, des Käses und anderer Speisen, die maleficirt sind u. s. f. Beinahe kommt es heraus, als sei die Erde und ihre Bewohner nicht aus Gottes, sondern Teufels Hand hervorgegangen.

In der Heidenzeit hält die Gottheit selber ihr Heiligthum von Ugeziefer, d. h. von dem was nicht opferbar ist, rein. Helgoland mit seinem Götterheiligthum hieß die heilige Insel, und umfaßte später sieben Kirchenspiele. Da fand sich kein giftiges Thier und der Fang der Haringe war so reich, daß man nicht Tonnen und Salz genug aufbringen konnte. Als einst der Fang mißrieth, peitschte man die Fische mit Ruthen, oder aus Uebermuth kehrte eine Helgoländerin sie mit dem Besen vom Strande, und seitdem blieben sie aus. Das Eiland ist größtentheils vom Meere verschlungen.

128. Kolomankapellen. Gesichtsurnen aus der Keltenzeit.

Die Kolomankapelle zu Hochstätt (Hoffstätt?) nächst Brien, ein viereckiger Holzbau, schloß bis zur Restauration (um 1880) Regel mit einem Könige ein, woran ein Kopf figurirte. Es waren Opfergaben der Leute, wie sie solche seit undenklicher Zeit herbeibrachten, ohne mehr zu wissen, was sie bedeuteten. Man malte ein Gesicht an und schrieb den Familiennamen darauf. Einer trägt die spanische Krause, dabei steht die Jahrzahl 1634 und 1644. Die gedrechselten Holzköpfe mit eingeschnittenem Mund, Nase und Augen standen mit den andern Weihgeschenken auf dem Altar, von andern Votivbildern

umhangen. Der Heilige kam vor seiner Kapelle angeschwommen, so oft auch die Mönche von Herrenwörth ihn entführten. Dieses Bethaus war nie geweiht und galt, wie andere Kolomankirchen (Sagensch. 494 f.) für ein altheidnisches Heiligthum; deßhalb widersetzte sich die Geistlichkeit der Feier einer Kirchweih. Gleichwohl hielt man diese zu Pfingsten auf eigene Art ab, denn bis auf sechs Stunden kamen Bursche und Bauern herbei, und die Wirthe von Mauerkirchen und Riemsting zugefahren; jener wurde zuerst, dann dieser ausgetrunken, und darnach regelmäßig gerungen und gerauft, wozu beide Parteien sich auf zwei Hügeln aufstellten. Als deßhalb das Gericht in Mitte der fünfziger Jahre den Wirthen die Zufuhr verbot, kamen gleichwohl die Entfernteren noch herbei.

Ober der Eingangsthüre prangt ein Schnitzwerk aus gothischer Zeit in zackigem Rahmen, wie es mehrfach in der Gegend vorkommt: es ist eine Mutter (Anna), madonnenartig mit dem Schleier, zur Rechten ein Kind mit dem Apfel (?) links die gleichfalls kindförmig gestaltete hl. Maria. Das sind in christlicher Auflage die drei Mornen. St. Koloman steht mit dem Pilgerstabe am Altar; in gemalten Botivtafeln, deren Ueberzahl der Mefner entfernen mußte, sieht man ihn am Kreuze hangen, er trägt die Königskrone und hat dem Weigerlein den goldenen Schuh herabgeworfen, vertritt also die hl. Kümmerniß. Am Eingange hängt ein Hufeisen an einem zierlich geschmiedeten gothischen Träger; ein Glaskasten schließt den 7 bis 8 Zoll langen Leonhartsnagel nebst Wachsbildern ein, Rauchnagel genannt, auch Zähne sind geopfert. Die Schindel, womit die ganze Kapelle von außen benagelt ist, machen das Sprichwort klar, wodurch man eine unehrerbietige Rede vor Kindern abweist: „Es sind Schindel auf dem Dache.“

Es fehlt nur noch Christophorus und ein Drachenkämpfer, und die vorchristliche Kapelle ist fertig. Auch der sog. Göhentempel, nun Jakobskirchlein zu Urschaling verwahrte solche Holzfiguren, sie sind erst kürzlich verschwunden; der Schaalenstein aber, worin einst das Blut der Opfethiere aufgefangen und mit Wasser gemischt vom Wichmann oder deutschen Priester über das Volk gesprengt wurde, ist in der nahen Stallung eingemauert. Oder dienten die sieben Näpfe, um darin Del zu brennen? Das Kirchlein hat eine wundervolle Lage

und kommt wieder nirgends als geweiht vor; die Johannisfeuer sind da hergebracht. Die Regel erinnern an jenen Merovinger, der an einem Wallfahrtsorte nebst andern Pilgern Holzfiguren (für sich zum Opfer) schnitzte. St. Koloman bei Waging nimmt die Stelle eines Heidentempels ein und lieferte eine Gesichtsurne. Das hölzerne Eßbesteck nebst einer zierlichen Holzfigur ging da verloren. In wельch' hohes Alter der Cultus der Regel hinaufreicht, läßt sich daraus ermessen, daß Schliemann in Troja Thonregel mit ebenso eingeritztem Gesichte ausgegraben hat, sowie Thonmasken, deren eine ich auch aus Varnaka auf Cypern nach Hause brachte. Die Gesichtsurnen, welche Hauptmann Arnold in Langenwinkel bei Griesbach entdeckte, dienten zur Füllung mit dreierlei Korn, Weizen, Roggen und Gerste, welche Spende aber geschenkt sein mußte. Männer opferten sie um eine Braut, Mädchen um einen Bräutigam zu gewinnen, Weiber um glückliche Entbindung — alle auch gegen Kopfweh. Derlei hohle Köpfe, worin man früher Haber oder Gerste opferte, werden von Töpfern am Chiemsee noch heute gemacht, und aus dieser Gegend, bis Ebersberg hinab, rühren die meisten Schaalensteine her. St. Koloman war einst berühmter Wallfahrtsort im Salzburgischen Tauglthale. Wo ein Kolomansbrief erhalten ist, schlägt das wilde Feuer nicht ein. Die Kolmannskirche, Pf. Hebertsfelden bei Pfarrkirchen, wurde 1805 abgebrochen, über andere heidnische Heiligthümer brach die Zerstörung tausend Jahre früher herein. Wir vergessen nicht, daß Kolmann eine Heidenfigur neben dem Würdinger zu Aigen am Inn abgibt, und auch beim Johannisfeuer angerufen wurde.

Gleich einer Leonhartskirche gilt St. Koloman bei Hohen Schwangau. Der Umritt am Sonntag nach Lichtmeß reicht bis in's Keltenalter hinauf, denn die Germanen hatten unsere bäuerlichen Zahrviertel. Karilef ein edler Arverner erhielt von König Childebert für seine Abtei soviel Land, als er an einem Tage auf einem Esel umreiten konnte, St. Fiacre vom Bischof von Meaux soviel Waldgebiet für einen Garten, als er an einem Tage mit einem Graben umziehen konnte, und die Spitze seines Stabes that Wunder. Der hl. Choëzman zog in demselben Falle eine Heugabel hinter sich her, und umschrieb ein Gebiet von zwei Stunden in's Vierte, innerhalb

dessen das Nylrecht galt. Der in Island gelandete Norweger nahm den ganzen Grund ein, den er von Morgen bis Abend durchreiten konnte, wo der Tagritt begann und schloß zündete er ein Feuer an. (Grimm R. A. 195.)

In Stockerau wird der Jerusalem-pilger, Britte Koloman, als böhmischer oder polnischer Spion an einem dürrn Banne aufgekniüpft, darauf in Kloster Melk beigefetzt 1012. Aber Raderus in in seinem heiligen Bayerland II, 35 erinnert, ihm sei ein anderer Coloman, Bischof von Lindisfarn um dritthalbhundert Jahre vorangegangen. Ja der in Bayern genießt den Kult eines höheren Wesens, als ob ein Kalendergott in ihm steckte, und Colo der Jahrkreis in seiner Vollendung wurzelhaft wäre.

129. Der Sonnenwagen und sein Führer.

Nicht allein die Arier, wie schon Philostratus (Apoll. II, 22) schreibt, sondern die ganze indogermanische und semitische Welt stellen die Sonne als Herrn des Himmels auf dem mit vier Rossen bespannten Wagen dar. So lautet zwei Jahrtausende vor Chr. im Rigveda V. 62, 8 die Hymne an Mitra und Varuna, die Vertreter von Tag und Nacht: „Den Wagen, der goldfarbig ist beim Aufleuchten der Morgenröthe, und eiserne Deichseln hat beim Niedergang der Sonne, besteigt ihr, Mitra und Varuna, von dort aus seht ihr Aditi und Diti.“ Die Morgenröthe heißt I, 113. 19 das Antlitz der Aditi; im Rita dem Ort im Osten schirrt die Sonne jeden Morgen ihre Rosse an, um von da ihre gemessene Bahn zu durchlaufen. Die Sonne selber wird I. 163, 6 als Rosß angeredet, und der von Cos geraubte Kephalus ist eben das ausstrahlende Lichthaupt.

Die Sonne fährt mit schnellen Rossen, heißt es im persischen Avesta. (Yasna XXII, 26.) Nach Rafut's Geogr. Wörterb. II, 893 ließ Kei Kawus sich einen Wagen fertigen, um in den Himmel zu fahren, die Winde trugen ihn in die Wolken; da stürzte Gott ihn herab in das Gurganische Meer. Herodot IV, 76 berichtet von der Achilles-Reunbahn im „Waldland“ Hyläa, die mit Bäumen aller Art umwachsen war. Anacharsis, der Skythe, sei hingedrungen, das Fest der Allmutter zu begehen, mit einer Hand-

pauke in der Hand und mit Heiligenbildern behangen; aber König Saulius habe ihn deshalb todgeschossen. In abgebildeten Festaufzügen von Amathus auf Cypern haben die Pferde einen Schopf oder Kopfschmuck, und zwar in Form eines offenen Fächers (Gesnola, Cypern 229.) Der unter einem Sonnenschirm Dargestellte ist wohl ein Satrap, und sonach die Kopfszier der Kofse persisch. Den Kofschweif finden wir bei den Etruskern sorgfältig verziert.

Helioagal ließ den syrischen Sonnengott in Rom auf einem Wagen mit sechs weißen Kossen in Prozession fahren, und tanzte davor, wie David beim Einzug der Bundeslade. Nach dem Morgenlande zurück weisen uns vor allen die bajuvarischen Leonhardsfahrten, indem sie gleich den Sonnwendfeuern aus dem Sonnenalter stammen. Der Koflauf um die Grenze hängt von allem Anfang damit zusammen, und das Wort *resa*, welches dafür die Septuaginta Genes. 35. 19 für *asp* gebrauchen, ist ebenfalls persisch, wie unser Gure für Kof.

Wer fährt hinauf gen Himmel und herab?“ mit dieser Frage deuten die Sprichwörter XXX, 4 auf den Allmächtigen, und Paulus antwortet Eph. IV, 9: „Er ist hinaufgestiegen, was sagt dieß anders, als daß er vorher auch herabgestiegen in die Tiefe der Erde.“ Vom Propheten Elias ist die Rede, wenn Christus Joh. III, 13 spricht: „Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, als der herabstieg, der Menschensohn, der im Himmel ist.“ Das feurige Gespann aber, in welchem der gleichnamige Kanauäergott seine Himmelfahrt antritt, ist eben der Donnerwagen. Wie Elias zur Höhe gefahren, und nach Balsut Rubeni s. 9, 2 öfter vom Himmel herabgekommen ist, fährt Krishna den durch seinen göttlichen Anblick entündigten Fischer auf seinen Wagen gen Himmel. (Bastian, Buddh. 119.) Bellerophon will sich zu den Göttern erheben, wird aber vom Flügelroß Pegasus auf die Erde herabgeworfen. Den Helios ertränkten die Titanen im Eridanus, schreibt Diodor mit dem Hinweis auf Phaëton. Mithras fährt den Himmelsberg herab. Als Heiliger wird in Oberelsaß St. Hippolyt verehrt, dem die Kofse sich losgerissen, wie der Name und sein Dienst schon im alten Rom besagt. Die Rhodier warfen jährlich dem Sonnengott zu Ehren ein Biergespann in's Meer. Auf unvordentlichen Sonnenkult führt

auch der hl. Leonhard zurück, nur wird sein Bild in's Wasser geworfen, um, wie das des Apollo von Delos, anderweitig anzuschwimmen.¹⁾

130. Leonhard der altbayerische Herrgott.

Eine Meile von Antwerpen nach Mecheln heißt die Bahnstation oude God, der alte Gott. Nach antiker Vorstellung fährt der Sonnengott mit Roß und Wagen um die Erde, und erwirbt sie dadurch zu eigen. Die Mutter Erde war gleichsam als Braut dem Himmels-gott zu Lehen gegeben. Der Sterbliche thut von Religionswegen nach, was die Gottheit vorgethan, und so fährt der Grundherr bei der ersten Besiznahme im Biergespann um sein Gut oder reitet um die Grenze, und empfängt für sein Gut die höhere Sanktion, indem er jährlich um die Kapelle des Bauerngottes die Umfahrt oder den Umritt erneuert. In Rußland wird die Grenze vom Ältesten umackert. Auch beim Antritt großer Herrschaften kommt eine solche Belehnung vor. Heinrich mit dem goldenen Wagen erwirbt von Kaiser Karl dem Dicken so viel Land, als er von Morgen bis Abend mit einem Wagen umkreisen konnte. Bekannt ist die Sage, daß er ein goldenes Wägelein auf's Roß genommen, und indem er ritt, was er reiten konnte, 4000 mansus oder 160000 Morgen Landes in Schwaben, zunächst am Bodensee als Lehen eingethan. Nach andern geschah es unter König Arnulf, dem vorletzten Karolinger, der auf dem Schlosse Aibling lebte und dem Hause Andechs den Ursprung gab, worauf aber sein Vater Eticho II. aus Gram, daß ein Welfenherzog seine Unabhängigkeit aufgegeben, sich in die Einöde Ettal zurückgezogen. Ein erster Eticho tritt schon im Holzpalaste des Hunnenkönigs Attila an der Theiß auf; dieß sind alte Geschichten, doch schadet nicht, sich daran zu erinnern.

Leonhardi war ein großes Fest, worauf sich die Jugend mit dem Peitschenknallen und dem fröhlichen Rufe vorbereitete: „Heut ein Tag, morgen ein Tag, übermorgen der Lienhartstag!“ Dazu werden die Rösse zierlich am Kopf und Schweif aufgezümt. Die Schweden

1) Mein Sagenjch. 133. 137 f. 501. Jeruf. I, 432. 504. II. Aufl. 451. 538.

führten Freyr's Bildsäule von Silber auf einem Wagen um (Grimm M. 103); bei uns widerfährt diese Ehre der versilberten Leonhardsbüste. Vorzüglich waren die Bronzewagen, wie sie dort und an der deutschen Nordküste, auch in Judenburg ausgegraben wurden, Cultusgeräthe.

Lennert heißt der Leonhard im Sauerlande, in Ungarn kömmt er als Löhnhardt vor. England deutet ihn als lionheart, Löwenherz. Mit Layard, Leart, dem etrusischen Larth erweitert sich der Gesichtskreis, und Lars bezeichnet noch norwegisch der Lord oder Herr.

Die Anrufung des hl. Leonhard hilft für Vieles, wo nicht für Alles. Zu Villach in Kärnthen steht er sogar einem Bade vor. Die Franken kennen und ehren ihn als Geburtshelfer nach der Legende, der Heilige erhielt zum Danke, weil er die Königin Chlotilde von Frankreich durch sein Gebet errettet, von König Chlodwig so viel Land, als er in einer Nacht umreiten könnte, um darauf Kapelle und Klösterlein zu bauen. Nach seinem Tode wurde auf seine Eingebung eine größere Kirche an einem Orte erbaut, wohin wundersam allein in der Umgegend in einer Winterszeit kein Schnee gefallen. In Frankreich rühmt sich das Kloster Koblak, Bist. Limoges, oder Saint Leonard an der Vienne, in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts schon dem Heiligen gehuldigt zu haben, ja der Ausgangspunkt seines Kultes zu sein. Arnoldus, der Harfenspieler Karls des Großen erbittet sich vom Kaiser so viel Wald, als er während dessen Mahlzeit umreiten könne, und überläßt diesen dann den Armen. Die hl. Lufhildis reitet mit der Spindel hinter sich, die den Boden rigt und so die Grenze zieht.

Soweit die Bajuwaren sich verbreiteten, in Bayern, Oesterreich, Kärnthen und Tyrol zog der alte Herrgott als Patron der Kofse mit ihnen, die Longobarden brachten ihn mit nach Italien: ausnahmsweise begegnen wir ihm so. Die Bajuwaren scheinen in Kärnthen noch als halbe Heiden eingerückt zu sein, denn dort finden wir bezeichnend St. Leonhard, St. Oswald. Ausdrücklich zeugen St. Leonhardskirchen bei Tamsweg, zu Aufhausen bei Zell am See, zu Leogang und bei Gröding von altbayerischem Kultus. Soweit das Weitschenknallen gehört wird sind die Hexen machtlos und durch die

Lüste verjagt: man peitscht kreuzweise im Takt. Ist die Blitzgeißel gemeint?

Auf der Brücke steht ein goldner Wagen,
Wird mich und dich in den Himmel tragen,

wird als Volkslied in Komotau gesungen. Hier scheint St. Leonhard oder Nikolaus gemeint.

Wie Indra als Sonnenherr mit vier Rossen fährt (Philostr. Apollon. II, 22) kommt Leonhard im Biergespann vom Himmel. Es ist der Wagen Gottes, der im Donnerrollen durch die Himmel fährt. (Psalm XLVIII, 18. 34.) Auf gallischen Münzen kommt das springende Pferd mit hohem Kopfschmuck vor (Streber, Regenbogensch. 38), ja schon auf assyrischen Denkmälern tragen die Rosse solche Büschel am Kopfe, dazu reiches Geschirr. Hierzu kommt noch der Sonnenwagen. Dieser Schopf bezeichnet die Glanzmähne, skandinavisch Skrimfaxi, und blieb für die stellvertretenden Sonnenrosse bei der Leonhardsfahrt charakteristisch.

131. Leonhardifahrten.

Die Leonhardskirche bei Wang nächst Wasserburg steht in einem Mauerring ohne Gottesacker eine halbe Stunde abseits. Doch findet da der Umritt statt. Dabei muß der Geistliche mit dem Kreuzpartikel und sein Ministrant voranreiten, wie in Hohenbrunn mit silbernen Sporen. Von andern Leonhardskirchen, wie zwischen Eglofsheim und Vangenerling, Neusling und Piring, hat das Volk in Erinnerung, daß der Umritt bestanden; Kranzberg kennt ihn noch. Allenthalben kommt die Fahrt neu in Aufnahme; am 6. Juli 1889 fand sie prächtig zu Allerheiligen bei Oberwarngau statt. In Neuhaus bei Schliersee ist ein Bauer sammt dem Gespann herabgestürzt, ein Zug, der bei diesen Fahrten allenthalben legendär ist und solare Bedeutung hat, auch geht ein Schimmel ohne Kopf um, was auf alten Opferdienst deutet. In Leonhardspfunzen bei Rosenheim machten am 31. Juli 1887 138 Pferde den Umritt mit, wobei Pferdesegnung statt hat. Man hält ihn zu Froschhausen bei Murnau, Schenhausen bei Untergünzburg, in Weilheim geht es um den Gottesacker. Wängen bei Dießen hat ein Leonhardskirchlein mit dem Hufeisen an der Thüre und den jährlichen Umritt, wie

Reichling und Forst. Erwähnung verdient noch St. Leonhard am Wonneberg bei Laufen. Auch seine Kirche in der Oberstadt zu Regensburg hat die Umfahrt. Auf Einöden entfällt der Name Leonhard bei Frontenhäusen, bei Penting und in Leonhardshaun bei Ergoldsbach -- so mußte der deutsche Glaubenspatron sich zurückziehen; doch erhielt sich der Umritt auch um die Kirche der Heiligen zu Geising bei Fürstenfeld.

Für St. Bonifaz war deutsch und heidnisch gleichbedeutend. Ist dem also, dann stecken wir noch im tiefsten Heidenthum, denn unsere Vorfahren ließen sich die urgermanischen Festbegehungen nicht nehmen. Daß Leonhard kein christlicher Heiliger ist, zeigt seine ganze Umgebung. Unter andern hängt in der Leonhardskapelle zu Lauingen eine Votivtafel der „Jungfer Kümmerniß“ mit der Erzählung: „Ein heidnischer König hatte eine wunderschöne Tochter, zu welcher Viele hingerissen wurden. Dieß betrückte das Prinzessen und als heimliche Christin bat sie Christus, ihre Schönheit zu verderben. Gleich hörte sie eine Stimme: wohlan, du sollst mir gleichen. Und von Stund an wandelte sich ihr weibliches Angesicht in ein männliches, das mit starkem Bart geschmückt war. Darüber ward ihr Vater fürchtbar zornig und sprach: du sollst noch mehr deinem gekreuzigten Gott ähnlich werden. Und man kleidete sein Kind in eine grobe Kutte, ließ ihr von aller Herrlichkeit nur die goldene Krone und die goldenen Schuhe, und nagelte sie an den Händen an ein Kreuz, wo sie bald starb. Nach mehreren Tagen zog ein armer Weiger des Weges, dessen Weib und Kinder daheim fast verhungerten. Der dachte, wenn die gute Prinzessin noch lebte, träte sie gewiß ihren goldenen Schuh mir ab, und begann zu geigen. Da löste sich der Schuh vom Fuß, als er ihn aber in der Stadt verkaufen wollte, ergriff man ihn, führte ihn vor den König und dieser verurtheilte ihn als Dieb zum Galgen. Bei wiederholtem Geigen fiel auch der zweite Schuh, und auf das Wunder wurden König und Volk Christen.“ St. Kümmerniß ist eine jetzt erst verständlich gewordene kosmogonische Gottheit, eben darum von internationaler Verehrung. (Sagensch. 175—269.)

Den Leonhard von Aigen hat die Tochter eines Burgherrn aus dem Wasserwirbel gezogen, und dabei sich des Gelübdes erinnert,

aus Dankbarkeit für ihre Befreiung von der Gefangenschaft eine Kirche zu bauen. Man opferte darin eiserne Ketten oder Fessel, Schlüssel, Leibringe, Pflugscharren, Sensen und Pferdehufe, noch 1721 kolossale eiserne und vergoldete. Nach uraltem Heidenbrauche brachte das Volk dem Heiligen noch im ersten Drittel des XIX. Jahrhunderts Gänse, Enten und Hühner dar, trug sie dreimal um den Altar und ließ sie dann durch ein Loch im Chor, welches jetzt vermauert ist, in den Geflügelstall. (Panzer II, 32.) Der Bauer reitet das Mutterpferd, das ihn zum erstenmal mit einem Follen erfreute, sammt diesem um die Leonhartskapelle, und beide bleiben das Jahr über gesund. In Ammerfeld bei Monheim werden die Bilder der beiden Viehpatrone, Wendelin und Leonhard, am Feste in Thurmhäuschen vor die Thüre gestellt. Zu Rottenburg a/D. fand 1884 das 500jährige Jubiläum der Leonhardskirche statt. Linden bei Kloster Heilsbronn hat eine alte Leonhardskirche, einst Filiale, und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts stand eine große Linde mitten im Orte. Der Heilige gehört vornehmlich in eine Waldgegend.

In Niederbayern ist diese Kirchfahrt uralte. Zu St. Leonhard bei Postmünster kommen die Kasse jährlich zur Weihe, und früher verkaufte man an der Kirche eiserne Rößlein zum Opfer, welche der Pfarrer oder Meßner das nächste Jahr wieder in Handel brachte, bis ein Seelsorger ohne Umschweife das Geldopfer einführte. In Ganacker galt es vor dem Hochamte einen Ritt um die Kirche, der erste mußte vom Wirth freigehalten werden. Dort kauft der Bauer sein eisernes Botivbild von Roß oder Kuh noch heute am Freithofe, um selbe beim Opfergange auf den Tisch neben dem Altar zu legen, und findet eine ganze Kiste von geschmiedeten Rossen, Kühen und Kälbern im Innern zum nächstjährigen Verkaufe. Darunter sind noch Arme und Beine, auch eine auf's feinste geschmiedete Hand mit Federwerk und beweglichen Fingern, wie die eiserne Hand von Göß von Berlichingen mit haarscharfen Schienen bis an's Armglied reichte. Am berühmten Judenburger Opferwagen aus der Keltenzeit sind dieselben Rößlein von Erz, wie man sie eisern dem Leonhard darbringt.

Von Belang sind die wechselnden Zeiten der Leonhardsfahrt. Inchenhofen ist am Pfingsttag und zum Kalenderfest den 6. November

am stärksten besucht. Die Heglinger begeben die Fahrt im Hochsommer, ebenso Fischhausen bei Schliersee, was auf die ursprünglich solare Bedeutung des Festes schließen läßt.¹⁾ Dieser Charakter ist durch Steichele's erzbischöfliche Verordnung verwischt, wonach das Volksfest wegen allerlei Mißbräuche auf den Herbsttag beschränkt werden wollte, wie der allgemeine Kirchtag auf den dritten Oktobersonntag verlegt ist. Allerdings steht die kirchliche Berechtigung zu derartigen Eingriffen in Frage, da es sich eigentlich um keine christliche Begehung, sondern um einen volkstümlichen Brauch handelt.

132. Votivbilder von Eisen und Wachs.

Schon die Aegyptier bildeten ex voto franke Gliedmassen nach und stellten sie in den Tempeln auf. Solche Hände, Ohren, Augen sind noch übrig. (Wilkinson III, 395.) Die Philister brachten sogar die Abbildung ihrer kranken Sitztheile dem Jehova (I Sam. VI, 5) gegen Siphylis, und goldene Mäuse gegen deren Feldverwüstung. Die Rabiren auf Samothrake geboten den Winden und Meeren, und wer auf weiter Seefahrt begriffen sich vorher dort einweihen ließ (den rothen Gürtel der Iuo Leukothea anlegte) und das Gelübde that, nach überstandener Gefahr, zumal im unwirthlichen Pontus, wiederzukehren, wobei man den Götterberg der Insel als Urbesitz der Stürme im Auge hatte, der hat als Geweihter niemals Schiffbruch gelitten. Solche Personen aber, die den Stürmen glücklich entrannten, hingen im Heiligthum der Rabiren Votivtafeln auf. (Cicero n. D. III, 37.) Dasselbe thaten die aus dem Schiffbruch Geretteten anderwärts im Tempel der göttlichen Mutter Isis. (Juvenal XII, 28.)

In Golgoi auf Cypern finden sich als Votivgegenstände von Stein: Augen, Ohren, Nasen, Gesichter, Lippen, Daumen, Füße und andere Körperteile, alle auf einer Stelle, wie vor dem Altar der Gottheit (Aphrodite), welche von der Krankheit zu helfen gebeten ward. Auch sieht man Frauen mit Kindern an der Brust oder am Arme, Kühe mit Kälbern und andere Thiere mit Zungen. (Cesnola, Cypern 129.) Die Asklepios-Tempel zu Kos und Epidaurus waren voll

1) Schmeller S. 14. 81. Quipmann 93. G. Holland, Allg. 3. 3. Februar 1879.

solcher Erinnerungen, und in Etrurien fand man im Grund eines kleinen Bergsees eine Menge Bronzefiguren mit Zeichen von Wunden, Schwindelsucht u. s. w. Hippokrates von Kos schrieb die ersten Heilmittel von Tafeln ab, welche die Kranken in den Tempeln des Aeskulap, Apollo und der Diana aufgehängt hatten, und die köisichen Vorschriften sind eine Hauptquelle der Heilswissenschaft geworden. Die Bronzethierchen und Terracotten in Olympia u. s. w. sind überwiegend Hund und Roß, sei es, daß man die Votive an Bäumen aufhing. Der Landmann opfert Thiere und Idole, die ihm nahe gehen.

Im Tempel des Amphiaraios zu Dropos hing eine Menge von Bildwerk. (Corp. insec. graec. I, 750.) Der Seher ward mit seinem Wagen von der Erde verschlungen und als Weissagegott verehrt. In Elis stand eine Säule, die beim Blitzfeuer, wodurch der Gott das Haus Dinomaos zerstörte, wunderbar übrig geblieben, wie ein ehernes Täfelchen zu lesen gab. (Paus. V, 20.) In Athen selbst steigt man auf Stufen zur Kapelle des Kosmas und Damian oder der Anargyroi hinab, wo noch eine Säule vom alten Aeskulaptempel sich erhebt. Zahlreiche Kranke finden sich ein, hängen einen Strick an der Säule auf, und geloben eine ebenso dicke und lange Wachskerze, damit sie fieberfrei werden. Der Glaube wankt nicht, auch wenn sie nicht genesen. Die beiden Heiligen sind nur an die Stelle des Chiron und Medon, oder Vaters der Chirurgie und Medizin getreten, welche die „Weldlosen“ heißen, weil sie angeblich für ihre Behandlung sich nicht bezahlen ließen.

In Rom warf man dreißig brennende Lichter oder Puppen, statt eben so vieler Menschen aus den dreißig Kurien, jährlich an des Mayen Idus von der publicischen Brücke, und am Feste der Sigillarien brachte nach Numas Anordnung den 16. und 17. März Jedermann in der, mit dem Saturnustempel zusammenhängenden, Kapelle des Gottes der Unterwelt, nämlich Pluto, für sein eigenes Haupt oder Leben Wachfiguren zum Opfer, ja es gab nach Varro IV, 14 in der Tiberstadt allein nicht weniger als 27 derlei Opferplätze, Argeia genannt. Besonders wurden im Tempel des Aeskulap auf der Tiberinsel bei Ostia, wie auch in den Heilighümern der Isis Figuren der leidenden oder geheilten Glieder in Wachs aufgehangen, die Altäre

der Heilgötter dienten dazu. Zwar verbietet der *Indiculus superstitionum* c. 29 dieß Aufstellen oder Hängen von Armen und Beinen, aber der Weltbrauch lebt im Christenthum wie im Buddhismus unabweisbar fort. Der Pilger, der in die Pagode geht, um von einer Leibesplage befreit zu werden, muß die Figur des behafteten Gliedes je nach Vermögen in Gold, Silber oder Kupfer dem Priester abliefern.

Wer an einem Gliede ein Gebresten trug, brachte ein hölzernes Abbild als Weihgeschenk in den Götterhain, so meldet Gregor von Tours *vita patr.* 6. Augenfällig ist die Uebereinstimmung der figürlichen Opfer, als da sind: wächserne Arme und Füße, Brüste und Augen, ganzer Kinder, Köpfelein und Kinder, mit den im Alterthum herkömmlichen. Merkwürdig ist eine Totivhand von Erz aus Aventicum, erst 1845 gefunden, mit drei wie zum Schwur ausgestreckten Fingern, auch kleinen Brustbildchen der Cybele, des Sabazius, Bacchus und Merkur, nebst Schlange, Eidechse, Frosch und Schildkröte, gegen den bösen Blick; unten liegt die Wöchnerin mit dem Kinde, die man im II. oder III. Jahrhundert *ex voto* das Weihbild dargebracht.¹⁾

Gliedmassen wie Augen, Brüste, Arme, Füße, Kröten als Symbole der Bärnutter, werden nicht bloß in Hellas und Sizilien, sondern auch in Deutschland den Heiligen verehrt, welche geholfen haben sollen. Nicht an der Krippe, sondern auf der Anricht vor dem Altar steht Roß und Rind. In Aigen bei Braunau opferte bei Menschengedenken das aus weiter Ferne herbeigeströmte Volk eiserne Pferdchen, Köpfelein, Schweine und Schafe mit ihren Kälbern, Ferkeln und Lämmern, und alle Arten Vögel, bei großem Andrang sie selbst über die Kirchhofmauer warfen. Hinter dem Hochaltar hängen aber auch Hufeisen, Pferddefüße, Sensen, Pflugscharren, Schlüssel und Hand- oder Fußschellen nebst eisernen Kröten. Quirinus in Tegernsee bekam nach Metellus Quirinalia auch Roße zum Geschenk, und den Preis einer Kuh in Wachsopfer dargebracht. In Wannacker bei Landau ist in der Leonhardskirche neben Kühen, Pferden und Füllen

1) Abgebildet in den *Mittheil. d. antiq. Gesellsch. in Zürich* XI, 35 f. Vgl. mein *Heidenth.* II, 128 f. III, 24. J. Braun, *Naturgesch. d. Sage* 88.

eine eiserne Hand mit demselben Mechanismus, wie die von Götz von Berlichingen zu sehen. Durch ein paar Schrauben wurden die künstlichen Glieder fixirt, ein Schwert zu halten.

133. Das Hufeisen als Talisman. Wahrzeichen der Roßtrappe.

Es ist als ob Wodan selber ein Segenszeichen gegeben, denn zum Kaiserfeste, wo selbst die fernsten Länder den Deutschen Reichsgründer Wilhelm zum vollendeten neunzigsten Lebensjahre beglückwünschten, flog in Berlin vor seine, für das Leipziger Kriegerdenkmal bestimmte, Erzstatue ein Hufeisen durch das Schaufenster der Gladenbed'schen Bronzegußhandlung, ohne selbes zu zertrümmern. Niemand begriff, wie und woher, doch blieb es allgemein als günstiges Vorzeichen betrachtet, lange dem Volke ausgestellt (22. März 1887). Dasselbe verdiente am Portal des Königsschlosses angebracht zu werden. J. Grimm wagt nicht zu verneinen, daß die alten Götter wirkliche Wesen waren: hier möchte man sogar an ihr Fortwalten glauben. Im heutigen Griechenland wagt man neben einer einst heiligen Quelle nicht laut zu reden, um die Nereiden nicht aufzubringen.

Im Umkreis von Lugano sieht man noch an Häusern und Stallungen Hufeisen angenagelt zum Beweise, daß die heute wälsch redenden Longobarden ächte Brüder der Bajuwaren sind, wie sie auch gleichmäßig jodeln. Brachten die klassischen Völker den Phallus an Thüren und Thoren an, um Unheil abzuwehren, ja trägt selbst die vornehmste Neapolitanerin ihre Feigen von Silber oder Korallen wider den bösen Blick (*mal d'occhio*), so läßt der Deutsche dafür das Hufeisen selbst im Schmucke gelten. Es wird zum Gelübniß in Kirchen und Kapellen aufgehangen, groß für Pferde, klein für Follen, und nicht selten vergoldet, als wäre dem Schutzgott der Herde ein Opfer gebracht. Aber auch an den Stallungen ist die Trappe angenagelt, damit die Seuche vorübergehe und nicht eindringe. Aus Roßhufeisen goß man Trankopfer, aus Pferdetrappen trinken die Hexen; doch wer immer ein Hufeisen findet hat Glück und wendet bösen Zauber ab. Ist man auf einem Holzsteller, worauf ein Hufeisen eingebrannt ist, so verliert sich von dem Tage an Keuchhusten und Erbrechen. Dieß weiß am besten der Schmied, denn die Leute

kommen oft um dieses Schutzmittel. So erzählt mir eine gebildete Familienmutter, Frau von Miller, die nichts von Wodan wußte.

Zingerle schreibt (Sitten und Bräuche 831) von Meran: daß vor alten Zeiten Ritter, die eine Reise unternahmen, ein Hufeisen dem hl. Leonhard an die Kirchthüre nagelten. In türkische Gefangenschaft gerathen ruft Martell von Bacqueville, da er andern Morgens zum Tode geführt werden soll, den hl. Leonhard an, da — in der Nacht ist er an den Waldsaum vor seinem Schloß versetzt und baut dem Befreier die verlobte Kapelle. An der Hauptthüre der Kirche zu Kempfsford an der oberen Themse hastete bis vor wenig Jahren ein Hufeisen, angeblich vom Pferde Herzog Heinrichs von Lancaster 1360 verloren. Offenbar brachten schon Angelsachsen das Symbol des Opferthieres mit. An der Kirchthüre im Dorfe Hausen vor der Rhön sieht man ein übergroßes Hufeisen, das ein Ritter von Rapp, dem sein Pferd in der Schlacht gefallen, dahin gelobte. (Mannhardt, Zeitsch. f. d. M. III, 66.) Am Altstädter Thore von Artern an der Unstrut hing noch im vorigen Jahrhundert ein Hufeisen, und am Thorpfeiler bemerkt man es eingehauen. Graf Buffo von Mannsfeld erhielt vom Dogen zu Venedig, wohin er Kupferhandel trieb, einen Hengst mit goldenem Sattelzeug, silbernem Hufbeschlag bei goldenen Nägeln, und verlor da ein Eisen. (Größler 211.) An der Nikolaikirche zu Leipzig ist sogar ein Hufeisen vom Pferde des hl. Georg eingemauert.

In der Ueberwasserkirche zu Münster ist der Pferdefuß in Stein abgedrückt und die Spur des Hufeisens noch heute sichtbar. (Weddigen 228.) Bei Gunzenhausen am Aler Weil kam ein riesiges, stark versilbertes Hufeisen in Vorschein, an welchem zwei kleinere hingen (für die Stutte und ihre Füllen). Gegenüber hastet noch der Name Kappel, wohl von einer früheren Leonhardskapelle; auch ist ein Michelsbüch und eine Michelskirche in der Nähe. In Greimharting bei Prien war ein Hufeisen zu oberst am Kirchthurm eingemauert, so hoch ist es geflogen. Leonhard hat da als Patron den Ulmrith. Zu Wagesenberg bei Pöttmes hängen Ketten und Bänder, Hufeisen und Hirtenstäbe oder Prügel außen an der Kirche, zu Gammersfeld bei Wellheim am Triumphbogen. Zu Eben am Achensee ist ein Hufeisen in die Kirchhofmauer eingehauen zum

Schutz gegen einen Blutsauger und Nachzehrer oder — Vampyr, der da begraben liegen soll und so lange wächst, bis er zum Kirchhofs hinausreicht.

Der in Norddeutschland so oft vorkömmliche Pferdefuß im Stein scheint, wie der menschliche, geheiligtes Grenzzeichen zu sein, so am Felsblock des Ufers vom Gardesee, am Teufelsstein bei Schojow und bei Bewersdorf. (Knoop 71. 73. 75.) Auch unweit Salzwedel liegt ein Stein mit einem Huftritt. (Ruhn M. S. 39.) Eine Roßtrappe im zwei Schäffel großen Stein ist bei Darmstett unweit Stendal das Wahrzeichen; ein Feldherr schwur: so gewiß mein Pferd in den Stein tritt, gewinnen wir morgen die Schlacht. (Temme, B. d. A. 15.) In Neuschberg bei Merseburg sieht man einen großen Stein mit dem Eindruck einer Hand, eines Pferdehufes und einer Hundetrappe. Vor der Ugaruschlacht 933 flehte Kaiser Heinrich hier um des Himmels Hilfe und griff in den Stein mit den Worten: So wahr meine Hand sich im Stein abdrückt, werde ich den Sieg davontragen. Sechs nagelbeschlagene Steine liegen bei Krimpe (71. 87), ebenso der Hoyerstein am Welfesholz, auch der löcherige genannt, weil Graf Hoyer von Mannsfeld vor der Schlacht am Welfesholze 1115 mit der Hand hineingriff und sprach:

Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab nie noch eine Schlacht verloren,
So war ich greif in diesen Stein,
Auch diese Schlacht muß meine sein.

Aber der kaiserliche Oberfeldherr siegte nicht. (Größler 88. 200. 252.)

Wie bei Quellen das Andenken an Balder, so wirkt hier die Erinnerung an Bodans Kriegsgroß nach, beiden ist die Roßtrappe am Harz geweiht. Bei Treppeln in der Niederlausitz liegt im f. Forst der Teufelsstein mit einer Pferdetrappe — und so lassen sich noch viele aufzählen. Eine uralte Wangolfskirche liegt bei Neudenu im Jarthale, und mit Hufeisen sind die Thüren so voll beschlagen, daß man nicht eines mehr hinbrächte. Der Bau ist noch romanisch. In der Nähe, etwa 5 Minuten vom Städtchen ist eine Quelle, schön von Steinen eingefast, wohin man früher die Pferde trieb.

Im heutigen Mexiko dient nicht selten ein Hufeisen zum Schlosse,

denn die Hexen gehen ihm aus dem Wege. In Norddeutschland trifft man dafür in allen Geschäftshäusern ein Eisen an der Schwelle befestigt, es bringt Glück.

134. St. Martin mit dem Schimmel.

Die Schimmelkapelle zu Ascholting zunächst meiner Heimath hat die Martinskirche von Dietramszell und Elbach zur Seite, außerdem sind dem Nikolaus Dorf Wackersberg und die Zachenau, dem hl. Michael Waisbach unterthan. In St. Martin zu Lengensfeld bei Belburg besteht der Schimmeltritt. Zu Rieden an der Bils in der Oberpfalz bringt man noch Martinshaber zum Opfer. Nach der Aernte ist das Opfer von einem Megen Korn oder Waizen zur Kirche noch da und dort hergebracht. In der alten Benediktiner-Abtei Ensdorf opfert man zum hl. Martin Haber bis zu einem Schäffel. Martin erscheint als andere Gestalt, in welcher der Bodansdienst auf uns gekommen. Er ist wesentlich der Heilige der Franken und allenthalben durch sie eingeführt. Mars wird zu Martinus mit dem Kriegsmantel, welchen die Frankenkönige in der Schlacht trugen. Es ist vielmehr Bodans Mantel, auch genoß man in Frankreich das gesegnete Brod des hl. Martinus. (Georg v. Tours VIII, 2.) Ihm flammen die Martinsfeuer an der Mosel. Stellt sich am Martinstag auch schön Wetter ein, so heißt es im Unterland Bayern: „Der Heilige muß für seinen Schimmel noch ein Winterheu dörren.“ Sein Fest bringt der Jahrzeit entsprechend ein Opfer mit sich, und zwar die Gans, die das allgemeine Festessen gibt, und schon 1171 schriftlich beglaubigt ist. Um Martini ist in Vängriß das Gansschießen üblich, und werden den Schützen ganze, halbe und Viertelgänse als Preise zu Theil. Auf Martini opferte man in seinen Kirchen und Kapellen Gänse und Hühner, so noch in Oderding bei Weilheim, der Erlös aus der Versteigerung gehört den Kirchen. Zu Martini treiben die Hirten ein und ist Freitafel im Unterland. (Schlicht, Altbayerland und Volk. 285.) In Schwäbisch Hall wurden oft 600 Gänse verpeist, und wer die Martinsgans mit verbundenen Augen traf, bekam sie zum Gewinne.¹⁾

1) Meier 452 f. Kochh., Homberger Gaugrafen 33.

No dia de Sam Martinho prova a ten vinho, spricht der Portugiese, weil an dem Tage der erste neue Wein angestochen und herumgeboten wird. Die Martinshörner, welche er den Kindern bringt, sollen an die Hufeisen von Wodans Roß erinnern; in Franken bietet Pelz-Marten den Kindern Aepfel, Nüsse und Zuckerwerk. In Baden heißt der wilde Jäger Junker Martin. „Wer zu oft hält Martinsnacht, hat bald Haus und Hof durchbracht;“ der Verschwender heißt daher Martinsmann. Unter diesem Namen hielt der unvergeßliche alte Gott als christlicher Heiliger bis 1805 in Lübeck mit einem Faße Wein zur Martinsminne seinen Einzug, empfing aber beim Umritt auch Gänse und andere Geschenke.

Die heimathlichen Götter der Germanen wandelten sich fast alle in kriegerische Heilige um. Das Bisthum Augsburg zählt 95 Kirchen Martins (darunter 74 Pfarreien), 89 Leonhards (sechs Pfarreien), 84 hat Nikolaus, 71 Georg, 69 Michael, 67 Peter und Paul (darunter 15 Peter, eine Paul allein gewidmet), 65 Johann der Täufer, 54 Sebastian, 53 Stephan, 53 Veit, 41 Ulrich, 41 hl. Kreuz, 41 St. Anna, 36 Jakob der Größere, 29 Katharina, 25 Margaretha, 25 Wolfgang, 21 Lorenz, 21 Wendelin, 21 Diagnus, 20 Antonius von Padua, 18 Odilia, 15 der vierzehn Nothhelfer, 14 Barbara, 13 Ursula, 12 Rochus, 11 Bartlmä, 10 Anton der Einsiedler, 10 Alban, 9 Wilibald, 8 Agidius, 6 Agatha, 5 Walburg, 5 Dionys.

Von der Schimmelkapelle zu Ascholding ging also der Heilige zu Roß mit dem Mantel (Hafelberend) in die Nachbarkirche zu Elbach bei Tölz über. Dietramszell hieß ursprünglich Martinszell. Martinskirchen sind die älteste bei Dießen, die Urkapelle in Berchtesgaden, das Gotteshaus zu Garmisch, zu Weinsdorf bei Murnau, Dürrenhausen, Egelfing, Oderding, Bernried, Zell bei Schlehendorf, Bayrischzell, Fischbachau, Flintsbach, Wöfen, Nchl bei Secon, Waging, mit den Filialen Saaldorf und Thundorf, Rai mit Pietling, die Stadt Memmingen nicht zu vergessen. In die Martinskirche zu Landshut theilt sich der Mantelträger mit St. Kastulus, dem Schimmelpatron, auch sprengt der Schimmelreiter (Wodan) noch in der Fastnacht durch die Stadt. Zeigt doch sogar der Priesterchor im Dome zu Mainz den hl. Martin lebhaft auf seinem Schimmel. Wodans Reithier kommt dem deutschen Volke nicht aus dem Kopfe.

Eppo von Gailingen macht auf seinem Roß den Saß über die Burgmauern bis in den Stadtgraben. Zudem läßt der Hufschlag einen Brunnen entspringen. In Coblenz hat General Marceau am Fuße des Petersberges sein Grabmal, davon erzählt Stramberg im Rhein. Antiquarius: Nachts sieht man ihn nicht selten auf seinem Schimmel. Bernaleken meldet (Oestr. M. u. Br. 290) vom Mettenheu, welches gleich dem Christkindelshaber auf Weihnachten dargebracht wird, wohl zum Futter für Gott Vaters Schimmel. Rechnen wir hieher noch die früher im Erzstifte Salzburg um Dreikönig gebräuchliche Abgabe des Sühnheues für das bischöfliche Gestüte, sowie das Wutfutter im Passauer Sprengel, welches für die bei der Kirche unterhaltenen Thiere bestimmt war, wörtlich eine Wuotanspende von Haber. (Quizmann 34. 85. 92.)

135. Nikolaus der Schiffspatron als Nilgott.

Am Nikolaustage begeht Bari auf dem adriatischen Meere ein festliches Schauspiel, wobei ein prächtig geschmücktes Schiff, umgeben von einer Unzahl Barken die Statue des weltberühmten Schutzheiligen auf die wogende Salzfluth hinausfährt, um nach einigen Stunden ihm wieder einen feierlichen Einzug in die Kirche zu bereiten. Fürwahr eine alte Neptunstadt, die von ihrer Gründung an nach *Ναυτις*, dem Schiffe benannt ist. So heißt Soj. Flavius die Arche, die am Ararat landete.

Längst ist der Gottesname Amykläos für fremdländisch, sei es semitisch oder ägyptisch angesehen, aber nicht erklärt. Die Griechen bezogen ihn auf die Stadt Amyklä mit dem Sonnentempel Amykleion. Damit springt die Kage auf die alten Flüße. Amyklas (Prestler 204) stimmt merkwürdig zum hl. Mikola, d. i. Nikola, dem Gott der Samoeden, auch nannten die Aegypter den Nil Okeame für Okeanos. Die Russen wollen wissen, St. Nikolaus sei auf einem Mühlsteine von Italien bis Archangel geschwommen.

Gewiß ist es ein fremdartiges Wesen, und der Bischof von Myra in Lycien wurde nur wegen desselben Namens zum Träger der Volkslegende; was hat er mit dem Schiff und mit dem Meere zu thun, denn in der ganzen alten Welt ist unser Kalenderheiliger Seepatron, soweit er nicht durch St. Johann von Nepomuk verdrängt wurde.

Aber der in die Moldau gestürzte wurde nicht heilig gesprochen und der Heilige nicht in's Wasser gestürzt, so daß man wieder zum alten Nikolaus zurückkehren muß.

In ganz Holland ist St. Niklas Seepatron, gilt aber für einen alten Bischof von Mecheln. Kinder setzen ihm Holzschuhe mit Haber und Stroh aus „zum Futter für St. Klajen,“ der allzeit auf dem Schimmel reitet, während Knecht Ruprecht als Mohr den Rappen oder Fiel hat und die Kette mit sich führt. Der Klasklump (Schuh) hat die Form eines Schiffchens. Als Patron der Seeleute empfängt er im Sturm das Gelübde einer Kerze so hoch wie der Mastbaum, das aber nach der Rettung zu einem Pfenniglichte zusammenschumpft.

So geht es von den Nikolaikirchen in den Seestädten Hamburg, Stralsund, Berlin u. a. bis in's innerste Binnenland fort. In Oude Kerk, die älteste Kirche Amsterdams ist wie die neue katholische dem Nikolaus geweiht. In deutscher Wortform vertritt ihn Sebald, der Seegewaltige. Wie unsterblich sind doch die alten Gottheiten! Nikolaus beschwört den Seesturm, wie ein Wandbild zu Terlan in Tyrol darstellt. Naglsjar, das Todtenschiff hängt mit Nahal zusammen, die künstliche Deutung von Fingernägeln kam auf, als man das Wurzelwort nicht mehr verstand. In Griechenland gibt es kein Schiff ohne ein Bild des hl. Nikolaus. Man vermuthete in ihm längst eine Gestalt mit Poseidon, auch zieht dieser gleichmäßig im Wagen auf. Nikolaus nennt sich buchstäblich nach dem Nil; denn dieser lautet semitisch Nachal, Nichol, d. h. einfach der Fluß, und Osiris Onufre, d. h. der Wohlthäter, längst als Onuphrius bei uns eingebürgert, ist eben der Nilgott. Unnoper heißt der Nil selbst in Hieroglyphen, und die beiden Arme, welche das Delta einschließen, sind Osiris Füße (Uane) genannt. Die seefahrenden Phönizier werden ihn in's Abendland gebracht haben. Er ist aber zugleich Metallgott, und jeder Nickel darf uns an ihn erinnern. Als Spender des Brodes hat er dem Pumpernickel den Namen gelassen.

Bedeutsam bringt Nikolaus seine Gaben im Papyruschifflein, und einnickeln braucht man in Niederbayern von seinen Geschenken, soweit noch nicht der Christbaum den alten Brauch verdrängt hat.

In der Oberpfalz setzt man statt der Schifflein einen Schuh, das Symbol des Segens aus, und die Lebzesten haben die Form eines

Bischofs, der Spinnerin (Bertha), von Ritter und Kößlein, wozu noch die alten Model vorrätzig sind. Die Bäcker ihrerseits backen Brode wie Schweinchen, Hirschlein, Lämmer und Hasen aus, die früheres Opfergebäck vorstellen. Im Rheinlande werden alle Vorabende von St. Niklas Aepfel, Nüsse, Confekt hereingeworfen. Hanselmann heißt das Backwerk, welches dann die Mädchen im Algäu ihrem Liebsten verehren. Wer von uns Landeskindern wüßte nicht, daß in Altbayern, die Hauptstadt nicht ausgenommen, noch heute Reiter und Bischof auf Nikolaustag in Lebkuchen, sowie in der Faste Schweine, Hirschen und Hasen von Brod gebacken werden! So behauptet sich der unschuldige heidnische Culturbrauch fort. Um Ottobeuern haben die Klausenbrode am Niklasabend die Form eines Mannes, wie der Göße von Butterwiesen. Man backt sie in der Schelmhaide, wohin auch der „Wuotes“ zieht.

St. Niklas mit drei Kindern zu Füßen figurirt im Gemälde am Hochaltar in seinem Kirchlein zu Landshut. Die hl. drei Jungfrauen und Schwestern Ainbet, Gwerbet und Bilbet sind zu Einbetl bei Petersbrunn am Würmsee mit Pfeilen abgebildet. Darüber steht im Gemälde Bischof Nikolaus, der ihnen drei Aepfel reicht. Sie sind ja zugleich Pestpatroninen! so wollte man 1632 f. die drei Fräulein mit dem Todespfeile gesehen haben, zumal im Harwinkel. (Höfler, Volksmedizin 229.) Auch Bertha führt den Pfeil. Herakles hält drei Hesperiden-Aepfel, das Symbol der Jahrzeiten. Am Abhang des Steigerwaldes bricht eine mächtige Quelle in die Ebene vor, der grundlose Brunnen oder das Gründelsloch geheißt. Darin hausten vor Zeiten drei Nixen, die unterschiedlich auf das Schloß am Kastellenberg kau, wovon nur mehr Ruinen übrig sind. Als sie einmal erst bei Hahnschrei zurückkamen, quoll ein warmer Blutstrom aus dem Wasser. Als Nornen und Nixen erklären sich auch die drei Kinder im Schapfen des Seepatrons.

136. Nikolaus der Kinderfreund und Strafrichter.

Kallimachus hymn. in Dian. v. 64 f. erzählt, daß die Mutter ungehorsamen Mädchen mit den Cyclopen Argos und Steropes drohe, worauf Hermes rußbedeckt aus dem Innern des Hauses komme. Bei den Römern erscheint der alte Gott als kinderfressender

Saturn. Nach Tacitus übten die deutschen Priester die Strafgewalt, wie in Aegypten, und ließen gewiß auch einen strafenden Gott in der Kinderstube aufziehen, so daß nicht erst in der christlichen Zeit der Heidengott und kinderfreundliche Bischof sich gegenüberstehen, vielmehr tritt in Nikolaus selbst eine mythologische Gestalt auf.

In Kärnthén und Steiermark zieht auf Weihnacht St. Nicolo und der Bartel mit dem Teufel und der langhalsigen Habergais um, welche in einen Thierschädel endet und die durch die Lüfte fliegende Ziege der Holda vorstellen soll. (Bild. Epz. Illustr. 3. 7. Dez. 1889.) Der Teufel, welcher den göttlichen Richter und Wohlthäter begleitet, trägt den ägyptischen Namen Typhoel; die Deutschen kannten keinen Satan, sondern nur dumme Riesen. Man will den alten Brauch zum Kinderschrecken nicht abkommen lassen und droht in voraus mit ihrem Erscheinen. Bartel ist der Schimmelgott Wodan. In Norddeutschland zieht ortweise noch der Schimmelreiter mit dem Knechte Ruprecht oder Klas, der die Kinder beten lehrt, von Haus zu Haus, und beschenkt oder straft. In Schlesien kömmt St. Niklas mit dem verummumten Schreckensmann für unfolgsame Kinder (v. Walde 129); letzterer schüttelt nur zu arg an der Kette, wie in Süddeutschland der Klaubauf, der noch dazu mit dem Sack sichtbar wird, oder doch an Thüren und Fenster sich anmeldet, und böse Buben und Mädél einzustecken, anderwärts gar in's Wasser zu werfen droht. In Egern läßt er sogar Kinderfüße aus dem Sack in Vorschein kommen. All' das war schon vorchristlicher Brauch. Jetzt bleibt der Schreckensmann besser ferne, da die Kleinen vor Angst nicht selten in Ohnmacht fielen, dagegen fehlt die Ruthe niemals.

Am Bodensee kömmt mit dem Bischof der Pelzebub in Pelz mit großem Zwilchack und langer Ruthe, auch Pelznickel heißt er. In Hohenzollern spricht St. Niklas:

Ich komm vom hohen Himmel herab,
Will schaun, ob ich brave Kinder hab.
Die Braven sind mein,
Sonst laß ich den Pelzebub ein.

Teller und Schüsseln am Tisch füllen bei offenen Fenstern sich in der Nacht mit Kleiderstücken, Spielzeug, Gutelen, Lebkuchen und Birnwecken, Äpfeln und Nüssen.

Am Niklaskirchhof zu Ulten hört man in der Quatemberzeit gewaltigen Lärm, als ob ein Zug vieler Menschen um das Gotteshaus sich bewegte. In Wackersberg bei Tölz kam noch 1828 ein Nikolausumzug zu Fuß und Wagen vor, mochte sich das Landgericht noch so sehr dagegen ereifern. Die Nikolauskirchen schließen sich an den ältesten deutschen Gottesdienst an. Ein St. Nikolausspiel theilt Schlossar aus Liezen in Steiermark mit. (Beckenstedt, Volkst. I, 349 f.) Im Paderbornischen erscheint den Kindern am Vorabende der verkleidete Bischof. (Weddigen 112.) Im Saalgau ging der Bischof von der Kreuzapelle aus in die Häuser, wohin er bestellt war. (Birlinger B. II, 2 f.) In Leutkirch und Ravensburg geben die Paten zum Niklasgeschenk jedem Täufling einen silbernen Pöffel. Der Seebischof selbst wird zum bössartigen Nix, welcher Menschen in's Wasser zieht. Im Todtengrab bei Slawe sind es drei Jungfrauen, welchen der Nix oder Nickel dieses Schicksal bereitet. Seine Insel entspricht dem ursprünglich orientalischen Priesterschmuck. Die Pontifices trugen eine Toga von blendend weißer Wolle mit Purpurstreifenbesatz, dazu eine kegelförmige Mütze (tutulus), die Auguren im weißwollenen Rock (trabea) mit dem Krumstab (lituus), um den Vogelflug und sonstige Himmelszeichen zu beobachten und zu deuten. In manchen Gegenden Bayerns schützt St. Nikolaus die Keller vor Ratten, weshalb man seinen Namen anstatt der drei Könige C. M. B. anschreibt. Dieß hängt wohl mit dem Bischofstabe zusammen, welchen sodann Sankt Magnus deshalb führt.

Eugen Schnell, Archivar in Sigmaringen, versandte 1200 Exemplare mit Anfragen nach allen Weltgegenden, sogar nach dem Orient, und schrieb ein dickes, dickes Buch: Sankt Nikolaus (Brünn 1883), gesteht auch, daß selbst die Muhammedaner ihn verehren. ahnt aber nicht, daß der Heilige mit den drei Töchtern (den Nornen!) eine mythologische Gestalt sei.

In Vorarlberg bringt der hl. Nikolaus aus dem Paradiese den Haussegens mit, denn der „Klas ist lö“ heißt, ein Kind ist zur Welt gekommen, „dem Klasa beta:“ es steht ein solches in Aussicht. (Bonbun 2. Aufl. 49.) So ist der Heilige für Alles gut; aber wie paßt dieses Amt für den Diözesanhirten des weltvergeffenen Myra?

Allein im Bisthum Augsburg besitzt St. Nikolaus 84 Kirchen, darunter 30 Pfarreien, so um Ellwangen, zu Bernbeuern, Pfronten, Elbigenalp. In Aitingen stehen Martin und Nikolaus zusammen. Wäre sein Dienst nicht urweltlich, wie käme der Bischof zu so allgemeiner Verehrung! Man wußte eben keinen andern zu substituiren.

137. Mimir und Ifis Rehalennia. Punischer Religionseinfluß.

Die Phönizier haben das Abendland, wie 3000 Jahre später die Spanier die neue Welt entdeckt, und Midatrit heißt der Columbus des Alterthums, er kam bis zu den Zinninseln. (Plin. VII, 56). Hygin fab. 274 nennt dagegen Midas den Entdecker des Zinnes und Bleis, und die Legende dieses Goldkönigs im Rosengarten ist auffallend auch Laurin, (Laurenzius) eigen. (Sagensch. 571.) Europa hieß zuerst das phrygische Thrazien, und von da ging der Name durch die Tyrier auf das ganze Abendland über; auch die Alpen gelten für eine phönizische Benennung. Nach Strabo waren die Iren noch zu seiner Zeit Kanibalen, bei welchen das Verspeisen der Verwandten für löblich galt, und der gelehrte Nilson weist nach, daß der blutige Baalkult, von kuttentragenden Priestern geübt, selbst in Skandinavien Denkmale hinterlassen habe. Kein Wunder, wenn zugleich Götternamen vom Besuche der Semiten Zeugniß geben, die nach den Cassiteriden und der Bernsteinküste Handel trieben.

Baldr, ags. bealdor, „Herr und Fürst“ ist derselbe Sonnengott, wie der phönizische Baal. Wenn nach der in Böhmen erhaltenen Volksjage der gefürchtete Levitane die Kinder in die Wassertiefe zieht (Grohmann 150. 154), so ist dieß leibhaftig der Leviathan des Buches Hiob III, 8. XL, 20 und der Psalmen CIV, 26. Da der Meerdrache oder die „gewundene Seeschlange“ sich in den Mythologien der Völker nicht weiter findet, mögen die Semiten dieses höllische Ungethüm bekannt gegeben haben. Melusine ist als die Windsbraut allen Slaven bekannt.

Der räthselhafte Mimir, welcher außerhalb den Asen steht, und doch als Herr der Weisheit und des guten Rathes allen überlegen ist, erklärt sich nicht aus unserer Sprache. Aber semitisch ist Memra der gottpersönliche Logos der Offenbarung, das ewige Wort. Derselben Wurzel ist memor, memoria, welche Geisteseigenschaft der

Göttin der Weisheit Minerva beigelegt ist. Minerva Memor hatte Inschriften zu Placentia, Belleja und Mediolanum. (Drelli Nr. 1427—1429.)

Auch Rehalennia läßt sich nicht aus dem Deutschen erklären, wie Grimm (M. 236. 390) erfuhr; sie stellt sich aber zu Osiris Nichol oder Poseidon Nikolaos, und führt das Schiff, wie im römischen Kalender Isidis navigium die alte Stelle behauptet. Im Museum zu Cagliari liegt eine große Zahl bronzenener Votivschiffchen, welche die Sarden beim Antritt einer Seefahrt oder nach glücklicher Heimkehr den Göttern weiheten. Bilder von Schiffbrüchigen wurden als Votivtafeln in den Tempeln der Ifis aufgehangen, der Schutzpatronin der Schifffahrt zu Ehren. Juvenal XII, 28 scherzt: „man weiß, daß die Maler von der Ifis leben.“ Notre Dame in Paris nimmt die Stätte eines Ifistemfels ein, wie der Dom zu Freising.

So Europa, wie Artemis Astarte erscheint kuhgehört als Mondgöttin neben dem Sonnensarr. Horus hat seiner Mutter Ifis diese Hörner aufgesetzt, und nicht umsonst schreibt Tacitus Germ. 9 den Sueven ihren Dienst zu, die schwäbische Schreckgestalt trägt noch heute diese Hauptzier. Die Ifisbröckchen bestanden in einem Opferkuchen mit darauf geprägtem Nilpferde; unsere Hörnlein sind ursprünglich Moundbrode, zopfartig geflochtene bringt das Seelenfest mit sich. Nach Herodots Schilderung hatten auch die ägyptischen Ifisfeste, zumal jenes zu Bubastis, einen neckischen und tumultuarischen Charakter. Von der Raserei führt So oder Ifis das griechische Prädikat Tithrambo. Auch der zweigehörnte Mond soll rasend machen.

Bertha aber mag man mit Beryth, der Tochter des tyrophönizischen Adonis vergleichen, welcher die Fichte (*βέρας*) heilig war, und ein Bret war das Bild der argivischen Here. Smyrna aber hat zwölf Nächte das Lager ihres Vaters, des Assyrerkönigs Thyas (Apld. III, 14, 4) getheilt, und davon den orientalischen Odiu: Adonis geboren. Beide sterben vom Eberszahn. Es sind dieselben Zwölfe, in welchen Bertha ihren Umzug hält: die Naturmythe verleugnet sich nirgend. Wie Mimir und Ifis kömmt Osiris Onufre unter dem Namen St. Onufrius noch in den Kreuzzügen zum deutschen Volke.

138. Umzug der Bercht oder Eisenbertha.

Aventin kennt Isis unter dem Namen Frau Eisen, wie auch die Kinder singen:

Eisen, klar wie ein Haar,
Hat gesponnen sieben Jahr u. s. w.

In Mittelfranken, wo noch die Alemannen sich behaupten, insbesondere zu Holzberndorf, ging vordem Eisenbertha in der Rauhaut und fettenschleppend umher. Dieselbe wandelt bei Eschenbach mit der Sichel um und schneidet den Mägden den Bauch auf; sie haust am Mirga oder Barbaraberg. In den Klöpfelnächten verwirrt Bercht den Haar, und heißt dann auch die Stemp oder Stempen, womit man zugleich ein zusammengerittenes Pferd bezeichnet, sowie Tramp oder Trampel. In Oberhausen bei Augsburg kommt die Buzebercht als vermummte Frau mit dem hl. Nikolaus in's Haus. Beide sind abgewürdigt und zum Kinderschrecken geworden. Zu Irrsee zog am Klausenabend eine Person in der Rauhaut mit Hörnern und Rauhschellen um, und klopfte an die Hausthüren. (Panzer II, 117. 464.) In Wunsiedel stellt die Bäurin an den Berchtentagen Nudel und Milch vor's Fenster. Um Bayreuth ist Sprache und Sitte altbayerisch, man spricht von Andreasbarat, Thomasbarat, und es fürchten sich die Kinder vor deren Erscheinen, wie vor Nikolaus.

Grausam entstellt ist ihr Bild im Böhmerlande. Berchttrababa zieht als riesiges Weib mit einer Rauhschellen unter Hurra und Juheisa um; sie ruft:

„Kinder oder Speck,
Sunster geh i nit weg.“

In der Berchtelnacht (5. Januar) ist Frau Bercht Anführerin des „wildes Gjads,“ das in dieser Nacht dreimal die Welt umzieht. (Waizer 81 f.) Sie war Herodes Tochter die Tänzerin, ging aber beim Tanz auf dem Eise unter. Zur Strafe muß sie aus der Hölle an die Spitze des wilden Heeres fahren. In Tyrol kommt zu Weihnachten die Bercht mit ihren Kindern, wenn die Leute zu Bett sind, als steinaltes Weib und kostet von den vorgesetzten Speisen. (Mannh. 3. f. D. W. III, 334.)

Der Berchtentag war zu Lienz im Pustertal bis auf unsere

Tage ein Volksfest, wobei 20 bis 30 Masken, die einen als Engel, die andern als Teufel verkleidet, angeführt von Berchta oder Holle, auch Hütt geheißen, die Straßen durchtobten. Man fand sie mit Sälchfleisch, Klezenbrod und Krapsen ab. Der Aufzug endete mit einem „Neubayerisch“ seitens der Musikbände. In Salzburg geht Frau Berth um Weihnachten um und fahndet nach den bösen Kindern. Sie hat Haare wie Flachs, schaut durch's Fenster oder vom Kamin herab auf den Herd, wo die Kinder auf die Suppe warten. Der Kocken muß abgesponnen sein, sonst ruft sie:

„So manches Haar,
So manches böse Jahr.“

Nachts erscheint sie auf Kreuzwegen. Auf Dreikönigabend geht im Salzburgerlande, in Tyrol und bis Kärnthn das Berchtel-
laufen vor sich, eine förmliche wilde Jagd, mit aufgesetzten Hörnern und Kuhshellen veranstaltet.

Am Weihnachtsabend verkleideten sich früher die Bertheimer Mädchen in die Frau Hulla, indem sie ein weißes Gewand anlegten und eine Krone von Goldpapier aufsetzten. Den guten Kindern brachten sie Weihnachtssäume, den bösen Ruthen. (Wolf IV, 19.) Ebenso erscheint auf Island die vergrößerte Hulda oder Waldfrau Huldra als Königin der Berggeister mit dem Huldrafolk. In den zwölf Nächten verschließt man die Thüren und geht Abends nicht aus, da Frau Gode an der Spitze des wilden Heeres zieht. In der Priegnitz lag Frau Gode mit 24 Töchtern am hl. Sonntag dem Waidwerk ob und sprach einst das gottlose Wort: „Die Jagd ist besser als der Himmel.“ Da wurden aus ihren Kindern Hündinen, die den Wagen der Edelfrau umklaffen.

Bei Baien und Bilanders im Eisackthale geht Frau Berchta mit ihren Hunden, welche ungetaufte Kinder sind um. Nach Betläuten steigt sie mit den Hündlein zwischen Tschöffes und dem Grödenerbach herab. Da sie lange Jahre nicht mehr gesehen wurde, wird sie nuu wohl erlöst sein, schreibt 1887 Pfarrer Tappeiner. Obige Orte waren Freisingische Colonien. (Zingerle.)

Um Traunstein droht man den Kindern mit der Bercht, wie sonst mit dem Nikolaus, und um Rosenheim gilt die Berchtel für

eine wüste Person, die den Mägden, wenn sie nicht abgeponnen haben, den Bauch aufschlitzt und mit Berg füllt. Am Weihnachtsabend wird in Pullenreut bei Kemnat in jeder Familie Haberbrod mit Huzeln verzehrt, von welchen man die Stengel vor's Fenster legen muß für die Specht. Diese ist ein geheimnißvolles weibliches Wesen grausamer Natur, und schneidet den Leuten mit einer Sichel den Bauch auf, um ihn mit Stroh auszufüllen; durch das Opfer der Huzelstiele wird sie aber besänftigt. Zuweilen spielt die Magd den Kindern des Hauses gegenüber die Gefürchtete, indem sie mit Tuch oder Schürze sich den Kopf verhüllt und unter Brummen und Pfauchen auf die Kleinen losgeht. Diese Specht ist eben aus Becht entstellt. Die heilige Lucia zog in ganz Bayern an ihrem Feste, 13. Dezember, in weißem Gewande auf, sie ist die in's Latein übersetzte Bertha. Zu Aibling geht die Bercht mit neun Kindern auf Allerseelen um, und man stellt ihnen dann die sog. Allerseelenkücheln, meist Apfelfuchen hin. Einmal wollte ein Sohn vom Hause den Zug belauschen, wie sie die Kücheln verzehrten; da sprach die Bercht zur ältesten in ihrem Gefolge, geh' und mach die beiden Guckerln zu. Im Augenblick war der Junge blind, die zwei Guckerln waren seine beiden Augen. So blieb es bis zum andern Jahre, wo die Bercht mit den ihren wieder kam. Der gewitzigte Knabe stellte sich an den alten Ort, und erhielt nun sein Augenlicht wieder. Ebenso läßt sich in und um Dorfen die Bercht in der Allerseelenoktave blicken. Die Bercht lebt sogar noch im Kindermund, so daß ein Schulmädchel in Brien 1862 auf die Frage: was ist morgen für ein Feiertag? dem Geistlichen erwiderte: der hl. Berchttag. Das Mangfalldreieck kennt sie nicht, wohl aber die drei Jungfrauen.

Berhta erscheint mithin ebenso als Mutter der in's Leben tretenden, wie der abgeschiedenen Seelen.

139. Katharina und ihr Grab am semitischen Rithäron.

Die Gottheiten alle sind unsterblich, und wir brauchen nicht zu erschrecken, daß wir noch indisch-ägyptische und babylonisch-semitische Gestalten im Kalender haben. Die ältesten Namen hatten die Phönizier zu uns gebracht, andere sind durch das hellenische Idiom übertragen. Zu diesen gehört Katharina mit dem Rade und ihrer fabel-

haften Bergfahrt. Die Griechen erklären sie als die reine Magd; aber sie ist im hebräischen Munde die Nächtliche, gleich Kethura: die Legende muß Näheres ergeben. Conrady (Egypt. Göttersage 20 f.) hält Katerina für Isis Hathor, denn auch diese nennt Plutarch de Is. 2 *σόφην καὶ φιλόσοφον*, die weise Philosophin, und sie wird enthauptet. Immerhin hat das Rad, worauf sie geflochten wird, dieselbe Bedeutung, wie das Kreuz der hl. Kimmerniß. Origenes homil. in Luc. will ja sogar, die hl. Jungfrau sei den Tod der Enthauptung gestorben. (?) Das genügt uns nicht. Katharina wird von Engeln nach dem „Mondberge“ Sinai getragen, auf dessen höchstem Gipfel noch heute ihr Heiligthum besteht — gegenüber jenem des Donnergottes Elias.

Zum Verständniß aller Mythen sind Parallelen Ausschlag gebend. Die Philosophin von Alexandria ist zuvörderst Hypatia, Tochter des Mathematikers Theon, welche in ihrer Vaterstadt Vorlesungen über Plato und Aristoteles, wie über die Geometrie des Apollonios und Diophantos hielt, auch den Synesios von Cyrene zum begeistertsten Schüler gewann, und als eine Stütze des Heidenthums gelten mochte, bis sie, nach dem Dafürhalten des Neuplatonikers Suidas unter Zulassung des Erzbischofs Cyrillos wegen dessen Eifersucht auf ihre Beredsamkeit, vom Vektor Petrus in die Kirche geschleppt und durch den Christenpöbel todtgeschlagen wurde. Ihr christliches Gegenbild ist zum Ersatz die gelehrte Martyrin Katharina, deren Existenz wir nicht in Frage stellen, nur ist ihre Legende mythisch. Die Geschichte der Christenverfolgungen ist vielfach geschrieben und übertrieben, nicht so jene der Heidenverfolgungen unter Zerstörung der herrlichsten Tempel, wie des Serapeions unter dem Vorgänger des Cyrill, Theophilos, durch die fanatischen Mönche, und der Untergang des architektonisch hoch wichtigen Heiligthums des Marna, einer Rotunde mit zwei Schiffen.

Unsere Heilige knüpft an uralte Vorbilder an. Zu Gader oder Kathra, Fluß aufwärts bei Zabne erhebt sich auf der höchsten Bergspitze des Wely Kathrawani, eine muslimische Grabkapelle, wohin der Leichnam durch die Luft entschwebte. Von Damaskus weg wird Selimije ebenso nach dem Ebal bei Sichem getragen, wo ihr Bergkult besteht. Sie heißt die Mondgöttin, und der Sinai hat gleich-

falls vom Monde, Sin, den Namen. Der Dschebl Katharin ist der arabische Kithäron oder schwarze Berg,¹⁾ und das Vorgebirge Katharon in Sybien und Kytoron in Paphlagonien bezeichnen eben was Montenegro; Kattarini heißen die Einwohner der Bergstadt Kattaro. Endlich hat der gen Himmel fahrende Elias unter dem Beinamen el Kad r im gelobten Lande zahlreiche muslimische Kuppeln.

Leicht übertrug sich die Legende aus der Heidenwelt in die Christenheit, machen doch selbst die Reliquien eine solche Wanderung durch. Einer der liebenswürdigsten Pilger, der Lesemeister Fabri von Ulm, der im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts sogar zweimal in Palästina war, sollte auf der Heimkehr eben am Katharinensfeste in einem Schweizerkloster predigen, wo ein Arm der Heiligen verwahrt war. Nicht faul nahm der witzige Dominikaner diesen mit sich auf die Kanzel und begann: „Ich komme eben vom Berge Sinai, und habe dort die Gebeine der Katharina mit beiden Armen gesehen; hat sie aber drei Arme gehabt, so ist dieß — (und hier zog er den Schwag hervor) wahrhaftig der Dritte.“ So unbefangen urtheilte man noch kurz vor der Reformation über dergleichen Heiligengeschichten.

Die Legendenschreiber wetteiferten mit einander, ihren Gegenstand mit Wunderzügen auszuschnücken, und so spielt oft eine fromme Sage in die andere. Katharina die Königstochter wird auch von einem fremden Fürsten zum Weibe begehrt, vermählt sich aber, obwohl schön und Erbin des Reiches, durch einen Trauring mit Christus, läßt sich taufen und wird gemartert.

140. Die vorchristliche Barbara.

In der christlichen Mythologie offenbart sich die Seelenmarter im Zeitleben der hl. Barbara, welche den Kelch nebst dem Thurne zur Beigabe hat, als Symbol des Gefängnisses, in dem auch Danae die Erdentochter unter der Tyrannei des Vaters schmachtet. Ihr zur Seite steht Margaretha mit dem Lindwurm, wie Demeter und die

1) Vgl. Sepp Tyrus S. 20. Jerusalem und das hl. Land II. Aufl. II. 37. 594.

indische Durga; sodann Katharina mit dem Rade, worauf sie geflochten war. St. Barbara entflieht der Verfolgung ihres unnatürlichen Vaters, indem ein Fels sich aufthut und sie aufnimmt. Odilia kömmt blind zur Welt, wird bei der Taufe sehend, ihr Vater will sie vermählen, sie flieht und wird vom Felsen aufgenommen, der gespalten bleibt und eine Quelle ergießt, als sie wieder hervortritt. Die jungfräuliche Ablehnung der Ehe bildet den Grundton der Legende.

Barbara war schon in der antiken Zeit in aller Welt, und namentlich von Tyrus gefeiert. Sie wird vom eigenen Vater enthauptet, wie Isis vom Sohne Horus, und lebt als Berg- und Metallgöttin fort. Sie gilt für die Schutzpatronin des Geschüßwesens; Sancta Barbara heißt die Pulverkammer. Im XVI. Jahrhundert erlangte der Constabler nach der Prüfung unter einem Gebete zu dieser Heiligen seine Aufnahme. In den unterirdischen Gängen zu Reichersdorf saß sie als Steinbild, und wurde erst in jüngster Zeit an's Tageslicht erhoben. Weil sie einen Königssohn ausschlug, hat Dioskorus ihr Vater angeblich 230 n. Chr. zu Nikomedia sie des Hauptes beraubt, ward aber dafür vom Blitze erschlagen. Als Prinzessin trägt sie die Krone. Dieß stimmt zur Legende der hl. Kimmerniß.

Abends vor St. Barbaratag lassen christliche Frauen und Mädchen in Syrien die Augenwimpern mit Weihrauchruß sich färben, um kein Augenleiden zu bekommen. (Z. d. d. P. V. VII, 100.) In Griechenland hilft die hl. Barwara wider die Blattern. Bei den Südslaven ist Barwara ein Festtag, an dem man varnice, Vrei, kocht und daraus wahr sagt. Auf der Insula Barbara, l'ile-Barbe in der Saone nächst Lyon hat Erzbischof Leidrad der Bayer, die Martinskirche erbaut, und Benedikt von Aniane zwanzig Mönche ihm zur Klosterstiftung geschickt, bis die Sarazenen Alles zerstörten.

Der Deutschorden eroberte das Haupt der Heiligen in Danzig 1243; dasselbe bewahrt aber auch die Insel Kreta. Noch hastet ihr Name am Barbaraberg bei Pressat, bei Neustadt am Kulm, wo eine große Schlacht vorgefallen, auch liegt ein Ort Barbara bei Braunau. An den Thermen von Trier, wie zu Coblenz und Prag besteht ihre Kirche, und von ihrer besonderen Verehrung als Patronin der Ster-

benden zeigt namentlich am Rhein und in der ganzen Oberpfalz das tagtägliche Gebet:

„Heilige Barbara, du edle Braut,
 Mein Leib und Seel sei dir anvertraut,
 Sowohl im Leben als im Tod,
 Steh mir bei in jeder Noth.
 Steh mir bei an meinem End,
 Führe mich in den Himmelsthal u. s. w.“

Die hl. Barbara geht noch heute über die Bühne, wohl als das älteste ländliche Volksspiel; ich habe der Vorstellung in Teining von Wessobrunn aus beigewohnt, auch in Audorf wurde das Drama aufgeführt. (Hartmann, Volksch. 379.) Babet, im Volksmund für Barbara gebraucht, ist ursprünglich der Kornname Borbet, die in Schildturn als Warbet verzeichnet ist. Barbarazweige, am 4. Dezember in's Wasser gesetzt, vertreten vielfach in Altbayern, ja selbst im protestantischen Franken den Weihnachtsbaum. In München werden solche Zweige von Kirschen, Weicheln, Kastanien und Hollunderkorbweise auf dem Markte feilgeboten, und man läßt sie in's Wasser gesetzt aufgehen wie — Zerichorosen.

141. Die mannweibliche Weltmutter.

Die mythologischen Religionen haben ihren Ursprung nicht in Natursymbolik, Mondwechsel oder Elementarereignissen, der Blig-schlange und dem Donnerwagen, sondern wurzeln in höheren Ideen, indem der Mensch über Anfang und Ende der Welt, Zweck des Daseins und seine eigene Zukunft Aufschluß haben wollte. Was lag näher als das mannweibliche Princip zum Ausgangspunkt der Schöpfung zu nehmen, wenigstens den Protogonos androgyn zu gestalten! So faßt der Indier den „Herrn der Creaturen,“ Prajapati. Die „Bergfrau“ Parwati, Schivas Gattin, heißt mit Auszeichnung Kumari, die Jungfrau, ebenso Durga mit dem Drachen. Die indische Inana Kumara zeigt die Fähigkeit magischer Verwandlungen.

Nicht selten ward so ein Gott in eine Göttin oder ein Weib in einen Mann verwandelt. Unter der chinesischen Dynastie Soung ward Kuan-chi-ni durch das Mißverstehen seines Kopfsputzes zur weiblichen Phoufa. Die Bildsäulen der Kamanya Baba, die nach dem

Volks glauben von Christus in Stein verwandelte Menschen sind, stellen in sibirischen Grabmälern Männer, in südrussischen Frauen vor. Sie ist eben mannweiblich, wie Kymine und Kathrani. Die Aegypter mißdeuteten Komre, die ithyphallische Gottheit, in ihrer Sprache als „Geschöpf der Sonne.“ Dreimal kommt der Name in gnostischen Zaubersprüchen aus dem III. Jahrhundert vor, so im demotisch abgefaßten Papyrus zu Leiden. Auch Nephthys trägt den Bart, wie Neith, und im Monde, der auf alle Zeugung Einfluß hat, sahen die Aegypter ein Zwitterwesen.¹⁾

Im kaiserlichen Museum zu Constantinopel unter Dethiers Leitung, dazu in ägyptischen Sammlungen, auch, wie Freund Kochholz mir mittheilt, im Antiquarium zu Arau seit der Zuwendung aus der Zeit der Expedition Bonaparte's findet sich die merkwürdige Vorstellung. Da sind 24 Aquarelle auf Leinwand mit Gypsgrund nach Auskleidungsbildern von Mumienfärgen, darunter getreu das Bild der Komre — oder Thmëi, d. i. Themis Persephone, welche als Tochter des Todtenrichters Osiris und Seelenherrin die Verstorbenen im Amenthes empfängt. Sie breitet ihre nackten Arme wagrecht aus, und entspricht dem zweigeschlechtigen Titelbilde in unserem Sagenhage. Cybele, die Mutter vom Berge, führt mit Thetis das Prädikat Kimeris, wie Hesychius in seinem Wörterbuche verzeichnet. Athene Tritonis sagt nach ägyptischer Fassung ihrem Vater Poseidon ab wegen eines Vorwurfes, den sie gegen ihn hatte, worauf Zeus sie für seine Tochter erklärte (Herod. IV, 180) — wir verstehen den Vorwurf! Der indische Weltmeister oder Demiury Iwashtar gattet sich mit seiner Tochter, der Morgenröthe, wie Apollo der Daphne nachstellt, Theias seinem Kinde Myrrha und Thyestes der Pelopia. So sinkt die ideale Vorstellung auch bei der Kümmerneiß in's Sinnliche herab.

Mannweiblich ist der Schöpfergeist, Pan Erikapäos, wie Proklus in Tim. III, 131 schreibt: *Θῆλος καὶ γενεῖωρ κρατερός Ἰσὸς Ἡρικαλαῖος*. Gott schuf den Adam nach seinem Bilde und gab ihm eine Gehilfin bei, heißt es Genes. II, 18 — macht dieser Ausdruck uns nicht das mannweibliche Gehilfenbild vorstellig? Erst

1) Brugsch, Reise nach der Oase el Khargeh. Taf. XVIII.

durch Trennung vom Weibe ist der Urmensch zu seinem andern Ich gelangt. Bei griechisch-sinnlicher Darstellung träumt Zeus von Cybele, und der übersprudelnden Kraft entsproßt der Hermaphrodit Agdistis. Die Kabbalisten fassen aber Adam Kadmon als Erstgeborenen, nach dessen Bild und Gleichniß die Welt selbst geschaffen ward. Diese Schöpfung ist voll Leiden, aber das schwerste Kreuz tragen die Frauen. Sogar die eifrigsten Scholastiker stellten in Frage, ob nicht besser die Welt gar nicht geschaffen wäre, da Niemand seines Daseins und Endes froh werden könne? Hiemit ist der Urheber der Geschöpflichkeit selber in Anklage versetzt. Nach pantheistischer Auffassung leidet der Urheber des Alls persönlich darunter und wird in die Elemente aufgelöst. (Sepp, Heidenth. II, 11.)

Matrobius Sat. III, 8 nennt die cyprische Aphrodite nackt, mit großem Bart und den Zeichen beider Geschlechter, so daß man sie für Mann und Weib zugleich halten konnte (vgl. Semiramis). Ihr Dienst war darnach, und brachte auch nach Servius in Aen. II, 632 mit sich, daß die Männer in weiblicher, die Weiber in Männertracht opferten. Consul Cesnola grub in Hagios Photios an der Stelle von Golgoi unter andern Statuen den halbkolossalen weiblichen Brustkörper aus, wozu die Landleute den fortgeschleppten Kopf, Arme und Füße beitrugen, so daß das ursprüngliche Gottesbild der Amathusia mit Bart und drei langen Pocken in wunderbarer Ausführung sich zeigt. Die rechte Hand hält einen Becher, die linke eine Taube, und trägt ganz den assyrischen Charakter. Ein Terracottafigürchen derselben traf ich bei ihm in Larnaka, eine andere befindet sich im Museum zu Stambul. Dieß erlaubt einen Rückschluß auf die Gestalt der Venus von Askalon, von wo aus der Cultus der Weltmutter in Cypern eingeführt wurde. Der Dienst der mannweiblichen Gottheit bedingte Einäden oder Priester in Frauengewand, so daß Deuter. XXII, 5 nicht umsonst den Kleider-tausch verbietet. Cinyras, der von seiner Erfindung, der Harfe, den Namen trägt, führt den mannweiblichen Dienst der Aphrodite in Paphos ein. Diese ist selbst dem Namen nach Astoret, welche in Salomons Tagen I Kön. XI, 5. 33 als Gott der Sidonier geschildert worden ist, wie später noch Venus Deus heißt. Die Nationen alle, welche die Sonne weiblich, den Mond männlich fassen, huldigen diesem Culte. Auch die Indianer Amerikas kannten solche

Mannweiber.¹⁾ Männer in Frauenkleidern traf Martius bei den Guayacuru in dem La Platastaate, ebenso tragen sie sich in Illinois.

Gomer, assyrisch Gimir, *Κυμῆριοι* sind die riesenmäßigen Kapadocier. In den Annalen Sargons II. heißt ihre Hauptstadt Gimir, auch Chamane oder Chammauene, d. i. Cumana. An der Nordostküste des Pontus hatten sie zahlreiche Colonien mit dem Namen Cimeris oder Cimerium schon vor dem VIII. Jahrhundert v. Chr., weshalb man das von den Skythen verdrängte Volk von Norden ausgehen ließ. Der Dienst ihrer Gottheit, der kimmerischen oder kumanischen Virago verbreitete sich in ganz Vorderasien. Die Verwechslung der Kleider bei gewissen volksthümlichen Festspielen im Abendlande ist mehr und mehr abgekommen, und steht längst nicht mehr im Zusammenhang mit einem Religionsbrauche.

Darf der Dienst der mannweiblichen Jungfrau im Abendlande uns in Erstaunen setzen, da die Verehrer der Göttin nach ihr Cimerier hießen, so die Diener der Diana Cimeris in der Krim, und weitervergerückt Cimbern und Cymri, mithin Sarmaten, Deutsche und Bretonen sich in die Benennung theilen! Immerhin heißen, gleichbedeutend mit Baonen, juvenes, nach dem indischen Kumara, die Ausgewanderten „Jünglinge“, der ver sacerum.

Wir legen auf das Bild der Kummerniß und den daran hängenden Mythos das größte Gewicht, weil wir an ihm den Ursprung des Heidenthums und den Uebergang zum Christenthum veranschaulichen können, das ohne diesen Zusammenhang nicht die Weltreligion zu heißen verdient. Folgen wir der theologischen Fassung, so spricht der Schöpfergeist im Buche der Weisheit: „Ich war bei Gott im Anfang seiner Wege, ehe dann die Welt war; ich spielte vor ihm wie ein Kindlein und hatte meine Freude zu sein mit den Menschenkindern.“ Und der Ewige entgegnet VIII, 2: „Ich habe ihre Schönheit lieb gewonnen und dachte sie zur Braut zu nehmen.“ Der Schöpfer hat sich selbst entäußert, sich in die Liebe zur Natur verloren und die Welt in's Daseins gerufen. Er hat sich in die Zeitlichkeit versehen, und das Spiegelbild der ewigen Weisheit, sein We-

1) J. G. Müller, Amerit. Urrelig. 49. Barthels Zeitschr. für Ethnologie von Hartmann, Berl. 1881 S. 255. Bastian, Der Mensch 16.

schöpf über Alles lieb gewonnen. Aber die Kreatur enthält nicht das Wesen Gottes, sie die Tochter sträubt sich, das Ebenbild des Vaters wiederzugeben, und zieht vor zu leiden. Das ist nach heidnischer Vorstellung die Weltseele, die gekreuzigte Kimmerniß. Der Becher zu ihren Füßen läßt an den Kelch des Dionysos als des Schöpfers der Generation und Recreation, an den Kelch des Heiles und der Wiedergeburt denken. Man trank auf Leben und Sterben auch die Minne der hl. Kimmerniß, und das ist hochbedeutend, um sie als vormalige Gottheit zu rechtfertigen. Der Becher, *κόρυμβος*, bezeichnet den Weltursprung, die göttlichen Wunder gehen daraus hervor. (Athen. Deipn. IX, XII, 8.) Dieser Schöpfungs- und Schicksalskessel, worin die Elemente gemischt werden und die göttliche Zaubermaht sich offenbart, ist in der Druidenreligion im Besitze Ceridwens, der Erdmutter. Wohlan der heilige Graal, zugleich Mysterien- und Orakelbecher (Genes. XLVI, 5), setzt sich fort im Paschakelch, Lebens- und Leidensbecher, worin die Wandlung der Gestalten vor sich geht, und durch die Communion das Heil der Wiedergeburt erreicht wird. Es ist der indische Kelch Amrita mit dem Trank der Unsterblichkeit.

Die Idee der hl. Kimmerniß, die sich lieber kreuzigen läßt, als daß sie sich einem Manne ergibt, ist grundreligiös. Schon im Beginne der Schöpfung spricht Cumari, wie bei der moralischen Wiedergeburt der Dinge die Jungfrau zu Nazareth: Ich erkenne keinen Mann, und ihr mythisches Ebenbild Pallas Athene bewahrt ihre Keinheit unbefleckt, ja die persische Anahita heißt wörtlich Immaculata. Wenn Prof. Scheeben in Köln Maria die Eingeborne und Erstgeborne der ganzen Schöpfung nennt, so hat er sie unwissend auf die gleiche Stufe mit Kumara, der Tochter Gottes vor aller Schöpfung placirt. Die Mythologie ist den Romanen ein unerschöpflicher Brunnen für christliche Glaubenswahrheiten. Wie Asträa die Sternjungfrau, nach Ovid Met. I, 149 vor den Sünden der Menschen an den Himmel entwich, soll die Madonna leibhaftig den Himmel fahren. Den Titel Melechet Hachamaim, Königin der Himmel, welchen Baaltis und die karthagische Belisama, Virgo coelestis, führt sie längst, und wir achten nicht darauf, daß Jeremias VII, 18. XL, 17 davor erschrickt und vor ihren Opfern warnt.

Immer geht der Gürtel um den Königsrock, Sanctus Kumernus steht am Bild zu Rankwil in Vorarlberg. Was in die erste Jugendzeit fällt, bleibt jedem unvergeßlich: wie sollte, was dem Kindesalter der Menschheit angehört, ihr je aus dem Gedächtniß schwinden. Dieß Erdenleben ist so jammervoll, daß die geplagte Menschheit von Anfang eine Leidensgotttheit zum Troste und Vorbild zu Hilfe nimmt. Wie Herodot II, 61 bezeugt, geißelten sich am Isisfest die Wallfahrer zu Bubastis, warum? Das dürfe er nicht sagen (wegen des Leidens Todes des Osiris nämlich). Pausanias I, 33. III, 16 meldet, daß nach Lykurgos Gesetz die spartanischen Epheben den Altar der Artemis Orthia mit Blut bespritzten, indem sie zu Ehren der blutgierigen Jungfrau einen Tag lang bis auf's Blut geißelt wurden. Er schreibt auch VIII, 23, daß zu Alea in Arkadien am Feste Stiereia dem Dionysos geißelte Frauen ihr Blut zum Opfer brachten. Orthia tritt uns näher, indem deren Steinbild bis Maria Orth bei Regensburg die Donau heraufschwamm. (Sagensch. 229.) Anderseits wurde in Coudilea die Bildsäule der Artemis von Knaben mit einem Strick umschlungen und gleichsam gewürgt, daher sie wie die Göttin Here, Apanchomene, „die Gehenkte,“ die Gekreuzigte hieß. Die Priester der Bellona oder taurischen Diana peitschten sich bis auf's Blut, ja die Hohepriesterinnen, Nachfolgerinnen der Sphigeneia, schloßten sich selbst Arme, Brust und Seite auf, um der blutheischenden Kriegsgöttin sich dienstlich zu weihen. Auch die Diana von Cumana verlangte so blutige Sühne. Die kimmerische Göttin auf der Halbinsel ihres Namens ist eben unsere Kümmerniß, deutschverständlich aufgefaßt. Von der Weisung der sithischen Artemis im Auftrag des Drakels meldet auch Philostratus Apollod. VI, 20. Der Priesterin der Athene zu Bedajus bei Halicarnas wuchs bei bevorstehendem Unglück ein großer Bart. Dieß ereignete sich zwei bis dreimal, und das bezeugt Niemand geringerer, als der da gebürtige Herodot VIII, 104 (vgl. Museo Pio Clementino Nr. 495). Die jungfräuliche Anaitis oder Artemis im kappadocischen, pontischen und pisidischen Cumana kehrt im Abendlande als Comenia oder in der ältesten Nachricht der Heidelberger Handschrift Nr. 793 Bl. 6, als Cymini wieder.

142. Die heilige Kummerniß.

Dem Begründer der deutschen Mythologie, Jakob Grimm, ist die hohe Bedeutung der räthselhaften Kummerniß nicht klar geworden, doch verbreitet sich ihr Dienst seit unvordenklicher Zeit über alle Lande, weit über Germaniens Grenzen hinaus und erhält sich bis heute. Kein Cultus ist ursprünglicher, wir konnten sie von der ägyptischen Komre und indischen Kumara, mit dem Uebergang zur fimmerischen Jungfrau bis in's fernste Abendland verfolgen, und die wunderbare härtige Gestalt der mannweiblichen Göttin auch in der antiken klassischen Welt nachweisen, die Kreuzigung und den Geiger aber im kosmogonischen Sinne erklären.

Nach der Edda hat Hlif (Mithia), die Helferin in Nöthen, ihren Sitz auf dem Hysjaberge. Am Hilfsberge im Eichsfeld, auch Maria Hilfsberg geheissen, ließ St. Bonifaz eine Kapelle bauen, die einer wunderschönen Prinzessin, Wilgefortis geweiht ist: wer ihr sternbesäetes Gewand anrührt, erlangt Heilung.

Selbst den Namen Maria Hilf auf die nordische Nothhelferin zurückzuführen, sind wir vollauf berechtigt, nicht minder Helfenberg bei Belburg, Helfenstein, und die Vorkhöhe des Ehrenbreitstein dazu. Die gekreuzigte Jungfrau Ehra im Dom zu Braunschweig, wie in der Brückenkappelle zu Saalfeld, führt auf Eir in der Edda zurück, welche neben Hlif zu Füßen der Meuglada sitzt, die beste der Aertzen. Die Deutschen waren an die Vorstellung von Odin Hanganod und die göttliche Hilfe mit dem Barte gewöhnt, die erleichterte den christlichen Glaubensboten die Einführung des Crucifixes unter dem Namen Salvatorbild.

Als Karl der Große in der Schlacht auf der Drepperhöhe bei Felsythuten hart von Wittelind bedrängt wurde, rief er die himmlische Hilfe an und der Sieg wandte sich ihm zu. Da gelobte er St. Hülpe eine Kirche zu bauen, die erst in der Reformationszeit einging. Andere schreiben das Gelübde und den Bau von St. Hülpe lieber Wittelind oder einem Grafen von Diepholz zu, der die Bremer aus dem Felde schlug. (Weddigen 382 f.) Salvator mundi 1516 unter dem in Saalfeld, wie zu Ettersdorf bei Nürnberg. Franz Münzmeister stiftete bereits um 1350 nach dem Salvatorbilde auf dem

Gehilsenberge im Eichsfelde das Kümmernißbild in St. Gangolf zu Bamberg. Nachdem der siegreiche Gründer des deutschen Reiches den Staffenberg erstiegen und das Bild der bärtigen Jungfrau am Kreuze in der Bonifaziuskapelle zurückgelassen, dauerte weithin die Verehrung fort. Als die Jesuiten 1576 die Wallfahrt erneuerten, wußten sie das Bild des angeblichen Salvator nicht zu deuten.

Es ist wunderbar, wie zähe die vor allem kriegerische Schutzgotttheit sich aus der Heidenwelt fortbehauptet. Wer zählt all' die Orte auf, wo sie Verehrung genießt?¹⁾ Ein Elfenbein Triptychon aus dem XIII. Jahrhundert zeigt bereits die Gekreuzigte, Kümmerniß oder Wilgefortis. (Aglaua Bouvenne l'Art Chretienne X.) Für gleich alt gilt das Bildniß zu Oberwinterthur. Ihr zu Ehren trägt sogar eine Alpenpflanze, (*Silene umilio*) die Benennung Kümmernißel, ob wohl der Uebertrag in's Pflanzenleben bei alten Göttheiten nicht selten ist. Das Bild der Kümmerniß zu Wessobrunn stammt wohl aus der ersten Zeit der Stiftung. Wenigstens erkennt Schönemark das ähnliche Holzkreuzifix zu Obernkirchen in Thüringen als Karolingisch.²⁾ Wohl sechzig Proceffionen aus dem weiten Umlande bewegten sich früher zur hl. Kümmerniß nach Neufarn. St. Kümmerniß hat eine Kapelle halbwegs Seeham und Obertrum im Salzburgischen, mit der Legende, ihr Vater der König von Portugal habe sie enthauptet, weil sie, um nicht heirathen zu müssen, um Entstellung ihrer Schönheit bat, worauf ihr ein Bart wuchs. (Huber, Sagen 80 f.)

Die Tyroler verehren sie vorzüglich. Eine Kümmernißkapelle steht beim Scheibthurm zu Gries, nächst Bogen das Kümmernißfirchlein. Ihren ursprünglich heidnischen Charakter kennzeichnet nichts besser, als daß ihr Bild in der Todtenkapelle zu Wilten mit dem des

1) Abbildungen der Kümmerniß liefern die Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Baudenkmale Wien 1856 Bd. I und II. Der Geschichtsfreund des hist. Vereins der 5 Orte Einfieldu 1863 Tom. 19. Dr. Hopf, Osterwald in Zürich: Zur Restauration eines alten Cultes. Leipz. Illust. 15. April 1876 S. 291.

2) Abbild. in Zeitschr. f. christl. Kunst 1888 Nr. 9 S. 316. Leffeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens 1889 S. 79 f. Dr. Max Bartels (Verf.) „Einiges über den Weiberbart.“

Riesen Heimö oder nordischen Ymir zusammensteht, aus dessen Leib die Welt geschaffen ist. In der Pfarrkirche zu Dietersheim an der Nahe steht das Bild der Kummerniß noch in Verehrung, im Volksmund heißt sie St. Helferin. Noch bei Menschengedenken stand davor eine Steinkiste, worein die Gläubigen Körnerfrüchte als Opfer warfen, auch pflegte man aus einem porcellanenen Schuß Wasser aus dem Brunnen an der Kirche zu schöpfen und zu trinken. S. 476.

Besonders hat die Urschweiz Ueberfluß an solchen Bildern. Zu Baar im Zugerlande ist die Kreuzkapelle zu Ehren St. Kummerniß 1642 neu geweiht. Der Münster zu Freiburg in der Schweiz enthält ihr Bild. St. Kummerniß zu Schönbrunn bei Zug hilft gegen Geschwüre, daher das Liffenmauli genannt, sie erhielt kürzlich ein neues Gewand. Im Luzerner Pfarrdorf Kuswil ward die Bruderschaft der hl. Kumeri 1828 errichtet, gleichzeitig in der Filiale Rüediswil ein Heiligenhäuslein dem Bischof und Martyr Kummerus geweiht. Das hölzerne Kummernißbild im Weinhaus des Pfarrdorfs Naters in Wallis hängt in vier verschiedenfarbige Tuchröcke gekleidet am Kreuze, wollte aber alle sieben Jahre neu gekleidet sein.

Die Namensunterstellung Wilgefortis führt eher auf Wile, Wurt, als auf virgo fortis. Mit dem Bilde der Ildafortis oder St. Kumerus wallfahrten die Urner im Mai nach Steinach; dazu lebt Frau Selten im Kanton die Göttin Sälde fort.¹⁾ Einsiedeln und Disentis verehren die hl. Sommera, und in derselben Namensform erscheint die Prophetin der Langobarden Gambara. Santo vulto in der Kirche San Martino, des Schutzpatron von Lucca. Da man über die Aufstellung sich nicht einigen konnte, rieth der Bischof, dasselbe ein paar jungen Ochsen aufzuladen. Es war 782 im Meere ange schwommen. Die Langobarden waren demnach so eifrige Verehrer des unwordenklichen Heilandsbildes, wie die Bajuaren. Das Kummernißkirchlein in Pisa ist unscheinbar. Ein Bild besitz die Sammlung Nadar in Paris. Der gegenseitige jährliche Wittgang nach Steinen

1) In Pfeiffers Germ. 32. Bd. S. 461 f. hält Rehorn das Bild der hl. Kumerus für Thor (469 f.); er kleidet sich ja in Freya's Gewand, und trägt das Hammerkreuz im Gürtel. Fiorgynn seine Mutter, abh. Fergunna benennt das Erzgebirge, Virgunt den Bergtrich von Ansbach gen Gmünd.

und Bürglen soll in Gefßers Tagen der Unterdrückung gestiftet worden sein. Er besteht noch in Einsiedeln und Disentis und Winterthur kannte ihn.

Ontcomeria heißt sie in Lauingen. Der Kirchenkalender aus der Jesuitendruckerei zu Dillingen 1562 verzeichnet zuerst zum 20. Juni: „Wilgefortis von Portugal, zu Latein Liberata, zu deutsch Onkumer.“ Gleichzeitig ging die Heilige unter Gregor XIII. dem Kalenderverbesserer in's Martyrologium Romanum über. Nach ihrem Grabe zu Sternbergen in Brabant hieß der dortige Dünenstrich Sinte Ontcomers Polder. Rochholz¹⁾ bezieht letztere Namensform auf Komber und Kommer, Schutt und Steindamm, wie der Argauer Bauer noch den Abraum von Wiesengräbern Kumber nennt, mitellateinisch *combrus* = Bauschutt, portugiesisch *combro*, Wasserdamm. Die Heilige ist im römischen Martyrologium als lusitanische Martyrin vorgetragen, also ja nicht in Holland zu Hause, und hiesje demnach deutsch erklärt in ein paar Fällen die Entkümmerin, liberatrix im ethischen Sinne, sonst die Bekümmerin; aber in Lauingen gibt es noch dazu keine Dünen, und wie erklärt sich der Name in der übrigen Welt? Unsere Kummerniß ist eben nur dem Deutschen mundgerecht und verständlich gemacht, aber die *Liquida* n ebenso überflüssig wie in Benlaunen, Pfening, Ungarn und Mongolen, für Belauen, Pfennig, Ugren und Mogolen. Ebenso wenig eignet sich „kommen“ nach Tyrolermeinung zur Erklärung von Comina, sondern diese stellt sich wie Kymini zu Cumana, Cumara, wie Camöna zu Carmena. Es ist die Amazonengöttin, welche ihren Dienst vom Thermodon in Colchis durch die Länder der kimmerischen Slaven und Skythen bis zu den fernsten Grenzen des Abendlandes verbreitet.

Erschrecklich ist geradezu, was man dem Volke für christliche Religion bietet, zumal an Wallfahrtsorten. So liest man im Laurentianischen Blumengarten“ von einem Kapuziner Joseph Bilin, gedruckt

1) Zell und Gefßler S. 150. 439–446 Der wackere Forscher führt Kummernißbilder auf S. 154 f. Wilgefortis S. 432 f. 437. Stauffachers Haus zu Steinen ward 1400 angeblich in die Kapelle zum hl. Kreuz (Sankt Kummerniß) umgebaut. Sie soll mit dem Gnadenbild schon 1307 und 1287 bestanden haben (S. 437), aber diese Urkunden sind kurz vor 1692 aufgenommen.

zu Prag, „Außerwählte Gebetter“ beim Umgång zu der *S. Kümmerneiß*: „*S. Wilgefortis*, Gesponß Jesu, Schnur Mariä, die du deines unreinen Vatters Königliche Präsent verachtet hast“ u. s. w. Die Marianische Vitaneu ist auf die von Hentersknechten am Kreuz gespannte Jungfrau umschrieben mit dem Schlusse: „Bitt für mich o du selige Wilgefort. Auff daß ich der Verheißung Christi würdig werde.“

143. Anfeindung der Kümmerneißbilder.

Auf dem *Stufen- oder Gehilfenberg* bei *Mühlhausen* baut *Bonifatius* eine Kapelle zu Ehren der Königstochter, in die ihr eigener Vater verliebt war, bis sie auf ihr Gebet einen abjureckenden Bart erhielt. Erst die Anhänger des *Thomas Münzer* haben dieses „*Salvatorbild* von der göttlichen Hilfe“ vernichtet. Und doch lebt selbst in protestantischen Gebieten die Heilige im lebhaften Andenken fort. Die verkehrten Eiferer haben keine Ahnung, daß, sollte alles vorchristliche verworfen werden, bald nichts mehr übrig bliebe, als Messe singen, Rosenkranz und Ablaßkram. Die Volksseele fände keine Befriedigung mehr, und wir büßten die altväterlichen guten Sitten ein. Der Feureifer, welcher den *Bonifatius* zur Ausrottung der Donnerreiche beehrte, zündet noch immer nach, besonders bei Mönchen. Ist die Zerstörung des *Scrapeions* mit dem ausgespannten Gottesbilde ein Akt unvergleichlicher Barbarei, so sind es bis in neuester Zeit Ordensleute, welche jetzt die Kümmerneißbilder entfernen, oder die *Leonhardsfahrten* als heidnische Ueberreste einstellen möchten. Von *Mainz* brachte beim *Franzosen-Einfall* zu Anfang des *Nahrhunderts* ein Bürger obiges Bildniß mit der werthvollen Krone nach einem entlegenen Dorfe, doch hängt noch in der Pfarrkirche zu *St. Christoph* ein anderes. Fünf sind in der *heßischen Rheinpfalz*.

Zu ganz *Lothringen* verkauft man gedruckte Gebetzettel mit Ablaß zur hl. Kümmerneiß, so zu *Weißendorf*, *Kottendorf* und anderwärts. Man glaubt, der Vater habe nach ihr begehrt, da bat sie Gott um Entstellung. Wir finden Bilder in *Brüssel*, *Mecheln*, *Arques* bei *Dieppe*, ein berühmtes Bild in *Emmerich*, zu *St. Maria* in *Eyskirchen*, in *Köln*, und wer sagt wie viele zu Grunde gegangen!

Zu *Frankfurt* stand eine Kapelle zum hl. Kümmerneiß am Dom-

bichel, ward aber abgebrochen; doch führt noch ein Haus daneben den Namen. Durch den Hinzutritt dieser Weltgottheit verstärkt sich der Beweis meiner Schrift: „Frankfurt ein altes Astiburg Recht, daß der Bartolomäus-Dom, worin die Kaiserwahl stattfand, den Platz eines einstigen Heiligthums des Wodan Bartold einnimmt.“

Zu Brüssel wurden die Reliquien (?) der Sekreuzigten jährlich dem Volke gezeigt und in Prozeßion umgetragen, bis sie 1696 verbrannten. Französisch heißt die Heilige Kombre, und erinnert so an den ältesten vorkristlichen Namen. Sie kömmt oder kam in die Kathedralen und Klöster Frankreichs, Italiens, Englands und Spaniens, aber wer darf darin einen deutschen, oder mit Baron Sloet den holländischen Namen Ontkommer suchen, der doch nur auf sprachlicher Anbequemung beruht. Hier wurde der vermeinte Leib der Heiligen 1404 zu Steinberg erhoben? In Besançon war das monströse Bild einer bärtigen Jungfrau zur kirchlichen Verehrung aufgestellt, bis der Carmeliten-Provinzial Andreas und S. Nikolaus 1706 auf dessen Entfernung drang, damit die weniger kirchliche Menge nicht in Hohngelächter ausbreche. Im Weitskirchlein ober Telfs ließ ein Franziskaner das lebensgroße Bildniß verbrennen, wie vor hundert Jahren Bischof Ungeltner von Augsburg mit den Bildern in St. Leonhard bei Dillingen verfahren wollte — hier aber eilten die Bauern herbei und retteten die Heilige sammt den Votivtafeln, worauf die Kapelle in ein Pulvermagazin verwandelt ward. In Düsseldorf sicherte ich 1868 das große Wandbild der Kummerniß mit dem Geiger in der Pfarrkirche vor abermaliger Uebertünchung. Ein Kaufmann brachte 1684 das Kumernusbild nach Prag, früher wäre es wohl den Hussiten verfallen. Die Kummerniß-Wallfahrten brachte unter Wessenberg der Constanzer Generalvikar Müller, Stadtpfarrer von Luzern, in Abgang, nach dem Wienerfrieden kamen sie wieder in Aufnahme. In Eichstätt erzählte ein alter Mann, um die hl. Kummerniß gefragt: es ist noch nicht lange her, daß sie allgemeine Verehrung genoß. Ihr Bild in der Pappenheimischen Kapelle wurde erst bei der Restauration unter Bischof Reifach entfernt. In der Wohnung des jetzigen Dommeßners bestand eine dieser Heiligen gewidmete Kapelle. St. Peter am Kofel heißt eine seit 100 Jahren aufgegebene ganz eingestürzte Kapelle „der ersten Christen,“ vor Inichen im Pusterthale gelegen, bei Rads-

berg war ein Kirchlein Maria Hilf (Maria Kath). Die Sylvesterkapelle bei Zrichen auf Bergeshöhe ist gleichfalls verwaist, der Volksglaube hält fest, der Heilige leiste Hilfe bei krankem Vieh, und habe auch als Einsiedler in der nahen Felsenhöhle den Drachen mit dem Kreuzzeichen besiegt. St. Peter (Thor), Maria Hilf und Frondeigen als letzte Stätte der Dreikönigsgruppe (Frohdi) haben wohl den Anstoß zum Dreikönigsbilde in Sylvester gegeben. Bei Hofstetten nächst Landsberg heißt ein Flurname „Auf der Kümmerniß,“ und zwar bei der Kapelle, welche einst Pfarrkirche gewesen sein soll: wohin ist das Bild gekommen? Dem überlebensgroßen Bildniß von Wessobrunn wurde von weltlicher Hand mit Stemmeisen und Hacke mitgespielt.

Die Kirche unterstellte der deutschen Gottheit lateinische Heilige. Eben das geschah wohl mit der römischen Galla und der hl. Paula, welche zu Abila in Spanien gebartet dargestellt erscheint. Ist es nicht rührend, daß Comina am 29. Mai, Kümmerniß am 20. Juli ihren Kalendertag hat? Mit dem Heiligen Lexikon Vollaunds unternahm die Gesellschaft Jesu ein Riesenwerk unter Benützung aller Bibliotheken und Archive Europa's, und setzte sie bis zum 15. des Kalendermonats Oktober in 53 Folianten fort; seitdem ist die neue französische Auflage auf 80 Bände berechnet, doch nie kam den Verfassern der Gedanke, daß sie damit nur christliche Mythologie schrieben, ebenso wenig ihren Macheiferern Joh. Ev. Stadler und Alban Stolz, obwohl sie in den Heiligengeschichten mit ihren Wundern wenig anderes, als deprimirte, aus dem Heidenthum entnommene Götterfagen nachbeten.

144. Drei Berge, Burgen und Kirchen.

In Arabien sind die drei unzugänglichen Berge Thay (Baus), Abdsha und Salma von religiöser Bedeutung, und das Mittelalter läßt die Magier oder hl. drei Könige auf drei Bergen Himmelsbeobachtungen anstellen (mein Palästina II, 235 al. 342). Bedeutsam heißen drei Nachbarberge mitunter die drei Brüder, auch drei Schwestern (les trois sruors); so liegt Baduz am Dreischwesternberg, das Rheinthal bei Bregenz schließt damit ab.

Bei Spremberg liegt der Babenberg nebst dem Zurowa und Marina gora: zu diesen drei Bergen wurde einst in den katholischen

Kirchen gebetet. (Schulenburg 5.) Vom Hohenstausen führen drei unterirdische Gänge nach Heldenberg, Rechberg und Kloster Lorch. (Panzer 196.) Oberhaupt, Diebskopf und Buxkopf sind drei Berggipfel bei Brombach in Hessen.

„Muß, Tann und Waal, vier Focking und drei Saal“ umgeben Kelheim, nämlich Oberaal, Herrenaal und Postaal. Die drei Kirchen zu Mistelgau, Gsees und Felsbach wurden gleichzeitig gebaut. (Panzer II, 17.)

In Uhlands Gedichte: „Die drei Schlösser,“ liegt das eine in Waldesdunkel in Dickicht, das andere ist vom Blitzstrahl getroffen versunken, das dritte strahlt auf Bergeshöhe im Sonnenglanze. Wenn das silberne Glöcklein zu Kapolsweiler läutete, fingen sämtliche Hunde auf allen drei sog. Schlössern zu heulen an, und seit diese in Trümmer gefallen, hört man sie unterirdisch bellen. Agnateln, Roseln und Mergeln, drei Nachbarorte in Siebenbürgen sind von drei Jungfrauen erbaut, die auf der alten Burg bei Schönberg saßen. Soweit wanderten noch spät die drei Schicksalsschwestern mit den Sackhen!

König Wittkind baute drei Burgen, die Wittkinds- oder Befingsburg am Wedigenstein, die andere am Werder, die dritte Babilonie bei Lübbecke. Ebenso drei Kirchen: auf der Höhe von Bünde, am Werder vom Rehme und eine im hügelumschlossenen Angerthal. Karl der Große that das Gelübde, wenn er die Schlacht gegen Wittkind gewinne, drei Kirchen im Kleeblatt gelegen zu bauen, die zu Ovenstädt, Buchholz und Windheim, wo sein holzgeschnittes Bild zu sehen war. Wedigenstein, Dosberg und Schaumburg waren drei Raubnester, die den Kaufleuten auf der Weser viel Schaden thaten. (Weddigen 27.) Der Raubritter Baggus Spegin beschloß zur Sühne seiner Uthaten drei Kirchen in Pommern zu bauen und ließ dreimal eine Gule fliegen, den Platz zu bestimmen. Diese setzte sich zu Baggendorf, Nehringen (Stewitz) und Vorland. (Zahn 191. 535.) Die Riesin Trendela benennt mit ihren Schwestern Saba und Bramba in Hessen drei Burgen.

Am Blockberg, Zabsberg und Lindberg bei Neubrandenburg hausten Lindwürmer. (Bartsch Nr. 57.) Der Löbauer, Stromberg und Rothstein in der Lausitz correspondiren mit

einander und schließen reiche Geldkeller ein, muthmaßlich sind es gemeinsame Opferorte. Die drei Ritter auf der Mellenburg, Wüßburg und am Forst bei Neustadt unterhielten sich mit einander durch ein Sprachrohr. (Syncker S. 182 f.) Ebenso die drei Brüder auf Weidelsberg, Niederstein und Falkenstein. Die Felsen über dem Spizingssee auf der Seite des Jägerkamp heißen die wilden Fräulein, in sie waren die Jäger verliebt, sahen sich aber dafür in Netzen in die Tiefe gezogen. Die Göttin Berchta auf der Brecherspige führte deshalb Klage bei Wodan auf der Bodenschneit, und dieser versteinerte die Töchter, so stehen sie noch zum Wahrzeichen oben.

Drei Felsspitzen: der Hohenstein, Blöckenstein und Dreifessel bilden die Grenze von Bayern, Oesterreich und Böhmen. Vgl. die Dreiherrnspitze in den norischen Alpen. Zu Füßen liegen drei Burgen: Wolfstein, Freudentsee am Ganzenberg und Riedsburg, wo drei wunderschöne Fräulein hausten, um welche drei Ritter aus den drei Grenzlanden freiten. Sie erhielten Zusage, wenn sie in Jahresfrist einen Adler, Wolf und Bären als Beute brächten, und um Mitternacht in den Zwölften mit dem Schwert in den Sand oder Schnee drei Kreuze zeichneten. Dabei sollten Feuerbrände auf den Höhen leuchten. Am Lusen, Arber und Rachel holten sie ihre Jagdbeute. Im Kirchlein zu Glockenberg und Waldkirch schlug die Glocke zum letzten Tagewerk. Da aber die Burgfeuer nicht aufleuchteten, warfen sie die Ringlein fort, die hochmüthigen Fräulein blieben unvermählt und gehen seitdem auf den Waldhöhen als Hexen um. (Schenk, Caritas 1847 S. 238 f.)

Ortsnamen wie in Mittelfranken Peters-, Weits- und Bartelmä-Aurach tragen altdeutsches Gepräge. Die drei Kirchen zu Rivenburch, Hademarsperch und Balchenstein am Inn gehörten in alter Zeit zusammen. (Mon. b. VIII, 435.) Heidenheim, Auhausen und Heilsbronn sind von drei Weisküstern, Walburg, Oswald und Willibald gegründet, ihr Esel fand daselbst die Quelle, und zwar in Heidenheim den Heidenbrunn. (Pauzer 132.) Zwischen Pöttmes und Neuburg liegen die drei höchsten Berge der Gegend, St. Wolfgang bei Sinning, St. Ottmar bei Wolda, der Bemberg bei Schwabhausen. Jeder trägt nun ein Kirchlein, früher standen da drei von Riesen bewohnte Burgen, die sich gegen-

seitig eiserne Keulen zuwarfen. Bei Mörn, Gerichts Monheim, standen auf drei Anhöhen drei Burgen, von drei Brüdern erbaut und bewohnt, die einander eiserne Würfel zuschleuderten. Ottakring, Sigharting und Wilhalming bei Prien sind von drei gräflichen Brüdern im Chiemgau gegründet. Salvator, Greimharting und St. Florian stammen aus gleicher Zeit. Neukirchen, Weharn und Reichersdorf sind unterirdisch durch Gänge verbunden. Die drei Burgen Massenhausen, Hohenkammer und Parteneck bildeten das Besizthum eines Geschlechtes, und hatten gemeinsam die Parte oder Streitart im Wappen. Haldenberg, Lichtenberg und Kaltenberg boten sich am Lech die Hand: erstere hat Doppelmauern mit Wehrthurm ohne Zugang, letztere einen Römerthurm und vom Hochpunkt die Aussicht bis Augsburg. Ueberhaupt liegen die drei Schlösser oder Dörfer gewöhnlich so gewählt, daß sie zusammenschauen. Auf dem Moos bei Roweiler stand einst ein Schloß. Die letzte Besizerin vermachte den Kirchen von Zürgesheim und Donauwörth den Forst zu den drei Berglen, dafür wird noch gebetet. Zwei schwarze Frauen mit weißen Schleiern gesehen zu haben, da er noch Vieh hütete, ließ der Erzähler sich nicht nehmen.

Traunstein hat drei Berge mit zwei Lilien im Wappen. Die drei Pfarngemeinden Götting, Högling (schon 803 als Pfarre genannt) und Kirchdorf hielten ihre Bittgänge in der Kreuzwoche in das eine oder andere Gotteshaus. Aichberg bei Rott, Lechsbach und Pöring gehörten zu einem Besiz, waren in der Hand von Raubrittern und durch Gänge unterirdisch verbunden. Die drei Klöster Wessobrunn, Polling und Kaitenbuch gehörten zusammen, ebenso die drei Schlösser Peißenberg, St. Georgen und Zais; beide letzteren haben einen Galgenbühel neben sich, hatten also das jus gladii. Hohenaschau hat zum Wappen den goldenen Dreiberg im aschenen Felde. Früher stand ein Baum auf dem Dreiberg und die Esche. Noch leben in Bayern Freiherrn von Asch. So haben die drei Schloßfräulein, welche die Kirche zu Schildturn erbauten und die drei hl. Namen Ambet, Warbet und Wilbet führen, in Lemberg, Wimpassing und Hinterau Sitz und Besizung.

Meine eigenen Ahnen besaßen drei Burgen bei Kaltern, die nun

in Ruinen liegende Seppenburg, Rechegg und Stahlegg. Die Frondsberg führen drei Berge im Wappen. Gilt dieses Geſetz nur für Deutschland oder weiſen auch andere Länder eine ſolche Dreizahl von Bergen, Burgen und Kirchen nach?

145. Die drei Brunnen der Edda und ihre Nachbilder.

Der Urdar- und Mimirbrunn nebst dem aus der Unterwelt aufſtoßenden Hergelmir lebten in dunkler Erinnerung im deutſchen Volke fort, nur iſt ſprachlich Urdel, Mume und Urgel daraus geworden. Die Dreifchwefternbrunnen beſagen daſſelbe, die dritte, ſchwarze oder blinde gleicht eben der unterweltlichen Hel. Herzog Taſſilo dürſtete auf der Jagd, und auf ſein Gebet entſprangen die drei hl. Quellen zu Weſſobrunn, von wo ein unterirdiſcher Gang bis Pael, anderſeits zum Göggelberg bei Polling führt. Luden- haufen führt den Namen von Hludama, der deutſchen Latona, wie Hilde oder Schwanhilde die griechiſche Leda iſt. An den drei Nichtenbrunnen am Fußweg nach Rott und Weſſobrunn laſſen ſich drei Waſchfrauen ſehen; es ſind die drei Fräulein, wovon die Blinde beim Schachtheilen mit dem umgekehrten Mezen übervorthelt wurde. Darauf iſt kraft ihres Fluches die Burg verſunken. Die Brunnen ſind künstlich gegraben, doch ſoll das Waſſer nie ausgehen. Auch von einem geheimnißvollen Baume iſt dabei die Rede, welchen Niemand kannte, wie jenen zu Uppsala. Im Orden der Schwiſchweftern lebt die urdeutſche Hludana als Kloſtername fort.

„Drei heilige Brunnen“ ehrt das Tyrolervolk am Fuße des Orteler, der Ferner Trafoi hat davon ſeinen Namen, ſowie der Thalgrund. Sie quellen den Bildſäulen Chriſti, Mariä und Johannis aus der Bruſt hervor. Die Madonna wird, da im Winter die drei Quellen ausbleiben, jährlich am Michaelstag hinab nach Trafoi, auf Pfingſten hinauf nach Hintrafoi in Prozeſſion gebracht. Drei heilige Brunnen liegen am Fuße der Gletſcher des Stelvio-Paſſes. Daneben ſteht St. Ulrichs Gotteshaus auf Stilfs, und bildet mit der Kirche St. Joh. Bapt. und St. Maria ad tres fontes die übliche Dreizahl; ganz Vintschgau trinkt das Waſſer als heilſam. Auf Maria Heimſuchung, Jakobi und Bartolomä treffen die Hauptwallfahrten, die Totidtafeln ſagen das Uebrige. So liegt in Rom

an der StraÙe von Ardea die Abtei alle tre fontane, alt ad aquas Salvias. Am Richtplatz, wo Paulus enthauptet ward, sollen sie vom dreimaligen Sprung seines Hauptes entgollen sein. Genau so entspringen zu Sarmenstorf in der Schweiz die Brunnen der heiligen drei Angelsachsen von ihren abgeschlagenen Köpfen. Ein heilig verehrter Brunnen bei Löwen quillt aus drei Gräbern. (Wolf R. S. 414. 697.) Albricus trium fontium schrieb die Chronik über den Kreuzzug des Königs Andreas von Ungarn 1217.

Auf Hilpolttsberg bei Krumbach saÙ Ritter Ulrich von Ellenbach, dem ein Diener die Treue seiner Gattin Adelheid von Roth verdächtigte. Schnell kehrte er heim, die Edelfrau kam ihn zu willkommen, da er aber mit dem Dolch auf sie einstürzte, floh sie in eine Scheune. Diese ließ der Halbwahnsinnige an drei Ecken anzünden. Adelheid ward erstickt gefunden, aber an den drei Stellen entsprangen zum Beweise ihrer Unschuld drei Quellen. Sie liegt zu Bettenhausen und das Volk ehrt sie als Heilige.

Ein Dreibrunnthal taucht zufällig bei Dürkheim in der Pfalz auf. Das Wildbald Adelholzen heißt Trifons. Nicht zu reden von Dreienbrunnen bei Erfurt und anderen in der deutschen Heimath — haben wir deren Dreizahl bedeutsam auch im alten Griechenland nachgewiesen. (Sagensch. 299. 488.) Die Ansiedler in Kanada nahmen bei der Gründung von Three Rivers oder Trois Rivières die Achtung vor der hl. Dreizahl aus Europa mit.

146. Der Nornenbaum und Kinderbrunnen.

Die Nornen Urd und Verbandi schneiden die Schicksalsrunen in Scheiten (Stäbe) und Holztafeln, die Griechen lassen sie spinnen; beide Art Feen stehen auÙerhalb des Götterkreises. Tertullian de anima 3 meldet, man habe über Neugeborne die Fata Scribunda angerufen. Die Sachsen und Scandinaven wissen aber auch vom Drehen und Festigen des Lebensfadens, vom Schicksalswift. In der Nornagesage c. 11 wünscht die böse Frau, das von den beiden andern mit Glück überschüttete Kind des gastlichen Häuptlings solle nicht länger leben, als die Kerze brennt. Schnell löscht jene, wie die Mutter Meleagers, die Kerze aus und übergibt sie — gleichfalls der Mutter, sie ja nicht wieder anzuzünden.

Auf den jonischen Inseln heißen die Quellsjungfern oder Nereiden auch *καλαὶ κρυάδες*, die schönen Herrinnen. Sie hausen in einer Höhlung, hüten Schätze, musizieren und tanzen, können aber den Unvorsichtigen auch schaden. Die Albanesen glauben: am dritten Tage nach der Geburt erscheinen drei unsichtbare Frauen (*γαίτιδες*) am Bette des Kindes, um dessen Schicksal zu bestimmen. (Fahn I, 148.) Es sind die schon aus Homer bekannten Moiren.

Sitte und Brauch der Siebenbürger Sachsen bringen vom Zuwachs der Familie, dem lieben Ehezwieglein, das Lied von den Brunnenfrauen: 1)

Drei Nane (Nornen) kommen aus dem Rohr,
 Sie bringen gefangen ein Kind hervor.
 Und legen es in ein Trögelchen,
 Es schläft wie ein Regenvögelchen.

Durch die ganze Oberpfalz, besonders zu Thirschenreut bringt das Teichfischen eine eigene Festlichkeit mit sich. In Stadteschenbach sind die Weihnachts- oder Heiligenabend-Fische aus dem Stadtbach von drei Jungfrauen gestiftet, um an alle Herdstätten je nach der Steuer zur Vertheilung zu gelangen. Im Dugendteich zu Nürnberg wird das Fischen zum Stadtbeste.

Der Jungfernsee bei Freienwalde in Brandenburg hat das Andenken an die deutschen Nornen noch über die Slavenzzeit hinaus erhalten. Drei Jungfrauen schwimmen über den Veltowsee und singen wunderschön, der Horcher schläft aber darüber ein. Zwei sitzen verzaubert im Jungfernsee bei Callies und bewachen einen Schatz: am Johannis Mittag sieht man sie baden. (Knoop 9. 31. 90. 143. 159.) Auf dem Schloßberg zu Belgard wohnten drei Prinzessinen, der Steig führte nach dem Mühlenteich hinab. Die eine bat einen Mann, sie dreimal schweigend um den Berg zu tragen, dann sei sie erlöst. Längst ist von der weißen Burg nichts mehr übrig. Auf dem Bollwerk bei Labehn wurde eine Kapelle mit drei Jungfrauen verzaubert, diese sieht man in der Neujahrnacht im nahen Teiche baden.

Die Schicksalschwester spinnen und weben, und bestimmen über Leben, Wohlergehen und Tod der Menschen. Die Sommerfäden

1) v. Wlislodi, Sammlung wissensch. Vorträge 1888.

stammen von ihrem Spinnrad und Spulen; davon heißt auch der Spindelfels die „Spinnerin.“ Ist das Feld mit Tausenden von Spinnweben überzogen, so sagt man in Holstein, die Netten haben gesponnen. Das Kinderlied lautet:

Sonne, Sonne, schein,
 Fahr über den Rhein,
 Fahr über das goldne Haus
 Suchen drei schöne Jungfern raus.
 Die eine spinnt Seiden,
 Die andre wickelt Weiden (den Lobesstrid)
 Die dritte geht an's Brännchen,
 Findet ein goldigs Kindchen.

Die schlesische Spillaholla trägt die faulen Kinder in's Wasser, und bringt dafür kinderlosen Aeltern Neugeborene. Die drei Schicksalsschweftern, slavisch Rojenice, wohnen auch auf hohem Berge, erscheinen aber zu Thal, um Frauen in der schweren Stunde beizustehen, und verkünden das Schicksal der Neugeborenen, der Spruch der letzten gilt für's Leben. Der Wanderer sieht sie, dem man Nachtlager gewährte, oft erscheinen sie bloß als Lichter. In der Oberpfalz ist kein Dorf ohne Teich, aus welchem die Kinder geholt werden, mitunter auch aus dem Walde, und wenn eine Mutter mit ihrem Kleinen auf's Feld geht, bindet sie am Walde ein paar Birken zusammen, macht daraus eine Wiege und schaukelt es mit wiederholtem Stoß, eifrig bedacht, daß kein Schragel es hole und gegen einen Kielkropf austausche. Auf chinesischen Malereien findet man drei Jungfrauen unter einem Apfelbaum — Nornen ähnlich.

Frau Holla gewährt den Ehefegen, ihr Baum ist die hl. Linde.¹⁾ Zu Rirnstein in Hessen (Rörnstein?) holt man die Kinderchen von einer Linde, unter der man einen Born rauschen hört. Die weitberühmte Linde bei Mauders war in der Heidenzeit zugleich Gerichts- und Opferbaum, und in ihren Zapfen erkannte die Jugend künftige Geschwister; in der nahen Baumburg hausten die Nornen. Die Schweiz kennt den Kindeli-Birnbaum im Aargau, so bei (Klein) Coblenz und Tegernfeld. An den Hollabaum schließt sich der Hollabrunn. In Köln entnimmt man die Kleinen aus dem

1) Weihenlinden, Wolf, Beitr. I, 168 f. Sepp, Sagenich. 122. 125. 611.

Kunibertsbrunnen, wo Maria, d. i. die gütige Bertha, den Brei holt. In Braunschweig entstammen sie aus den zwei Gödebrunnen, in Halle aus dem Götchenteich. Hier kommt der Göde zu Ehren, welcher das Kind aus der Taufe hob und für dessen Fortleben einstand. Die Titiseen haben von den da anschwimmenden Kleinen den Namen, auch der Kindlweiher bei Lubsheim und Kindlisbrunn in Gmünd sind dafür berühmt. In der Oberlausitz werden sie aus dem Hönigborn bei Löbau aufgefischt. (Preusser 78.)

Hessen zählt eine Menge Kinderbrunnen, so den Glockenborn bei Wolfhagen, einen Bugborn und hl. Born (dieser hilft auch unfruchtbaren Frauen), dazu den Bonifatiusbrunnen (Lynder 74 f.) Außerdem kommen die Kleinen aus dem Hollenteich. Auch der Münsterbrunn zu Straßburg ist ein Kindliborn, wie der Milchbrunn mit dem Klapperstorch zu Frankfurt a/M. und der dortige Knäbelinsborn. Zu Bregenz heißt es, die Kinder kommen aus dem Lindauerbrunnen. Zu Passau holt die Mutter ihr Büblein oder Mägglein aus dem Kinderbrunnen im Neuburger Wald, indem sie Nachts ganz allein barfuß zur Esche geht, unter welcher der Schutzengel das Kindlein vom Brunnen übergibt. Oft findet sie dort auch das Taufhemd. In Sievering bei Wien quillt das Jungfernbrünnel, wo zuweilen eine Nonne umwandelt (Bechst. S. D. 127), nämlich die Morne. Er ist zugleich ein Weissageborn, und an ihm hielt eine Wahrsagerin sich auf, welche 1865, eigens bestellt, Pottosnummern prophezeite. Auch der Storch bringt im Bayer-Unterlande die Kinder aus dem tiefen Weiher, oder man fischt sie aus dem Regensburger Dombrunnen. In der Jungfernbrunn bei Stargard bringt in Erinnerung, daß die deutsche Nymphe so gut, wie die in Latium und Hellas, an der Quelle sitzt, wie auch kleinere Flüsse regelmäßig weibliche Form haben. Mehrfache Frauenbrunnen, woran Dörfer sich schließen, wie bei Regensburg, genossen wohl schon im Heidenalter Verehrung, gleich den drei heiligen Quellen. Dieß mag vom Kirchdorf Frauenbrünnel bei Straubing und dem ebenso genannten Weiler bei Pausen gelten. Das Wiesel soll jungfräulich durch das Ohr aufnehmen und durch den Mund gebären. Vom Wiesel angeblasen zu sein hieß heimlich zu einem Kinde kommen.

Eigentlich rührt die Benennung Goldborn schon aus dem

Morgenlande her, so kenne ich Ain al Dahab bei Hunain in Galiläa. Der Goldborn treibt die Walkmühle bei Stolpe, er heißt aber auch Raßborn (Rochbrunnen) — so mächtig quillt er auf. Ein großer Nappe soll im selben Kessel sich gewälzt, auch ein Schwan darauf geschwommen sein: das Wasser kömmt bis aus der Unterwelt. (Knoop 50.) Hinter Werchau fließt der goldene Brunnen, welcher besonders Wöchnerinen gut thut. (Ausz. Magaz, XL, 238. 250.) Noch bekannter führt der Verenaabrunn im Nargau uns in die Heidenzeit zurück. Auf Kügen vertritt der Schwan die kinderbringende Norne. Ebenso kommen die Seelen der Neugeborenen aus dem Seelenlande über die See, und das Schiff spielt in Cortryk bis heute die Rolle des Storch. (Wolf, Beitr. I, 164.) Das Weihnachtslied bei Tausler überträgt das Bild auf das Jesukind:

Es kommt ein Schiff geladen,
Bis an den höchsten Bord,
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden.

147. Das steinerne Nornenbild von Polling.

Rupert (Vita c. 4) ließ den Herzog Theodor den Bilderkult abschwören (idolorum cultibus abrenuntiare). Also muß es noch im VII. Jahrhundert Gögenbilder gegeben haben. Das sogenannte Gögenbild vom Kloster Polling oder die mit langem Zopfe umflochtene weibliche Gestalt und zwei Kindsköpfen neben sich ist die ebenso anderweitig vorkömmliche, durch Mißverständniß erklärte Nonne mit zwei Kindern. Dieses mein Geschenk an's Bayerische Nationalmuseum ist mit Recht im Katalog an erster Stelle mit Abbildung vorgetragen, und auf meine Autorität hin als ältestes, noch bajuarisches Bildwerk aufgeführt: es muß noch aus der Zeit vor Corbinian stammen. Da figurirt Vorbet als Mutter zwischen Ainbet und Bilbet, welche mit Kindsköpfen dargestellt sind. Aus der Norne ist eben die Nonne geworden, wie anderwärts die gleiche Abbildung und Erzählung vorkömmt. Die Verwitterung zeigt schon, daß das Bildwerk lange dem freiem Himmel ausgesetzt war. Der Nornenstein ist oben kantig zugehauen zum Stützpunkt des Schwibbogens, die Schicksalschwester halten ja das Gewölbe des Weltbaues. Talismanische Verwendung fand derselbe an der 1711 vom Blitzschlag

abgebrannten Klosterstallung. (Töpfl Informatio.) Eine Warnungstafel darunter verbot jedem Fremden den Eintritt in die stattlichen Räume. Am liebsten sperrt der Schwabe seinen Viehstall ab, aus Furcht, man könnte den Thieren etwas anthun.

Wie gewöhnlich spricht die Sage von der Schagtheilung mit umgekehrtem Meßen auf der längst untergegangenen Burg, worauf die übervortheilte Blinde aber die geizige Schwester verfluchte. Dietrich Graf von Wileihin oder Weilheim starb als letzter Burgherr am Göckeli den 12. Aerntemonats 1211, und fand sein Grabmal zu Wessobrunn rechts vom Eingang in die Peterskirche. Weilheim war also wie Pael zum Kloster gehörig. Der Volksmund läßt vom Göckeli nach dem Schlosse Zais am Peißenberg, wie auch nach Wessobrunn einen unterirdischen Gang führen, in welchem eine Nonne, nachdem sie ihr Gelübde gebrochen, sich verborgen. Diese Nachrede hängt mit dem mißverstandenen Steinbilde zusammen. Ihre Schätze hinterließ sie dem Frauenstift, das in Wessobrunn am Orte der drei Quellen bestand, wo sie auch bestattet ward. Noch 1822 und 1830 sah man sie zur Strafe als Weist in weißem Gewand mit schwarzem Band, fliegenden Haaren und die Schlüssel in der Hand bei Tag und Nacht bis an den Forellenbach und die Weinstraße herabspuken. Man opferte den wilden Fräulein bis in unser Jahrhundert herein Tannenzapfen, welche die Jugend in eine schüsselartige Vertiefung warf.¹⁾ Es besteht darüber eine 1827 zu Füssen gedruckte Ballade nebst Anhang. Einer gefallenen Nonne mit ihren

1) Schöppner Nr. 1199. Der Katalog des National-Museums stellt unser Steinbild zwar an die Spitze, der Verfasser setzt es gleichwohl bis in's XII. Jahrhundert herab. Frau Laurath Charlotte Schmidner, welche vierzig Jahre in Weilheim war und zugleich die Kapitelle der abgebrochenen Peterkirche zu Wessobrunn für die bayerische Sammlung rettete, erzählt uns, hier stets von den drei Nonnen gehört, und bei der Ausstellung im Glaspalaste 1876 sie sogleich wieder erkannt zu haben. Dieselben hätten weite Reisen gemacht und zwar unter Gebeten, auch das Land gesegnet, wo sie gute Aufnahme fanden. Ihr Namensvetter, der geistliche Rath, wolle nichts davon wissen aus Angst, das Christenthum erleide durch die heidnischen drei Jungfrauen eine Einbuße. Den studierten Entwurf des wackeren Conservators, derlei Sagen seien werthlos und rührten aus dem vorigen Jahrhundert, wo nicht gar erst aus Panzer her, lassen wir demnach auf seinem Werthe beruhen.

zwei Kindern setzt man natürlich kein Denkmal. Eine Nonne von Wessobrunn hat ihr Gelübde gebrochen und muß dafür weinend im weißen Habit auf der Göggeleburg umgehen, schreibt die Bavaria 313. Diese Sage haftet an dem Nornensteine.

Am Göggelesberg zwischen Dachau und Mitterndorf stand vor uralter Zeit ein Nonnenkloster, das plötzlich versunken. Leute hören aber noch manchmal zur Nachtzeit Gefänge von Fräulein. Ein Gickelberg liegt bei Kufstein (Sagensch. 289), außerdem gibt es einen bei Bergham, Reichersdorf und Kleinhelfendorf. Es sind Gräberberge, woraus der Gückelhahn als Bote des Morgens der Auferstehung kräht. Im Kloster Benediktbeuern heißt es, sind drei schwer goldene Engel vergraben. Am Hirmonsberg bei Micheldorf nächst Bohenstrauß hat sich ein dreiköpfiges Göggenbild befunden, also waren die drei Schlachtjungfrauen im Gefolge des Kriegsgottes Irmin. Am Gumbiner Rathhause war ein Nonnenbild mit beweglichem dreifachem Kopfe, das eine Gesicht trug natürliche Farbe, das andere war feuerroth, das dritte kohlschwarz. Die Nonne sollte vor Gericht ihre Keuschheit beschwören und ward darüber das erstemal feuerroth, wieder aufgefordert aber schwarz. (Gräve 137.)

Die sog. drei Göggen in der Zöllnerstube am Neuhanserthor, ein Kopf mit drei Gesichtern, deren eines weiß, eins schwarz, eins roth angetüncht war, und zwar mit den Jahrszahlen der Renovation 1105, 1109 und 1767, stellten wohl die Nornen vor. Nicht nur in Stein gehauen, auch in Felsgebilden erkannten die heidnischen Bajuwaren die drei Jungfrauen, so am Kirnberg bei Berchtesgaden. Am Kolmaniberg bei Velburg gelten sie für die versteinerten Töchter eines Ritters, welche der Vater verfluchte, weil sie sich verführen ließen. Die drei weiblichen Figuren auf zahlreichen Matronensteinen heißen: *matres, mairae, dominae, deae, herae, matronae*. Am Steinberg bei Viechtach hausen die drei Steinfräulein. Einst stand da eine Burg, man kroch früher auf Händen und Füßen in die Spalten. Die Töchter des Burgherrn flüchteten in einer Fehde mit den Schätzen des Vaters da hinein. In der Mittagssonne kommen sie oft zu Thal, und breiten ihr blendendweißes Linnen am Ufer des schwarzen Regen aus. Manche schwören darauf, sie gesehen zu haben. (Regnet.) Ich lese noch vom Matronenstein zu Vorkum.

Noch als gute deutsche Heiden erhoben die Bajuwaren Angesichts des romanischen und slavischen Kriegeschaulagers hoch auf dem Berge zu Meransen bei Brigen das Heiligthum ihrer Kriegsjungfrauen Kubet, Cubet und Querbet. Ebenso im Karantantenlande. So schreibt mir Freund Dr. Bez aus Velden: „Kärnthens ist ganz ein Kind des bayerischen Stammes. Selbst die slovenischen Kärntner tragen in Sitten und Gewohnheit diesen Stempel an sich. Diese Aehnlichkeit mag um so bestimmter sein, als Arnulf, Karlmanns Sohn, offenbar sehr enge Verbindungen zwischen Altbayern und Kärnthens stiftete. Ihre Moosburg am Einfluß der Amper in die Isar findet ein Gegenstück in der hiesigen Moosburg nördlich vom Wörther See, die lange der Hauptort und festeste Punkt Kärnthens war . . . ein Ortenburg, Velden hier wie dort. Auf den Magdalensberg entsinne ich mich ein steingehauenes Dreihaupt gesehen zu haben, worin wir also, nach Ihnen, die drei Nornen zu sehen haben. Der hl. Leonhard ist hier fast zahlreicher in Ortsnamen vertreten, als in Altbayern; auch an Kettenumgürteten Kirchlein und eisernen Deckstein oder Pferden fehlt es nicht: man nagelt diese bei Seuchen an den Viehstall, bestreut sie mit Kerzen, zündet diese an und verrichtet dabei Gebete u. s. w. Unter den bayerischen Eppensteuern und fränkischen Ortenburgern ließen sich Deutsche genug nieder. Eine Reihe bayerischer Adelsgeschlechter erwarb dort ihren Sitz, so die Schmerling, andere sind in den Kämpfen der Reformationszeit, wo merkwürdiger Freiheitsgeist bei unsern Volksgenossen in Oesterreich auflebte, wieder ausgewandert. Die Sprache, wie Sitten und Sagen blieben seit der Landeseroberung und Volksübersiedlung unter den Agilolfingern kernbajuvarisch.

Herodot VI, 110 führt Diorpatä als skythische Benennung der Amazonen an, und erklärt sie durch Männertöchter. Derselbe scheint in Borbet, Borbet oder Fürbet fortzuleben. Borbet bei Herzogenaurach hält den Namen so gut, wie das gallische Borbetomagus fest. Der Mediomatrix, welche ihren Namen Weg und der umwohnenden Völkerschaft gelassen, gebührt als Mutter die Mitte. Der Auslaut auf bed, biod, bezeichnet einen Opferplatz, etwa in Bedburg, Bedford, auch Bedford (Velfort) und Vetpur; doch als Kriegsjungfrau beuennet sie sich vielmehr von badu = Kampf, und da der

Stammmame Bajuvare auch in der Form Baduarios vorkömmt (Sepp, Bayerstamm 24. 37. 44 f.), möchte man fast glauben, daß sich die alten Bayern als Wehren nach den Schicksalschweftern, ihren Kriegsgottheiten benannt haben. Ihr Hauptdienst blieb unserem Volke bleibend in Erinnerung.

Neben den drei Nornen am Domportal zu Worms liegt ein anderthalb Meter hoher Quader mit zwei seitlichen Rinnen und einem fußtiefen Boche, ein alter Opferaltar. Siegfried soll vom Rosengarten jenseits des Rheins ihn sammt einem 25 Fuß langen Gergeschleudert haben. Kaiser Friedrich III. ließ Siegfrieds Grab eröffnen. „Die drei fränkischen Königstöchter“ dajelbst wurden nach der Legende enthauptet, die Steinfiguren zeigen den Hieb um den Hals.

Mit großem Geschick haben die Glaubensprediger die heidnischen Sagen in die christlichen Legenden herübergenommen, und die Bildwerke unter heiligen Namen nachgeformt. Dieß gilt insbesondere von den mehrfachen Nornenbildern, wo Borbet als Mutter der beiden andern erscheint. Ihre Stelle nimmt später die Mutter Anna ein, welche Maria und Jesus als klein auf dem Schooße hält. Solche Nachbilder sind zahlreich; ich traf sie mehrfach zu Prien, wohl im Anschluß an die gut heidnische Colomanskapelle am Chiemsee, ja vor der Restauration auch in der Pfarrkirche zu Tölz. Mein Antrag auf eigene Kosten ein Museum von altdutschen Cultusbildern zu gründen, wie noch keines in Deutschland besteht, stieß im k. Ministerium auf Bedenken, da die Hochw. Bischöfe leicht gegen die Entfremdung der Heiligen Einwand erheben würden, wenn man sie in die Heidenzeit zurückversetzen wollte.¹⁾

148. Wilburg, Wilgund und Odilie zu Wessobrunn. Ihre Ebenbilder zu Dießen und Andechs.

Die drei Nornen von Wessobrunn leben als christliche Heilige noch in den benachbarten Ortsnamen Wilburgsried, nun Ried bei St. Vigilien, Wilgundshofen oder Vilgertshoven, einst Pfarre mit einer Holzirche, nun Wallfahrtsort mit einem reichen Roccocobau,

1) Dr. Ignaz von Zingertle hat von dieser Seite wegen des hl. Oswald oder einstigen Wodans u. s. w. wirklich eine Küge erfahren.

endlich St. Odilien. Diese, die blindgeborne verhilft, wie sie durch die Taufe sehend geworden, auch andern zum Augenlicht. All das ist alter Nornengrund. — Wilburgstetten in Mittelfranken zeigt einen künstlichen Hügel, den Schießbuck, wo vor undenklicher Zeit drei Jungfrauen hausten. Ein unterirdischer Gang zieht von da nach dem einstigen Frauenkloster zu Mönchroth. Man hört sie singen, sieht sie auch wohl über den Hügel schweben; die eine von oben weiß, vom Gürtel abwärts schwarz wird von einem Hunde begleitet; im Graben umher haben sich Pfeile gefunden. Bei Wilburgstetten liegen an der Hochstraße von Dinkelsbühl nach Donauwörth auch ein Helweiher, Helmühle, Wiese und Holz (Panzer Nr. 165), wie zu Wessobrunn die Helbruck, wo es nicht geheuer zugeht.

Simrock führt als Namen der Nornen an Ottilia, Mechtild und Gertraud, oder Ottilia, Margaretha und Crischona. Odilia ist blind wie Hel. Acht Szenen aus ihrem Leben sind in Möschenfeld, der Odilienkirche bei Zorneding nächst München dargestellt. Kunigunde, Mechtgunde und Wilbrande heißen die drei Schwestern, aus dem Jungfrauenheer der 11000 zu Eichsel im Schwarzwald — gunt und braut bezeichnen Krieg. Bilisburg ist der alte Name für Wilzburg. Die urweltweise Wala ist als Bergfee Wile auch den Bulgaren bekannt, sie schwebt in der Luft und in Stürmen dahin. Die Sage von Kunigunde ist gerne auf die Kaiserin übertragen, wie beim Baume auf der Burg zu Nürnberg. Verirrt auf der Jagd soll sie auf den Hornruf eines Hirten wieder den Weg gefunden, und ihrem Gelübde getreu bei den drei Höfen zu Dietenhofen die Kirche gebaut haben, darin ihre Lebensgeschichte gemalt ist.

Im mildesten Licht erscheint Odilia, so auf dem berühmten Berge mit dem Nonnenkloster in Elßaß, wie am Odilienberg zu Kaufbeuren; gilt sie doch als Heilrätthin der Blinden. Odilia hat noch ihr kleines Heiligthum neben der Wurmlinger Kapelle bei Tübingen, wo Dietrich den Drachen schlug. An einer wunderschönen Waldstelle mit Quelle und unterirdischer Gruft besteht ihre Kapelle hinter dem Schloßberg zu Freiburg i/B. Sie hat den Brunnen aus dem Felsen geweckt, und die an bestimmten Tagen

eintreffenden Wallfahrtsprozessionen stärken sich da durch einen heilsamen Trunk.

Die hl. drei Quellen von wunderbar reinem Wasser bilden den Wessobrunn, der von Rechtswegen vom Pfarrer gesegnet ward. Hier war das Heiligthum der Nornen, das durch ein Nonnenstift erjezt wurde. Tassilo träumt von niedersteigenden Engeln und baut da den alten Münster — darunter sind eben die Nornen zu verstehen. In Siebenbürgen ist es die Salvatorkirche von Esik-Somlyo, durch König Salomo von Ungarn errichtet, wo das Volk einst die Engel auf der Himmelsleiter niedersteigen sah. Mein alter Schweizer, der Kaspar wußte zu erzählen: „Drei studierte Fräulein waren ursprünglich im Klosterbesitz und gaben es dann den geistlichen Herren zu kaufen. Sie besaßen den Wald und Alles umher, und es heißt, daß sie sich noch anmelden, die eine soll blind gewesen, und, wie natürlich, von ihren Schwestern betrogen worden sein. Ich selber, sagte er, habe nie was davon gesehen und gehört und war doch lange in der Klosterschweizerei. — So bildet sich die Mythe nach den späteren Anschauungen um.

Das ganze Umland beurfundet den altdeutschen Gottesdienst. Um Ludenhausen bestand die längste Zeit ein Urwald, in welchem es noch im XVIII. Jahrhundert Wölfe gab. Dasselbst sind zwei kleine Aichberge, die ehemals zwei Schlösser trugen, durch einen Gang verbunden. An den beiden gefaßten Quellen — die dritte ist vertrocknet, sieht man besonders im Herbst zwei Waschweiblein. Auf dem einen Berge stand ein wunderbarer Baum mit hängendem Laube wie eine Trauerweide, (Eiche?) (Die hl. Eiche zu Komowe wie Heiligenbeil war auch im Winter grün.) Wer in's Holz nach Reichling zu hineinkam, verirrte sich am hellen Tage.¹⁾ Also ein Irrgarten, wie beim alten Göztempel zu Urschaling — sollte dadurch vor Betreten gewarnt sein? Panzer S. 40 erwähnt auch einen eisernen Dreifuß oder Feuerhund, der im Hügel des Lenzlewaldes sich gefunden und vielleicht auf die drei weißen Fräulein Bezug hat, die sich da sehen lassen und waschen. Anderwärts sind es die Wildfräulein in der

1) Vgl. Sagensch. 298 f. So erzählte mir als Gutsherrn von Wessobrunn der alte Kaspar Hoy von Ludenhausen nach dem Munde seines 87 jährigen Vaters und 82 alten Ahnherrn, dessen Familie in Wolfgrub heimisch war.

Waldschlucht, die auch am Wasserfall plätschern und waschen. (Kranz 385 f.) Wenn Nebel im Wald aufsteigen, hängt das Waschweiblein die Wäsche in die Luft — welch' ein Dichterbild!

Haben wir Dießen, das mit den drei Burghügeln und klosterstiftenden Schwestern mit Andechs in innigster Verbindung stand, (Sagensch. 302 f.) von den Dissen oder göttlichen Jungfrauen der alten Deutschen erklärt, so folgt uns darin Arnold (Ansiedl. 63), indem er auch Dießen bei Gudensberg in Hessen als so bezeichnete Kultusstätte auffaßt. Unseligendissen heißen die Heidengräber und Dissenroth liegt am Friedhof bei Flieden. Am Jungfernborn bei Alverdissen im Lippe'schen lassen zwei Jungfern sich sehen, die eine dreht ein rothes Sieb, ein andermal steht ein Haspel im Weg. (Weddigen 78.)

Die Namen der Gräfinen Kunigund, Mechtild und Euphemia dürften mit ihren Grabaltären in der Kirche zu Dießen historisch sein, sie rühren gleichwohl von den Nornen her; dabei ist Euphemia ein Euphemismus für die dunkle Hel. Die drei heiligen Frauen zu Winterbach (Glötterherrschast), Cleopha, Magdalena, Salome betitelt, sieht man wie Sibyllen mit Büchern auch auf Kirchenbildchen. Ihre hohe Verehrung, natürlich unter deutschen Namen, ist schon vorchristlich. Die Germanen hatten jungfräuliche Priesterinnen, die Germanenjungfrau war zum Priesteramte befugt; die drei oder zwei waren Dienerinnen der Holde, die im Berge sitzt. Drei Schwestern waren in jedem Dorfe: Hebamme oder weise Frau, die Gewandmacherin bei der hochzeitlichen Ausstattung, und die Seelnonne. Der Name einer altnordischen Norne Trenta (Sagensch. 280) scheint in der Trentwand, dem Hochberg bei Bayrischzell wiederzukehren: auch führt eine Oper den Titel: Der Trentajäger.

In Andechs hatten drei Schwestern ihr Schloß, die ein ungeheures Besizthum von Meiereien erbten, aber nicht zu theilen kamen. Die eine wollte zu viel, die andere was recht ist, die dritte sprach: meinethwegen soll Alles zu Wasser werden, und das geschah: 5000 Tagwerke gingen unter, es ist an Größe der heutige Ammersee.

Die drei Fräulein von Mergentau bei dem höhlenreichen Kissing tauchen drei Stunden nördlich als Schwestern von Mühlhausen auf, die auf einem Schlosse lebten und einen Schatz ererbten. Zu

Mergentau gräbt sich jede einen eigenen Brunnen (wie in Eudenhäusen!), zu Mühlsäusen läßt jede sich eine eigene Thüre in die Kirche machen; nach dem Tode der beiden feindlichen Schwestern vermauert man selbe umsonst: sie durchbricht der Haß der Blinden, welcher der ganze Schatz zufällt. Ihr Schloß im Altholz zu Mergentau verfiel, aber die tausend Tagwerk Waldung schenkten sie nach Friedberg, der Gemeinde Zahling blieb die Weide, und man betet hier jetzt noch für das Seelenheil der drei edlen Fräulein, wie zu Paar, Rissing, Hörmannsberg und Ottmaring in öffentlicher Andacht. So genießen die drei Jahrestöchter der alten Bayern noch immer Verehrung.

Eine erschien einmal wunderschönen Hauptes im Wald einem Weiger, einen Schlüssel im Munde und den Schlangeneib um einen Fichtenstamm gewunden; doch wie er sich umsah, war das Bild unter Knall und Schall verschwunden und nur Weinen deutete an, daß sie auf Erlösung hoffte. Am Johannisstag erscheinen die drei Jungfrauen im Burgwall bei Mariensfließ und sind zu erlösen. (Zahn 224.) Die beiden schatztheilenden Schwestern bauen in der Heidenzeit das Schloß Trauchburg.

Das Grafenloch bei Oberaudorf soll einst die Nornen beherbergt haben. Ein Graf von Falkenstein (?) hatte die Weissagung erhalten, er werde vom Blitz erschlagen sterben. So oft nun ein Gewitter am Himmel stund, verkroch er sich in die Höhlung, einmal kam er zu spät und wurde wenige Schritte vor der Oeffnung erschlagen. Mutter Anna mit zwei Kindern am Schooße, Maria und Christus, vertritt die Stelle, und die gleiche Vorstellung in romanischer und gothischer Zeit traf ich 1886 am 16. August in Prien. Aus drei Pöckern unweit der Schulzenmühle bei Miltenberg stiegen die Meerfräulein und gingen auf Kaldendromm spinnen, bis sie Nachts 11 Uhr wieder verschwanden. Die drei Schwestern sind im Drachenloch am Untersberg, letzte Station von Salzburg her, am Gasthaus angemalt.

In Bayerischzell sehen wir Margaretha, Barbara und Katharina nicht ohne Bedeutung am Hochaltar. In der ursprünglich vier-eckigen Jakobskirche zu Urschaling, dem auerkannten Heidentempel stehen Barbara, Katharina und Maria am Altar, als Stellvertreterinnen der Nornen; dazu sind die Wandgemälde, wie in Agatharied, gelb,

braunroth und schwarz, so in den Kataomben. Auf der Hirmonsburg bei Murnau hausen drei Fräulein, die immer kochen und doch mit dem Essen nicht fertig werden. Zum Bau der Burg Testers bei Feldkirchen im Vorarlberg schafften die Bauern Milch für den Mörtel. Drei weiße Frauen hausen in den Ruinen, jede hat ein goldenes Röchel in der Hand. Drei Handwerksburschen stiegen einmal hinauf und sahen sie: hätten sie die Röchel doch angenommen! (Birl. M. XII, 159.)

Der Aargauer Kinderspruch von drei Marenen im goldenen Hause sagt von der Himmelskönigin:

Sie sitzt ennet an der Wand,
 Het an Döpfel in der Hand,
 Soht durch — ab zum Sunnehus
 Und loht die heilig Sunne—n—us. (Koch., Teil 32)

Äpfel und Rüsse, Symbole des frisch keimenden Lebens hängen am Weihnachtsbaum und bilden die Spenden auf St. Niklas.

149. Die drei Jungfrauen in Alldeutschland und bei den Slaven im Rationalkult.

Odins Nornen und Richterinnen erwähnt die Völuspa 24, davon umfaßt Wurth, Vyr-Borbet den Begriff des Werdens. Brynhild heißt Urde der Edlen. (Holzmann D. M. 157.) Wymir, der am Brunnen zu Füßen der Weltesche sitzt, hat die drei Nornen um sich, wie Nikolaus der Meer-gott die drei Jungfrauen mit den Äpfeln. Heilrätthin heißen sie ächt nordisch, wo Heilraedhi die heilsamen Rätthe bezeichnet, eigentlich als Aertztinen. Sother begegnet im Walde drei Jungfrauen, welche für Baldr stärkende Speise bereiten, zwei wollen ihm davon reichen, die dritte wehrt es. (Saxo II, 299.) Nach dänischer Sage bei Svend Grundtwig hat ein Mann drei böse Töchter, Karen, Maren und Mette; die letzte als die schlimmste ward endlich von ihrem Freier gebüßt.¹⁾ Auch Mecklenburg kennt die drei Jungfrauen, sie sind verwunschen und gehen in rauschendem Flittergewand je beim Vollmond stolz hintereinander, ein Unthier folgt

1) Die Namen der drei Nornen stellt Simrod S. 585 zusammen, als Einbet, Verbet und Volbet kennt sie Studach. Urreligion S. 87. Vgl. Wolf, Beitr. II, 166 f. Abweichend besteht ein männlicher Wilipato.

darauf. Anderwärts stehen die drei Schwestern um Erlösung und versprechen einen Schatz am Kirchhof. (Bartsch Nr. 353. 365.) Auf der Jungfernmühle bei Bütow in Hinterpommern lebten drei Töchter, welche in drei Berge gebannt sind, die das Jungferthal mit der Mühle im Dreieck umgeben. Wer in einer Nacht dreimal um jeden herumläuft, kann sie erlösen: darin liegt auch ein Schatz. Vom verwünschten Schloß zu BUNDICHOW kamen oft zwei Jungfrauen bis an die Grenze. Unter einem Birnbaum ist am Johanni-tag ein Schatz zu heben. Eine Jungfrau wusch einen Kessel am Bach und ließ ihn zur Hochzeit; da er nicht pünktlich zurückkam, holte ihn der † † †

In Schloß zu Ziegenhals in Schlesien theilen drei Schwestern den Schatz, auf den Fluch der übervortheilten Blinden versinkt die Burg. (Henne 284.) Zu Büren im Paderbornischen spucken zwei weiße Nonnen, die umgehen, weil sie ihr Gelübde, ein Viertelschäffel Geld nach dem hl. Grabe zu bringen, nicht gehalten. Sie bitten einen Müller, es an ihrer Statt zu thun, und versprechen ihm einen gleichen Meßgen. Da er die Thüre hinter sich schließt, tönt klägliches Geheul. Zwei Jungfrauen hüten den Schatz im Ziegenhuck, aber erst nach hundert Jahren wird wieder einer geboren, der ihn heben und sie erlösen kann. (Weddigen 112. 376.) Ein Brandenburger Augensegen lautet: Es fielen drei Jungfern vom Himmel zur Erde, die eine segnet das Gras, die andere das Laub, die dritte (Blinde) das Fell vom Auge. (Busch, Volksagl. 183.) In Luxemburg leben die Nornen als die drei Jungfrauen fort, und zählen seit ältester Zeit her Heiligthümer, so zu Nörzingen, Vianden an der Uhr und Ufeldingen, welches davon aux trois vierges heißt. Vom Schloßrain bei Friedigerode kamen drei Jungfrauen öfter zum Tanze; einmal verspäteten sie sich, stiegen in den Brunnen und Blutstropfen quollen auf. Das Schloß ist längst versunken. (Syncker S. 63 f.) Zu Oberellenbach bleibt nur eine Seejungfrau beim Tanz zurück. Aus dem Nixenborn bei Kirchhain in Hessen kamen drei Jungfrauen zum Tanz und verspäteten sich, da ein Bursche die Uhr verrückte: Morgens schwammen drei Blutstropfen am See. Roth färbt sich der Teich bei Dens, der ohne Zu- und Abfluß und nicht auszufüllen ist, so oft Mißwachs eintritt. Hessen kennt noch die drei

Jungfrauen auf der Huttenburg, die unter Gefang Gewänder wirken, drei Bräute, die unvermählt starben und noch ihr Hochzeitgewand fertigen müssen. Pfister führt 49 f. 68 bis 83 eine Reihe Orte auf, wo sie hausten.

Die Stadt Koll am Thunersee ging unter durch eine Fluth, weil die Bürger einem Zwerglein die Nachtherberge verweigerten. Nur ein abgelegenes gastliches Hänschen blieb übrig, wo nun das Kalligschloß, in dessen unterstem Stockwerk drei Jungfrauen in seidenen Gewändern durch die Gänge schreiten und verschwinden. (Herzog II, 11.) Der Schwisterberg zwischen Brühl und Euskirchen war wohl eine Cultusstätte der drei Schwestern. Auch zu Molsheim bei Straßburg sind die drei Jungfrauen heimisch. Die drei ungleichen Schwestern backen den Almemburschen Kuchen, die mittlere braune aus grobem Hausmehl, die Hexe gelbe aber vergiftete, wovon die Effer sterben, die gute Norne weint darüber. (Herzog II, 142.) Bei Feldkirch in Vorarlberg erhebt sich ein Dreischwesternberg, wie im Engadin le tre suors. Drei Schwestern sind auf den Rigi geflüchtet. Von den drei Voserer Jungfrauen ward die Blinde mit dem umgekehrten Schäffel um das Erbgut betrogen. Dafür müssen die zwei im Voserer Loch den Schatz so lang bewachen, bis er bis zum letzten Pfennig erhoben ist. In heiligen Zeiten sieht man die, welche der Erlösung nahe ist, halbweiß; der Schatzhund schreckt vor dem Eindringen zurück. (Reisjauff 621 f.) Ihr Haus steht noch in Voser.

So hat sich der Grundgedanke fortentwickelt: die Jahreszeiten figuriren als Jungfrauen; es sind Sommer und Herbst, welche sich bereichern, während der Winter leer ausgeht und nichts einbringt, in hochpoetischer Fassung. Math. Schmid entwarf das Bild der drei Schwestern zu einem Wandgemälde Vorarlbergischer Sagen für die Villa Tschavoll auf dem Margarethenkapf bei Feldkirch.¹⁾

Kommen wir zu unsern Nachbarn den Slaven, so haben sie allerdings willig den Gottesdienst der früher im Lande angefessenen und theilweise zurückgebliebenen Deutschen aufgenommen, doch warum sollten sie mit den Nornen nicht ursprünglich vertraut gewesen sein, haben sie dafür doch mehrfache Benennungen. Bei Muskau liegt

1) Epj. Illustr. 11. Fej. 1886 S. 608.

der Dreijungfernberg; sie gingen in die drei nächsten Dörfer zu Musik und Tanz. Eine holte sich einen Liebsten, der sah die Herrlichkeiten sich aufthun, ging aber nicht hinein. Einmal kam sie zu spät und die Thüre war geschlossen, da gab sie dem Burschen ein goldenes Ei.¹⁾

Schicksalsrichterinnen (Sudichy) heißen die Göttinnen der Geburt, Hochzeit und des Grabes in Böhmen. Man stellt ihnen Brod und Salz, auch Bier auf den Tisch. Die schwarze und die weiße Frau von Neuhaus, Lada die Frühlingsgöttin (Leda-Hilde) erscheint als weiße Jungfrau. Die Leute wallfahrten zum Lidabrunnen bei Zbirow und Podmohl, winden Kränze und loosen, ob sie in diesem Jahre heirathen, schöpfen auch Wasser für krankes Vieh. Sie wäscht auch ihre Kleider darin. In Böhmen rast die Melusina als Windsbraut zwölf Tage vor Weihnachten. (Grohmann 3 f. 34. 44. 66.) Die drei Jungfern Swetice, Rucka und Keltna haben hl. Quellen nach sich benannt, wohin das Volk pilgert. Aus drei Orten kommen reine Jungfrauen zum Brunnen, um da zu beten oder in trocknen Jahren ihn zu säubern. (88—91.) Drei Jungfern, die bei Stadt Gabel am Ostersonntag mit der Sichel in's Feld gingen, sind in die Dreijungfernsteine verwandelt, bei Komotau sind es sieben, wie bei Oberwesel. (273.) Das Kirchlein von Sejecin mit drei Thürmlein haben drei Prinzessinen gebaut, die älteste den größten, die jüngste den kleinsten, jetzt kann man von der Seite nicht mehr unterscheiden, welcher der höhere ist. Sie starben alle drei an einem Tage. Bei den Südslaven weissagen die drei weißen Fräulein Sujenice, welche Schwestern sind, über den Neugeborenen. (Krauß, Sagen d. S. Nr. 47 S. 179. 215. 218.)

150. Die drei Schicksalstöchter im Weltglauben.

Nach Bundeheesch werden am Ende der Tage drei badende Jungfrauen den Sojios und die beiden Propheten Nishederbami und Nishederma empfangen. Auf die Verehrung der drei Schicksalsgöttinnen in der Kaaba machten wir im Sagenschatz S. 284 aufmerksam. Allat, Alilat, Alitta war Göttin des Stammes Takif.

1) Vgl. die drei verwünschten Mädchen. (Schulenburg 13. 21. 24. 83.)

Ihr Bild und das der Uzja wurden dem Heere im Kriege vorge-
tragen. (Luc. LIII, 6.) Auch die Stämme Bedr und Hikal ver-
ehrten Al Pat, welche einfach die Göttin hieß, im Bilde eines vier-
eckigen Steines, worüber ein Tempel erbaut war. Manath ist der
Mond, Bedr und Hikal Voll- und Neumond. Manat war in Studaid
in Form eines Steinblocks verehrt, und darüber ein Heiligthum er-
höht, 73 geographische Meilen vom Gögenthale Mina bei Mekka.
(Sepp, Jerus. 2. Aufl. I, 124.) Die andere große Göttin der Araber,
Uzja, wurde im Samurabaum, der Akazie im Thal Nachle ange-
betet, darüber war ein Tempel erbaut, ihn zerstörte Chaled und
tödtete die Priesterin. Abd al Uzja, d. i. Diener der Uzja, heißt
Muhammeds Vatersbruder. Die von Medina brachten Manah ihre
Huldigung dar, die Uzja empfing sie in Horädh (Sprenger, Geogr.
Arab. 222), ihr Baum, auch von den Mekkanern adorirt, kömmt im
Koran vor. Der Stamm Solaym bekleidete dabei das erbliche Pries-
terthum. Am Mina oder Frühlingsfeste der arabischen Minäer zogen
die Frauen zu Mekka in Ceremonie auf, wie Eva, nur ohne
Feigenblatt.

Die drei Schicksalsschwestern voll grauenhafter Häßlichkeit, eine
Reliquie aus dem Astartedienste, lernte ich mit meinem Sohne auf
der Meerfahrt nach Tyrus S. 83 zu Sidon, im Besitze des Consuls
Durighello, kennen — wie abscheuliche Furien! Jüngere jüdische Ge-
lehrte sind geneigt, selbst Abraham als Kananäer-Gott mit dem
Feuerofen und Opfermesser, mit anderem Namen für Moloch-Chronos
aufzufassen; dann stünden seine Gattinnen Sara, Hagar und die
schwarze Kethura den Nornen gleich, ungefähr wie Lot's Weib Idith
mit ihren beiden Töchtern. Wir gehen nicht soweit, wohl aber er-
kennen wir in den drei Elohim unter dem Abrahamsbaume mit der
Weissagung eines Sohnes und beim Schicksalsvollzug in Sodom die
welterschaffenden Potenzen. Jakob richtet zu Luzja einen Stein zum
Betorte auf; und dieß ist Bethel, berühmt durch den späteren Kälber-
dienst, ein Luzja liegt aber auch bei Sichem, und ist gleichbedeutend
mit einer Stätte der el Uzja.

Bei den Griechen hat Adrasteia, die Todesgöttin, drei Dienerinnen,
Pöne, Dike und Erinnyß — dagegen Zeus drei herrliche Töchter,
die Charitinen. Pausanias IX. 16, 2 sah in Theben drei Schnitz-

bilder der Aphrodite unter den Namen Urania, Pandemos und Apostrophia. Hermes erlernt von den Thrien, drei geflügelten Jungfrauen am Parnas, die Weissagung. Theokrit nennt die drei Seefräulein Eunika, Malis und Nyktheia, die Nächtliche, welche den Hylas in die Tiefe zogen. Die Griechen zählen drei Sirenen oder Wassertöchter: Telxiepia, Molpe und Pisinoe, nach andern Peukosia, Ligea und Partenope, nach welchen drei Felsen oder Inseln die Sirenusen hießen. Die Nereiden sind auf Thasos noch heute die guten Frauen, *καὶαι νεριόδες* genannt. Das griechische Märchen (Hahn 134. 297) kennt drei badende Jungfrauen, deren jüngste der Prinz der Kleider beraubt. Pausanias meldet ferner VII, 5. Alexander der Große habe zu Smyrna von der Jagd am Pagus niedersteigend den Tempel der Nemesis erreicht, vor welchem eine Quelle mit einer Platane stand. Hier entschlummernd empfing er ein Traumgesicht, worin beide Schicksalsgöttinnen ihn aufforderten, die Smyrnäer aus der nördlichen Altstadt in ein hier neu zu gründendes Smyrna überzuführen.

In der Melusinenfrage hat König Helmas drei Töchter, Melusine, Melia und Palatine. Melia heißt die Esche, an der die Schlangenjungfrau sitzt. Sie badet im Brunnen, aber der Auserwählte soll sie nicht sehen, sonst ist sie für ihn verloren. Die melischen Nymphen waren also schlangenförmig? Helmas ist der Zauberer Elymas auf Cypern, wo die Sage im Hause Lusignan fortlebte, seine Frau Fresine ist wieder die Esche, *fraxinus, fresne* (B. Cassel. Vom Nil zum Ganges 307). Raimund, Sohn Bohemunds von Antiochia war Melusinen's Gemahl, der Tochter Almerich's von Lusignan. Der Ritter trifft die drei Töchter am Brunnen.

Im sicilischen Märchen sind es zwei Schwestern, welche die jüngere dritte auf den Tod verfolgen, bis sie gleichwohl Königin wird. (Gonzenbach Nr. 2, 3 und 4.) Die eine spinnt, die andere webt, die dritte näht und wäscht. Die Kirche San Giovanni Fuoricivitas in Pistoja euthält ein Weihwasserbecken mit einem Pilaster, den drei Frauen in Faltengewand mit Mauerkrone bilden. Die mittlere mit nächtlich dunklem geheimnißvollen Gesichtsausdruck hält einen Kelch mit Flammen vor die Brust, die zweite hat Lilien, die dritte Kornähren in der Hand, wenn es nicht Fackeln, Geißeln, Schlangen

und Schlüssel sind. Es ist Hekate, die Göttin des Mondlichts und der Seelen der Unterwelt, des Zauberkults und des eleusinischen Geheimdienstes. Auch die holden Feen werden einst wieder kommen, wie das Landvolk in der Bretagne glaubt, eher ist kein Glück und Segen mehr auf Erden. Sie werden dann ihre verlassenen, halbzerrfallenen Höhlen auf's Neue bewohnen, die einst von Schätzen angefüllt waren, wie Sebillot die Märchen gesammelt hat (Paris 1881). Drei wunderschöne Jungfrauen baden im Inhiquinsee in Irland, die jüngste wird des Ritters Braut und verschwindet im Elfenbrunnen. (Snork, Irland. Märchen 102.) Die Angagot kennen badende Jungfrauen, die sich in Enten verwandeln; als Schwanjungfrauen lernte sie der Prophet von Mekka kennen.

So geht dieselbe Religionsanschauung durch die alte, wie neue Welt. Brahma, Vishnu und Schiva, der Schöpfer, Erhalter und Zerstörer vertreten im Grunde dasselbe Prinzip, wie weiblich gefaßt die drei Nornen.

151. Buddhistische Anklänge von der Seelenwanderung.

Guenchlan der bretonische Barde singt vom Tod des Christenherzogs:

Du Kröte sprich und thu mir kund,
 Was lauerst du an seinem Mund?
 „Am Mundeswinkel harr' ich still,
 Am Weg der Seele, wo sie fliehen will,
 Sie bleibt in mich gebannt endlose Zeit,
 Bis daß sie abgebüßt das schwere Leid.“

Das irdische Leben ist hier, wie bei den Indern als ein Leidenszustand aufgefaßt. Die Seele als Jungfrau gedacht macht die Wanderung durch die Thierlarven durch, bis sie endlich erlöst ist und ihren würdigen Bräutigam findet. Das Doppelleben wird passend durch die Amphibie ausgedrückt; aber auch die Schlange, die sich häutet, bildet ihr Symbol, und in schrecklicher Gestalt zeigt sie sich dem Jüngling, der sie durch seinen Kuß befreien soll. Mißlingt die Befreiung, so bleibt der Hort unerhoben und dessen Hüterin muß abermals sieben, wo nicht hundert Jahre warten, bis der Baum aufwächst, aus dessen Holz die Wiege für den Berheißenen gezimmert werden soll.

Schon in Sanskrit taucht das Märchen auf: Bheki der Frosch, sei ein schönes Mädchen gewesen, das ein Königssohn zur Frau begehrt. Sie willigte unter der Bedingung ein, daß er ihr nie einen Wassertropfen zeige. Als der König sich vergaß und ihr beim Durste Wasser brachte, verschwand sie. Der Frosch sitzt bildlich auf der Lotosblume, welche auf dem Wasser schwimmt, und bewacht so das figurliche Geburtsorgan. Dem entspricht, daß noch in Motivbildern die Gebärmutter als Kröte vorgestellt wird. Im mongolischen Sagenkreis entpuppt sich der Goldfrosch als Tochter des Drachenfürsten. (Zülg XXIII.) Der Toltekenkönig Mitl baute dem als Kröte geformten, vom Himmel gefallenen Stein einen Tempel.¹⁾ Die babylonische Istar hat den Frosch zum Symbol, ebenso kömmt er auf Bildwerken der Isis vor.

Nichts ist gewisser, als daß die ältesten Deutschen mit den Orientalen den Glauben an die Seelenwanderung durch Taube, Hirschkuh, Schwein, Rabe u. s. w. gemein hatten. Im Itiner. Cambria des Giraldus Cambrensis erscheinen die Seelen in Kröten-gestalt auf ganz alten Gräbern an der Stelle des Herzens. Das zeitliche Dasein ist eine Pein, der Körper das Gefängniß, und der Mensch mag leicht nochmal verthieren. Der heidnische Zauberer bei Milkviz, welcher gegen Christus flucht, wird zur Strafe in einen Frosch verwandelt. (Kaus. Mag. XL, 176.) So gehen in Johannes Offenbarung XVI, 13 von dem Munde des falschen Propheten, wie des Drachen und unreinen Thieres Frösche aus. Patona ist die Nachtgöttin und Seelenmutter, die Varenfrau, die auch die phrygischen Landleute zur Strafe in Frösche verwandelt, weshalb diese schon im Alterthum für unantastbar galten. Die Abderiten hatten als eifrige Diener der Diana ihre ganze Stadt mit Kanälen durchzogen, um nach Möglichkeit viele Frösche ihr zu Ehren zu unterhalten, bis sie zuletzt, da sie keines dieser Thiere tödten durften, die Stadt selber zu räumen genöthigt gewesen.

Schon Zeus Casios gebietet den Fröschen Schweigen. Sueton meldet von Augustus 92—97, daß der künftige Kaiser, als er eben zu sprechen anfing, auf einem Familiengut den quakenden Fröschen

1) Bastian N. G. II, 485. Prichard 270. M. Müller Essays II, 221.

zu schweigen befahl, und sie seitdem nicht mehr quakten.¹⁾ Der Schloßweiber zu Pleistein enthält eine Menge Frösche; doch quaken sie nicht, nachdem sie wegen ihres Lärmens von einer Gräfin Leuchtenberg während ihres Wochenbettes verflucht wurden. Im Klostersiech von Sittichenbach verstummen sie auf Befehl des Abtes, der durch ihr Gequak im Gebete gestört war.

Wunderschön ist das Kindermärchen aus Smaland von der Königstochter, die zur Kröte verwünscht auf Erlösung harret. Ein Büngling tritt in den Krötengarten und schneidet Tag für Tag auf ihr Geheiß einen Zweig vom (Dorn) Strauch. Im zweiten Jahre soll er täglich einen Faden um je einen Zweig binden, im dritten dieselben zum Scheiterhaufen sichten und sofort ihn auflodern lassen: da erhebt sich aus der Asche die wunderschöne Jungfrau, die nun seine Braut wird. (Grimm Kl. Schr. 277.) Welch' ein Glaube an die Usterblichkeit!

Merkwürdig hat sich manches Edelgeschlecht mit dieser Hausfage vertraut gemacht. Chlodwigs Wappen bestand in drei schwarzen Kröten in weißem Felde, und war noch von Specklin auf der Frankenburg bei Schlettstadt im Glasgemälde gesehen. (Stöber 135.) Zu Va Sarraz in der Schweiz grub man eine Reiterstatue, aus dem XIV. Jahrhundert stammend, aus mit zwei Kröten auf den Wangen, desgleichen am Rücken. Das geschah zur Strafe, daß der Herr des Ortes Vater und Mutter verstoßen, die ihm all' ihre Habe abgetreten hatten, um ihn glücklich zu machen. Nachdem er von den Todten Verzeihung ersleht, krochen die Kröten von den Wangen auf den Rücken, wo sie noch 20 Jahre festhielten. (Kohlransch 377.) Im heraldischen N. B. C. Buch des Ritter von Mayerfels findet sich Tab. VII, Nr. 5 ein Schild mit zwei Kröten im Felde. Die Grafen Spaur halten eine Krötenbräute im Wappen. (Zingerle 419.) Das märchenunspinnene Thier hat auch den zauberkräftigen Krötenstein, einen Karfunkel, im Kopfe. Der allbekannte toadstone und crapandine ist zauberkräftig und ein Glücks- und Siegestein (bei Stricker), heilt Wunden durch Bestreichen und zeigt das Gift an. Eine Fürstin von Anhalt empfing einen solchen von einer Unterirdischen zur glücklichen Ent-

1) Min XI, 50, VIII, 58, 59. Gräfe, Preuß. Sagenb. 97. Gröfpler 44.

bindung. Die trächlige Erdkröte ist eine Zwergin. (Müllenh. 289.) Die Flamänder nennen die drei Lilien im französischen Wappen Franzkröten. An der Kirchthüre von Lachen im Kanton Schwyz ist eine Kröte als Wappen ausgehitzt.

152. Arme Seelen als Kröten.

Eine Kröte darf man nicht erschlagen, in ihr steckt eine arme Seele. Namentlich soll man am Armenseelentag ihnen nichts zu leid thun; denn da kommen sie aus ihrem Versteck und hoffen das Ende ihrer langen Büßung. Auch an Quatembertagen haben sie Erlaubniß, auf die Erde zu wallfahrten. Ich erinnere mich aus der Jugendzeit an die heilige Scheu, die wir vor so einer alten Gredel hegten, und an das Mitleid, womit wir das arme Thier in die Hnar trugen, damit sie keiner unter die Füße brachte. Sie ist übrigens kein Wasserthier, wie der Brog, und kommt nach Gebetkläuten in der Dämmerung daher, setzt sich auf die Bank, die Antrittstufe oder den Thürstoc. Der Glaube an sie besteht hauptsächlich bei den Bajuwaren oder Altbayern, wo der Seelendienst am entwickeltsten ist, anderwärts werden sie gespießt und an der Sonne gebraten.¹⁾ Die Krot sieht man auf der Truhe sitzen und den Schatz hüten (Meier 86); daher heißt ein Geldbrog, wer auf seinen Geldsack sich steift. Wer da zu einer Weibsperson sagt: du Krot oder einen Handwerksmann Brog schilt, zieht unwillkürlich den Vergleich eines zu Mühfal und Elend verdamnten Menschen (*βόρος*, brutum) mit einer leidenden armen Seele. Die Kröte heißt in Tyrol Heppin, die Hüpfende, sonst auch Mumel, und Metz im Amalungentiede II, 83.

Bis aus Oesterreich herauf wallfahrten arme Seelen als Kröten nach Alttötting; werden sie am Stromübergang in den Inn gestoßen, so ist ihre Erlösung vereitelt. (Zingerle 115.) Eine Bauersfrau aus Bayern verlobte sich nach Absam, kam aber im Leben nicht dazu; nach dem Tod mußte sie die Wallfahrt als Kröte machen, und alle erdenkliche Mißhandlung unterwegs erdulden. Ähnliche Sagen gehen von Seefeld, in Schwaz, der Todtenkapelle zu Meran

1) Zingerle I. B. 114. 138. 348. 386. 829. Wolf 3. 7 f. II, 348. 365. 386. Leopr. 81 f. Lessing glaubte an eine dreimalige Wiedergeburt als Mensch. W. Friedrich: „Lessings Seelenwanderung.“

u. a. Auf den Hohenpeißenberg kam eine arme Seele von der Ammer hinauf als Broz vor die Kirchtür. Der Mefner gewahrte sie und warf sie zweimal den Berg hinab. Jedesmal brauchte sie sieben Jahre, bis sie wieder auf die Höhe kam: da endlich entranu sie in die Kirche hinein und faltete die Brägel vor dem Muttergottesaltar. Ein Räuber wallfahrtete nach dem Tod als Kröte auf den hohen Salven; ebenso eine Frau als häßliche Höttsch nach Weifenstein.

Die Seelenmutter Bertha erscheint selber als Kröte; wir möchten noch mehr an Gludana d. i. Patona oder Diana Onka denken. Die Unkenkönigin legt ihre Krone auf ein rothes Tuch und schnappt sogar nach der Hostie. (Wolf S. S. 127.) Im schlesischen Märchen spielt dieselbe eine Rolle. Die verwünschte Prinzessin kann durch einen Kuß erlöst werden, erschreckt aber den Muthigsten, indem sie als Schlange oder Kröte sich zeigt. (Sommer 21. Wolf Rodenstein 27.) Einmal verlockte das Gökelifräulein zwei Burfche, ihr zu folgen: da wandelte sich die wunderschöne Jungfrau in eine Kröte und Schlange, so daß sie nicht wagten, ihr durch einen Kuß zur Erlöfung zu verhelfen. Der Frosch- und Krötenaberglauben in Ostpreußen scheint altdeutsch. Es sind verwunschene Prinzen oder Königstöchter, man fürchtet, sie zu treten. (Kuhn N. S. 468.) Die Prinzessin von Schiefelbein ist als Kröte verwünscht. (Zahn 23.) Wenn der Baum im dortigen Kloster zur Wiege aufgezimmert ist, kann das erste Kind, welches darin liegt, sie erlöfen. Vom Schloßberg beim Dorfe Nordholz; unfern Roggenburg hält jährlich eine unzählige Menge Kröten den Zug nach dem Schloßweiher: es sind verwunschene Prinzen. In der Schlucht Hfenbrechen bei Hindelang stecken ungerechte Landmänner mit glogenden Augen in der Krötenlarve. (Panzer 104. 195.) Vorwiegend figurirt die Kröte im Märchen als Spinnerin und wird zuletzt als Braut entzaubert. (Krauß II, 384.) Die Kröte entpuppt sich als Mädchen (Schmeller 82 f.), als hoffnungsvolle Frau eines Bergmännleins (Baader 78. 128), oder als Wöchnerin (Alpbg. 87. 113. 159). Hansel entdeckt in diesem Zustande seine Gredel. Im Altjungfernteich bei Grimma, einem ziemlich kleinen Tümpel, leben die Mädchen der Stadt, welche ledig gestorben sind, als Unken fort. (Gräße 222.)

153. Unsterblichkeit der Kröten.

Das vorchristliche Alterthum scheint den Glauben an das unablässige Fortleben der Kröten geschöpft, und sie als Sinnbild der unsterblichen Seele betrachtet zu haben, um so mehr als das wunderschöne Auge so seelenvoll uns anspricht und gleichsam um Mitleid und Erbarmen fleht. Man muß wissen, daß sich lebende Kröten in Wurzelstöcken uralter Stämme, ja in Felsgesteine eingeschlossen finden. Thoral Waldsen gerieth bei Bearbeitung von Carrara-Marmor mit dem Meißel in eine Oeffnung, worin eine Kröte hockte, die dann noch lange im Atelier zu Rom herumtrod. Unlängst veröffentlichte ein Hr. Patterson in der Londoner Times den Fund einer halberstarreten und blinden Kröte, deren Glieder, allseitig beweglich, kein Knöchlein ausgebildet zu haben schienen. Sie kam beim Durchbruch einer Lehmschichte in Vorschein, deren Niedererschlag man von 20 bis 30 tausend Jahre ansetzte, sagen wir gleich aus dem Bodensatze des Urmeeres.

Der seinem Namen und der Familientradition nach glaubhaft von einem der zahlreichen Söhne des Klaus von der Flie abstammende Joh. Löwenbruck, sechzehn Jahre Pfarrer in Rothendorf bei Stadt Busendorf in Lothringen, erzählt mir: Peter Altmayer, Bürgermeister und Steinhauer daselbst, arbeitete 1873 im Muschelkalkbruche, als inmitte des gesprengten Felsens eine lebende Kröte herging. Der Pfarrer kam dazu, sah die Oeffnung, worin sie ohne Licht, Luft und Nahrung vegetirte, seitdem das Gestein aus dem anfänglich weichen, breiartigen Zustand verhärtet war, wer sagt, seit wie viel Myriaden von Jahren. Die Kröte blickte ihm ganz seelenvoll in die Augen und wie erstaunt in die Welt hinaus. Sie krabbelte umher, bis böse Buben sie todtsteinigten. Was will eine tausendjährige Volksschätzung des Lebens einer Kröte, wo Millionen Jahre in Frage kommen! Denn das Gestein war noch weich und nicht zu Marmor oder Muschelkalk erhärtet, die Gebirge noch nicht durch Erkalten und Zusammenschrumpfen der Erde aufgethürmt, als die Kröte schon lebte, deren unzählige noch im Schooße des Continents oder unter dem Meeresgrunde eingeschlossen vegetiren mögen. Ich selber war noch als Student Zeuge, wie eine Kröte in einem gewiß tausendjährigen

Eichstoc aus dem Algäu bei Tegernsee ihre Behausung hatte und beim Aufarbeiten zu Färberseiden lebend hervorkam.

Wie verfiel man doch auf die Benennung der Geburtshelferkröte (*bufo obstetrix*), welche sich an den Hauptleonhards-Wallfahrten zu Aigen, Ganacker und Grongörgen als Totivbild so häufig findet! Die Wärmutter heißt selber Kröte, und unter den wächsernen oder eisernen Totivbildern bezeichnet eine krötenähnliche Figur die Heilung des Mutterkrampfes oder Grimms, das man im Volke häufig dem Verschlucken einer Kröte beimißt. (Quitzmann N. 92.) Eiserner Kröten an einer Eisenstange trifft man in der Rothuskapelle zu Niedhausen in Mutterkrankheiten geopfert. (Virg. A. Sch. 286.) St. Veit ist Nothhelfer wider die Tanzwuth, und fallende Sucht, zu seiner Höhlenkapelle ober Zaberu opfern die Pilger eiserne Kröten. In der Sammlung von Engel-Dollfus zu Mühldhausen findet sich auch ein Glaskasten mit der eisernen Kröte. Eine Kröte von Eisen wurde 1883 beim Abtragen des Mirabell Balles in Salzburg ausgegraben.

Kröten auf Frauendreißigt an die Stallthüre genagelt oder an einem Brette aufgehangen schützen wider die Viehheuche und gegen löse Leute. Der Nachbar Färber hatte lange eine solche an seinen Kuhstall genagelt, denn sie zieht alles Gift heraus. Sie schützt also das Vieh vor allem Uebel, und wir möchten fast mit Apostelgesch. XIX ausrufen: „Groß ist die Diana der Epheser!“ als Paulus einen Haufen derlei Zeugens verbrannte. Die Tyrolerjage weiß (Koch. A. S. 341) von einer siebenjährigen Wallfahrt der Kröte.

Handelmann erörtert¹⁾ den „Krötenaberglauben und die Krötenfibeln“ durch Abbildungen, daß dieselben den Urtypus der skandinavischen Agraphen bildeten, ja schon eine römische Bügelhafter aus den Ruinen von Noviodunum (bei Gursfeld) zeigt diese Thierform. Plinius kennt ihren Gebrauch in der Volksmedizin und wider Wetter und Wurmfraß. (XVIII, 17. 29. XXXII.) Man fand solche Bronzefiguren auf Bornholm, wie im russischen Gouvernement Perm, also schon vor der Eisenzeit, als Ornamente oder Philakterien.

1) Virchow, Verh. d. Anthropol. Ges. f. Ethnol. u. Urgesch. Berl. 1882 S. 22 f. Friedel, Symbolische Kröten 1883 S. 145 f.

In Benediktbeuern hüpfte einmal eine Gredel zur Kirchthür hinein, und legte wie zur Andacht die Brägel zusammen; der Mesner wollte sie vertreiben, aber der Pfarrer that Fürsprache, und so rückte sie bis zum Altare vor. Damit wurde die arme Seele erlöst und flog zuletzt als Taube davon. Am Staffelsee hält man die Brogen für etwas Dämonisches. Als auf dem Wörth 1853 im Buschwerk hinter dem Christophhügel unter Gebetläuten ein Göggenmännlein von Erz aufgefunden wurde, welches ich selber besitze, saß die abscheuliche Gestalt darauf. Bedeutsam heißt die Kröte nach dem Namen der Seelenmutter die Gredel; wie sonst als Maus und Schlange schlüpft die Seele als Kröte dem Schlafenden aus dem Munde, so hört man um Wiesbach, Dachau und Hohenkammer. In Norddeutschland verpuppen sich die Unterirdischen als Pogggen oder Padden d. h. Kröten und Frösche. (Bartsch Nr. 98. 99.) Der Niederrhein kennt sie als Pate, Krotpate von krotan = schreien, quacken, zum Unterschiede von der Schildpate oder Schildkröte, die mit einem Schilde geschützt ist. (Vgl. *ῥάτ-ρατος*, Str. racna-rana.)

In Kärnthén heißt es, einer Kröte auf dem Freithof darf man nichts zu leid thun, man versündigt sich sonst an einer armen Seele. Die leidenden Seelen sitzen als Kröten im Wagengeleise, man hebt sie aber aus dem Wege, damit sie nicht überfahren werden. (Schönwerth, I, 286.)

Selbst in München kann man von dieser Seelenpuppe erfahren, natürlich nur beim unteren Volke. Hier so gut wie im Unterlande weiß mancher von der Wanderung dieser Amphibien mit fünf Zehen zu gewissen Wallfahrtsorten, wo sie sich erleichtert fühlen. Man verübelt es, wenn Jemand eine Kröte auf der Straße verlegt, weil man dadurch der armen Seele was zu Leid thut, und in der Gegend von Freising gibt man sogar die Zeit an, wie lange eine solche Wanderin, auf allen Wegen hin- und hergestoßen, brauchte, bis sie endlich den Gnadenort Altötting erreichte. So hat eine franke Frau sich dahin verlobt, und müßte sie als Brog hintriechen. Das that sie denn wirklich nach ihrem Tode, und setzte sich wiederholt auf die Kirchthürschwelle, bis sie vom Geistlichen besprochen ihre Geschichte erzählte und erlöst war. (Panzer II, 479.)

154. Lobansagen im Geisterreiche.

Die Spiritisten machen uns glauben, daß die Geister der vorangegangenen Geschlechter noch unter und neben uns hausen, daß die guten uns Anleitung und unverkennbare Vorzeichen geben, die bösen als Kobolde schalten und namentlich in alten Burgen allerlei Unruhe und Umsturz verursachen. „Der Mensch versuche die Götter nicht, und begehre nie und nimmer zu schauen, was sie selber verhüllt mit Nacht und Grauen.“ Doch der Vorwitz lockt zum Verkehr mit der Welt der Abgeschiedenen, die uns Sterblichen Dienste erweisen und Gegendienste reichlich belohnen, unsagbar aber von der Sehnsucht wiederaufzuleben bejeelt sind. Räthselhaft ist Plutarch's Beurkundung vom Tode des großen Pan unter der Herrschaft des Kaisers Tiberius, so daß Schelling den Geisterruf geradezu auf den Tod Christi bezog.

Mancherlei aus dem gewöhnlichen Leben bietet unser Sagenschatz § 163, wozu in aller Welt sich weitere Beispiele ergeben. Der Knecht des Ackerbürgers von Plau in Mecklenburg fährt zu Acker, da hört er den Ruf: „wenn du nach Hause kommst, so melde: „Frilling und Pralling ist todt.“ Der wiederholt daheim kaum die Worte, als aus dem Keller ein Stöhnen und Wimmern ertönt. In Korchow hielten die Pferde des Boten von Wittenburg im Gehölze plötzlich still und waren nicht von der Stelle zu bringen; da hörte er zweimal den Ruf: „Nider, sage Hahl, Pingel ist todt.“ Im Hochzeitshause angekommen erzählte er den Vorgang, da entstand unter den Gästen ein Gewinsel nach der Thüre zu, es waren Zwerge, die unsichtbar theilgenommen. An der Landstraße von Güstrow nach Schwerin, wo die Wiginer und Mustiner Feldmark sich berühren, kam ein Mühlknecht aus Roten an der hohen Nonne vorbei, da bat ihn ein Unterirdischer, doch daheim in der Mühle anzufagen: Prigelken, Pragelken sei todt. Das thut der Knecht, da hört man die ganze Nacht in der Mühle Winseln und Klagen. Ein Petersberger aus dem Dorfe bei Schwerin ging an einem Bergmännlein vorüber, da rief dieses ihm zu: „wenn du nach Pinnow kömmt, so sage Hanua, „Sanna ist gestorben,“ sie solle heimkehren.“ Der Mann richtete seinen Auftrag aus, da wurde ein

Sausen und Brausen, Jammern und Klagen vernommen und es erfolgte ein Fortzug.¹⁾

Im Bürgerwald ob Muschels hausten Bergmännlein neben der Hütte des alten Hans Aby und seines Weibes Appolonia. An einem Winterabend erscholl der Ruf: „Hans Aby, sag dem Appele, d' Appela sei todt.“ Dazu kam ein Geräusch, Weinen und Schluchzen, als ob Jemand durch die Stube schwebe. Mitternachts wiederholte sich der Ruf, und draußen folgten die Zwerge mit Fackeln, ihre Weiblein in schwarzer Tracht mühsam einem Sarge. Andern Morgens kam Botschaft, die Mutter der Frau sei am Schlage gestorben. (Herzog I, 82.)

Bei einem Bauer in Bildenau nächst Braunau traten ein paar Bergmännlein in Dienst und Glück kam mit in's Haus. Da rief einst das Weiblein: „Jakob komm geschwind, wir müssen nach dem Untersberg, Kaiser Karl ist gestorben,“ und beide verschwanden. (Freisauß S. 13.) Ein Bauer fährt am Kukuksberg bei Westershausen (nächst Magdeburg) vorbei, da rief eine Stimme: Laß Wagen und Pferd stehen und lauf geschwind heim; sag dem Kilian, er soll herkommen, sein Kind ist todt. Wie er zu Hause die Botschaft ausgerichtet, wirft es mit einmal den Brodteig aus der Luft herab und er hört: sie sollen künftig, wenn der Teig über Nacht stehen bleibt, drei Kreuze darauf machen, dann können die Zwerge ihm nicht an. (Raistner, Sphinx II, 196.)

Im Franziskanerkloster zu Schwerin haust der Pinf. So heißt der Familiengeist des Mecklenburgischen Fürstenhauses. Koboldische Kundgebungen machen uns mit noch mehreren bekannt, z. B. Hurlahusch: Stuzennuße soll heimkommen, der Saara ihr Männchen ist gestorben. — Sage Columban, Annahans ist todt! Marinkete ist gestorben! Der selige Schönwerth glaubte fest, daß die Geister nicht bloß eigene Namen, sondern eine besondere Sprache hätten.

1) Bartisch, Meckl. S. Nr. 61. 71. 73. 84—88.

155. Der Geisterdank für die Leibesbestattung.

So wenig waren die alten Deutschen religionslos oder gar gottvergessen, daß sie vielmehr Cultus mit all' den Mythen und Sagen verbanden, deren Tiefsinn wir heute bewundern. Zum Theile kannten sie längst, was später ihnen als Gottes Offenbarung mitgetheilt werden wollte. Die Juden schöpften erst in der Gefangenschaft am Euphrat und Tigris aus derselben Quelle den Sittenroman von Tobias, den wir sogar in die Bibel aufgenommen sehen, während die Homeriden aus der asiatischen Urheimath die fromme Ueberlieferung mitbrachten. Haneberg (Gesch. d. Offenb. 447) zählt ihn zu den babylonischen Geistesprodukten, nur hat der Hebräer die Seele des vom Vater Begrabenen in den Schutzengel Raphael als Reisegefährten des Sohnes umgewandelt. Noch gilt das Büchlein als Brautspiegel, aber auch am Grabe wird das Libera ab angelo perentiente gebetet, was der Zendlehre und dem Koran von den Strafengeln im Grabe entspricht. Statt des Fegefeuers erfährt der Verstorbene Feinigung im Grabe; haben aber die beiden Todesengel ihr Amt verrichtet, so mag der so Geläuterte selber als guter Engel auf die Erde zurückkehren. Auch die ganz abgeforderten Dagh Tschufug oder Bergjuden im Kaukasus glauben: ein Engel mit feuriger Peitsche steigt zum Leichnam in's Grab und frägt den Todten um seinen Namen. Dieser entsinnt sich nicht, da schlägt ihn der Engel dreimal, daß der Leib berstet, reißt die Eingeweide heraus und schlägt sie dem Todten in's Gesicht mit dem höhnischen Rufe: Um dieser willen hast du gelebt? (München Allg. Z. 1889 Beil. 1. Okt.) Der todte Häuptling auf Neuseeland wird mit Flachs geschlagen, um das über ihm schwebende Uebel abzuwehren, bis der Geist in höhere Regionen eingegangen. Der Wilde tödtet und begräbt Menschen, um einem hohen Verstorbenen Geleitsgeelen in's Jenseits mitzugeben. Diese bilden sogar Schutzgeister; der Lebende aber erlangt solche, wenn er Todte bestattet.

Wir begegnen dieser Weltauge außer den vielen (Sagenschatz S. 182. 183) angezogenen Beispielen noch in den Harzmärchen (von Ch S. 64) unter dem Titel: „Die verwünschte Prinzessin.“ Peter, ein gutmüthiger Bursche, gibt sein Erbtheil von 20 Thalern hin und

läßt einen armen Todten begraben, der sonst liegen geblieben wäre. Kaum hat er das Dorf verlassen, so kömmt ein Mann hinter ihm drein und bietet sich als Gesellschafter an. Sie gelangen vor ein Schloß mit schwarzen Fahren, darin, wie es hieß, eine vom Berggeist verzauberte Prinzessin übel hause; schon viele Prinzen hätten sie zu erlösen gesucht, wären aber durch sie Kinder des Todes geworden. Der Begleiter gibt sich als den Geist des Verstorbenen zu erkennen und verspricht alle Hilfe. Peter meldet beim Könige sich an, die Tochter zu erlösen. Nachts entflieht sie nach einem großen Saale im Harz, worin der greise fürchterliche Berggeist wohnte; Peter folgt mit angelegten Flügeln ihr nach. Der Berggeist gibt für den Fremdling niederen Standes ihr ein Räthsel auf und sie fliegt zurück: dieser, der alles gehört, ihr nach in seine Herberge. Andern Morgens wird er in ihre Kammer geführt, wo sie schon neun Mannsleute umgebracht hat; da gibt sie ihm das Räthsel auf: woran denke ich jetzt? Er versetzt: „An's weiße Kopf deines Vaters.“ Abends erfolgt die zweite Ausfahrt nach dem erleuchteten Saale, Peter fährt wieder mit. Der hohe Geist auf dem Throne staunt über die Lösung, lehrt sie an des Vaters Schlachtschwert zu denken; dasselbe liegt bereits daheim am Tische, denn der Fremde soll davon sterben. Peter erräth aber auch dieses Räthsel. Zum dritten Ausflug erhält Peter ein zweischneidiges Schwert, damit dem Berggeiste den Kopf abzuhaueu und ihn mitzunehmen. „Denk an mein Haupt“, spricht dießmal der Dämon, Peter schlägt ihm sofort den Kopf ab. Beim dritten Besuche bringt er denselben im Tuche und stellt ihn auf den Tisch. Da stürzt ihm die Prinzessin mit dem Rufe: „Mein Erlöser!“ an den Hals. Peter erhält sie vom Vater zur Frau, sie macht im Wasser noch die Wandlung in Kabe und Taube durch, worauf er König wird. Der Begleiter nimmt Abschied.

Noch vermindeter ist der geistliche Roman (Cy S. 116) in der Form vom Schneidergesellen und dem Geiste, wobei jener auf der Wanderschaft seine letzten und einzigen 38 Thaler für die Bestattung des Todten hingibt, welchen seine Gläubiger noch im Sarge mißhandeln. Vor dem Thore gesellt sich ein Reisefkamerad zu ihm und verspricht, zeitlebens bei ihm zu bleiben. Sie kommen zu einem Könige, in dessen Garten die Gebeine aller der Prinzen

hängen, welche sich schon um seine Tochter beworben. Sie will keinen Mann, und fordert jeden zum Wettlauf heraus, wird aber nun überholt.

156. Der Grabengel und die Todtenpein.

Nec permittas angelum percipientem ei nocere! lautet noch heute das Grabgebet. Natürlich hat der Priester keine Ahnung, daß diese Worte zu Gott auf der uralten heidnischen Anschauung beruhen, als ob das sündhafte Fleisch durch den Todesengel drei Tage im Grabe zer schlagen werde. Darin bestand nach dem Talmud¹⁾ die Pein des Jegeseuers, II Petr. II, 9 deutet darauf hin: „Der Herr weiß die Frommen aus der Versuchung zu erlösen, die Gottlosen bewahrt er zur Strafe auf den Tag des Gerichtes.“ Die blutigen Striemen, welche der verwesende Leib zeigt, mochten auf diese Vorstellung führen. Ausdrücklich spricht das Buch der Weisheit III, 5 die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und die Qual des Todes wird sie nicht erreichen, nur werden sie nach dem Tode ein wenig gestäubt.“ So lehrt der Zendavesta (Vendidad. Fargard VII): „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe erfahren, und der vierte Tag nach seinem Tode ihm zur Erquickung sein.“ Ebenso spricht der Bundeseich p. 31 von der blutigen Zerfleischung im Grabe. Von den Parsipriestern lernten die Juden in der Gefangenschaft, was der Talmud das „Gericht des Schlagens im Grabe“ nennt. Der Todesengel hält in der Hand eine glühende Kette, womit Schlag auf Schlag alle Glieder zerlegt und die Webeine zerstreut werden, deshalb lautet ein Gebet: „Herr erlöse mich von den Schlägen im Grabe!“ Der Koran nennt die schwarzen Grabengel, welche Macht über das sündige Fleisch haben, Munkar und Nekir. Es ist wohl glaublich, daß man den Körper vor der Beerdigung des „Wadenjacks“ entkleiden wollte, um die Grabespein zu ersparen, wie durch die freiwillige Uebnahme der Taufe dem Weltgericht einer neuen Sündfluth zuvorgekommen werden sollte. Sokrates im Gorgias erklärt, daß die des Körpers ledigen Seelen von den bösen Handlungen im Leben gleichsam Striemen, Schwielen und Narben

1) Vgl. Sepp, Revision des Bibeltkanons 2. Aufl. 33 f. Sagenfch. 680.

an sich trügen (cf. Tacit. Ann. VI, 6). So spricht auch der Inder Zarchas in Apollonius Leben (Phil. III, 42) von Flecken der Seele und Sündennarben. Die Metāwile geben den Todten Salz und zwei Brode, wovon eines altbacken, das andere frisch ist, mit in's Grab, um damit die beiden Engel zu beköstigen, die das Grabexamen halten.¹⁾ Der Islam hat den unwordenklichen, aber nachweisbar 4000 jährigen Todtendienst im Nillande nicht beseitigt, und noch spricht der Imam, ähnlich dem römischen Geistlichen, das Leichengebet über den Moslem: „O Gott, erspare in deiner Barmherzigkeit ihm die Prüfung des Grabes.“

Ist es nicht auffallend, wie der Jude, selber ideenlos, hier und in andern Religionsanschauungen völlig von den Heiden abhängt, wie er deren geistige und leibliche Güter sich aneignet! Sie eigneten sich auch die persische Lehre vom Feuerfluß Dinur an, welcher die letzte Mackel vom Erdenleben wegsetzt, und soll Kaiser Hadrian darüber mit R. Josua ein Gespräch geführt haben. (Eisenmenger II, 346. 372.) Hölle und Hölle finden so ihren Ausdruck, indes der Grieche die mildere Form des Hades bietet. Der alte Charon, welcher die Abgeschiedenen zu Schiff in's Reich des Pluto einführt, lebt bei den Neugriechen als Charos fort, nur hat er die Rolle des Seelenführers Hermes übernommen, um als unerbittlicher Tod beide Geschlechter, Jung und Alt, durch den Weltraum zu entführen. Der Deutsche läßt auf diesem Wege die Strafe des jüngsten Gerichtes sich vollziehen. In der wilden Jagd brausen die Seelen der Verdammten durch die Lüfte, die grausamen Burgherrn und Bauernschinder, Todtschläger und Selbstmörder finden keine Ruhe. Das ist ihre Hölle.

157. Seelenvögel.

Das Alterthum trug sich mit der Sage von den Memnonisvögeln, welche jährlich aus Aethiopien zur Trauer an das Grabmal des Gottgeliebten geflogen kamen: es waren die verwaandelten Seelen seiner Gefährten. In den Hieroglyphen erscheint der Vogel mit

1) Abela, Zeitschr. d. d. Pol. Ver. VII, 114. Sepp, Jerus. II, 653. 2. Aufl. 752. Ich hatte bei der Ausgrabung der vorkonstantinischen Kathedrale in Tyrus zu Duzenden Metāwile im Dienste.

Menschenkopf als Bild der Seele, er ging auch in die romanische Architektur über. Im ägyptischen Paradies steht der Lebensbaum, von welchem es im Rigveda heißt, daß darauf die Soma essenden Vögel sitzen. Merkwürdig ist die Darstellung des aus dem Christusgrabe wachsenden Lebensbaumes, worauf Vögel die Lebensfrucht picken.¹⁾ Der Koran XVII, 14 bewegt sich in demselben religiösen Ideenkreise. Die Araber vor Muhammed ließen aus dem Gehirn des Verstorbenen den Vogel Hama oder Sada entstehen, der das Grab des Verstorbenen alle hundert Jahre einmal besucht. Die Seelenvögel tranken auch aus den Quellen des Paradieses. Nach pythagoräischer wie druidischer Lehre werden die Seelen der Tugendhaften als Vögel gedacht. Die Azteken lassen die Seelen als Kolibris die Blüten umschwirren. Auch die Deutschen stellen sich die Seelen als Vögel vor.

In Oesterreich-Schlesien hält man die Vögel, welche auf Allerseelen um die Kreuze der Kirchhöfe fliegen, für abgelebte Seelen. Irrlichter hält der Dalmatier für die Geister ungetaufter Kinder. Diese kommen in Norddeutschland in Robiskrug oder die Vorhölle (Robiskraten in Toggenburg). Bei Sterbenden öffnet man die Fenster, um der Seele den Ausgang zu erleichtern.

Erinnert nicht auch die Stiftung Walthers von der Vogelweide halbwegs an Seelendienst, wonach auf seinem Grabsteine in Würzburg aus vier Grübchen die Vögel gefüttert werden sollten, was bis in's XV. Jahrhundert geschah. Nicht umsonst singen die Kinder um Fürstfeldbruck, indem sie zu Frühlingsanfang den Säugern der Rüste Brodkrummen streuen:

Pick, pick auf!

Ich opfer's den armen Seelen auf.

Die Landleute bekränzen die Gräber auch mit Vogelbeeren, welche dem Thor heilig waren. Am keltischen Hünenhügel „Küppersgrab“ (von Lintpercht) pflegte das Volk bis in unser Jahrhundert im Frühling einen grünen Zweig zu stecken — als Symbol des Wiederauflebens. In den Nordendorfer Gräbern fand sich auf einer Spange die Inschrift: „Thor weise diese Runen!“ — wie auf dänischen Runensteinen.

1) Ausführlich in meinem Palästina-werk I, 358. 2. Aufl. 495.

Die Valkyren, welche Helden am Schlachtfeld erkiesen, sind Verstorbene (Atlamal 26), wie die weiße Frau, welche die Todten abholt. Die Nornen erscheinen gerne als Tauben, die Seelen Verstorbener nicht selten als Schwäne. (Rippert 137. 183.) Die armen Seelen leben als kleine schwarze Fische in dunklen Gewässern und können, wenn sie beim Mondlicht an die Oberfläche kommen, nicht gefangen werden. (Schönwerth.) Die Römer hießen Lares permarini die Seelen der Ertrunkenen.

158. Schuld, Strafe und Erlösung der armen Seelen.

Nachdem sich in unseren Tagen in den wiederaufgedeckten assyrischen Kaiserpalästen noch in Keilschrift auf Thoncyllindern die Bibliothek des Reiches vorgefunden, welche den Grundtext der Genesis, den Sündenfall und die Sündfluth u. a. enthält, also alt-hebräische Urkunden erst in zweite Linie sich stellen, darf es nicht Wunder nehmen, Apokryphen, wie die von Tobias, durch die heidnische Sage überholt zu finden.

Die Bibellegende kehrt in Irland vom jungen Hans wieder, welcher einen Todten begräbt, dem die Riesen keine Ruhe gönnten, bis Hans deren Guthaben zahlte. Andern Morgens theilt er sein Brod mit einem Bettler, der als Bruder des Begrabenen ihm als Knecht folgt. Sie gelangen an den Königshof, wo die Prinzessin jeden Dreier abwies, ihre Köpfe stecken an eisernen Thürstangen; es fehlt nur der zwölfte. Doch er muß drei Proben bestehen: er siegt mit Hilfe der Siebenmeilensiefel, des unsichtbarmachenden Mantels und seines Riesenschwertes, und erobert die Braut. (Knorr 75.) Im gälischen Märchen (bei Campbell XXII) von Bain ist die Königstochter aus Spanien, im spanisch-französischen Roman von Jean de Calais aus Portugal, ja Johann von Calais gehört in Portugal zu den ludi natales.

Die Moral aus der frommen Geschichte ist, daß nach unwor-dentlichem Glauben die abgeschiedenen Seelen ohne die Bestattung des Leibes keine Ruhe finden. Nun erlaubten die grausamen Wesen des Alterthums, daß der Gläubiger selbst an den Leichnam des Schuldners sich halten, somit die Zahlung von den Erben erzwingen konnte. Wir leiten das noch heute bei katholischen Begräbnissen gesprochene Libera

auf die babylonische, wo nicht ägyptische Gefangenschaft zurück. Wie nämlich der Leib des Schuldners auf Erden, so dachte man sich auch die sündbeladene Seele im Grabe heimgesucht. Das Zwölftafelgesetz gab einen solchen in die Knechtschaft des Gläubigers, ja erlaubte, den Schuldner lebendig zu zerschneiden, wie bei Livius VIII, 28 ein Beispiel vorkommt. Bei Sticel (das Etruskische eine semitische Sprache) findet sich sogar die Abbildung vom Denkstein eines so nach dem Beispiele des Marthas (und nachahmungsweise Bartolomäus) bei Leben geschundenen Peliguers. Die chinesischen Gesetze kennen noch diese Todesstrafe, und suchen das Verbrechen des Vaters an unmündigen Kindern und Kindeskindern heim, sei es durch Entmannung oder Verkauf in die Sklaverei. In Ceylon wird noch heute ein unvermögender Schuldner mit seiner ganzen Familie Eigenthum des Gläubigers. In Cambodscha bestand bis 1884 die Sklaverei für die Nachkommen deren, welche wegen Schulden leibeigen geworden. Auf Sumatra und Borneo müssen Schuldner auf Schiffen ihre Schuld wie Sklaven abarbeiten. Auf Madagaskar theilt ein solcher das Loos der Kriegsgefangenen. Auch die russische Geschichte kennt die Grabverweigerung, und im Mittelalter war der leibeigene Pandsiedel auch bei uns für die Schuld seines Herrn haftbar. Noch bei den Normannen herrschte das Gesetz, daß der Gläubiger die Bestattung des Schuldners verhindern konnte bis Zahlung geleistet war. Selbst Wilhelm der Eroberer erfuhr dieß nach seinem Tode. Wie im Buch Tobias tödtet der Dämon Raffascha im Somadeva Bhatta II, 24 alle Verlobten der Tochter des Königs Devajena in der Brautnacht, bis er durch Viduschaka überwunden wird. Im Beowulf steigt ein Ungethüm, Grendel, aus dem Sumpf, bricht in die Halle ein und tödtet die Männer, um deren Blut zu trinken, bis Beowulf ihm den Arm ausreißt. Die christliche Anschauung macht den Sünder oder Schuldner zum Gefangenen im Purgatorium, bis die Lebenden der armen Seele zu Hilfe kommen, oder durch Gebet und Opfer sie loskaufen.

159. Das segellose Todtenschiff.

In Oberndorf bei Kaufbeuern und weiter herum werden noch der Leiche die Nägel geschnitten, damit die Welt nicht so bald untergeht. (Birlinger M. II, 407 f.) Hier dämmert noch der deutsche Glaube nach, daß aus den Nägeln Verstorbener das Todtenschiff Naglfari gebaut werde; um das Ende der Dinge aber weiter hinauszuschieben, kürzte man die Nägel. Ihr kräftiges Wachsen dentet auf ein hohes Alter, und im Grabe wachsen sie ja noch fort. Hagen, der Tod, fährt Charons Schiff in's Heunenland, Volker der Nidler spielt den Todtenreigen auf, wie Spielmann Egdie zur Verwüstung harpft.

Die Afen bringen Baldr's Leichnam, nachdem Thor mit dem Hammer sie eingeseget, in die Barke, ebenso die geliebte Nanna. Es ist ein Schiff ohne Segel, welches ebendarum auch stromaufwärts fährt. Als Paltar dem Scheiterhaufen übergeben wird, führt man seinen Hengst Grani herbei und verbrennt ihn mit seinem Herrn. Wohlan Feuerzeit! auch Sigfrieds und Brunhildens Leichen wurden im Fahrzeug im Nordmeer dem Spiele der Wellen anvertraut, und gelangen nach dem Leichenbrand auf die Insel der Seligen. Auch Tristrams oder Tristan's Schiff ohne Stener und Segel gelangt an Irlands Küste. Dort nimmt Hfolde, die blonde Königin, den leidenden Helden auf und führt ihn in die Gefilde des Friedens und der Seligkeit ihrer Verklärung entgegen. Ebenso wird der Held Skild im Boote begraben. In der Nialasaga c. 160 legt der lebensmüde Hloji sich ebenso in ein Schiff und treibt dahin. Nach Prokopius 6. 9. 420 war das fränkische Weisterreich Brittia: dahin schifften die Seelen. (Grimm M. 791 f.) Claudian (in *Butinum* I, 123—133) wußte noch im V. Jahrhundert ihren Sammelplatz an der gallischen Küste. Absegeln brauchen wir sogar bis heute für sterben. Nach Ibn Foslan haben die Kuthenen noch im X. Jahrhundert ihre Todten auf Booten in Flüssen verbrannt.

Die Sage von der Ueberfahrt der Seelen nach der Insel Brittia nach uralteitlichem Glauben beruht auf geschichtlichen Vorgängen. Auch die Legende gibt davon Zeugniß. Lazarus, Martha und Magdalena, (welche fälschlich für Marie von Bethanien gilt!) werden

im Schiff ohne Segel nach der Westwelt entführt, und landen an den hyperischen Inseln. Der Erzbischof von Arles brachte zum vaticanischen Concil sogar ein kleines metallenes Abbild des achten Fahrzeuges, und Pius IX. nahm hochentzückt dies für Wahrheit. Der Kahn mit den Gebeinen des hl. Jakobus gelangt in sechs Tagen, nach andern in einer halben Stunde von Zoppe nach Tria Compostella 41 n. Ch. Ebenso landete auf steuerloser Arche Joseph von Arimathia nach gallischer Sage in Massilien, nach provenzalischer in Aquä Sextia, nach englischer in Glasgow mit dem hl. Graal. Wie Osiris im Tode nach Byblos, so schwimmt das hl. Blut im Reigenstamm von Sidon nach Frankreich, und schlägt im Thale von Jecamp zu einem Baume aus.

Also wurden im Alterthum auch im Mittelmeer die Todten in Schiffen begraben und dem Spiele der Wellen überlassen. Später fand die Heidenfütte als Strafe auf Selbstmörder Anwendung, die man in Bayern noch bis in die letzten Jahrhunderte in Tonnen zum Flusse brachte und „rinnen ließ.“¹⁾

160. Das Todtenheer oder Wodans wilde Jagd.

Der Todtenführer Charon, dessen Barken, weil überladen, sich im Styx vertieft, lebt als Charos noch bei den Neugriechen fort, übernimmt aber das Amt des Sensenmanns, welcher Greise und Kinder, klagende Mägdlein und Jungfrauen in langen Reihen mit sich durch die Rüste entführt. Prof. Thiersch hat die Szene in einer meisterhaften Zeichnung dargestellt. Diese Rolle des Seelenführers, wenn auch nicht im Bilde des Knochenhauers, übernimmt außerdem Hermes; er möchte zu Hirmon, dem wilden Jäger stimmen. Welcker glaubte, den Namen mit *δημῶν*, stürmen, verbinden zu dürfen. Putta Bello heißt „der ewige Jäger“ in Lothringen nach seinen beiden Hunden. Wie viele haben ihn schon im Pause gesehen und seinen Hunden unter Händeklatschen rufen gehört! Wichtig übersetzt sich Wodan mit vatan, wuot = vadere. Er ist der Führer des Todtenheeres und stürmt mit den Todten des vergangenen Jahres am Ende dieses Zeitlaufes dahin. Das Nacht-

1) Vgl. Sepp, Denkwürdigkeiten aus dem Jharwinkel.

gejaid nimmt jeden bis über's Jahr mit, welcher außer dem Zauberkreise befindlich ihm in den Weg kömmt; Mägde dienen als Pferde und werden vom Schmiede beschlagen.

Am Jahresende geht der Schimmelreiter um. Er läßt sich an bestimmten heiligen Zeiten sehen, so zu Fastnacht, Bartlmä und in den Weihnächten. Alsdann durchreitet er die ganze Holedau, und alte Leute wollen darauf schwören, ihn erblickt zu haben. Im Steudigerwald zu Baden bei Berghausen reitet ein Mann ohne Kopf auf dem Schimmel herum, und tränkt ihn im Dorfbrunnen zu Wöschbach. Die übergroße Zahl von Stephanskirchen, besonders in Bayern, zeigt vom einstigen Dienste des Roßgottes, der am Jahresende sein Gespann wechselt; zugleich trinken im Unterlande Burſche und Mäd'el zum Abschied oder glücklichen Neujahrsanfang den Steffelmeth. Das alte Jahr dankt ab, und büßt mit der Herrschaft bildlich den Kopf ein. Kaiser Karl reitet in der Schlacht am Walsersfeld auf einem dreifüßigen Schimmel. (Freisauff 160.) Er vertritt dann den Valder, gewissermassen als Todtengott. Die Perſer lassen das Roß des Gustasp, je näher dem Weltende, einen Fuß um den andern einbüßen.

Zu Hohenbachern bei Freising ist die Pferdeſegnung auf Sylveſter. Der dabei vertheilte alte Holzschnitt wird an den Stallthüren befestigt. Den Nieschimmel sieht man am Lechfeld von Ottmarshausen gen Schwabmünchen laufen. Ein dreibeiniger Schimmel mit dem Reiter ohne Kopf zeigt sich im Wällbusch bei Schloß Wittenburg. (Bartsch Mecklenb. 327.) Die Hel reitet auf dreibeinigem Pferde! Der Nachtjäger von Spremberg und Frieſack bei Brandenburg schleppt ebenso sein Opfer mit. In Dormitz bei Erlangen schreckt man die Kinder mit dem Reiter ohne Kopf, der bei Sonnenuntergang umgeht; dieß gilt erst recht von der Jahresnacht. Daß Kinder, wie Erwachsene durch Geister fortgeführt werden, ist besonders Glaube in Schweden, wo der Bauer den wilden Jäger mit Roß und Wagen zu vernehmen glaubt. (Viebrecht Gervas 137.) Auch Russen und Serben halten diesen Glauben fest.

Die Erdmännlein in Schwaben ziehen mit Getrappel und wundervoller Muſik — im Sturme dahin. Der Schneider Nepomuk von Contay wird von einem ziegenfüßigen Zwerg fortgetragen. Den

Zwergen schrieb man das Echo zu, und die Diala's im Engadin haben Ziegenfüße. (Henne 139. 438.) Auch als Rüche schrauben sie durch die Luft, und ziehen ausgemolken zurück. (Mannh. G. W. 717.) Die indischen Maruts (deutsch Marten oder Mareu) reiten auf Rehen und Hirschen. Bleibt doch von einem Ende der Welt bis zum andern der Naturglaube sich gleich.

In Altbayern und Schwaben gibt es nicht leicht einen sagenhafteren Winkel, als im Grenzgebiete um den Peißenberg. Das Nachtgeseit fährt mit unheimlicher Musik durch den Schlittgraben zwischen Wessobrunn und Forst zwischen ein paar Teufelsklucheln durch:¹⁾ man hört dabei singen, geigen, pfeifen und dudeln, auch mit Beinen klappern; wer klug ist, wirft sich schnell zu Boden, Arme und Hüfte kreuzend, ein Windsauser bildet den Schluß. Zumal geht es in Sprengelsberg zwischen Bobingen und Schöffau beim Bramberge toll zu, wie mir alle Leute bezeugten.

Gervasius II, 26 läßt Arturs wilde Jagd vom Aetna ausgehen. Der Rodensteiner meldet sich laut Protokoll 1758 vor einem Hause in Grumbach, wo einstmals ein Schmied gewohnt, und läßt die Pferde beschlagen. Der Auszug des Rodensteiners im November 1820 Nachts zwischen 9 und 11 Uhr ist, wie so viele frühere, durch Zeugen beurfundet.²⁾ Emich von Leiningen rast 1123 an der Spitze eines Zuges von Bewaffneten durch die Luft. In Willifau stieß 1576 Hans Sager auf das Nachtvolk, das ihn einlud, Milch mitzueffen. Im Sonderbundskriege 1847 wurden 5000 müde Unionshelden durch den Rothenburger mit seinem Geschütz zweimal in der Nacht alarmirt: beide Theile glaubten überfallen zu werden, man trommelte im Lager, läutete Sturm und zündete Bergfeuer an. (Kochholz N. VIII, 67.) Es war ein Elementarereigniß, das bekannte Rothenburger-Schießen.

Im Hörjelberge, dessen Höllenpforte mit einem glühenden Deckel bedeckt ist, verschwindet die wilde Jagd. Aus Würzburg ergeht die Meldung (Mugsb. Postz. 1. Febr. 1859), man habe Nachts

1) In einer Teufelskluchel jagte auch Kobell. Wildanger 169. Vgl. Sepp, Sagenschatz 604 f.

2) Wolf H. S. 187. A. 131. II, 110. 160. Vgl. das Geisterheer bei Stöber 122.

das wilde Heer gehört. „Dasfelbe kam aus dem Guttenbergerwald dahergebraust, fetzte bei Heidingsfeld über den Main, und zog über Randersacker und Eibelstadt dem Ochsenfurter Gau zu.“ Wie der Osberg bei Murnau ist der Wald Oßing bei Müdesbromm in Mittelfranken und der Berg Oßing in Mittelfranken (Panzer II, 71. 147), der mythische Osning (Grimm M. 106. 1204), all diese Götterberge und Auenburgen Ausgangspunkte des wüthenden Heeres. Bei Nitonic in Böhmen braust der Sturm der wilden Jagd mit zwölf gerüsteten Reitern heran. (Grohmann 78. 95.) Förster Grünwald feuert sein Gewehr dagegen ab, da fällt eine Eule aus der Luft zu seinen Füßen.

So dauert der altdeutsche Religionsglaube, soweit er das Naturleben personificirt, bis heute fort, und die einstigen Götter, mit deren Verehrung die Sittlichkeit und Tapferkeit der Nation zusammenhing, erfahren noch ihren kalendarischen Dienst. Die Seelen der Todten sind die göttlichen Geister nach amerikanischer Vorstellung, desgleichen nach deutscher. Der Nobiskrug zwischen Emerte und Elze in Hildesheim, wo man den Abgeschiedenen den letzten Labetrunk kredenzte, trägt die Inschrift: *Si deus pro nobis, quis contra nos?*

161. Quellertwecungen das Lieblingswunder aller Zeiten.

Ramses II Sesostris, der nichts von Joseph wußte, spendete nach einer nubischen Inschrift wunderbar Brunnenwasser mitten in der Wüste, und wird darum mit Lobpreis angeredet: „Wenn Ihr sagt zu dem Wasser: komm aus dem Fels, so kommt das himmlische Wasser in Vorschein nach Euren Worten.“ (Mud. Seydel, Buddhafagen 250. 253.) Die zu Ruban am Nil gefundene Stelle schreibt also dem gleichzeitigen Pharao das Moseswunder zu: „Du gebietest dem Wasser, fließe über den Felsen; es kommt heraus ein Ozean in Folge deines Befehls.“ (Ebers, Durch Gosen zum Sinai 159.) Laut der Inschrift von Resjedieh legte der Pharao auf den Goldbergen eine Cisterne an, in welche das Wasser in einer Fülle einströmte, wie der Nil bei der Doppeltarrakte von Elephantine. Wunder-Nacherzählungen sind allzeit in jeder Religion wohlfeil gewesen. So soll Muhammed eine Art ägyptische Finsterniß bewirkt und Wasser in der Wüste erweckt haben. Moses selbst tritt nur in

die Fußstapfen Dhulkarnains oder arabischen Dionysos Drotal, der in der griechischen Mythe mit seinem Stabe am Wege von Phlos nach Kyparissia gleichfalls eine Quelle hervorlockt. Von Durst gequält fleht Herakles zum Vater Zeus, da erweckt dieser mit einem Blitzschlag den Fluß Stamander.

Auch Abraham ist schon dem Mojes mit der Quellenerweckung zuvorgekommen! Der arabische Reisende Jakut (Geogr. Wörterb. II, 607. IV, 351, 16. 375, 22) schreibt vom Westjordanlande: „Zu al Lagun ist mitten im Orte ein runder Fels und darüber eine Kuppel, wie man glaubt, ein Gebetsplatz Abrahams. Unter dem Felsen ist eine Quelle, mit reichlichem Wasser, und es heißt, als Abraham auf der Reise nach Aegypten durchkam, baten ihn darum die Einwohner, weil sie Mangel litten. Da schlug er mit seinem Stabe auf diesen Fels, und es strömte in Ueberfluß hervor.“ Nach muslimischer Legende hat Allah aus Erbarmen um Hagar und ihren Sohn Ismael den Sonnenbrunnen Sem-Sem hervorgerufen, dessen unleidliches Wasser alle Mekkapilger kosten müssen. Christliche Mäler lassen durch einen Engel die Quelle ermitteln. Auf Simjons Gebet läßt Elohim zu Ramoth Pechi vom Badenzahn eines Fels Wasser ausgehen. Der Brunnen heißt von Rechts wegen Onugnathos. An der Tränkstätte Lina zu Nedjhd in Arabien läßt Suleiman die Dämonen mit Stricken zu Boden schlagen, worauf Wasser aussprudelt. Uebrigens ist unter diesem Salomon der orientalische Geisterkönig gemeint, wie bei Ras el Ain, dem „Gartenbrunnen“ des Hohensliedes IV, 15 zu Tyrus, den sog. fonti di Salomone, wo der Judenkönig nichts damit zu schaffen hat.

Der Mensch möchte gerne über die Schranken der Zeitwelt erhoben sein und selber den Herrgott spielen. Die Götter vermenschlichten sich, und nun thun es die Sterblichen ihnen nach. Wie der Esel Siken's mit dem Hufschlag eine Quelle hervorlockt, so hat ein Maulroß den Maulbrunn erweckt, daher die Stadt es im Wappen führt. Das Musenpferd, Pegasus, hat von der Quelle sogar den Namen, und mit dem Fuß die Hippokrene aus dem Boden geschlagen. Dasselbe vermag Sleipuir, das achtfüßige Roß Odins, und der Huf von Valder's Reitthier hat mehrmals einen Valdersbrunn verursacht. (Grimm M. 207.) Am Gudensberg sah Karl der Große

seine Krieger vor Durst verschmachten; da spornte er seinen Schimmel und dieser schlug mit dem Huf einen Stein vom Fels, der noch die Spur zeigt; aber aus der Oeffnung sprudelte eine Quelle, die das ganze Heer tränkte. Der eiskalte Gießborn an der Morgenseite des Odenberges nahm so seinen Ursprung. Der Stein mit dem Fußtritt ist in der Gudensberger Kirchhofmauer eingesetzt.

Bei den Heiligen bedeutet dieses Wunder die Eröffnung der Quellen des Heiles. So soll schon Petrus im Mamertinischen Kerker zu Rom einen Quellbrunn erweckt haben. Des hl. Paulus Kopf macht bei der Enthauptung drei Sprünge, und es entstehen drei Quellen. Der erste Deutsche, welchen Rom heilig gesprochen, Sankt Ulrich, erweckt eine Menge Quellen; aber schon vor ihm hat Corbinian am Weihenstephansberge zu Freising dieß Wunder gewirkt. Raderus liefert im Heiligen Bayerland I, 209 einen Kupferstich Sadelers, wie der Schotte Alto, Gründer von Altomünster, mit dem Stabe Wasser aus dem Gestein schlägt. In der Michaelskirche zu Bamberg sieht man auf einer Tafel abgebildet, wie Bischof Otto in Pommern daselbe geleistet. Von Brunnen des hl. Wangelz (der auch in Bamberg eine Kirche hat), St. Wolfgang, Willibald und Erhard weiß das Volk daselbe; wir würden nicht fertig, all die Gottesmänner, oder Quellwunder von Jungfrauen, wie die heilige Odilia, aufzuzählen.

Der wandelnde Fels in der Wüste, welcher die Isracliten mit Wasser versorgte (I. Corinth. X, 4), und nach der weitergeponnenen Rabbinensage sich zu Chamath bei Tiberias in den Brunnen Mirjam auflöste — hat sein Gegenbild in den mehrfachen Quellbrunnen Wangelz, des umgekehrten Wolfgang. Dieser soll von seiner Wallfahrt nach Jerusalem einen in Toppe von seinem Wirth erkaufen Brunnentran; am Pilgerstabe heimgebracht, und unter andern zu Mendt in Nassau einen kristallhellen Born hervorgehockt haben, indem er einfach den Stab in die Erde stieß.¹⁾ Auf Pfingsten bekränzen die Kinder ihn mit Blumen und tanzen herum. Daselbe Wunder wirkte der Heilige in einem Dorfe bei Straubing, wo man noch

1) Hefler, Sagenranz aus Nassau 277. Sepp, Sagensch. 540. Jerusalem und das hl. Land II, 151, 2. Aufl. 207 f.

die Steineinfassung um den nach ihm benannten Born zeigt. Wieder soll er in der Champagne einen Brunnen gekauft und im Garten zu Varennes haben springen lassen. Nach der Rhönfage erwarb er in Fulda den Brunnfaßen, welchen er nach der Milfen- oder Melufinenburg verfezte. Auch heißt es: da die Chrißen diese Feftung unter Gangoßs Anführung belagerten und der Tag heiß war, habe er einen Helm voll Waßer erkauf und getrunken, den Neß aber (wie David von den Philiftern zu Bethlehem belagert I Chron. XII, 17 f.) auf die Erde gegoffen. Alsbald entfprang dajelbft ein fröhlicher Quell, der noch heute fließt. An die Thüre der alten Gangoßskapelle zu Meidenau in Baden nagelt man Hufeifen kranker Pferde, die, wie der Heilige oder fein Roß, aus der Quelle daneben gefund geworden.

Das Morgenland erwählt für die Brunnen mit Vorliebe Hiob, Mojes, Mirjam feine Schwester, und Elias zu Patronen. Die Wohlthat einer Quelle empfinden namentlich die heißen Länder; aber auch unsere Voreltern jagten der gütigen Gottheit Dank, und verbanden gerne damit den Glauben an Krankenheilung. Zu St. Quirin bei Tegerufee, wo der Leib des Martyrs geraftet, foll über Nacht die Quelle entfprungen fein, die nun in eine Kapelle eingefchloffen ift.

St. Oswald erweckt den Jungbrunnen am Pfinger bei Meran, wohin der alte Wodan mit dem Beinamen Oswald in die Waldkapelle fich zurückgezogen hat. Obilienborne find Nornenbrunnen. Bei der Quelle des hl. Oswald zwifchen Alton und Newton in England wirft man das Hemd des Kranken in's Gewäffer; fwimmt es oben, fo folgt Geneßung. Hier fehen wir mithin Ordalien oder Gottesurtheile genommen. Im Grunde enthalten diefe Legenden die Aufforderung, Brunnen zu graben und mit den in der Tiefe verborgenen Quellen dürrer und durftenden Landfchaften den Segen des Waßers zuzuleiten, wie mittels artefifcher Brunnen gegenwärtig befonders in Algerien gefchieht.

Die Mythe bewegt fich in Parallelen, und wie in einen Zauberkreis gebannt beginnt das Volk immer auf's neue für feine Helden die alten Coulifsen zu ftellen. Die Legende bleibt, nur die Träger wechfeln ab, und oft übernimmt eine hiftorifch wenig bedeutende Perfon die einftige Götterrolle, wie Schweppermann ftatt Wodan

zum Vorzeichen eines Krieges von seiner Burg auszieht, oder Eppo von Gailingen mit dem Hufschlag seines geflügelten Rosses einen Brunnen hervorruft. Die Mirjam oder Marienbrunnen sind, wie wir sehen, uralt, und, dürfen wir Augen und Ohren trauen, so hat auch der Brunnen zu Lourdes, welcher nach dem Beispiele in den vatikanischen Gärten allenthalben nachgebildet wird, von einem Wunder seinen Ursprung. Wir drücken hiezu die Augen zu, denn nach der Erfahrung macht das Volk die Religion sich selber. Wir trüben den Frommgläubigen das Wasserlein nicht, und nehmen Niemand die Krücke, der sich nicht frei bewegen kann; höchstens wehren wir uns gegen die französische Madonna, wenn sie nach den Gesichten derselben Visionärinnen mit dem Säbel in der Faust die Deutschen aus Elsaß-Lothringen hinaustreiben möchte. Es scheint, daß Frankreich auf diesem Gebiete an uns Germanen Revanche nimmt.

So lange die Welt steht, hat noch nie ein Mensch eine Quelle erweckt; die Wirkung des Zauberstabes müßte meilentief gehen und darnach jedesmal die Erdschichten sich umgestalten. Wohl aber ist die Phantasie der Quelle lebendigen Wassers, welches bei allen Völkern jederzeit neu aussprudelt und man möchte fast von angeborenen Ideen reden, wie auch nach Tertullians Wort die menschliche Seele von Natur aus christlich ist. Hier gilt wahrlich das Wort Joh. VII, 38: „Wer glaubt, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Die menschliche Einbildung ist unerschöpflich und aus Natur und Geschichte erwachsen der Vorstellung wirkliche Vorgänge. Wir begehen das Sonnenleben im ganzen Jahreslaufe, und der Grundzug der Mythe, wie wir sie hier verfolgten, ist wesentlich verklärter Naturdienst und vergeistigte Sonnenreligion. Wir erkennen, daß alle Religionen mit denselben Wundern sich tragen, daß alle Nationen annähernd die gleichen Jahresfeste begehen und charakteristischen Volksbräuchen huldigen, und ziehen den Satz, daß die Menschheit eines Stammes ist, und einst im engeren Kreise die Ordnung für die Zukunft getroffen, als vernünftigen Schluß.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.



89094609302



B89094609302A



89094609302



b89094609302a